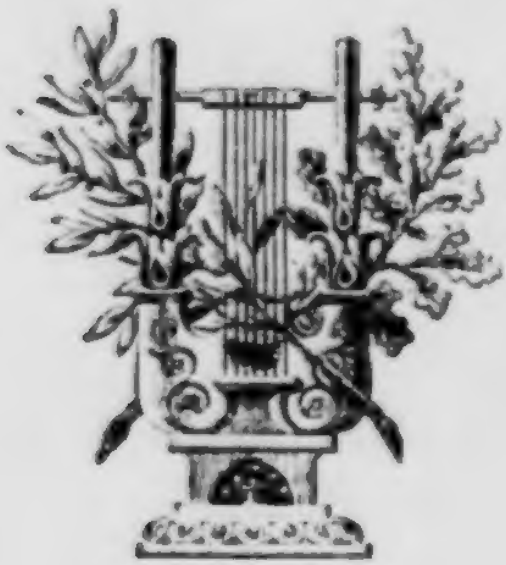
Lustspiele

von

Bauernfeld.



Wien, 1833.
Druck und Verlag von J. P. Sollinger
Leipzig,
Bei J. C. Liebeskind.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Leichtsinn aus Liebe,

oder:

Täuschungen.

Luſtſpiel in vier Acten.

Zum erſten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater
am 12. Jänner 1831.

Perſonen:

Frank.
Heinrich, ſein Sohn, Badearzt.
Friederike von Minden, des alten Frank Mündel.
Marie, deren Freundin, im Hauſe bei Frank.
Rath Reiſer.
Die Räthin, ſeine Frau.
Aurora, } deren Kinder.
Mathilde. } deren Kinder.
Theophanie, 13 Jahre alt, } deren Kinder.
Fritz, 12 Jahre alt. } deren Kinder.
Werber.
Hans von Bonſtetten, ſein Neffe.
Obriſt von König.
Baron Storch.
Chriſtoph, Bonſtettens Bedienter.
Franz, des Obriſten Reitknecht.
Bedienter bei Frank.
Ein Nachtwächter.
Bediente. Muſikanten.

Scene: Ein Brunnen- und Badeort.

Erſter Act.

(Zimmer bei Frank.)

Erſte Scene.

Der alte Frank

(ſitzt an einem Tiſche mit Papieren).

„Eine Spitzenhaube, 50 Gulden; ein neues Reitkleid, 100 Gulden.“ — Ei! — „Item: ein Papagei, 50 Thaler.“ — Was? Ein Papagei? Ei, ei, mein Fräulein Mündel! Was macht ein junges Mädchen mit einem Papagei? Zum Schwatzen ſind die Liebhaber eben ſo gut, und die koſten nichts. Wenn nur etwas ſelten iſt, ſo muß ſie s haben, obwohl ſie ſich um die größte und nothwendigſte Seltenheit niemals kümmert: um einen Mann.

Zweite Scene.

Der alte Frank. Heinrich Frank.

Heinrich (aus dem Seitenzimmer). Guten Morgen, Vater!

Frank aufstehend. Sieh da, Heinrich! Nun, hast du ausgeschlafen?

Heinrich. Ich bin schon seit zwei Stunden auf.

Frank. Da haben wir's! Reist acht Tage und acht Nächte herum, kommt endlich gestern Abends spat zurück, und ist schon wieder seit zwei Stunden auf.

Heinrich. Lieber Vater —

Frank. Nein, laß mich ausreden. Du bist Doctor, du weißt es besser als ich, aber das ist es eben: Du vergißt dich über den Doctor. — Der Mensch muß behaglich seyn, das ist das Erste: davon lebt er.

Heinrich. Behaglichkeit ziemt dem Alter. Jeder Mensch hat seine Lebensweise; ich fühle mich bei der meinigen gesund.

Frank. Gesund? Ja, und nein. Heißt gesund sein: kräftig, ausdauernd — ja, das bist du; aber nur der Ruhige ist gesund, und Ruhe, mein Sohn, die fehlt dir. Du arbeitest ohne Unterlaß am Krankenbett, am Studirtische, du genügst dir selbst nicht; man erkennt deinen Fleiß, deine Geschicklichkeit: du wirst abgeschickt, um eine gefährliche Seuche in der Umgegend zu untersuchen: du wirst für den

nächſten Winter als Profeſſor nach der Reſidenz berufen: aber ſoll ſich ein Doctor deßhalb ſelbſt die Peſt an den Hals curiren? Muß ein Profeſſor nicht auch ſchlafen, ſo gut, wie die Schüler in ſeinen Vorleſungen?

Heinrich. Sie wiſſen, lieber Vater, ich fühle mich nur wohl, wenn ich arbeite.

Frank. Das iſt es ja eben; da ſteckt dein Verderben! Ich glaube, du vergiß'ſt Vater und Jugendfreundinn, um in dem alten Hippokrates zu blättern. Oder, wie oft ſieht man dich denn unter uns? Jetzt will ich's einmal losſchlagen, weil ich gerade im Zuge bin! Hab' ich nicht größtentheils dir zu Liebe dieſes Bad beſucht? Curirt es nicht eigentlich die Gicht, und gebrauch' ich's nicht für den Magen? Alles dir zu Liebe.

Heinrich. Gewiß! ich verkenne nicht —

Frank. Ja, du verkennſt dich und mich und Alles mit einander Wenn mir zwei ſchöne Mädchen Alles thäten, was ſie mir an den Augen abſehen können, ich ſchwämme in einem Meere von Entzücken. Aber ſo iſt die heutige Jugend: Verdroſſen, ungenügſam, und gegen Frauenzimmer — höchſtens herablaſſend.

Heinrich. Friederike iſt mir fremd geworden.

Frank. Wie kann Einem ein hübſches Mädchen fremd ſeyn!

Heinrich. Sie iſt nicht mehr, wie ſie war.

Frank. Natürlich; ſie war ein Kind, und in der Zeit iſt ſie ein wirkliches Frauenzimmer geworden.

Heinrich. Jede Erinnerung an die frohe Jugendzeit, die wir mitſammen verlebten, iſt in ihr verwiſcht.

Frank. Kein Menſch kann ewig kindiſch bleiben.

Heinrich. Sie hat ſich ſehr verändert. Sie liebt den Putz, ja die Verſchwendung.

Frank. Das iſt wahr! Sie hat einen Papagei gekauft.

Heinrich. Mit Einem Wort: ſie iſt zu leichtſinnig.

Frank. Und du biſt zu ernſthaft! Du willſt nicht mit ihr tändeln, und ſie mag nichts von deinen griesgrämigen Geſichtern ſehen. Wer Euch ſo ſieht, der glaubte gar nicht, daß ihr mitſammen auf dem Lande aufgewachſen ſeid; ſo fremde thut Ihr mit einander; und im Grunde iſt ſie dir doch gut.

Heinrich. Hm!

Frank. Sie hat auch alle Urſache, dir dankbar zu ſeyn: du haſt ihr das Leben gerettet; es war ein ſchlimmes Fieber.

Heinrich. Nicht ſo ſchlimm als der Leichtſinn.

Frank. Leichtſinn! Sie iſt jung und lebensluſtig, aber brav; ein vernünftiger Mann kann das vernünftigſte Weib aus ihr machen. Friederikens Vater — ehrlicher alter Minden, du biſt auch hinab! So geht Eines nach dem Andern! Über kurz oder lang werd' auch ich weg ſeyn, ohne die Freude, einen Enkel auf meinen Armen zu wiegen.

Heinrich. Vater —!

Frank. Nun, laß nur gut ſeyn! — Sieh, der Alte und ich hatten ſo unſer Plänchen mit Euch aber du promovirteſt, gingſt auf Reiſen, — ich ſehe ſchon, es iſt nichts. Und doch — Friederike iſt ein treffliches Mädchen.

Heinrich. Sie hat gute Eigenſchaften.

Frank. Und wird auch eine vortreffliche Gattinn ſeyn, und ihren Mann glücklich machen.

Heinrich. Ich zweifle nicht.

Frank. Nun alſo —?

Heinrich. Wir taugen nicht zuſammen.

Frank. Das iſt dein lieber Eigenſinn! Was der einmal ergriffen hat, das läßt er nicht wieder aus. Du haſt geliebt, meinethalben einen Engel; aber nun iſt deine Geliebte über ein Jahr todt —

Heinrich. In meiner Erinnerung wird ſie ewig leben.

Frank. Ewig leben? Das auch noch! Schämſt du dich nicht? Ein Mann, ein Doctor, und ſolche romantiſche Pirafen! Ich geplagter Mann! Ich miſerabler Vormund! Ich unglücklicher Vater! Ein Mündel zu beſitzen, das Papageien kauft, und einen Sohn, der romantiſch iſt!

Dritte Scene.

Vorige. Marie (mit einer Taſſe).

Marie. Papachen, das Frühſtück. Guten Morgen, Herr Doctor!

Frank. Ach, ſieh da, die freundliche Nymphe, die mir den Zaubertrank credenzt.

Marie. Vor der Hand eine Bierſuppe.

Frank. Aus einer ſolchen Hand eine bezaubernde Bierſuppe.

Heinrich. Brave! der Papa wird galant.

Frank. Geiſt der Zeit! Wenn die Jugend grob iſt, ſo muß das Alter galant werden. Sollten Sie es glauben, Mariechen, daß ich dem jungen Menſchen da ſo eben eine Vorleſung über die Liebe halten mußte?

Marie. Das laſſen Sie uns nicht.

Frank. Es hilft nichts! Er ſchreibt lieber Recepte, als Liebesbriefe, der da. Sein ſchweinsledernes Galenus iſt ihm lieber, als Eure ſammetweiche Hand. Sonſt war die Liebe blind, heut zu Tage ſind es die Liebhaber; alle blind, ſtockblind! (trinkt.)

Heinrich. Oder geblendet.

Frank. Arme Mädchen! Ihr ſeyd zärtlich, — ſie rauchen Tabak; Ihr ſeyd witzig, — ſie ſpielen Karten; Ihr ſchmachtet, — ſie gähnen! — Iſt wo eine Geſellſchaft, ſo ſondern ſich die ſchwarzen Herren von den weiſſen Mädchen, wie die Figuren im Schachbrett; die armen weiſſen Kinder werfen verſtohlene Blicke voll Sehnſucht und Langeweile herüber; aber die Schwarzen bemerken es nicht, und discuriren von Politik und Pferden. — Nun beginnt die Muſik; man tanzt — Tanzen! Ihr verſteht gar nicht mehr zu tanzen! Vor Zeiten ſprangen die Augen beim Tanze mit herum, und das Herz im Leibe hüpfte dazu; Ihr tanzt nur mit den Füßen; jetzt tanzt man — und ſchweigt; man hört auf — und ſchweigt wieder; die Damen ſouviren rechts, die Herren links — und das nennen ſie einen Ball! (trinkt.)

Marie. Vortrefflich! Es iſt, als ob Sie unſere Langeweile ſtudiert hätten.

Heinrich. Der Papa war immer ein Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften.

Frank. Hätt' ich nur ein Paar Dutzend Jahre weniger, und einen beſſern Magen, die Herzen der Mädchen ſollten mir zufliegen, wie die Spatzen auf die Kirſchbäume. Ich wäre keine ſolche Vogelſcheuche, wie — na, exempla sunt odiosa. Glauben Sie nicht, Mariechen, wir ſind verhext? Der da iſt eigentlich der Papa, und ich bin mein Sohn?

Marie. Wenigſtens ſind Sie das charmanteſte Papachen von der Welt; der König der Väter, ein wahrer Muſter-Vater.

Frank. Ein Muſter-Vater? He he he! Hört Er das, Herr Sohn? Nehm' Er ſich ein Muſter.

Heinrich. Hüten Sie ſich, Papa! Wenn die Frauenzimmer ſchmeicheln, ſo wollen ſie Etwas.

Frank. Pah! Sie wollen ſchmeicheln!

Marie (zu Heinrich). Und geſchmeichelt werden.

Frank. Merken Sie ſich's, Herr Sohn! die ganze Welt wird durch Schmeicheln regiert. — A propos, Mariechen, Ihre Mutter hat mir geſchrieben: ich ſoll Sie nach Hauſe ſchicken; aber es geſchieht nicht; vor vier Wochen laſſe ich Sie nicht weg.

Heinrich. Immer beſſer! Ich fürchte, Fräulein, ich bekomme eheſtens eine Stiefmutter.

Frank. Vielleicht früher, als ich eine Schwiegertochter. — Aber wo bleibt Friederike?

Marie. Ich ließ ſie im Garten. Als ich ging, kam eben der Obriſt.

Frank. Was! unſer Badekönig?

Marie. Er iſt geſtern Abends aus der Reſidenz zurückgekommen, und — aber da ſind ſie ja.

Vierte Scene.

Vorige. Obriſt von König. Friederike.

Friederike. Guten Morgen, liebſter Vormund! Guten Morgen, Heinrich! Wen bring' ich da?

Obriſt. Papa — Herr Doctor — da bin ich wieder!

Frank. Willkommen, Herr Obriſt!

Friederike. Denken Sie nur, der Obriſt hat die italieniſche Sängerin mitgebracht.

Obriſt. Das Fräulein äußerte vorgeſtern den Wunſch, die Sängerin zu hören; ich ſchützte eine kleine nothwendige Reiſe vor, werfe mich auf mein ſchnellſtes Pferd, und fliege in die Reſidenz. Unter Weges wird der Anſchlagzettel zu dem Concerte ent-

werfen, in meinem Absteigquartier niedergeschrieben, und schnell damit in die Druckerei. Gestern Morgens mache ich der Signora meine Visite, und bringe mein Anliegen vor; sie hat Ausflüchte — den Katharr — ist nicht bei Stimme — ich lasse die Sache fallen, und berede sie zu einer Spazierfahrt. Die Dame sitzt mit ihrer Kammerfrau im Wagen, ich galeyyire seelenvergnügt nebenher: natürlich wird der Weg nach unserm Badeort eingeschlagen. Signora merkt Unheimliches, befiehlt dem Kutscher zu halten; aber der hört nicht, darf nicht hören, und so kutschiren wir sie durch Dick und Dünn bis an den Ort ihrer Bestimmung. Sie tobt, ich schmeichle; sie droht, nach Hause zu fahren, ich schwöre, mich zu erschießen; sie will nicht singen, ich zeige ihr die gedruckten Anschlagzettel mit ihrem ellenlangen Namen. Ich schwatze von der Bezauberung der Badegäste, von ihrer herrlich klingenden Stimme, von dem köstlich klingenden Entrée-Gelde — sie lächelt, wankt, verzeiht — ich küsse ihr die Hand, sie nennt mich einen Schelm, und verspricht zu singen. Mit eigener Hand hänge ich die Anschlagzettel an alle Straßenecken, an die vornehmsten Bäume im Park; und so haben wir heute das herrlichste Morgenconcert von der Welt.

Frank. Brave! Das nenn' ich einen Mann! So jung er iſt, der iſt noch aus der alten Zeit. Das iſt galant!

Marie. Gegen die arme Signora eben nicht.

Obriſt. Ein bischen militäriſche Galanterie. Eigentlich hab' ich ſie doch nur zu dem gezwungen, was ſie gerne thut.

Marie. Wann ſoll das Concert Statt haben?

Obriſt. In einer Stunde.

Marie (zu Friederiken). Da mußt du ſchnell deine Toilette beendigen.

Frank (zu Marie). Sie gehen doch auch mit?

Marie. Keinesweges. Ich habe alle Hände voll Arbeit.

Obriſt. Aber, mein Fräulein, der Kunſtgenuß! Bedenken Sie, die Künſtlerin ſingt die Baß-Arie: »In dieſen heiligen Hallen« —

Marie. Geht nur in Eure heiligen Hallen! Setzt Euch beim hellen Tage in Euren Lampendunſt, unter die geputzten Leute — ich will Euch indeſſen das Mittagseſſen bereiten. Kommen Sie, Papa, begleiten Sie mich in den Garten.

Frank. Ja, aber — Fräulein Mündel, die Rechnungen für den verfloſſenen Monat —

Marie. Wer wird Einen ſchon am fruhen

Morgen mit Rechnungen plagen! Kommen Sie, kommen Sie, Papachen. Wir wollen einige Winterrettige herausnehmen.

Frank. Winterrettige? Laſſen Sie uns lieber Roſen pflücken!

Marie. Ei was, ſo eine Roſe verwelkt bald.

Frank (im Gehen). He he! Wie die flüchtige Jugendliebe.

Marie. Aber ein Rettig iſt das Bild der Ehe—

Frank. Ja, eben ſo beiſſend —

Marie. Und zähe —

Frank. Und dauerhaft.

Marie. D'rum fort mit den Roſen; ich nehme die Rettige in Schutz. (ab mit Frank.)

Friederike (zu Heinrich) Sie kommen doch auch mit in das Concert?

Heinrich. Meine Geſchäfte —

Friederike. Werden es zulaſſen, nicht wahr?

Heinrich. Ich werde nachkommen.

(In das Seitenzimmer ab.)

Fünfte Scene.

Friederike. Obriſt.

Obriſt. Was fehlt dem Manne? Er iſt häufig übler Laune. Üble Laune iſt eine üble Gewohn-

heit; man muß ſie nicht aufkommen laſſen. Ich bin immer froher Laune.

Friederike. Natürlich! Es iſt ja Ihr Geſchäft, die Andern fröhlich zu machen.

Obriſt. Sie meinen, weil ich Badekönig bin? In der That, ich vertauſchte mein ideales Königreich mit keinem wirklichen von der Welt. Heute bin ich beſonders mit mir zufrieden.

Friederike. So?

Obriſt. Weil Sie mit mir zufrieden ſind.

Friederike. Hab' ich das geſagt?

Obriſt. Nein! Aber Sie werden es ſagen.

Friederike. Wer weiß!

Obriſt. Ich habe Ihnen einen Ritterdienſt erwieſen —

Friederike. Ein ſauberer Ritter! Eine hilfloſe prima Donna zu entführen!

Obriſt. Die Zeiten ändern ſich! Sonſt ſchlug man Drachen und Rieſen todt, ſeiner Dame zu gefallen —

Friederike. Seiner Dame? Herr Ritter, Ihr tragt ja, dächt' ich, noch nicht meine Farbe.

Obriſt. Es kommt nur auf Euch an, edles Fräulein, mich darein zu kleiden.

Friederike. Ich werde mich hüten.

Obrist. Und warum werdet Ihr Euch buten?

Friederike. Weil Ihr ein Spitzbube seid. Man steht nicht um nichts mit einer Sängerin auf so vertrautem Fusse.

Obrist. Die Signora ist über dreissig.

Friederike. Man macht auch gewissen hübschen Bürgermädchen den Hof, die noch nicht über dreissig sind: man läßt sich von gewissen Rathsherrn den Hof machen, und spottet in lustiger Gesellschaft über die leichtgläubigen Mädchen; man gibt sich unter gleichgesinnten Freunden in edler Champagner-Begeisterung das Wort, niemals zu heirathen —

Obrist. Verdammt! Haben Sie einen spiritus familiaris in Ihren Diensten?

Friederike. Das nicht, aber ein pfiffiges Kammermädchen.

Obrist. Ich verstehe! Und ich besitze einen schurkischen Bedienten. Ich könnte läugnen; aber ich bin eine viel zu ehrliche Haut. Ja, mein Fräulein, Ihr Kräuchen hat einige nicht ganz unwahre Dinge berichtet. Ich habe die Närrinnen zum Narren gehabt; ich habe den Spaß mitgenommen, wo ich ihn fand; ich habe in einer leichtsinnigen Stunde die Ehe abgeschworen — peccavi! — Aber

vor Frauenzimmern mit Geist und Herzen, vor tugendhaften Frauenzimmern hatt' ich immer Respect, wie es einem Manne und einem Soldaten geziemt; was den Schwur betrifft, so war dies eine Kinderei, eine Thorheit, die ich am liebsten in Ihrer Gegenwart abschwören möchte.

Friederike. Sie haben sich noch so ziemlich aus der Affaire gezogen.

Obrist. Ich weiß ein Mittel, mich ganz herauszuziehen.

Friederike. Das wäre?

Obrist. Wenn Sie mich heirathen.

Friederike. Gehorsame Dienerin.

Obrist. Heißt das: »Ja?«

Friederike. Das heißt: »Nein!«

Obrist. Nein sollte es doch nicht heißen! Es heißt etwa: vielleicht! oder: ich weiß noch nicht! -- In der That, wir wären kein übles Ehepaar.

Friederike. Meinen Sie?

Obrist. Wir sind beide jung, beide hubsch, beide reich; wir würden ein Leben führen, wie die Engel. Im Winter in der Residenz, im Sommer auf Reisen; Bälle, Concerte, Gesellschaften geben sich die Hand; Ihre Talente bezaubern alle Welt,

meine Zärtlichkeit für Sie setzt alle Welt in Erstaunen: meine Treue —

Friederike. Schwätzer! — Ich muß an meine Toilette. — Auf Wiedersehen im Concert.

Obrist. Darf der gehorsamste Sclave die schöne Hand kussen?

Friederike. Da, Sclave!

Obrist. (küßt ihre Hand.) Ewig! Ewig! (Beide ab.)

Sechste Scene.

Heinrich.

(mit dem Hut, kommt zurück und sieht die Abgehenden.)

Ewig? — Wie kommt so ein Mensch mit der Ewigkeit zusammen? — Sie läßt sich von ihm die Hand kussen! Und mein Vater — er mag sagen, was er will; sie ist das leichtsinnigste Geschöpf von Allen, die Hauben tragen, und das will viel sagen. Ich bin Ihr Jugendfreund und muß zusehen, wie — doch, was kümmerts mich? Sie mag thun, was sie will: — Ich bin ihr zu ernsthaft, zu einsilbig, ich schwatze nicht von Ewigkeit. — Aber gleichviel! Sie ist mir gleichgültig, ganz und gar gleichgultig. (sieht auf die Uhr.) Es ist schon spät; ich muß nur geschwinde meine Visiten machen, damit

ich in's Concert zu recht komme, ſonſt krieg' ich wieder ein ſcheeles Geſicht. (ab.)

Siebente Scene.

(Park.)

Hans von Bonſtetten (tritt auf, Chriſtoph folgt ihm, ein Buch unterm Arme). Bonſtetten (wirft ſich auf eine Bank und ſeufzt.)

Chriſtoph.

(ſeufzt gleichfalls, und ſtellt ſich mit dem Buche vor ihn hin, ihn betrachtend. Nach einer Pauſe.)

Gnädiger Herr!

Bonſtetten. Chriſtoph! Was gibt's?

Chriſtoph. Sie haben mir befohlen, Ihnen das Buch nachzutragen.

Bonſtetten. Ich will nicht leſen.

Chriſtoph. Gut, ſo trag' ich es wieder nach Hauſe.

Bonſtetten. Nein! — Bleib! — Sage mir, wie komme ich dir vor?

Chriſtoph. Sie? Mir? Vor? — Hm!

Bonſtetten. Hm? Was heißt das?

Chriſtoph. Wenn ich aufrichtig reden ſoll —

Bonstetten. So aufrichtig als du willst, Freund Christoph. Nun?

Christoph. So kommen Sie mir vor — wie ich.

Bonstetten. Wie du?

Christoph. Ja, wie ich — heißt das: wenn ich verliebt bin. Denn da bin ich eben so mürrisch, und vielleicht noch unbehilflicher.

Bonstetten (aufstehend.) Das muß man sagen, einen treuen Spiegel hab' ich an meinem Bedienten! — Also du meinst: ich sei verliebt?

Christoph. Was anders? Geberden Sie sich denn nicht eben so, wie im letzten Städtchen wegen der jungen Bürgermeisterstochter? Oder wie damals in Berlin, wissen Sie, bei der Gräfin — wie heißt sie nur? Oder wie in Dresden —

Bonstetten. Du bist nicht klug mit deinen geographischen Liebschaften!

Christoph. Trösten Sie sich — wird auch vorübergeh'n! Bei Ihnen hat noch nichts fest gehalten — just wie bei mir.

Bonstetten. Was so ein einfaltiger — — Sieh, Christoph, ich konnte mich ärgern über dich — aber ich weiß: du bist ein ungeschickter, dummer, ganz bieder Mensch — und so will ich dir ver-

zeihen — aber du weißt nicht, du verſtehſt nicht — mit einem Worte, du biſt ein Narr!

Chriſtoph. Je nun, Kinder und Narren — — Wollen Sie nicht doch vielleicht leſen?

Bonſtetten. Laß mich zufrieden. Ich will den ſchönen Morgen genießen.

Chriſtoph. Den ſchönen Morgen genießen? Ein ſchönes Frühſtück wäre mir lieber.

Bonſtetten. So geh'.

Chriſtoph. Wohin?

Bonſtetten. Zum Teufel.

Chriſtoph. Das laß' ich mir nicht zwei Mal ſagen. Geh' zum Teufel heißt ſo viel, als: geh' in's Wirthshaus. Nichts auf der Welt geht doch über eine kluge Auslegung. (ab.)

Achte Scene.

Bonſtetten, dann der Obriſt.

Bonſtetten allein.

Der Park iſt wie ausgeſtorben. Das macht: die Menſchen wiſſen die Natur nicht zu würdigen. Die Menſchen? Das heißt — ſie! Wer ſie nur ſeyn mag? Vermuthlich eine Fremde; eine fremde Göttin, ein Engel, der incognito reiſ't. — Es iſt doch

wunderbar, wie der Anblick dieſes Mädchens nebſt ein Paar Worten, die ſie ſprach, den kalten, gewöhnlichen Bonſtetten in einem Hui zum heißen, unerträglichen Liebhaber umſchaffen konnte! — Horch! Es raſchelt! — Nein, ein einzelner Mann! — Die Zeit fängt an, mir lang zu werden. Was iſt denn das hier? — Großes Concert im Park! (er lieſ't den Anſchlagzettel.)

Obriſt. (tritt ſingend auf. Für ſich:) Ein fremdes Geſicht! — Guten Morgen, mein Herr!

Bonſtetten. Guten Morgen!

Obriſt. Verzeihen Sie! Sie ſind ein Fremder?

Bonſtetten. Zu dienen.

Obriſt. Badegaſt? Da gehören Sie in mein Departement. Ich bin Obriſt König, hierorts Badekönig. Mein Herr, ich bitte um Ihren Namen.

Bonſtetten. Hans von Bonſtetten.

Obriſt. Ein Schweizer? Willkommen, Herr von Bonſtetten. Ihre Hand! — Haben Sie ſich hier ſchon umgeſehen? Wir haben ſchöne Spaziergänge: den Teufelsberg, das Vergißmeinnicht-Thal. Kennen Sie das Caſſino? die Reſſource? Heut' iſt Concert im Park. Soll ich Ihr Führer ſeyn? Ich kenne hier Alles, Alles!

Bonſtetten. Alles? Alſo wohl auch die Menſchen?

Obriſt. Trotz dem Diogenes.

Bonſtetten. Da können Sie mir einen Gefallen erweiſen, Herr Obriſt.

Obriſt. Tauſend für Einen. Die Gefälligkeit iſt meine Paſſion. Wollen Sie Bekanntſchaften machen?

Bonſtetten. Ich habe ſchon gemacht; geſtern am Brunnen.

Obriſt. Vermuthlich ein Mädchen?

Bonſtetten. Getroffen.

Obriſt. Aber Sie kennen nicht ihren Stand, ihren Namen, Familie und Vermögen? Da wenden Sie ſich an den rechten Mann. Zwei Meilen in der Runde gibt es keine Frau, kein Fräulein und keine Demoiſelle, über die ich nicht die genaueſten ſtatiſtiſchen Auskünfte wüßte. Ich führe mein Regiſter, wie Leporello. Wie heißt das Fräulein? Ja ſo, das wollen Sie erſt von mir erfahren. — Wie ſieht ſie aus? Iſt ſie groß oder klein, dick oder dünn, ſchön oder — doch ſchön iſt ſie gewiß, denn um die häßlichen pflegen ſich Cavaliere unſerer Art nicht zu bekümmern.

Bonſtetten. Sie iſt mehr groß als klein, mehr reizend als ſchön, hat blaue Augen und blon-

des Haar, und ist von Kopf zu Fuß bezaubernd: mehr weiß ich Ihnen nicht zu sagen.

Obrist. Das ist sehr wenig; denn bezaubernd sind sie Alle, wenigstens zweifelt keine daran, es zu seyn. Haben Sie keine besondern Merkmale? Führt die unbekannte Schöne nicht etwa eine Tante, Mutter, oder etwas dergleichen?

Bonstetten. Ein kurzer, dicker Vormund oder Onkel war an ihrer Seite.

Obrist. Warten Sie! — Groß — blond, — kurzer Onkel! Die wollen wir gleich haben.

Bonstetten. Sie reitet —

Obrist. Alle Wetter!

Bonstetten. Und ihr Vorname ist Friederike.

Obrist. Friederike von Minden!

Bonstetten. Sie kennen sie also?

Obrist. Ob ich sie kenne! Friederike von Minden, zwanzig Jahre alt, eine reiche Erbin, Mündel des alten Frank; der alte Frank, 57 Jahre alt —

Bonstetten. Bemühen Sie sich nicht mit dem Vormund!

Obrist. Bemühen Sie sich nicht mit dem Mündel!

Bonstetten. Wie so?

Obrist. Sie ist wohlerzogen, tugendhaft —

Bonstetten. Das ist mir recht!

Obrist. Recht? Also haben Sie wohl gar Absichten auf das Fräulein?

Bonstetten. Ich weiß nicht, was Sie Absichten nennen — Vor der Hand gefällt Sie mir.

Obrist. Gefällt Ihnen? Umarmen wir uns!

Bonstetten. Mein Herr —

Obrist. Umarmen wir uns! Wir sind Nebenbuhler.

Bonstetten. Wie?

Obrist. Aber das thut nichts. Ich will Sie bei dem Fräulein aufführen.

Bonstetten. Das ist zwar sehr uneigennützig; aber wenn Sie das Fräulein kennen, und wenn das Fräulein —

Obrist. Fräulein? Verzeihen Sie, ich sprach nur von mir! Ich bin nicht der Geck, der mit der Liebe eines Mädchens prahlt. Ich habe Zutritt in dem Hause; Fräulein Friederike läßt es sich gefallen, daß ich zuweilen einen Spaziergang arrangire, ich darf ihr vorlesen, wenn Sie guter Laune ist; sie schafft mich zur Thüre hinaus, wenn sie übler Laune ist — so gut können Sie's auch haben. Sie kommt in das Concert, dort mach' ich Sie mit dem Alten bekannt, und — (er sieht in die Scene) Sehen Sie den

Mann, der dort mit verſchränkten Armen die Allee herauf kommt? Das iſt der Sohn des Vormund's.

Bonſtetten. Was ſeh' ich! Das iſt ja der junge —

Obriſt. Frank!

Bonſtetten. Heinrich Frank?

Obriſt. Kennen Sie ihn?

Bonſtetten. Freilich! Er iſt mein älteſter Univerſitätsfreund.

Obriſt. Charmant! Nun laſſen Sie ſich durch die mediciniſche Fakultät introduciren. Aber verzeihen Sie, wenn Sie Ihr jüngſter Freund Ihrem älteſten überläßt. Ich muß in den Concertſaal, an das Thor, an die Stiege, an die Caſſa, in das Orcheſter — denn ich gebe eigentlich das Concert. Auf Wiederſehen, wertheſter Freund, hochgeſchätzter Nebenbuhler! Ich hoffe, wir werden noch manche Bouteille Champagner miteinander ausſchlurfen. (ab.)

Neunte Scene.

Bonſtetten, (dann) Heinrich.

Bonſtetten. Der Menſch iſt nichts als Zunge: man wirft mir vor, daß ich gerne plaud're,

aber in Vergleich mit dem bin ich ein Pythagoräer. — Doch da kommt Heinrich! (ihm entgegen) Heinrich! Heinrich Frank!

Heinrich. Was ſeh' ich? Bonſtetten!

Bonſtetten. Seh' ich dich ein Mal wieder!

Heinrich. Mein Studien-Genoſſe!

Bonſtetten. Zeuge meiner thörichten Streiche!

Heinrich. Wie oft hab' ich an dich gedacht!

Bonſtetten. Wie oft hab' ich nach dir geſeufzt!

Heinrich. Sei mir herzlich gegrüßt!

Bonſtetten. Komm' in meine Arme! — Aber was machſt du hier?

Heinrich. Ich bin der Badearzt. Und du? Wie kömmſt du hieher?

Bonſtetten. Auf Freiers-Füſſen. Ja, lache nur! Es iſt ein Mal nicht anders. Ich bin Bräutigam.

Heinrich. Und wer iſt deine Braut?

Bonſtetten. Meine Braut? Das iſt eben der fatale Umſtand — das weiß ich ſelbſt noch nicht.

Heinrich. Und doch willſt du heirathen?

Bonſtetten. Lieber heut' als morgen; denn denke nur: zwei Jahre reiſ' ich ſchon herum, mir eine Frau zu ſuchen. Du weißt vielleicht, daß mich mein Onkel eine gewiſſe Reiſe machen ließ.

Heinrich. Durch Frankreich und Italien.

Bonstetten. Richtig; und Deutschland obendrein: eine statistisch- technisch- literarisch - naturhistorische Reise. Nun, die hab' ich hinter mir. — Aber vor meinem Auszuge aus unsern Schweizerbergen hat mir der Onkel so bestimmt und klar bewiesen, ich dürfte nicht länger ohne Frau existiren, daß ich es auch eben so klar eingesehen habe.

Heinrich. Und so gingst du auf die Reise —

Bonstetten. Um eine Frau zu suchen; — warum nicht? Es gibt Leute, die noch aus weit thörichtern Gründen reisen.

Heinrich. Und warst du im Finden glücklich?

Bonstetten. Ja und nein. Mir gefielen eine Menge Mädchen, und ich glaube, ich gefiel ihnen wieder; — aber, wenn ich mich ernsthaft prüfte, und mich fragte: Willst du denn wirklich mit diesem Wesen dein Leben theilen? da wurde mir bange zu Muthe, und das Wesen kam mir bald zu leichtfertig, bald zu sentimental, bald zu witzig, bald zu kalt vor; so daß ich schon zu glauben anfing, für mich müsse eine Frau noch eigens geboren werden.

Heinrich. In der That, das glaub' ich fast auch.

Bonſtetten. Nun, ſie iſt bereits geboren, und ziemlich wohlgeboren. Höre nur! Der Onkel hat mich durch Briefe an dieſen Ort, und an ſeinen alten Freund, den Rath Reiſer, gewieſen, der zum Unglück verſchiedene heirathmäſſige und heirathluſtige Töchter beſitzt.

Heinrich. Die witzige Aurora, die poetiſche Mathilde —

Bonſtetten. Und die ſchnippiſche Theophanie, ein halbes Kind, aber ein ganzes Frauenzimmer. Mein Onkel bildet ſich ein, ich ſoll eine von den Mädchen heirathen.

Heinrich. Und du?

Bonſtetten. Ich bilde mir's nicht ein; denn ach —

Heinrich. Ach? Aha!

Bonſtetten. Ich bin in den ernſthafteſten Banden von der Welt.

Heinrich. Wer iſt denn deine Geliebte?

Bonſtetten. Ich habe ſie hier kennen gelernt.

Heinrich. Hier? Wie lange biſt du hier?

Bonſtetten. Seit vorgeſtern.

Heinrich. Und verliebt?

Bonſtetten. Seit geſtern.

Heinrich. Da begreif' ich deinen Ernſt. Wer iſt der glückliche Gegenſtand?

Bonſtetten. Deines Vaters Mündel.

Heinrich. Alle Teufel!

Bonſtetten. Friederike von Minden.

Heinrich. Daraus wird nichts.

Bonſtetten. Warum nicht?

Heinrich. Weil — — Biſt du denn wirklich verliebt?

Bonſtetten. Ganz entſetzlich.

Heinrich. Kennt dich Friederike?

Bonſtetten. Sehr gut. Wir ſpeiſ'ten zuſammen an der table d' hôte.

Heinrich. Liebt ſie dich wieder?

Bonſtetten. Hoffentlich.

Heinrich. Das kann nicht ſeyn.

Bonſtetten. Sie ließ ſich von mir einſchenken.

Heinrich. Iſt denn das Liebe?

Bonſtetten. Sie nahm von den Birnen, die ich ihr anbot.

Heinrich. Iſt denn das Liebe?

Bonſtetten. Sie verſicherte mich, daß ſie über meine Bekanntſchaft erfreut ſei.

Heinrich. Iſt denn das — — das iſt am Ende doch Liebe!

Bonſtetten. Was nicht iſt, kann noch werden; beſonders, wenn deine Unterſtützung — du führſt mich im Hauſe auf.

Heinrich. Friederike iſt meine Jugendfreundin —

Bonſtetten. Deſto beſſer! ich bin dein Jugendfreund —

Heinrich. Nicht deſto beſſer!

Zehnte Scene.

Vorige. Der alte Frank (mit) Friederiken.

Bonſtetten. Himmel, da kommt ſie!

Frank. Sieh da, Heinrich!

Friederike. Und mit ihm unſer fröhlicher Nachbar von geſtern.

Heinrich. Ein glückliches Ohngefähr ließ mich meinen beſten Freund und Schulkameraden, Hans von Bonſtetten, hier finden; aber wie ich merke, kennen Sie ihn bereits.

Frank. Von der table d' hôte; wir ſpeiſ'ten geſtern am Brunnen. Willkommen, mein Herr!

Bonſtetten. Badegäſte müſſen ſchnell Bekanntſchaft machen, darum erlauben Sie, mein Fräulein, daß ich Sie in das Concert begleiten darf. Sie gehen doch dahin?

Friederike. Wir sind auf dem Weg.

Benfletten. Schön! So bitt' ich — (bei Seite) O weh! da wackelt der Rath mit seiner Sippschaft heran! — Ich bitte um Ihren Arm, mein Fräulein: aber lassen Sie uns eilen, mich dünkt, ich höre bereits die Ouverture.

Friederike. Nicht doch!

Benfletten. Ja, ja, sie stimmen schon!

Friederike. Es ist ja Alles stille.

Benfletten. Glauben Sie mir, ich höre deutlich den Contrabaß. (ab mit Friederiken.)

Eilfte Scene.

Frank, Heinrich, Rath Reiser, die Räthin, Aurora, Mathilde (und) Theophanie.

Räthin. Bon jour! War das nicht Herr von Benfletten, der so eben mit unserm Friederikchen ging?

Frank. Ja, meine Gnädige. Er eilte, weil das Concert bereits beginnt.

Räthin. So? Hört Ihr es, Aurora, Mathilde, Theophanie, Herzenskinder? Hören Sie es, mein Gemahl? Der junge Mann hat doch, trotz

ſeiner Reiſen, etwas — wie ſoll ich ſagen? — Ungezogenes!

Rath. Ja, etwas Ungezogenes!

Räthin. Er wohnt in unſerm Hauſe, und trug uns nicht einmal ſeine Begleitung in's Concert an.

Heinrich. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich den Fehler meines Freundes gut mache (bietet ihr den Arm an).

Räthin. Sie ſind ſehr gütig. (Zum Rath) Schatz! nehmen Sie meinen Shawl! — Suivez, mes filles!

Zwölfte Scene.

Vorige. Obriſt (ganz erhitzt, und in etwas zerſtörtem Anzuge, Noten in der Hand haltend, hält im Auftreten an die Räthinn).

Räthin. Monsieur le Colonel, prénes donc garde! (mit Heinrich ab.)

Obriſt. Pardon! — Der verdammte Paukenſchläger!

Aurora. Herr Obriſt —

Obriſt. Mein Fräulein! Haben Sie den Paukenſchläger nicht geſehen? Der Effect iſt hin, die

Ouverture, das ganze Concert! Die Signora wird ſchelten, das Publikum wird ſchimpfen, aber was ſoll ich thun? Kann ich Paukenſchläger aus dem Boden ſtampfen? (er ſieht in die Scene.)

Frank (ſeinen Arm anbietend). Meine ſchönen Fräulein —

Theophanie (ergreift ſeinen Arm). Sehr verbunden. Papa, tragen Sie meinen Ridicule (mit Frank ab).

Aurora. Herr Obriſt —

Obriſt (wie oben). Der hölliſche Paukenſchläger!

Mathilde. Kommen Sie, Papa! (ergreift ſeinen Arm, und ab mit dem Rath).

Obriſt. Victoria! Endlich iſt er da! (dem auftretenden Paukenſchläger entgegen) Nur geſchwinde fort! fort!

Aurora. Obriſt —

Obriſt. Mein Fräulein —?

Aurora. Sie werden mich doch nicht allein in's Concert gehen laſſen? (ſie hängt ſich an ſeinen Arm.)

Obriſt (ergreift mit der andern Hand den Arm des Paukenſchlägers und zerrt ihn nach). Es iſt mir ein Vergnügen! — Nur fort, in's Teufelsnamen! (Alle ab.)

Zweiter Act.

(Zimmer bei Frank.)

Erſte Scene.

Friederike (ſitzt an einem Tiſchchen und malt). Ein Bedienter (mit einem Blumenſtrauß in einer Vaſe tritt auf).

Bedienter. Vom gnädigen Herrn von Benſtetten.

Friederike. Wer brachte es?

Bedienter. Der Bediente, nebſt einer gehorſamen Empfehlung von ſeinem Herrn.

Friederike. Sagt, ich laſſe mich bedanken. — Gebt das dem Bedienten.

(Bedienter ab.)

Zweite Scene.

Friederike allein, dann Heinrich.

Friederike. Sehr galant! Ich äußerte nur flüchtig das Verlangen nach dieſen ſeltenen Blumen, und ſiehe da, wie durch einen Zauberſchlag ſtehen ſie in meinem Zimmer. Aber was hilft das? durch

Blumen gewinnt man unſere Herzen nicht. Womit denn? Wer weiß es! Nicht durch Blumen allein (malt weiter.)

Heinrich (auftretend). Ich ſtöre —

Friederike (aufſtehend). Nicht doch! (ſie klingelt.) Ich bitte, bleiben Sie! (zu dem eintretenden Bedienten.) Tragt dies Tiſchchen auf mein Zimmer. (Bedienter ab.) Wiſſen Sie auch, daß wir ſeit Ihrer Zurückkunft noch keinen Augenblick allein waren?

Heinrich. Meine Geſchäfte —

Friederike. Und — meine Geſchäfte! das ſollte wohl der Ton bedeuten, mit dem Sie ſagten: Meine Geſchäfte!

Heinrich. Nun ja! Die Concerte, die Spazierfahrten —

Friederike. Der Putz, die Geſellſchaften — du lieber Himmel! Man lebt hier, wie in der Reſidenz!

Heinrich. Und man findet Geſchmack an dieſem Leben.

Friederike. Natürlich! Wenn man nichts Beſſeres zu thun weiß. Es finden ſich doch einſame Stunden —

Heinrich. Die der Kunſt gewidmet ſind.

Friederike. Der Kunſt?

Heinrich. Man malt —

Friederike. Ja ſo!

Heinrich. Ein gewiſſes Portrait, das man ſorgſam vor jedem ungeweihten Blick verſteckt.

Friederike Es iſt ein Ideal.

Heinrich. Ein Ideal?

Friederike. Zur Übung.

Heinrich. Eine gefährliche Übung. Verzeihen Sie, aber ich finde es unſchicklich, ein Ideal zu malen.

Friederike Nun, es iſt nicht ganz Ideal.

Heinrich. Deſto ſchlimmer! Ein Mädchen ſollte nur wieder Mädchen malen.

Friederike. Das wäre eben ſo langweilig, als wenn wir nur mit Mädchen ſprechen ſollten.

Heinrich. Höchſtens darf es ſich mit dem Bilde des Geliebten beſchäftigen.

Friederike, Das iſt vielleicht mein Fall.

Heinrich. So? gratulire!

Friederike. Zu einem Liebhaber? Iſt nicht der Mühe werth.

Heinrich. Sie betrachten die Liebe, wie einen Scherz.

Friederike. Ich lache gern.

Heinrich. Friederike, Sie ſind einen beſſern Mann werth, als — das gemalte Ideal.

Friederike. Wohl möglich.

Heinrich. Man kann nicht immer durch's Leben hüpfen.

Friederike. Leider nicht.

Heinrich. Mein Freund Bonſtetten liebt Sie, er hat ernſte Abſichten.

Friederike. Ernſte Abſichten! Will er mich umbringen?

Heinrich. Ich verſtehe. Sie wollen in ihrer ſüßen Leidenſchaft nicht geſtört werden? Sie haben gewählt, ich wünſche, daß Sie Ihre Wahl niemals bereuen (will fort).

Friederike. Halt! Nein, Sie dürfen nicht fort! — Doctor! Ich bin krank (ſetzt ſich).

Heinrich (kehrt ſchnell um). Krank?

Friederike (ſchwach). Fühlen Sie einmal den Puls.

Heinrich. In der That! Er geht heftig.

Friederike. Nicht wahr?

Heinrich (nach einer Pauſe). Ich will Ihnen was verſchreiben.

Friederike. Soll ich mich Ihnen auch anvertrauen?

Heinrich. Hab' ich Sie nicht ſchon ein Mal behandelt?

Friederike. Ja, damals haben Sie mich ſanft behandelt. Man ſollte faſt wünſchen, ſterbenskrank zu ſeyn, um Sie ein Mal ſorgſam und freundlich zu ſehen.

Heinrich. Dieſer Vorwurf —

Friederike. Iſt er ohne Grund? Bin ich es allein, die eine gewiſſe Kälte und Zurückhaltung in Ihrem Betragen gegen mich erblickt?

Heinrich. Kälte?

Friederike. Oder nicht? Sagen Sie »Nein« und die Andern mögen ſagen, was Sie wollen. — Sie ſagen nicht »Nein«? — Heinrich, Sie haben Etwas gegen mich.

Heinrich. Friederike —!

Friederike. Haben Sie denn alles Vertrauen gegen mich verloren? Sind wir nicht Jugendfreunde? — Pfui! nicht dieſe Runzeln! Sie verſtellen Ihr ganzes Geſicht.

Heinrich. Sie ſind immer munter, immer heiter; bemerken Sie denn auch meinen Ernſt?

Friederike. Heinrich, das war ungerecht.

Heinrich. Wenn Sie mein Vorwurf nicht traf, ſo galt er Ihnen auch nicht. Ich weiß, Sie ſind von Natur nicht flüchtig und leichtſinnig: aber

ich furchte die Gesellschaft der Witzigen; man wird darin leicht allzuwitzig.

Friederike. Ich sehe, Sie sind mit mir nicht zufrieden. Wohlan! Sprechen Sie, was soll ich thun, um Ihren Beifall zu gewinnen? Was verlangen Sie von mir?

Heinrich. Ein Freund kann nur bitten; aber wenn meine Bitte Etwas bei Ihnen gilt, so bitte ich: Malen Sie nicht weiter an dem — Ideal. Was man malt, das muß man oft ansehen; was man häufig ansieht, an das gewöhnt man sich, und — man muß sich nicht an Alles gewöhnen.

Friederike. Wenn Sie es verlangen, so will ich mir ein anderes Studium suchen. — Sie wollten noch Etwas sagen?

Heinrich. Mein Freund hat eine wahrhafte Neigung für Sie gefaßt; er wünscht auf Ihr Herz einen Eindruck gemacht zu haben.

Friederike. Und Sie?

Heinrich. Ich theile seinen Wunsch.

Friederike. Wirklich?

Heinrich. Warum nicht? Er ist heiter und lebensfroh — wie Sie; gut und edel — wie Sie. Sein leichter Sinn kommt aus einem fröhlichen Herzen; lassen Sie ihn erst eines geliebten Gegen-

ſtandes gewiß ſeyn, und die Treue ſelbſt iſt nicht treuer, als er. Ich ſtehe für ihn: er würde ſeine Frau auf den Händen tragen.

Friederike. Nun, es iſt eine angenehme Ausſicht, ſich durch's Leben tragen zu laſſen. — Es iſt alſo Ihr Wunſch, daß ich die Neigung Ihres Freundes Bonſtetten erwiedere?

Heinrich. Warum ſollte es nicht mein Wunſch ſeyn?

Friederike. Wirklich? wirklich? — Topp! Ich will Bonſtettens Frau werden, wenn Ihnen ein Gefallen damit geſchieht.

Heinrich. Man muß geſtehen, Sie entſchließen ſich ſehr ſchnell. In dieſem Herzen lebte bereits ein anderes Bild —

Friederike. Ich will es heraus reißen. Ja, Sie haben Recht; Bonſtetten und ich werden vortrefflich für einander paſſen.

Heinrich. Unbegreiflich!

Friederike. Und was? Daß ich die Liebhaber wechsle? Damit wechſeln wir Mädchen wie mit unſern Kleidern.

Heinrich. Friederike — nein, ſie iſt ſelber ausgewechſelt!

Friederike. Wir werden ein recht angeneh-

mes Leben führen. Der Mann iſt reich — nicht wahr? Reichthum iſt eine angenehme Zugabe. Und hübſch iſt er — das läßt ſich ſehen. Und er wird mich auf den Händen tragen? Schön! Und was das Schönſte iſt: wenn ich ihn bekomme, ſo werd' ich mein Glück Ihnen zu verdanken haben.

Heinrich. Mir? Nein, mein Fräulein! Denn was mich betrifft, ich finde, daß Sie Beide gar nicht ſo vortrefflich für einander paſſen.

Friederike. Sie wollen alſo nicht, daß ich ihn heirathe?

Heinrich. Nein, nein! Ein Mädchen, das ſo leicht von einem Gegenſtande zum andern hüpft, in deſſen Herzen — verzeihen Sie! — iſt nicht der Ort für eines Mannes Glück!

Friederike. So? In deſſen Herzen — ha ha ha! Freilich, ein thörichtes, ein leichtſinniges Herz — und doch — vielleicht nicht ſo ganz leichtſinnig; aber thöricht, gewiß, ſehr thöricht! — O es ſchmerzt — nein, es ſchmerzt nicht — es iſt luſtig, ſehr luſtig iſt es, für ſo überaus leichtſinnig zu gelten! — Aber ich weiß nun, daß Sie mich kennen — daß Sie — nein, das hab' ich nicht verdient! (Sie bricht in Thränen aus, und geht ab).

Dritte Scene.

Heinrich allein.

Friederike! — In Thränen! — Friederike! — Bleiben Sie! — Sie hat die Thüre verſchloſſen! — Friederike! Nur auf einen Augenblick! — Ich hab' ihr doch zu harte Dinge geſagt. Sie kommt — ich acht' ich's doch! Ihre Thränen haben ſie wol wieder gereut — lachen und weinen in Einem Augenblick! — Nein, ſie kommt nicht. Friederike, machen Sie auf! Hören Sie doch! — Was? Sie ſchluchzt? — Jetzt kommt ſie! — Ich wußt' es ja: ihre Entſchlüſſe ſind weich, wie Wachs. — Nein, ſie kommt doch nicht! — Trotz meiner Bitten? Was hatt' ich auch zu bitten! Sie mag kommen oder nicht! Was thu' ich nur, um zu zeigen, daß es mir gleichgültig iſt? (er ſingt.) Sie kommt nicht! Sie kommt nicht! — Das iſt nicht ſtandhafter Charakter mehr, das iſt Hartnäckigkeit! — Aber ich hab' es verdient! Was mußt' ich mich auch gegen ſie betragen, wie ein wildes Thier! — O, ich möchte mich ſelber vor meinen harten Kopf ſetzen, und ihm alle Grobheiten in's Geſicht ſagen können! (ab.)

Vierte Scene.

Bonſtetten, dann Marie.

Bonſtetten (ſteckt langſam den Kopf bei der Mittelthüre herein, und tritt dann auf). Da iſt er auch nicht.

Marie (in der Schürze und mit dem Schlüſſelbund, kommt trällernd aus der Seitenthüre, durch welche Heinrich abging)

Bonſtetten. Mein ſchönes Kind —

Marie. Mein Herr — (bei Seite) Das iſt gewiß der Fremde, von dem Friederike erzählte.

Bonſtetten (bei Seite). Was für ein artiges Stubenmädchen! (zu Marie) Können Sie mir nicht ſagen, mein Schatz, ob der junge Frank zu Hauſe iſt?

Marie. Er ging ſo eben aus ſeinem Zimmer mit dem Hut an mir vorüber. (Bei Seite) Er hält mich für das Stubenmädchen.

Bonſtetten (bei Seite). Sollte ich mich doch irren? — (Laut) Sie ſind —?

Marie. Befehlen Sie Etwas?

Bonſtetten. Sie dienen hier im Hauſe?

Marie. Zu dienen.

Bonſtetten. Und — ſeit Kurzem?

Marie. Sehr kurz!

Bonſtetten (für ſich). Das iſt das vortrefflichſte Stubenmädchen von ganz Europa.

Marie (bei Seite). Der Spaß gefällt mir. (Zu Bonſtetten mit dienerhafter Höflichkeit) Wollen Euer Gnaden vielleicht Platz nehmen, und den jungen Herrn erwarten?

Bonſtetten (kneipt ſie in die Wange). Ja, mein Kind!

Marie. Ich will doch lieber gleich gehen und den jungen Herrn holen.

Bonſtetten. Das iſt gar nicht nöthig. Er wird ſchon kommen (wie oben).

Marie (ausweichend). Die Zeit wird Ihnen lange werden.

Bonſtetten Bei einem ſo hübſchen Mädchen? Bei dir? Wenn du mir Geſellſchaft leiſteſt, ganz gewiß nicht.

Marie (bei Seite). Du? Dir? Jetzt wird er ſchon vertrauter.

Bonſtetten. Wie heißt denn die charmante Kleine?

Marie. Kleine? Wir haben keine Kinder im Hauſe.

Bonſtetten. Nein, nein, ich meine Dich. Dein Name?

Maria. Mein Nahme? Crescentia, unterthänigst aufzuwarten.

Bonstetten. Crescentia! Hätt' ich doch niemals gedacht, daß ein so hübsches Mädchen so wunderlich heißen könne! Aber der Name wird schön, wenn man dich dabei betrachtet; denn an dir ist Alles hübsch — Alle Wetter! welches Händchen! welche Finger! Keine Prinzessin dürfte sich dieser Hand schämen; man käme fast in Versuchung, sie zu kussen.

Marie. O, diese Ehre ist ihr schon bisweilen wiederfahren.

Bonstetten. Wirklich? Nun, ich kann sie ihr auch erweisen (küßt ihr die Hand). Und diese frischen, rothen Lippen, — denen sind wohl auch schon manche Ehren widerfahren?

Marie. Nein, nein, denen ist noch gar nichts widerfahren.

Bonstetten. Was? Ein solcher Mund ginge seine 18, 19 Jahre ungeküßt in der Welt herum? Das kann man nicht dulden! Dem Mund muß sein Recht werden.

Marie (zurückweichend). Geben Sie sich keine Mühe —

Bonstetten (verfolgt sie). Ich thu' es ja gerne —

Marie (wie oben). Ich bitte —

Bonſtetten. Nichts zu bitten —

Marie. Mein Herr, Sie irren ſich! — Ich bin —

Bonſtetten. Ein Frauenzimmer! Ich irre mich nicht.

Fünfte Scene.

Vorige. Heinrich.

Heinrich (im Eintreten für ſich). Sie iſt krank — und ich habe ihr nichts verſchrieben.

Bonſtetten (der Marien erhaſcht hat, und ſie küſſen will.) Hab' ich dich endlich? Nun, ſo ſollſt du mir — (er ſieht Heinrich, ſtellt ſich aber, als bemerkte er deſſen Eintreten nicht, und ſagt zu Marien gleichgültig) Mein Kind, ich bitte um ein Glas Waſſer.

Marie (ſieht ſich verwundert um, da ſie Heinrich erblickt, mit verbiſſ'nem Lachen). Sogleich, mein Herr! (ab, indem ſie Heinrich zuwinkt.)

Sechste Scene.

Heinrich. Bonſtetten.

Heinrich. Sage mir, was treibſt du denn da?

Bonſtetten. Mein gewöhnliches Geſchäft. Dumme Streiche.

Heinrich. Während ich mir alle mögliche Mühe gebe, Friederikens Herz für ihn zu gewinnen, iſt er mit einer Andern bis auf's Küſſen gekommen.

Bonſtetten. Was kann ich dafür, daß deines Vaters Mündel ein ſo hübſches Stubenmädchen hat?

Heinrich. Stubenmädchen?

Bonſtetten. Nun ja! Die Kleine, die eben fortging; ſie dient erſt ſeit Kurzem, heißt Crescentia.

Heinrich. Crescentia? (fühlt ihm an den Kopf) Mein Lieber, deine Stirne iſt heiß. — Wer hat dir denn geſagt, daß das ein Stubenmädchen ſei?

Bonſtetten. Sie ſelbſt.

Heinrich. Sie ſelbſt? Ha! Und mir hat ſie gewinkt — Freund —

Bonſtetten. Nu, was giebt's?

Heinrich. Ha ha ha!

Bonſtetten. Was haſt du?

Heinrich. Ha ha ha!

Bonſtetten. Was ſoll das Lachen?

Heinrich. Ha ha ha! Nimm mir's nicht übel:

aber du biſt eine Art umgekehrter Don Quixote: der nimmt die Dirnen für Edelfräulein, du nimmſt dagegen die Fräulein für Aufwärterinnen.

Bonſtetten. Die Fräulein?

Heinrich. Freilich! Das Mädchen, welches ſo eben hinausging, iſt Friederikens beſte Freundin, welche ihr hier, während der Badezeit, Geſellſchaft leiſtet.

Bonſtetten. Und heißt Crescentia?

Heinrich. Und heißt Marie Lenz.

Bonſtetten. Das iſt eine ſaubere Geſchichte! Aber das kommt von meiner Leichtgläubigkeit! Man kann mir doch Alles in der Welt aufbinden, ohne daß ich Etwas merke; beſonders die Frauenzimmer! Ich glaube, meine Zutäppigkeit muß auf meiner Naſenſpitze zu ſehen ſeyn, denn, wo nur Jemand Luſt hat, einen Streich zu ſpielen, ſo ſpielt er ihn richtig mir! — Die Kellner von Italien, Frankreich und England mögen auf meinen Reiſen hübſchen Nutzen von meinen Naturgaben gezogen haben!

Ein Bedienter (kommt und präſentirt Bonſtetten ein Glas Waſſer).

Bonſtetten. Was ſoll das? — Ja ſo! — Ich danke, mein Freund, ich bin ſchon abgekühlt.

(Bedienter geht ab.)

Heinrich (der indeſſen an Friederikens Thüre gelauſcht). Sie ſpricht mit dem Mädchen; ſie wird ſich ankleiden; nun kann ich wieder nicht zu ihr.

Siebente Scene.

Vorige. Chriſtoph.

Chriſtoph. Gnädiger Herr!

Bonſtetten. Was gibt's?

Chriſtoph. Ein Brief —

Bonſtetten. Dummkopf! — Hat's damit nicht Zeit, bis ich nach Hauſe komme?

Chriſtoph (beleidigt). Dummkopf? — (barſch) Nicht ſo vereilig! Der Brief iſt vom alten Herrn.

Bonſtetten. Von meinem lieben Onkel? O gib!

Chriſtoph. War ich nun ein Dummkopf?

Bonſtetten (öffnet den Brief). Nein, nein, jetzt nicht.

Chriſtoph. Contentirt. Nun hab' ich einen überzähligen Dummkopf zu Guten.

Bonſtetten (zu Hein ich). Du erlaubſt, lieber Freund —!

Heinrich. Genire dich nicht, ich könnte ohnehin nicht bei dir bleiben. Du weißt, wir haben heute

Abend Geſellſchaft; komm dann herunter in den Saal, wo wir uns Alle finden. (Im Abgehen für ſich) Ich will nur ſehen, daß ich einen Augenblick erhaſche, ſie vor der Geſellſchaft allein zu ſprechen. — Über meinen verwünſchten Kopf! (ab.)

Achte Scene.

Bonſtetten, Chriſtoph.

Bonſtetten. Was ſchreibt denn der gute Alte?

Chriſtoph. Ja, was ſchreibt denn der gute Alte?

Bonſtetten (lieſt). »Lieber Hans! Du muſt nun wohl an den Ort deiner Beſtimmung angekommen ſein« (lieſt für ſich weiter).

Chriſtoph (blickt ihm über die Achſel, und lieſt mühſam einzelne Stellen aus dem Briefe; ſein Herr wehrt ihn ſchwach ab mit der Hand, und lieſt für ſich fort). »Ich hoffe, du biſt ſchon Bräutigam, oder das Wetter ſoll dich« — (Bonſtetten ſchlägt das Blatt um.) Warten Sie doch! — (lieſt) »Viel Geld verthan« — aha! — (lieſt) »Ich ſchicke dir keinen Wechſel« — Was? keinen Wechſel? Wie ſollen wir denn ſtandesgemäß leben?

Bonstetten. Christoph! Der Onkel kommt selbst!

Christoph. Ist's möglich?

Bonstetten. Er ist schon auf der Reise.

Christoph. Juchhe! — Hat er Ihnen keine Empfehlung an mich aufgegeben?

Bonstetten. Kein Wort. Doch ja! Hier im Postscript. (Liest) »Was macht unser dummer Christoph?«

Christoph. Unser dummer Christoph?

Bonstetten (auf und ab gehend). Christoph! Nun gilt's.

Christoph (eben so). Dummer Christoph!

Bonstetten (wie oben). Ich muß eine Frau haben.

Christoph (eben so). Ich muß Satisfaction haben.

Bonstetten. Hast du Fräulein Friederiken die Blumen gebracht?

Christoph. Freilich!

Bonstetten. Wie hat sie die Gabe aufgenommen?

Christoph. Sehr gut. Sie hat mir einen harten Thaler geschenkt. Dummer Christoph!

Bonstetten. Gib mir den Thaler, ich gebe dir zwei dafür.

Chriſtoph. Vom Herzen gerne (er zieht Geld aus der Taſche). Ich habe ihn drüben im Wirthshauſe umgewechſelt; es fehlen nur vier Groſchen.

Bonſtetten. Nicht doch! Ich will Friederikens Thaler.

Chriſtoph. Ei was! Thaler iſt Thaler. Na, der Kellner wird ihn ſchon wieder herausgeben.

Bonſtetten. Beſtelle eine Nachtmuſik; hörſt du? für dieſe Nacht.

Chriſtoph. Schon recht.

Bonſtetten. Ich gehe in die Geſellſchaft. Erwarte mich zu Hauſe. (Ab.)

Chriſtoph. Dummer Chriſtoph! — Alter Bär! (Ab.)

Neunte Scene.

(Geſellſchaftsſaal.)

Marie (anders gekleidet, noch an ihrem Anzuge ordnend). So! Jetzt mögen ſie nur kommen; ich bin fertig. — Ich hätte doch vorhin nicht ſo muthwillig ſein ſollen. Was wird er von mir denken? — Der Stuhl gehört nicht hieher. — Die Leute merken ſich nichts (ſie ordnet im Zimmer).

Zehnte Scene.

Marie. Bonstetten.

Bonstetten. Mein Fräulein —

Marie. Mein Herr! — (Bei Seite) Da ist er!

Bonstetten. Ich hatte bereits die Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Marie. Verzeihen Sie den Scherz —

Bonstetten. Verzeihen Sie meinen Irrthum.

Marie. Meine Schürze war Schuld. Es ist sonst nicht meine Art —

Bonstetten. Die Leute anzuführen? Je nu, ich lief Ihnen, so zu sagen, in die Hand. Aber es gleicht sich aus: Sie waren ein Bischen schelmisch, ich war ein Bischen unartig. Am Ende war's doch nicht recht, einen ehrlichen Schweizer so hinters Licht zu führen.

Marie. Ich bin wirklich beschämt —

Bonstetten. Und ich hätte Ursache, es zu sein. Wenn Sie es zufrieden sind, so heben wir die Beschämung gegenseitig auf.

Marie. Von Herzen gern.

Bonstetten Schließen wir Frieden; einen ewigen Frieden; es steht dann bei uns, wie lange wir ihn halten wollen. Also — Friede! (er reicht ihr die Hand)

Marie (gibt ihm die Hand). Friede!

Bonſtetten. Schön! — Sie werden mich freilich für ein Bischen leichtfertig halten —

Marie. Nicht im Geringſten.

Bonſtetten. Doch! doch! Aber ſehen Sie: das kommt vom Reiſen. Ich bin ein anderer Menſch, wenn ich zu Hauſe in meinen Bergen bin. Kennen Sie die Schweiz?

Marie. Leider, nein!

Bonſtetten. Das iſt Schade! Jedermann, der mir gefällt, ſollte die Schweiz kennen, Jedem, den ich kenne, ſollte die Schweiz gefallen.

Marie. Mir gefiele ſie gewiß.

Bonſtetten. Wer weiß! Die hohen Schneeberge, die reißenden Waldſtröme, die donnernden Lavinen würden Sie vielleicht erſchrecken.

Marie. Es war immer ein ſtiller Wunſch von mir, die Alpen zu ſehen.

Bonſtetten. Die Alpen! — Ach Gott! Ich kann das Wort nicht nennen hören, ohne mich hinzuſehnen.

Marie. Die Schweizer ſollen in der Fremde immer Heimweh empfinden.

Bonſtetten. Freilich! freilich! Obſchon wir's bisweilen vergeſſen.

Marie. Sind Sie ſchon lange auf Reiſen?

Bonſtetten. Zwei Jahre. Sie werden es mir vielleicht nicht anſehen: ich bin ein Landwirth, an die Arbeit gewöhnt: Wald und Feld iſt meine Heimat; ackern und pflügen iſt mein Geſchäft. Dann habe ich zu Hauſe einen alten Onkel — aber was kann Sie mein alter Onkel kümmern?

Marie. Sprechen Sie doch!

Bonſtetten. 'S iſt ein wunderlicher Kauz, der alte Oheim, aber ich liebe ihn, wie meinen Vater. Der hat nun die Grille zu bauen. Da machen wir Pläne, reißen nieder, führen auf, und freuen uns, wenn Etwas gelungen iſt. Wir feiern das ganze Jahr nicht: aber unſere Wirthſchaft iſt auch weit und breit berühmt im ganzen Lande. Freilich ſtecken wir mitten im Gebirge; auf den Höhen liegt ewiger Schnee. Dafür ſchießen wir Gemſen.

Marie. Die ſind wohl groß? Ich habe noch keine Gemſen geſehen.

Bonſtetten. Keine Gemſen? Da ſollten Sie ein Mahl zu uns kommen. Das ſind kluge und niedliche Thiere! Und ſchlank und flink — wie junge Mädchen. Schade, daß man ſie nicht fangen kann — nämlich die Gemſen.

Marie. Und die Alpenwirthſchaft — man hört ſo Vieles davon.

Bonſtetten. Das Paradies war eine groſſe Alpenwirthſchaft im Sommer, ſagen unſere Bauern, und wahrhaftig, man findet bei ihnen Geſundheit und Kraft, Treue und Unſchuld, wie vormals im Paradieſe.

Marie (ſeufzend). Es muß doch ein ſchönes Land ſein, die Schweiz!

Bonſtetten (eben ſo, ihre Hand ergreifend). Ein ſehr ſchönes Land! — Ich kann's einmal nicht vergeſſen! — Sehen Sie, mitten in den glänzenden Aſſembleen der Reſidenz kam mir bisweilen ſo ein Bild meiner Berge, daß ich aufſpringen mußte, und die Leute mich für einen Narren hielten; ſo ging's mir im Theater, manch Mal bei einem Buch — und — ſonderbar! am öfteſten, wenn mir im Leben was Liebes und Gutes begegnete.

Marie. Und doch haben Sie ſich ſo lange in den fremden Ländern herumgetrieben?

Bonſtetten. Der Onkel wollt' es ſo. Als Jüngling hatt' ich gelernt, als Mann ſollt' ich ſehen und prüfen. Ich mußte reiſen, um mir die Wirthſchaften von ganz Europa zu beſehen, bilden ſollt' ich mich, und Gott weiß, was noch Alles.

Dabei hatte der Onkel noch einen Plan, der nun, einen ganz besondern Plan.

Marie. Da wird Ihnen wohl in der Fremde bisweilen die Zeit recht lange geworden sein?

Bonstetten. Ich kann's nicht läugnen. Der ungeschickte Bursche, den ich von meinem Geburtsort als Bedienten mitnahm, war mir bisweilen lieber, als die vielen vernünftigen Leute, die ich kennen lernte; die große Oper in Paris hatte für mich nicht den Reiz, als eine schlechte Kirchenmusik in einem deutschen Dorfe, weil es mich dabei an die seligen Sonntage meiner Kindheit mahnte.

Marie. Ich kenne das Gefühl.

Bonstetten. Aber was hab' ich gethan? Ich habe Sie mit Kindereien unterhalten.

Marie. Ich hörte Ihnen gerne zu; und dann — ich bin ja auch auf dem Lande erzogen —

Bonstetten. Auf dem Lande?

Marie. Freilich nur auf dem flachen —

Bonstetten. Gleichviel! Land ist Land, und Alle, die auf dem Lande wohnen, sind Landsleute. Aber ich konnte mir's denken, daß Sie ein Landmädchen sind.

Marie. Warum?

Bonstetten. Weil Sie meine Thorheit von

verhin ſo natürlich aufnahmen; Sie ſchmollten nicht, und zierten ſich nicht —

Marie. Hm! Ein Kuß iſt nichts ſo Groſſes.

Bonſtetten. Aber, leider, bin ich auf halbem Wege geblieben.

Marie. Das läßt ſich nicht mehr nachholen.

Bonſtetten. Freilich! — Sie haben ſo klare und verſtändige Augen — es iſt, als ob Sie Einen recht bis auf den Grund des Herzens ſchauen könnten. Haben Sie nichts Beſonderes an mir entdeckt?

Marie. Ich wüßte nicht —

Bonſtetten. Im Vertrauen geſagt: Ich ſoll ein leichtſinniger Menſch ſein.

Marie. Das iſt wohl möglich.

Bonſtetten. Und das iſt wohl ſehr ſchlimm!

Marie. Ich möchte es nicht loben — aber bei Ihnen mag's doch nicht ſo arg ſein.

Bonſtetten. Laſſen Sie mich Ihr Händchen küſſen! — Sie haben die nöthige Toleranz für Leute meines Gleichen.

Eilfte Scene.

Vorige. Frank mit Bedienten.

Frank. Hieher den Tiſch, die Karten! Geſchwinde, geſchwinde, geſchwinde! — Guten Abend, Kinder! Ich erwarte die Räthin jeden Augenblick, und wenn die ihr Spiel nicht ſchon bereit findet — mehr Stühle herein! — Sie ſpielen doch auch, Herr v. Bonſtetten?

Bonſtetten. Nichts als Piquet.

Frank. Du lieber Himmel, kein Whiſt, kein L'hombre! Da muß mein Sohn herhalten. Aber holla! Ihr war't im Zweigeſpräch; da komm' ich wohl ungelegen?

Marie. Friederike kleidet ſich an —

Frank. Die iſt immer die Letzte. Nun, wie gefällt Ihnen mein Töchterchen da? Heut' iſt ſie angethan mit Flor und Seide — ſteht ihr auch gut — aber ſollten ſie ſehen in der häuslichen Schürze, wenn ihr die Schlüſſel an der Seite klappern —

Bonſtetten. Da hab' ich ſie auch ſchon geſehen.

Frank. Haben Sie? Wenn ſie Trepp' auf, Treppe ab läuft, Küche und Keller regiert, den Mägden Hurtigkeit und Ordnung predigt —

Marie. So, daß Sie bisweilen ſelbſt einer Magd gleicht.

Bonſtetten. Einer Iris, deren ſich Juno nicht zu ſchämen hätte.

Zwölfte Scene.

Vorige. Rath, Räthin, Aurora, Mathilde, Theophanie, Fritz. Baron Storch. In der Folge Heinrich.

Räthin. Bon soir, bon soir, lieber Frank! Schönſtes Mariechen — (umarmt ſie, die Töchter desgleichen.) Mit ihrer gütigen Erlaubniß komm' ich mit der ganzen Familie.

Rath. Ja, mit der ganzen Familie.

Räthin. Auch einen neu erworbenen Freund bring' ich mit: Baron Storch; er iſt heute angekommen, ein ſehr beſcheidener junger Mann.

Frank. Es freut mich, Herr Baron, Sie in meinem Hauſe zu ſehen.

Storch. (ſehr ſteif.) Sie ſind ſehr gütig —

Räthin. Aber wo bleibt denn — Ihre Dienerin, Herr von Bonſtetten; ich hatte ſie nicht gleich bemerkt. — Wo bleibt den unſer Goldmädchen, das liebe Friederikchen?

Die Mädchen. Ach ja, wo iſt unſre geliebte Freundin?

Frank. Ich weiß nicht, wo ſie ſo lange bleibt. Beliebt indeß ein Spiel?

Räthin. Mir gilt es gleich.

Frank. Wir dürfen uns nur ſetzen. (da Heinrich eintritt.) Da kommt eben Heinrich. Mein Sohn, du mußt L' hombre ſpielen.

Räthin. Kommen Sie, Herr Dekter! — Laſſen wir das junge Völkchen. (zu Storch) Gute Unterhaltung, lieber Baron! — Die gute Seele! Das wahre poetiſche Gemüth! (zu ihren Töchtern) Mes enfants, Ihr müßt Euren jungen Freund ein Bischen encouragiren. (leiſe) Bedenkt! es iſt ein Epouseur. — Fritzchen, mein Söhnchen, wenn etwa getanzt wird, daß du dich nicht ſchnell abkühlſt.

Fritz. Die Mama glaubt immer, ich bin ein Kind.

Räthin. Nun, ſei nur gut! — Alſo, wenn's beliebt! (Frank, Räthin und Heinrich ſetzen ſich zum Spiel: der Rath lehnt hinter dem Seſſel ſeiner Frau. Der Spieltiſch iſt den Zuſchauern zur Linken. Rechts und gegen die Mitte ſind die Andern verſammelt.)

Heinrich. (indem er ſich zum Spiel ſetzt, bei Seite) Ich konnte Friederike nirgends finden. Hier iſt ſie auch nicht, und der Obriſt —

Räthin (zu Heinrich). Mêles, s'il Vous plait.

Aurora (zu Marie). Nun, wie leben Sie immer, meine Liebe?

Mathilde. Man ſieht Sie ja gar nicht.

Aurora. Sie beſuchen kein Concert —

Mathilde. Keine Promenade —

Aurora. Wahrhaftig, Sie ſind die Häuslichkeit ſelbſt.

Mathilde. Da iſt Friederikchen ſchon anders.

Aurora. Die läßt keine Unterhaltung aus.

Mathilde. Sie taugt ganz für die große Welt.

Aurora. Das meint der Obriſt auch

Heinrich (der herüber horcht, für ſich.) Was ſchwatzen ſie da vom Obriſten und von Friederiken?

Räthin (beim Spiel.) Spadille, manille —

Theophanie (mit welcher Bonſtetten geſprochen, geeilt.) Laſſen Sie mich, mein Herr!

Bonſtetten. Zürnen Sie mir, kleine Schönheit?

Theophanie. Allerdings.

Bonſtetten. Und weßhalb?

Theophanie. Sie nehmen ſich Freiheiten mit mir heraus —

Bonſtetten. Sieh doch! die dreizehnjährige Pruderie!

Theophanie. Dreizehnjährig? Hm! die Julie in Romeo und Julie iſt nur um ein Jahr älter, als ich.

Fritz. Die war auch kein ſolcher Knirps wie du.

Bonſtetten (ſich den Uebrigen nähernd.) Meine Fräulein, es ſcheint, ich habe auch Ihren Zorn auf mich gezogen.

Aurora. Zorn? Wer ſagt Ihnen denn, daß wir zürnen?

Mathilde. Man findet unſere Geſellſchaft entbehrlich.

Aurora. Wir werden lernen müſſen, uns zu tröſten.

Bonſtetten (auf Storch.) Darum haben Sie den Tröſter gleich mitgebracht.

Aurora. Hören Sie, Baron? Herr von Bonſtetten eifert mit Ihnen.

Storch (mit Verbeugungen.) Bitte ſehr —

Bonſtetten. Meine Eiferſucht, meine Vortrefflichſten, hält ganz Ihrem Zorne das Gleichgewicht. (bei Seite) Sie ſind unausſtehlich!

Dreizehnte Scene.

Vorige. Friederike, Obriſt.

Obriſt. Meine Damen —

Marie. Friederike —

Die drei Mädchen (auf Friederiken zuſtürzend, und ſie umarmend.) Theuerſte Herzensfreundin! Sei uns viel Mal gegrüßt!

Heinrich (der häufig vom Spiele weggeſehen, wendet ſich auf das Geräuſch der Eintretenden um, mitten im Abheben.) Da iſt ſie!

Räthin. (indem ſie ihn auf die Achſel klopft.) Attention, Monsieur le docteur!

Heinrich. Excuses!

Räthin (zu ihrem Manne). Spielen Sie ſtatt meiner, mein Lieber. (Rath ſpielt. Sie ſteht auf und eilt auf Friederiken zu.) Liebes Zuckerkind! wie geht es Ihnen? wie leben Sie? Sie haben uns ja eine Ewigkeit nicht beſucht! Iſt das nachbarlich? Iſt das freundſchaftlich?

Friederike. Gnädige Frau —

Räthin. Nein, nein! Sans excuse! Sie werden uns nächſtens durch einen Beſuch überraſchen, nicht wahr? (zu ihren Töchtern leiſe.) Gebt Acht, ſie wird Euch den Bonſtetten vor der Naſe wegkapern.

(zu Friederiken.) Und wie frisch ſie ausſieht! wie das Leben! wie die Geſundheit! (zu den Töchtern, wie oben) Rouge, fingerdick! (laut) Aber ich muß zum Spiel. Adieu, mein Engel! mein Goldmädchen! (umarmt ſie, zu den Töchtern, wie oben.) Haltet Euch nur an den Baron, der iſt dumm, der bleibt uns ſicher. (zu Friederiken.) Adieu! Adieu! (ſie wirft ihr Kußhände zu, und eilt zum Spieltiſch, zum Rath.) Haben Sie wieder recht ungeſchickt geſpielt, mein Schatz? (Rath ſteht auf, und macht ihr Platz.)

Baron Storch wird Friederiken präſentirt, Heinrich hat Benſtetten mehrmals gewinkt, welcher indeß mit Marien geſprochen, und ſich nun an Heinrich's Stuhl begibt.)

Benſtetten (bei Heinrich.) Was willſt du denn?

Heinrich (leiſe.) Ich habe mit Friederiken geſprochen.

Benſtetten (zerſtreut.) So?

Heinrich. Sie iſt dir nicht abgeneigt.

Benſtetten. Schön!

Heinrich. Aber gib Acht auf den Obriſten —

Benſtetten. Fräulein Marie winkt mir.

Heinrich. Höre doch —

Benſtetten (ſich losreißend.) Ich muß fort.

Räthin (zu Heinrich.) Sie miſchen ja eine Ewigkeit, mein Lieber.

Heinrich (für ſich murmelnd.) Man möchte desperat werden!

Obriſt (der indeſſen mit der Geſellſchaft berathſchlagt.) Alſo ein Pfänderſpiel, wenn es gefällig iſt? Wir können gleich anfangen.

Friederike. Schön! ſchön! Setzen wir uns. (Sie ſetzen ſich, Bonſtetten zwiſchen Marien und Friederiken; neben dieſer der Obriſt. Baron Storch zwiſchen Auroren und Mathilden.)

Obriſt (gibt Friederiken heimlich ein Blatt.) Darf ich es wagen, mein Fräulein, Ihnen einige Verſe zu überreichen, welche mir meine Begeiſterung für Ihre Liebenswürdigkeit eingegeben?

Friederike (nimmt das Blatt.) Meine Liebenswürdigkeit bedankt ſich bei Ihrer Begeiſterung.

Heinrich (der es bemerkt hat, am Spieltiſch.) Nun hat er ihr gar Etwas zugeſteckt.

Frank. Du ſpielſt heute zerſtreut, mein Sohn!

Räthin. Wer wird Coeur auf Pique zugeben?

Heinrich. Um Vergebung! (bei Seite.) An dieſe L'hombre-Partie werd' ich gedenken!

Aurora. Alſo ein Pfänderſpiel, Herr Obriſt?

Obriſt. Wenn Sie erlauben, ſo fang' ich eine Geſchichte an (zu Aurora.) Schöne Nachbarin, ich bitte um Ihr Tuch. Derjenige, dem ich das Tuch

zuwerfe, muß die Geſchichte fortſetzen, in Verſen oder Proſa, gleichviel; wer ſtockt, gibt ein Pfand.

Fritz (in die Hände klatſchend.) Bravo! Bravo!

Obriſt. Und der junge Herr mag die Pfänder ſammeln. Alſo Acht gegeben.

Einſt ritt in einen ſchönen Wald —
Der Ritter von der traurigen Geſtalt —

(er wirft das Tuch an Storch.)

Storch (furchtſam.)

Aber die Maid an Ufers Grün
Oben auch nicht gar luſtig ſchien.

Mathilde. Recht ſchön, recht poetiſch!

Theorhanie. Vortrefflich improviſirt!

Obriſt. Weiter werfen, Herr Baron!

Storch Werfen? (er legt das Tuch auf Friederikens Kopf.)

Marie (mahnend.) Nickchen!

Friederike (die indeſſen verſtohlen nach Heinrich geblickt) Wie?

Bonſetten. Das Fräulein ſtockt!

Marie. Sie muß ein Pfand geben.

Mehrere. Ja, ja, ein Pfand!

Friederike. Da.

Obriſt. Weiter! weiter!

Friederike (gibt das Tuch an Theorhanie.)

Theophanie. Aber ohne Verſe, wenn ich bitten darf. (fortfahrend, geziert.) Da ſangen die Waldvögelein von Liebe, die Quellen rauſchten von Sehnſucht, die Blümlein dufteten ſüß, und die roſigen Abendwölkchen gingen am Himmel ſpazieren.

Bonſtetten (applaudirend.) Charmant! wie zart, wie ſinnig! Ganz, wie in der ſchönen Magelone.

Theophanie (dehnend.) Der Ritter aber — (wirft das Tuch Marien zu.)

Friederike (mahnend.) Marie! Der Ritter —

Marie (die in Gedanken faß, in der Verwirrung ſchnell.) Der Ritter — ging in die Schweiz

Alle (lachen.)

Aurora. Was? in die Schweiz?

Marie. Verzeihen Sie — ich dachte eben — ich wollte ganz etwas Anderes ſagen.

Friederike (ihr verſtohlen mit dem Finger drohend.) Ei, ei, Mariechen!

Bonſtetten (bei Seite.) Sie bezaubert mich!

Obriſt. Die Schweiz muß ein Pfand geben.

Marie. Hier! mein Ring!

Bonſtetten. Erlauben Sie — (übernimmt den Ring).

Obriſt. Ich bitte, das Tuch weiter!

Marie (wirft das Tuch zu Fritz.)

Fritz. Ja, was? (resolut). Der Ritter und die Dame gingen spazieren. (er wirft das Tuch Auroren zu.)

Aurora. Ach! — Ja, die Geschichte ist ganz abgebrochen. (wirft das Tuch zu Mathilden.)

Mathilde. Da kann ich auch nicht weiter erzählen. (Tumult)

Obrist. Halt! — Jede von den Damen gibt ein Pfand. Aber ich dächte, wir haben Pfänder genug. Nun geht es an's Auslösen.

Fritz. Richtig! — Was soll das Pfand thun, das ich in meiner Hand habe?

Obrist. Fräulein Aurora?

Aurora. Mir fällt nichts ein.

Bonstetten. Ei nun, in den Brunnen fallen.

Aurora. O pfui.

Bonstetten. Oder hangen und verlangen.

Fritz. Das ist meine Schwester! das ist meine Schwester! Das ist der Aurora ihr Bracelet. Sie muß in den Brunnen fallen.

Aurora. Nein, das thu' ich nicht!

Fritz. Du mußt hangen und verlangen.

Aurora. Nicht um die Welt!

Bonstetten. Was ist zu thun? Das Fräulein weigert sich —

Fritz. Nichts da! Sie muß in den Brunnen fallen!

Aurora. Ich thu's einmal nicht!

Obriſt. Nun denn, eine andere Löſung: das Pfand ſoll Etwas declamiren.

Alle (durcheinander, und ihre Sitze verlaſſend.) Das iſt gut! das iſt ſchön!

Aurora (ſich zierend. Nein, ich declamire nicht. Warum gerade ich?

Geſellſchaft. Ja, ja, declamiren!

Theophanie. Sei nicht kindiſch! —

Aurora. Ich weiß nichts auswendig.

Mathilde. Laß dich bereden —

Aurora. Nein, nein, durchaus nicht.

Räthin (am Spieltiſch.) Kinderchen, wer ſoll denn declamiren?

Aurora. Mama, ich.

Theophanie. Sie ſagt, ſie weiß nichts auswendig.

Räthin. Da iſt ja gleich geholfen. — Faites les Cartes, mon cher! — Ihr habt das Tableau mit Declamation einſtudiert: Die drei Zauberſchweſtern aus Macbeth.

Bonſtetten. Die Zauberſchweſtern?

Fritz (bei Seite.) O — die Hexen!

Aurora. Wenn die Mama befiehlt —

Mathilde. Schwesterchen, dir zu Liebe. Aber wir brauchen unſ're Shawls.

Marie. Und unſere dazu. Friederike, hilf mir ſuchen. (Shawls und Tücher werden herbei gebracht.

Räthin. Das Spiel iſt aus.

Heinrich (bei Seite.) Gott Lob!

Räthin. Machen wir eine kleine Pauſe; wir können ja wieder anfangen. (zu Storch.) Baron! Setzen Sie ſich doch zu mir.

Storch. Wenn Euer Gnaden erlauben —

Räthin. Machen Sie doch Platz, Herr Gemahl! — Die gute, liebe, kindliche Seele!

Obriſt (rufend.) Das Drama beginnt! — Dieſer Stuhl iſt der Zauberkeſſel. (klatſcht in die Hände.) Alles ordnet ſich zum Zuhören, auch die Spieler wenden ſich um. Stummes Spiel zwiſchen den Hauptperſonen.)

Die drei Schweſtern (mit Shawls bedeckt, in einer Gruppe, umſchlingen ſich, abwärts ſchauend, und trippeln herum.

Geiſter, weiß und grau,
Geiſter, ſchwarz und blau —
Quirlt, quirlt, quirlt,
Was ihr möget, quirlt!

Aurora.

Um den Keſſel rund um geht's,
Werft hinein das Giftgekrift

Alle drei.

Brodle, brodle, daß ſich's modle,
Lodre, Lohe, Keſſel brodle.

Werder (Bonſtettens Onkel, eine Perſon aus dem vorigen Jahrhundert, tritt durch die Mittelthüre ein, ſtutzt und bleibt horchend ſtehen.)

Theophanie.

Juckend ſagt mein Daumen mir,
Etwas Böſes nahet hier.
Nur herein,
Wer's mag ſein!

Aurora.

Sprich, wer biſt du —?

(ſie erblickt Werder, und kreiſcht:) Ein Geiſt!

Bonſtetten (erblickt ſeinen Onkel, und ſtürzt auf ihn zu.) Mein Onkel! Mein Onkel!

Werder. Hans! Herzensjunge! Teufelskerl!

(Sie halten ſich umarmt.)

Die Geſellſchaft (verwundert.) Sein Onkel?

Dritter Act.

(Zimmer. Lichter auf dem Tiſche.)

Erſte Scene.

Werder und Frank ſitzen bei einem Tiſch und trinken. Fenſterten, Friederike und Marie ſeitwärts im Geſpräch

Werder (anſtoßend). Alter Herr! die alte Zeit!

Frank. Die alte Zeit und die neue Freundſchaft!

Werder. Topp! (ſie ſchütteln ſich die Hände. Zu Frank) Wie ſich das junge Völkchen zu einander hält!

Frank. So waren wir auch ein Mal!

Werder. Ich war in meiner Jugend ein Teufelskerl. Sie auch?

Frank. Verſteht ſich.

Werder. Ein rechter Wildfang.

Frank. Wie ich.

Werder. Das iſt nun vorbei!

Frank. Leider!

Werder. Jetzt plagt mich zu Zeiten das Podagra.

Frank. Und mich der Magenkrampf.

Werder. Thut nichts! Unſere Jugend ſoll leben! — Was wir lieben —

Frank. Und geliebt haben!

Werder. Haben! In Gottes Namen. Vivat! (ſtoßen an und trinken.)

Bonſtetten (zupft Werdern am Rock). Onkel, es iſt ſpät.

Werder. Halt's Maul! (wie oben) Vivat, ſag' ich! — (leiſe zu Frank) Welche iſt denn Ihr Mündel? die Lange oder die Kurze?

Frank. Die eben mit Ihrem Neffen ſpricht, die Schlanke!

Werder. Ein ſchmuckes Mädchen — und mein Hans — wenn ſie einander gefallen — was meinen Sie, alter Herr?

Frank. Nun —

Werder. He?

Frank. Hm!

Werder. Nicht?

Frank (nickt). He, he!

Werder. He, he, he! Soll leben, die Schlanke!

Bonſtetten (ſich empfehlend). Meine Fräulein —

Werder. Geht Er ſchon, Herr Neffe?

Bonstetten. Ich dächte, wir gingen mitsammen, lieber Oheim!

Werder. Nichts da! Ich bleibe hier.

Frank. Unser Gast nimmt bei uns mit einem Nachtquartier vorlieb.

Marie. Das Gastzimmer ist bereit

Werder. Führ' Er sich ab, Herr Neffe. Morgen früh erscheint Er, und referirt mir über seine Reise: hört Er? Vorzüglich über den bewußten Hauptzweck.

Bonstetten. Sie sollen von allen Wirthschaften —

Werder. Was Wirthschaften! Ich meine —

Bonstetten. Ja ja, die Mahlmühlen —

Werder. Nichts Mahlmühlen! Versteht Er denn nicht —

Bonstetten. Nun ja! Morgen! (deutet ihm pantomimisch an, zu schweigen.)

Werder. Ich soll schweigen? Weßhalb? Man braucht ja kein Geheimniß zu machen, daß Er sich eine Frau —

Bonstetten. Gute Nacht, Onkel!

Frank (aufstehend). Kommen Sie, Mariechen! Wir wollen unsern Gast auf sein Zimmer führen.

Werder (gleichfalls aufstehend). Na, so kommt!

(Zu Friederike) Gute Nacht, mein ſchönes Fräulein! — Neffe Hans, küß' Er dem Fräulein die Hand! — Oder iſt etwa das Handküſſen nicht mehr Mode? — Alle guten Dinge kommen aus der Mode: das Küſſen und das Trinken. — Daß Er morgen bei Zeiten kommt, Herr Neffe, und mir Alles genau referirt, hört Er? Alles! Alles! — He he! Ich bin ſo luſtig, ſo vergnügt, ich glaub', ich könnte tanzen und ſpringen (ſingt im Abgehen):

»Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſ're Reben —«

Frank (folgt ihm). Trala! trala!

(Alle ab bis auf Friederike.)

Zweite Scene.

Friederike allein.

Heinrich iſt plötzlich verſchwunden. Ich habe ihn beleidigt, er zürnt mir. — Könnte er in mein Herz ſehen! — Könnte ich in ſein Herz ſehen! Wozu? Ich bin ihm gleichgiltig. — Gleichgiltig? Das iſt unerträglich. Ich will ihm nicht gleichgiltig ſeyn. Lieber will ich ihn ärgern, lieber ſoll er mich haſſen — nein, haſſen ſoll er mich doch nicht! — Ich will — ach, ich weiß nicht, was ich will.

Dritte Scene.

Friederike. Frank, Marie

Frank. Tralala! — Nun, Kinder, wie gefällt Euch der junge Mann?

Marie. Er iſt nicht übel.

Friederike. Aber ein Bischen flatterhaft.

Frank. Um ſo beſſer taugt Ihr für einander. — Hört, Mädchen, das wär' eine Parthie! Er iſt hübſch, jung und — reich! reich! Wißt Ihr auch, was das ſagen will? Reich! Das macht ihn doppelt jung, und noch ein Mal ſo hübſch. Die ihn kriegt, die darf nicht erſt zehn Jahre warten; die Tanten und die Kaffeeſchweſtern haben kein Wörtchen d'rein zu reden; der Liebhaber wird nicht hypochondriſch, das Mädchen nicht hyſteriſch: ſondern — Liebe, Verlobung, Hochzeit — das geht wie am Schnürchen! Tralala!

Marie. Sie haben Recht, lieber Herr Frank, das Warten iſt eine fatale Sache.

Frank Darum eben; raſch zugegriffen! Solch ein Mann kommt nicht alle Tage.

Marie. Hm! zuerſt muß man lieben.

Frank. Nun, ſo liebt! was hindert Euch?

Marie. Das geht nicht im Augenblick

Frank. Das geht gerade im Augenblick, und dauert bisweilen nicht länger als einen Augenblick. D'rum heirathet — dann könnt Ihr lieben, so viel Ihr wollt.

Marie. Wir wollen sehen, was zu thun ist. — Was meinst du, Friederike?

Friederike. Ich? — Ich meine gar nichts.

Frank. Ich wollt', ich wär' ein Mädchen; den Schweizer mit seinen Schneebergen heirathet' ich Euch vor der Nase weg. — Gute Nacht, Ihr Wettermädchen! Seid klug! Zerschmelzt den Schneemann mit dem Feuer Eurer Augen. He, He! Ich wette, Ihr träumt heute von lauter Gletschern. Nun, gute Nacht! Trala! Trala! Trala! (ab.)

Vierte Scene.

Friederike. Marie.

Marie (nach einer Pause.) Riekchen —

Friederike. Marie —

Marie. Ich bin schläfrig.

Friederike. Heinrich läßt sich gar nicht sehen.

Marie. Ob er wohl lange hier bleibt?

Friederike. Bis zum Winter.

Marie. Wirklich?

Friederike. Freilich! dann wird er ja Profeſſor in der Reſidenz.

Marie. Wer? Herr von Bonſtetten?

Friederike. Nicht doch! Heinrich.

Marie. Ja ſo!

Friederike. Heinrich hat mir ſonſt immer gute Nacht gegeben.

Marie. O, mit dem bin ich gar nicht zufrieden.

Friederike. Warum nicht?

Marie. Er iſt ſauertöpfiſch.

Friederike. Man kann nicht immer lachen.

Marie. Du kannſt es.

Friederike. Ich werd' es mir abgewöhnen.

Marie. So?

Friederike Heinrich hält mich für leichtſinnig.

Marie. Mag er doch!

Friederike. Er hat vielleicht Recht.

Marie. Was geht's ihn an? Wir ſind, wie wir ſind. Will er mit uns den Profeſſor ſpielen? Man wird nicht klug aus ihm. Der Menſch ſteckt voll Eigenſinn.

Friederike. Du kennſt ihn nicht, und darum ſiehſt du nur ſeine Fehler.

Marie. Ich ſehe ſeine Fehler, und darum kenn' ich ihn.

Friederike. Er glaubt, ich liebe den Obriſten.

Marie. Iſt denn Obriſten-Liebe ein Verbrechen?

Friederike. Ich liebe ihn aber nicht!

Marie. Er betet dich an.

Friederike. Ich will nicht angebetet ſein.

Marie. Dann biſt du eine Ausnahme von unſer'm Geſchlecht. Wie? oder — möchteſt du nur einen andern Anbeter haben?

Friederike. Ach!

Marie Riekchen — Gott ſei bei uns! Ich glaube, du biſt verliebt.

Friederike. Poſſen!

Marie (ausholend.) Es müßte freilich ſeit Kurzem ſein —

Friederike. Ich weiß es ſelbſt nicht (ſie umarmend.) Ach, liebe Freundin, ſoll ich dir vertrauen?

Marie. Nein, nein! — Doch ja! — Doch nein! Du haſt mir ſchon vertraut. Du liebſt — und er — er macht ſich gewaltig an dich —

Friederike. Im Gegentheile! Er flieht mich.

Marie. Ihr werdet glücklich ſeyn. Der Vormund wünſcht es auch —

Friederike. Er ließ ein Mal ein Wörtchen fallen —

Marie. Es iſt ausgemacht (traurig.) Ich wünſche dir Glück!

Friederike. Er liebt mich nicht.

Marie (wie oben.) Gewiß.

Friederike. Was hilft das Reden! Komm!

Marie. Ja, laß uns ſchlafen gehen.

Friederike. Halt! Man erwartet mich. Du weißt ja. — Willſt du mich begleiten?

Marie. Wenn du willſt.

Friederike. Es iſt nur ein Paar Schritte. Unſer Mädchen kann uns folgen. Laß' uns unſ're Mäntel umnehmen.

Marie. Ja.

Friederike. So komm!

Marie. Ich komme. Ach, Riekchen!

Friederike. Ach, Marie! (Beide ab.)

Fünfte Scene.

(Platz vor Franks Hauſe. Nacht.)

Der Obriſt im Ueberrock und Franz ſein Reitknecht treten auf.

Franz. Wie ich Ihnen ſagte, gnädiger Herr. Sie haben mir befohlen, des Fräuleins Kammermädchen zu beſtechen — es hat einige Louisd'ors gekoſtet —

Obriſt. Louisd'ors? Wer wird ein Mädchen mit etwas Anderm, als mit Küſſen beſtechen?

Franz. Erlauben Sie, gnädiger Herr, Mädchen von ſolider Denkart nehmen die Küſſe höchſtens als Zugabe. Übrigens ſind die Louisd'ors verrechnet —

Obriſt. Schon gut! Nur weiter! weiter!

Franz. Fräulein Friederike unterſtützt insgeheim eine arme Familie, die unfern vom Park, in einem Seitengäßchen wohnt; dahin begab ſie ſich ſchon ein Mal in Geſellſchaft des Kammermädchens. Die Mutter dieſer Familie iſt dieſe Woche in die Wochen gekommen; das Fräulein will daher heute Abends, ohne daß es Jemand erfährt, den kleinen Wurm beſehen und beſchenken.

Obriſt. Vortrefflich! — Du kannſt doch auf das Kammermädchen zählen?

Franz. Wie auf meinen Beutel. Noch Ein's, gnädiger Herr. Mein Roſinchen hat entdeckt, daß ihr Fräulein an einem männlichen Portrait malt —

Obriſt. An einem Portrait?

Franz. Das ſie ſorgfältig vor Jedermann verborgen hält. Aber Roſinchen iſt ſchlau.

Obriſt. Hat ſie das Portrait geſehen?

Franz. Auf einen Raub. Es iſt noch nicht

ganz fertig; aber ſie will ihr Leben wetten, es iſt Niemand anders als — mein gnädiger Herr.

Obriſt. Hat ſie die Züge erkannt?

Franz. Die Züge konnte ſie nicht ganz deutlich ſehen; aber ihr blauer Frack, wie er leibt und lebt. Sie ſind es.

Obriſt. Wer ſollt' es außer mir ſein? daß ſie an mir Gefallen findet, iſt kein Zweifel. Höre, Franz! Iſt die Kutſche bereit?

Franz. Seit einer Stunde. Wollen Sie das Fräulein entführen?

Obriſt. Ich ſollte dich zwar nicht in's Vertrauen ziehen, denn du biſt ein Schurke; du haſt meine Grundſätze verrathen.

Franz. Haben Sie Grundſätze?

Obriſt. Meine Anſichten über die Ehe, mein' ich. Es iſt wahr, ich hatte beſchloſſen, niemals zu heirathen; auch Friederike iſt eheſcheu —

Franz. Welche Übereinſtimmung der Geſinnungen! Das gibt ein vortreffliches Paar!

Obriſt. Wer weiß, was geſchieht! Nur möcht' ich nicht gerne lächerlich werden. Um das Mädchen werben, den Hochzeittag anſetzen, Bräutigamsviſiten machen, Gratulationen annehmen — das iſt nichts. Aber mich ihr in dem Park zu Füſ-

ſen werfen, meine Leidenſchaft geſtehen, ſich in den Wagen ſetzen, und ſich bei Nacht und Nebel trauen laſſen — morgen Früh als Mann und Frau im Triumph zurückkehren — das iſt groß, das iſt originell, engliſch und romantiſch! Der Paſtor im nächſten Städtchen iſt mein Freund, und wenn Friederike einwilligt, ſo mögen die Leute hinterdrein ſchwatzen und lachen, ſo viel ſie wollen.

Franz. Welch ein Rieſenplan! Wenn nur — aber holla! Roſine gibt das Zeichen.

Obriſt. So laß' uns eilen. Die Nacht, die Einſamkeit, der Park, die Liebe, meine Überredungsgabe, die weibliche Schwäche — ſie kann nicht widerſtehen.

Franz. Ich höre Fußtritte —

Obriſt. So komm! komm! Wir wollen ein Mal ein Bischen heirathen. (Beide ab.)

Sechste Scene.

Heinrich (tritt auf.) In der Folge Marie und Friederike.

Heinrich. War das nicht der Obriſt? — Friederike muß ſehr auf mich erzürnt ſein. Sie hat mich bei der Geſellſchaft gar nicht angeſehen. Ich

begreife mich auch gar nicht! Ich bin ihr eigentlich im Herzen gut — und doch — ſo oft wir zuſammen kommen, muß ich ſie mit meinen Launen quälen. Was hilft die Reue hinterdrein? Aber das ſoll anders werden! Ich will — Was iſt das? Die Gartenthüre unſers Hauſes wird geöffnet — Alle Teufel! Das iſt Friederike! (er zieht ſich ein wenig zurück.)

Friederike und Marie mit einem Kammermädchen kommen aus der Gartenthüre.

Friederike (im Gehen zu Marie.) Sie werden ſchon warten. Laß uns eilen! (gehen quer über die Bühne ab.)

Heinrich (kommt vor.) Sie war's! — Sie waren's! — Friederike und Marie! — Sie nehmen die Richtung nach dem Park — und vorhin der Obriſt — Himmel! So weit kann ſich die Sittſamkeit vergeſſen! — Was ſagten ſie? Sie werden ſchon warten? Wer wird warten? Wer anders als der Obriſt? Sie werden —! Alſo noch Einer! — Das unſchuldige Landmädchen, die Marie, hat auch ihren Liebhaber beſtellt. Ich wollt', es gäbe mir Einer eine Ohrfeige, damit ich wüßte, ob ich wache oder traume? — Doch ja! ich wache! ich wache für die Ehre des ganzen weiblichen Geſchlechts. — Ich

will ihnen nach, ich will ſie belauſchen, beſchämen — und den Obriſt todt ſtechen — mich — die ganze Welt todt ſtechen! (ab.)

Siebente Scene.

Nach einer Pauſe kommen von der entgegen geſetzten Seite Bonſtetten und Chriſtoph mit einer Laterne und Muſikanten.

Bonſtetten. Pſt! Pſt! Meine Herren! Schleicht Euch ſachte hieher, unter dieſe Fenſter! Nicht das proſaiſche Geräuſch unſ'rer Fußtritte ſoll ſie aufwecken, ſondern die ſüßen Klänge der Muſik. So, ſo! Hieher! hieher! — (die Muſikanten richten ſich.) Die Nachtmuſik ward für Friederiken beſtellt, aber ob ſie nicht für Marien geſpielt wird, das iſt eine andere Frage. — Liebe, Liebe! Was machſt du aus deinen Sclaven!

Chriſtoph (nähert ſich.) Gnädiger Herr —

Bonſtetten. Was gibts?

Chriſtoph. Soll ich nach Hauſe gehen?

Bonſtetten. Keineswegs!

Chriſtoph. Aber was ſoll ich hier anfangen?

Bonſtetten. Du muſt Acht geben, daß uns Niemand ſtört.

Christoph. Es ist ja keine Menschenseele weit und breit zu sehen. Und wird das Ding lange dauern?

Bonstetten. Bis Mitternacht.

Christoph. O weh, mein Schlaf!

Bonstetten. Es ist nicht nöthig, jede Nacht zu schlafen.

Christoph. Nicht nöthig? Pah! Was wissen Sie! Ein Verliebter versteht nichts vom Schlafen.

Bonstetten. Still! Es fängt an.

Christoph (bei Seite.) Ich will mich hieher auf die Bank setzen, und ein Bischen nicken.

(Musik, dann Gesang.)

Eine Stimme.

„Amor, holder Gott der Liebe —"

Achte Scene.

Vorige. Der Nachtwächter.

Nachtwächter (dazwischen singend.) »Alle meine Herren und Frauen, laßt Euch sagen« —

Bonstetten. Um's Himmels willen, still, still!

Nachtwächter (singt.) »Der Hammer hat —

Bonstetten. Christoph!

Geſang.

„Gott der Liebe —“

Chriſtoph (auftammelnd.) Gnädiger Herr —!

Bonſtetten. Meine Herren, halten Sie ein! — Nachtwächter, lieber Freund —

Nachtwächter. Was ſchaffen Euer Gnaden?

Bonſtetten. Will Er nicht das Maul halten? Geh' Er, lieber Freund, ſing' Er die Stunden anderswo; wir haben hier Nachtmuſik.

Nachtwächter. Nachtmuſik? Mit Erlaub, ich bin der Nachtwächter, ich hab' Nachtmuſik zu machen.

Bonſtetten. Alle Tage! Nur heute nicht. Geh' Er, geh' Er jetzt.

Nachtwächter. Gleich. Ich muß nur erſt mein Stück ausſingen. (ſingt.) „Alle meine —“

Bonſtetten. Um's Himmelswillen, ſtill! Da — da hat Er — nur fort! fort!

Nachtwächter. Wie Euer Gnaden ſchaffen! Zwar iſt es meine Pflicht, hier vor dem Hauſe die Stunden zu ſingen. Doch beruhigen ſich Euer Gnaden! Ich will ſo ſtill ſingen, daß mich keine Maus hören ſoll; ich will für mich in Gedanken ſingen. Empfehle mich zu Gnaden! (ab.)

Chriſtoph. Der Kerl iſt klug!

Bonſtetten. Aber du biſt ein Eſel. Sagt' ich dir nicht, du ſollteſt wachen, damit uns Niemand ſtört? — So, meine Herren, nur weiter. — Aber zuerſt eine kleine Ouverture, ein ſanftes Adagio. — (Während der Muſik.) Chriſtoph!

Chriſtoph. Gnädiger Herr!

Bonſtetten. Siehſt du nichts? Ich habe meine Lorgnette vergeſſen. Bemerkſt du nichts?

Chriſtoph. Wo, Euer Gnaden?

Bonſtetten. Droben! an ihrem Fenſter.

Chriſtoph. Nichts — gar nichts. — Ja, halt, da ſeh' ich was.

Bonſtetten Wirklich?

Chriſtoph. Ja, ja — es iſt was Weißes —

Bonſtetten. Nun?

Chriſtoph. Das Fenſter geht auf —

Werder (ſchaut in Nachtkleidern aus dem Fenſter.)

Bonſtetten. Ja, ja, ich ſehe einen Kopf.

Chriſtoph (bei Seite.) Ich ſehe eine Schlafhaube.

Bonſtetten. Sie iſt's, die Holde! Die Himmliſche! — Jetzt, Ihr Herren, die Cantate, die Cantate! (Muſik, dann Piſtolenſchuß und Lärmen hinter der Scene.)

Chriſtoph (fährt zuſammen.) Das war ein Schuß!

Bonſtetten. Schon wieder eine Unterbrechung!

Neunte Scene.

Vorige. Friederike, Marie, Heinrich.

Friederike. Ich bin des Todes.

Marie. Nur geſchwinde nach Hauſe!

Bonſtetten. Was ſeh' ich? Heinrich —

Heinrich. Laß' mich!

Bonſtetten. Himmel! Das iſt Marie!

Marie. Hat ſich Alles gegen uns verſchworen!

(die beiden Mädchen gehen ab in das Haus.)

Heinrich (folgt ihnen.) Unſelige Nacht!

Bonſtetten. Sonderbarer Zufall!

Chriſtoph. Curioſe Geſchichte!

Werder (am Fenſter.) Das iſt ja mein Neffe, und der Andere — — He, Chriſtoph! Chriſtoph!

Chriſtoph (jubelnd.) Der alte Herr! der Onkel-Papa! Einen Tuſch! Einen Tuſch!

Bonſtetten. Was fällt dir ein?

Chriſtoph. Einen Tuſch! Juchhe!

(indem die Muſikanten anſtimmen, fällt der Vorhang.)

Vierter Act.

(Garten bei Frank. Zur Rechten und Linken des Zuſchauers Lauben, hinter der Laube rechts führt eine freie Stiege zu einem Theil des Hauſes.)

Erſte Scene.

Bonſtetten. Heinrich (im Geſpräch).

Bonſtetten. Sie waren im Park?

Heinrich. Wie ich dir ſagte: um armen Leuten eine Gabe zu bringen. Der Obriſt hatte ihnen aufgelauert —

Bonſtetten. Was? auch Marien?

Heinrich. Eigentlich Friederiken. Sie ſprachen heftig; ich trat dazwiſchen. Der Obriſt, der mich nicht ſogleich erkannte, zog ſein Piſtol, das Piſtol ging von ſelbſt los —

Bonſtetten. Und zerſchoß meine Nachtmuſik.

Heinrich. Die Mädchen ſchrieen —

Bonſtetten. Meine arme, ſchöne Nachtmuſik!

Heinrich. Der Obriſt bat mich um Verzei-

hung; im Wahne geliebt zu ſein, hatte er einen tollen Plan gefaßt —

Bonſtetten. Geliebt? Von wem? Von Marien oder von Friederiken?

Heinrich. Ich glaube von Beiden.

Bonſtetten. Warum nicht gar! — Doch halt! Ich erhielt ſo eben dieſen Brief von ihm, den ich noch nicht geleſen habe; der wird uns vielleicht aufklären. Laß einmal hören. (lieſt.) »Werther Freund! Ich war im Begriffe, einen »dummen Streich zu machen, aber er iſt mir nicht »gelungen.« Gratuliere! Mir gelingen ſie Alle! (lieſt.) »Ich liebte und fand keine Gegenliebe; ich »wollte heirathen, man ſchlug mich aus; mein Pi»ſtol ging los und verſengte mir die Augenbraunen. »So bin ich dieß Mal im eigentlichen Sinne mit »einem blauen Auge davongekommen. Ich bleibe »ledig; ſagen Sie das Fräulein Friederiken. Das »blaue Auge iſt mir ein Wink des Schickſals. Leben »Sie wohl! Sie ſind der Glückliche. Ich tanze »auf Ihrer Hochzeit, wenn meine Augenbraunen »heil ſind. Bis dahin, und noch weiter, Ihr wohl»affectionirter König, Badekönig.« — Viel Narrheit!

Heinrich. Vielleicht auch etwas Wahrheit. Er ſagt: Du biſt der Glückliche?

Bonſtetten. Ich ſpüre nichts davon.

Heinrich. Er will auf deiner Hochzeit tanzen?

Bonſtetten. Ich will's ihm nicht verwehren.

Heinrich. Du biſt alſo der Glückliche?

Bonſtetten. Das Glück muß ſich erſt finden. — Aber jetzt erlaube, lieber Freund, daß ich meinen Oheim aufſuche.

Heinrich. Gut! Ich gehe. — Höre, du glaubſt, der Glückliche zu ſein; aber du irrſt! Wenn ſie dich auch heirathet: ſie liebt dich nicht, und es gibt eine unglückliche Ehe — glaube mir — ſie liebt dich nicht, — ich weiß es. Unglückliche Ehe, Jammer und Elend, Thränen und Verzweiflung. — Höre die Stimme deines Freundes — heirathe ſie nicht (ab.)

Zweite Scene.

Bonſtetten, dann Werder.

Bonſtetten. Wen ſoll ich nicht heirathen? Friederiken? Oder Marien? — Je nun, ich habe lange genug gewählt, jetzt will ich ein Mal mit geſchloſſenen Augen zugreifen. Eine unglückliche Ehe, ſagte er? Die Ehe iſt ein Glückshafen; die Nieten und Treffer gleichen ſich von Außen; man muß erwarten, was Einem das Schickſal zuwirft.

Werder (kommt über die Stiege.) He da, Herr Neffe!

Bonstetten. Liebster Onkel! (umarmt ihn.)

Werder. Guter Junge! — Ich weiß, daß du mich liebst; aber das von gestern Abend war doch nicht nöthig; ich meine die Nachtmusik, die du mir zu Ehren angestellt hast.

Bonstetten. Die Nachtmusik —?

Werder. Das Ding war recht hübsch. Ich danke dir für deine Aufmerksamkeit.

Bonstetten. Ich verdiene keinen Dank, lieber Onkel.

Werder. Genug! genug! Es hat mich recht gefreuet. — Na, aber jetzt von etwas Anderem! Wir sind allein, laß uns gleich auf die Hauptsache kommen. Hast du schon eine Frau?

Bonstetten. Eine Frau?

Werder. Das heißt: Ein Wesen, das du zu deiner Frau machen willst. Hast du eine Wahl getroffen? — Nicht? I, da soll dich das Donnerwetter treffen. Hans! Hans aller Hansen, mach kein so saueres Gesicht! Hast du gewählt? Sag' ja! Nun, hast du? hast du?

Bonstetten. Ja — ich habe —

Werder (nimmt ihn beim Kopf.) Bravo!

Aber von den drei Heren, von den Töchtern des alten Reiser iſt's doch keine? gelt?

Bonſtetten. Keineswegs!

Werder. Haſt Recht. Der Alte iſt ein Tropf geworden; er hat ſich ſehr geändert, ſeit wir mitſammen in die Schule gingen. Die Mädchen ſind Närrinnen. — Aber wer iſt es denn? Eine Baroneſſe oder ein Bauernmädchen, das gilt mir gleich. Nun, was Hübſches haſt du dir ausgeſucht — der Schonheitsſinn ſteckt in unſerer Familie. Nur auch was Kluges und was Gutes, muß ich bitten.

Bonſtetten. Hören Sie doch, lieber Oheim —

Werder. Ich will nichts hören, als den Namen deiner Braut.

Bonſtetten. Ich habe gewählt —

Werder. Den Namen!

Bonſtetten. Aber nicht beſtimmt — nicht ausdrücklich — Verſtehen Sie mich recht: ich bin entſchloſſen zu heirathen, aber der Gegenſtand iſt noch nicht ganz beſtimmt

Werder. So, ſo! Das heißt: du weißt jetzt eben ſo wenig, was du willſt, als du es jemals gewußt haſt.

Bonſtetten. Mit einem Wort: mir fehlt noch des Mädchens Einwilligung.

Werder. Was?

Bonſtetten. Ich liebe, aber ich weiß nicht ob man mich nicht ausſchlagen wird.

Werder. Ausſchlagen? — Ei, da möchte man ja gleich drein ſchlagen! Was? Sie unterſteht ſich, dich auszuſchlagen?

Bonſtetten. Ich ſagte ja nicht, daß —

Werder. Dich auszuſchlagen! Den Hans von Bonſtetten? Den prächtigſten Kerl in allen zwei und zwanzig Cantonen, Graubündten mitgerechnet! — Ausſchlagen! Mich trifft der Schlag! — Wo iſt die Närrinn? Führe mich zu ihr! Ich will ihr den Text leſen.

Bonſtetten. Aber lieber Onkel —

Werder. Sie muß dich nehmen — ich ſtehe dir dafür.

Bonſtetten. Aber —

Werder. Fräulein Übermuth, will ich ihr ſagen, wer ſind Sie denn, daß Sie ſich unterſtehen können, meinen Hans auszuſchlagen? Pochen Sie auf Ihr hübſches Lärvchen? Da ſehen Sie ein Mal meinen Jungen an! Was haben Sie an ihm auszuſetzen? Bilden Sie ſich was ein auf Ihr Bischen Verſtand? Wir Schweizer halten zwar hinter den Bergen mit unſerer Weisheit, aber wir verſtehen

auch die Suppe mit Löffeln zu essen. Sie sollten Gott danken, wenn Sie ein solcher Mann wählt, wie der da! Darum nicht länger geziert und stolziert, und geben Sie ihm im Augenblick Ihre Hand. Sieh, das will ich ihr sagen.

Bonstetten. Sie sind ein trefflicher Brautwerber, Onkel! (sieht in die Scene: bei Seite) Da kommt Marie durch die Allee. (Zu Werber) Onkel, lieber Herzens-Onkel! lassen Sie mich nur machen! Hier meine Hand; heute noch wird das Mädchen, das ich liebe, mein Weib, oder ich werde ein alter Junggeselle — wie Sie!

Werber. Ei, Dummheit!

Bonstetten. Aber lassen Sie mich jetzt allein; der entscheidende Augenblick naht vielleicht recht bald.

Werber. Nun gut! Ich will gehen. Ich muß ohnehin mit dem alten Herrn frühstücken. Also, mach' deine Sachen klug. Und wenn sie sich ziert, so ruf' nur mich als Succurs. Ich will sie lehren, dich auszuschlagen! Dich auszuschlagen!

(Geht bei den letzten Worten über die Stiege ab.)

Dritte Scene.

Bonſtetten (allein)

(ſieht in die Scene.) Sie hat mich geſehen — Heinrich und Friederike folgen ihr. Ich will ihnen entgegen gehen. (ab.)

Vierte Scene.

Nach einer Pauſe kommen Friederike und Heinrich mit einem Buche. Marie. Bonſtetten.

Heinrich. Soll ich in der Geſchichte weiter leſen? Wir ſind faſt zu Ende.

Friederike. Ich bitte. Aber laſſen Sie uns dieſe Allee einſchlagen — (ſie gehen ab.)

Bonſtetten und Marie bleiben zurück.

Bonſtetten. Sie ſind heute ſo ernſthaft, liebes Fräulein!

Marie. Ernſthaft? Ich wüßte nicht!

Bonſtetten. Ganz gewiß! — Es iſt recht Schade. Ihre frohe Laune kleidet Sie ſo gut. Die kurze Zeit, in der ich mich noch Ihrer Nähe erfreuen kann, wünſcht' ich Sie recht heiter zu ſehen.

Marie. Kurze Zeit? Sie wollen doch nicht abreiſen?

Benſtetten. Sehr bald! Der Onkel kam, mich abzuholen; wir reiſen in die Schweiz zurück, und begraben uns in unſere Schneeberge.

Marie. Sie kommen doch wieder?

Benſtetten. Vielleicht niemals.

Marie. Niemals? Wenn man ſich niemals wieder ſehen ſoll, wofür hat man ſich kennen gelernt?

Benſtetten. Sie haben Recht! Es iſt ein wahres Unglück, daß wir uns kennen gelernt haben.

Marie. Ein Unglück iſt es nun eben nicht! Man erinnert ſich an manche frohe Stunde —

Benſtetten. Und ärgert ſich, daß ſie vorüber iſt.

Marie. Man trägt das Bild des Abgeſchiedenen im He — im Gedächtniß —

Benſtetten. Man rennt den Kopf an die Wand —

Marie. Man denkt: wie wird es ihm gehen?

Benſtetten. Ganz abſcheulich!

Marie. Man freut ſich, wenn man vernimmt, daß es ihm wohl geht.

Benſtetten. Es wird ihm aber nicht wohl gehen.

Marie. Man hofft —

Benſtetten. Man verzweifelt —

Marie. Pfui! Das thut man nicht.

Benſtetten. Was denn?

Marie. Man bleibt hübſch gelaſſen.

Bonſtetten. Gelaſſen? Das Wort ſteht nicht in meinem Lebens-Wörterbuch.

Marie. Dann rath' ich Ihnen, eine neue Auflage zu machen.

Bonſtetten. Ich wollt', ich könnte den ganzen Menſchen neu auflegen.

Marie. Wozu? Die Leſer ſind zufrieden.

Bonſtetten. Aber die Leſerinnen?

Marie. Sind ein geduldiges Publicum.

Bonſtetten. Mit mir braucht man wohl recht viel Geduld?

Marie. Nun — es geht mit!

Sie gehen weiter, da Friederike und Heinrich zurückkommen.

Heinrich (mit einem Blatte.) Alſo, dieß Gedicht war es, was Ihnen der Obriſt geſtern bei der Geſellſchaft zuſteckte?

Friederike. Nichts anderes. Ich hatt' es nicht einmal geleſen.

Heinrich. Es iſt ein ſchlechtes Gedicht.

Friederike. Geben Sie her! (ſie zerreißt das Blatt.) Wir wollen den Obriſten in effigie zerreißen.

Heinrich. In effigie? Das iſt der Punct. —

Mein Fräulein, Sie behaupten, daß Sie den Obriſten niemals liebten?

Friederike. Ich ſchwör's bei meiner Ehre, wie Don Ottavio, und vielleicht auch — bei meiner Liebe — wie Don Ottavio.

Heinrich. Und doch malten Sie an dem Ideal?

Friederike. Was hat ein Obriſt und ein Ideal miteinander zu ſchaffen?

Heinrich. Bisweilen ſehr viel. Denn kurz und gut — das Ideal iſt der Obriſt, und der Obriſt iſt das Ideal.

Friederike. Wirklich?

Heinrich. Ja, ja, mein Fräulein! Das Läugnen hilft nichts. Man hat ſeine Freunde, die Einen über dieſes und jenes aufklären.

Friederike. Freunde — das heißt: Spione! Aber hat man auch Augen?

Heinrich. Augen? Ja, die hab' ich, und offene Augen, ſehende Augen.

Friederike. Und was haben denn die ſehenden Augen geſehen?

Heinrich. Das Portrait.

Friederike. Wie?

Heinrich. Die Uniform — eine gemalte Uniform.

Friederike. Ein Ideal in Uniform!

Heinrich. Ein rechtes Mädchen-Ideal.

Friederike. Soll ich das Portrait holen?

Heinrich. Ja — nein — oder ja!

Friederike. Der Herr verdient zwar nicht, daß man ſich vor ihm rechtfertigt — aber die Menſchen haben ein Mal die Schwachheit, daß ſie vor Niemanden ſchlimmer erſcheinen wollen, als ſie ſind. Ich hole das Portrait; es iſt nicht ganz fertig. Aber vergeſſen Sie nicht, daß es blos ein Studium iſt. (ab über die Stiege.)

Heinrich (allein.) Studium hin, Studium her! — Man wird nicht klug aus ihr. Hundert Mal glaubte ich, ſie liebe den Obriſten, und hundert Mal glaubt' ich, ſie liebe ihn nicht. — Und ſie liebt ihn doch! — Nein, ſie liebt ihn nicht! — Wer mag wiſſen, wie es in einem Weiberherzen ausſieht? Vermuthlich noch verwirrter als in einem Weiberkopf. (Er ſetzt ſich mit dem Buche in die Laube links.)

Bonſtetten und Marie treten wieder auf, in Heinrichs Nähe.

Bonſtetten. Es iſt doch recht fatal, daß wir uns trennen müſſen.

Marie. Recht ärgerlich!

Bonſtetten. Jetzt, wo wir angefangen haben, uns genauer kennen zu lernen —

Marie. Wo wir uns ſo Vieles zu ſagen hätten —

Bonſtetten. Wo wir an uns Gefallen gefunden haben — wenigſtens, was mich betrifft —

Marie. Auch, was mich betrifft —

Bonſtetten. Nun ſtellen ſich plötzlich Berge und Fluſſe zwiſchen uns —

Marie. Ganze Länder —

Bonſtetten. Die ungeſchickten Alpen! — Mir wird die Schweiz gar nicht mehr gefallen.

Marie. Nach einer ſo langen Reiſe wird Ihnen die Ruhe wohl thun.

Bonſtetten. Ruhe? Die hab' ich verloren.

Marie. Sie werden zu Hauſe wieder arbeiten und bauen —

Bonſtetten. Bauen? Ich werde niederreißen.

Marie. Und dann — wer weiß, was Sie noch Angenehmes erwartet!

Bonſtetten. Dumme Bauern, alberne Amtleute, ein alter knurrender Mops, und eine alte murrende Haushälterin. Schöne Annehmlichkeiten!

Marie. Mein Leben wird denn auch ganz ſtill weiter gehen.

Bonſtetten. In Ihrer Nähe gewinnt das Leben Glanz und Farbe!

Marie. Die Mutter wird alt, ich werde ſie warten und pflegen —

Bonſtetten. Beneidenswerthe Mutter!

Marie. Die Wirthſchaft führen — die jüngere Schweſter unterrichten —

Bonſtetten. Sie wird ein Engel werden an Ihrer Seite.

Marie. Und ſo geht ein Tag nach dem andern. Wir armen Mädchen! Wir leben eigentlich nicht; wir nähen und ſtricken nur.

Bonſtetten. Und wir ſchreiben Bücher und liefern Schlachten; im Grunde weit odioſere Geſchäfte.

Marie. Man bekommt das kleine ſtille Leben doch am Ende ſatt; ein gutes Buch friſcht es manchmal auf.

Bonſtetten. Dürft' ich Ihnen vorleſen!

Marie. Wenn unſer Hausweſen größer wäre! Wenn ich für Mehrere zu ſorgen hätte: für Vater, Bruder, für — ja, wenn noch der Vater lebte! Einen großen Garten, Küche, Keller zu beherrſchen — das wäre mein Element.

Bonſtetten (nach einer Pauſe.) Wir haben einen ſehr großen Garten —

Marie. So?

Bonſtetten. Küche und Keller — volle Scheuern — Wildpret für die Küche, und Wein für den Keller — und Korn und Hanf und Leinwand und Geflügel —

Marie. Das muß eine herrliche Wirthſchaft ſein!

Bonſtetten. Herrlich? Das Beſte fehlt! Eine Marie, die Alles dieß belebt und eigentlich erſt ſchafft. Die Seele fehlt: wozu der ganze Plunder? Ein Herz fehlt, was daran Freude hat, und was ſeine Freude und Lebensluſt wieder über alles Todte und Lebendige gießt.

Marie. Ich glaube, Sie zu verſtehen. Freilich, was hilft der todte Beſitz! was nützt der Erwerb? wenn man nicht Freude daran hat, wenn man nicht Jemanden hat, der ſich mit uns freut —

Bonſtetten. Da liegt's! Ich habe Niemanden.

Marie. Ihr Onkel —

Bonſtetten. Iſt ein alter Mann.

Marie. Sie haben doch ſonſt Verwandte?

Bonſtetten. Keine Seele!

Marie. Keinen Bruder? Keine Schweſter?

Bonſtetten. Ja, wenn ich eine Schweſter hätte!

Marie. Es iſt doch recht traurig — keine Schweſter zu haben.

Bonſtetten. Recht ſehr traurig!

Marie. Wenn ich — (ſie bricht ab.)

Bonſtetten. Was wollten Sie ſagen?

Marie. Friederike kommt —

Bonſtetten. Laſſen Sie uns die Seiten-Allee einſchlagen. Aber das müſſen Sie mir ſagen — —

(Beide ab im Geſpräch.)

Heinrich (der ſie in der Laube, das Buch in der Hand, belorcht hat.) Gehorſamer Diener! Die ſind tüchtig angeſchoſſen.

Friederike (die während deſſen zurückgekommen, bei Heinrich.) Da iſt das Portrait, ich habe noch einige Pinſelſtriche daran gemacht. — Es ließe zwar feiner, wenn Sie Ihre Neugierde bezwängen —

Heinrich. Ich bitte, geben Sie —

Friederike. Nun, da. (Gibt ihm das Portrait.)

Heinrich (iſt erſtaunt bei dem Anblick des Portraits und betrachtet abwechſelnd das Bild und Friederiken, welche die Augen niederſchlägt. Nach einer Pauſe.) Friederike —

Friederike. Sie ſelbſt.

Heinrich (erſtaunt.) Ich ſelbſt! (mit einem freudigen Ton.) Ich ſelbſt!

Friederike. Wie geſagt: Es iſt ein Studium.

Heinrich. Ich ſelbſt! — Und wie ich getroffen bin!

Friederike. Ein Bischen geſchmeichelt.

Heinrich. Das ſind' ich nicht. Sehen Sie, der Kopf lächelt —

Friederike. Aber der Kopf lächelt nicht.

Heinrich. Lacht mir doch das Herz im Leibe!

Friederike. Das Herz kann man nicht ſehen.

Heinrich. Zuweilen drängt es ſich auf die Lippen.

Friederike. Und in die Augen.

Heinrich. Dann fällt es Einem wie Schuppen von den Augen —

Friederike. Man erkennt ſeinen Irrthum —

Heinrich. Und bereut ihn.

Friederike. Nun — Reue verſöhnt.

Heinrich. Friederike — ich habe Sie die Zeit her durch mein Betragen wohl ſehr beleidigt?

Friederike. Beleidigt? Nein! Ein Freund beleidigt nicht; aber es hat mich geſchmerzt, recht ſehr geſchmerzt, von Ihnen verkannt zu werden.

Heinrich. Ich hatte Unrecht, aber Sie waren Schuld daran.

Friederike. Nein, Sie ganz allein ſind der Schuldige.

Heinrich. Gewiß, liebe Friederike, auch Sie! denn —

Friederike. Stille! Man kommt!

Heinrich. Setzen wir uns hieher in die Laube.

(Sie ſetzen ſich in die Laube, dem Zuſchauer zur Linken.)

Bonſtetten und Marie kommen zurück, und ſetzen ſich, während der erſten Worte, in die Laube rechts.

Bonſtetten (ihr die Hand reichend.) AlſoBruder —

Marie (legt ihre Hand in die ſeine.) Und Schweſter. Aber was ſeh' ich? Das iſt ja mein Ring —

Bonſtetten. Sehr möglich!

Marie. Den ich ſeit geſtern Abends vermiſſe.

Bonſtetten. Das kommt daher, weil ich ihn geſtern Abends geſtohlen.

Marie. Ei!

Bonſtetten. Beim Pfänderſpiel. Darf ich ihn behalten? Liebe Schweſter, darf ihn der Bruder behalten?

Marie. Ich bitte, geben Sie ihn zurück. Er iſt von meiner Mutter. Ich darf ihn nicht verſchenken.

Bonſtetten. Das iſt zwar ſehr kindlich, aber nicht ſchweſterlich.

Marie. Ich kann ihn wirklich nicht verſchenken.

Bonſtetten. Auch nicht vertauſchen? — Wie, das kleine Angedenken wollen Sie mir verſagen?

Marie. Wie würde mich Friederike auslachen!

Bonſtetten. Es erfährt's ja Niemand.

Marie. Ich könnte freilich ſagen, ich hätte ihn verloren.

Bonſtetten. Natürlich! und ich habe ihn gefunden.

Marie. Aber es geht doch nicht.

Bonſtetten. Es geht! Hören Sie nur — (Sie ſprechen leiſe.)

Friederike (in der andern Laube.) Sie gingen mir immer aus dem Wege — war das recht?

Heinrich. Sie zogen beſtändig den Obriſten in Ihre Geſellſchaft — war das recht?

Friederike. Sie kränkten mich durch üble Laune — war das recht?

Heinrich. Sie brachten mich durch Ihre muntere Laune in Verzweiflung — war das recht?

Friederike. Ich lachte nur, weil ich nicht weinen mochte.

Heinrich. Und ich war mürriſch, weil ich nicht lachen konnte.

Friederike. Ich ſuchte die Geſellſchaft —

Heinrich. Ich ſuchte die Einſamkeit —

Friederike. Um mich zu zerſtreuen.

Heinrich. Um mich zu ärgern.

Friederike. Waren wir nicht rechte Kinder?

Heinrich. Rechte Kinder!

Friederike. Freilich, Sie konnten nicht wiſſen —

Heinrich. Sie konnten nicht ahnen —

Friederike. Wie ſehr ich Sie immer ſchätzte.

Heinrich. Wie theuer Sie mir immer geweſen.

Friederike. Aber es war meine Schuld.

Heinrich. Nein, nein, meine Schuld, liebe Friederike, nur meine Schuld! (Sie ſprechen leiſe.)

Fünfte Scene.

Vorige. Chriſtoph.

Chriſtoph. Da iſt der Onkel-Papa auch nicht! Sie ſagten doch, er ſei im Garten. Vielleicht iſt er über die Stiege hinauf gegangen. (Er nähert ſich der Laube rechts, und erblickt Bonſtetten und Marien.) Mein Herr — mit einem Frauenzimmer! — Was er für verliebte Augen macht! — Jetzt ſteckt er ihr einen Ring an den Finger — das muß ich dem Onkel-Papa ſtecken!

(Geht eilig und leiſe über die Stiege.)

Bonſtetten. Alſo der Tauſch iſt geſchloſſen?

Marie. Ein ungleicher Tauſch! Ihr Ring iſt weit koſtbarer.

Bonſtetten. Nicht ſo koſtbar, als Ihr Herz.

Friederike (auf der andern Seite.) Sind wir nun gänzlich ausgeſöhnt?

Heinrich. Vollkommen!

Friederike. Wird die üble Laune nicht wieder kommen?

Heinrich. Ein Blick dieſer Augen hat ſie getödtet.

Friederike. Was? morden meine Augen?

Heinrich. Sie zaubern.

Friederike. Schön! Der Jugendfreund wird galant.

Heinrich. Jugendfreund! Daß ich das jemals vergeſſen konnte! — Ach, liebe Freundin!

Friederike. Liefen wir nicht ſchon als Kinder mitſammen durch Feld und Wald?

Heinrich. Wären wir ſo durch's Leben gelaufen!

Friederike. Ich war der Jäger —

Heinrich. Und ich der Haſe.

Friederike. Nicht doch! Der edle Hirſch.

Heinrich. Gleichviel! Doch immer ein gejagtes Thier.

Friederike. Und wiſſen Sie, wie ich einſt in den Teich fiel — Sie ſprangen hinein —

Heinrich. Es war nicht tief. Und wie ich Sie einmal mit meinen Säbel verwundete; Sie bluteten, und verzogen keine Miene —

Friederike. Es that nicht weh.

Heinrich. Sie wußten die Wunde zu verbergen, ſonſt wäre mir's übel gegangen.

Friederike. Wie freut' ich mich immer, wenn die Ferien kamen, denn dann kamen Sie auch —

Heinrich. Es waren ſelige Zeiten!

Friederike. Bis Sie auf die Univerſität zogen —

Heinrich. Da war's vorbei!

Friederike. Wir waren keine Kinder mehr.

Heinrich. Leider nicht.

Friederike. Sie gingen auf Reiſen.

Heinrich. Wir ſahen uns lange nicht —

Friederike. Nun finden wir uns wieder —

Heinrich. Und ſind keine Kinder mehr!

Friederike. Leider nicht!

Heinrich. Und können auch nicht Kinder werden.

Friederike. Freilich nicht!

Heinrich. Ach, liebe Freundin!

Friederike. Ach, lieber Freund! —

Bonſtetten. Ach, Schweſter!

Marie. Ach, Bruder! —

Sechste Scene.

Vorige. Frank. Werder und Chriſtoph erſcheinen auf der Stiege.

Werder. Wo? wo?

Chriſtoph (leiſe.) Da drunten.

Frank. Iſt's Friederike?

Chriſtoph. St! ſt!

Marie. Ach!

Chriſtoph. Herr Onkel-Papa! Hören Sie? Jetzt hat ſie geſeufzt.

Werder. Will ſie ihn ausſchlagen?

Bonſtetten (zu Marie.) Der droben hat meinen Schwur gehört.

Werder. Freilich hat er ihn gehört!

Bonſtetten. Theures, holdes Mädchen! Mit dieſem Kuße weih' ich dich zu meinem Weibe.

Werder (ruft) Hans!

Marie (läuft aus der Laube.) Himmel!

Bonſtetten. Onkel!

Werder. Soll ich Succurs bringen?

Chriſtoph. Pah! Der junge Herr braucht den alten nicht.

Bonſtetten. Onkel — dieſe wird mein Weib — oder keine.

Marie. Was machen Sie?

Bonſtetten. Geliebte Marie, weigern Sie ſich nicht —

Werder. Weigern? Das wäre mir recht! (er ergreift Beide raſch.) Ich ſegne Euch. Punctum.

Frank. Halt! halt! Das iſt nicht die Rechte!

Heinrich (kniet indeſſen in der andern Laube vor Friederiken.)

Chriſtoph (der ſie entdeckt.) Da iſt noch ein Paar. — Iſt das vielleicht die Rechte?

Frank. Was Teufel! — Heinrich!

Heinrich (kommt hervor.) Vater!

Friederike. Vormund!

Heinrich. Friederike liebt mich.

Werder. Geſchwinde, machen Sie's mir nach, alter Herr!

Frank. Wie, mein Sohn? Alſo iſt Riekchen nicht leichtſinnig?

Heinrich. Es war Täuſchung!

Marie. Sieh doch, Riekchen! Alſo iſt der Doctor nicht ſauertöpfiſch?

Friederike. Es war Täuſchung!

Werder. Neffe Hans, ſie wollte dich aber doch ausſchlagen?

Bonſtetten. Täuſchung! Täuſchung!

Werder, Da ſind wir ja zu rechter Zeit gekommen. Dummer Chriſtoph, das haſt du klug gemacht!

Chriſtoph. Dummer Chriſtoph? Täuſchung! Täuſchung!

Heinrich. Alles Täuſchung, bis auf das Glück, das wir in unſern Armen halten.

Bonſtetten Wenn dieß auch Täuſchung iſt, ſo iſt es doch die ſüßeſte von der Welt.

Das
Liebes-Protocoll.

Luſtſpiel in drei Acten.

Zum erſten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater
am 30. Auguſt 1831.

Perſonen:

Müller, Banquier.
Adelaide, ſeine Tochter.
Criminalrath Scharf.
Natalie, ſeine Nichte.
Baron Fels, Jägerhauptmann.
Wahl, Schauſpieler.
Referendar von Bergheim.
Ein Notar.
Ein Kellner.
Bedienter bei Müller.

Die Handlung geht vor in der Reſidenz, Anfangs in einem Gaſthauſe, dann in der Wohnung des Banquiers Müller.

Erſter Act.

Zimmer in einem Wirthshauſe.

Erſte Scene.

Wahl

(geht träumend auf und ab).

»Ich war, wenn ich erwachte —« (gähnend) Die Zeit fängt an, mir gewaltig lang zu werden. (Singt) »Stets heiter und ſtets froh —« (Poſthorn hinter der Scene) Es bläſt ſchon wieder! Wenn er es noch nicht iſt — (er geht zum Fenſter und lorgnirt).

Zweite Scene.

Wahl, ein Kellner, dann Baron Fels.

Kellner. Ein Officier in Jägeruniform iſt ſo eben mit der Poſt angekommen.

Wahl. Nur hier herein! — Er iſt's! er iſt's! — Geſchwinde das Frühſtück! Champagner!

Baron Fels (auftretend). Ein Zimmer! Zwei,

drei Zimmer! Aussicht auf die Straße! — Ein gutes Frühstück! Geschwinde, geschwinde!

(Kellner ab).

Wahl. Herr Hauptmann —

Baron. Mein Herr — — bist du's oder bist du's nicht?

Wahl. Ich bin's.

Baron. Wahl! Herzens-Wahl! Wahl meines Herzens! Laß dich umarmen!

Wahl. Von ganzem Herzen.

Baron. Nach so langer Trennung! die ganze Universität steht wieder vor meinen Augen bei deinem Anblick!

Wahl. Ich erinnere mich lebhaft an den Universitäts-Carcer bei dem Deinigen.

Baron. Und wie jung, wie frisch er aussieht! Jetzt merk' ich's erst, das ich der ältere bin.

Wahl. Je nun, du bist ein Mann und ich ein junger Mann.

Baron. Ach, lieber Wahlburg —

Wahl. Weg mit der Burg! Nur die Wahl ist übrig — (recitirend) »Ach, es war ja meine Wahl!«

Baron. Vergib! Ich bin den alten Namen so gewohnt.

Wahl. Und ich haff' ihn.

Baron. Ich weiß! du biſt nun Schauſpieler mit Leib und Seele.

Wahl. Wer's nicht mit der Seele iſt, der thäte beſſer, es mit dem Leibe auch nicht zu ſeyn.

Baron. Höre, was ſpielſt du denn für Rollen?

Wahl. Böſewichter, Tyrannen, Intriguants aller Arten.

Baron. Du?

Wahl. Ich, wie du mich hier ſiehſt: den Herzog Alba, den Marinelli, alle ſchlechten Vicedoms und ungetreuen Statthalter, auch ſchelmiſche Bediente. Heute geben wir die Schleichhändler; ich ſpiele den Till; das mußt du mit anſehen. — Aber da kommt der Champagner! Hieher den Tiſch. Das Gepäck des Herrn Baron auf Nro. 3. So. Genug von Geſchäften. Jetzt an's Frühſtück (ſetzen ſich).

Baron. An's Frühſtück.

Wahl (einſchenkend). Nach fünfjähriger Trennung wieder einmal das erſte Glas mitſammen getrunken! Du ſollſt leben!

Baron. Gleichfalls. Aber nun, lieber Freund, vor allen Dingen ein ernſtes Wort: haſt du dich nach einer Frau für mich umgeſehen?

Wahl. Verſteht ſich.

Baron. Wirklich?

Wahl. Du wirſt zufrieden ſeyn.

Baron. Iſt ſie jung?

Wahl. Siebzehn.

Baron. Schön?

Wahl. Reizend.

Baron. Liebenswürdig?

Wahl. Über die Maßen. Sie iſt eine Art Gurli, ein Alpenröschen, ein Suschen aus dem Bräutigam aus Mexico.

Baron. Und iſt ſie reich?

Wahl. Funfzig Tauſend.

Baron. Capital?

Wahl. Intereſſen.

Baron. Ich nehme ſie. Meine Frau ſoll leben! — Wer iſt ſie denn?

Wahl. Sie iſt nicht von Adel. Eine Art von ſchöner Jeſſika.

Baron. Hm! Gleich viel.

Wahl. Die Tochter des ehemaligen Kaufmanns, jetzt Banquiers Müller, Adelaide Müller.

Baron. Müller? So heißt ja der Banquier, bei dem ich meinen Wechſel einkaſſiren ſoll.

Wahl. Ein gutes Omen! Du holſt Geld von deinem künftigen Schwiegervater.

Baron. Haſt du mit dem Alten ſchon von mir geſprochen?

Wahl. Freilich. Ich habe deine Bräutigams-Eigenſchaften auf's Beſte herausgeſtrichen; ich ſagte ihm: du ſeiſt tapfer, wie Kaſpar der Theringer, reich wie der Eſſighändler, und treu, wie der treue Diener ſeines Herrn. Aber das war gar nicht nöthig; es iſt genug, daß du Baron biſt; ein Baron iſt ſeine ſchwache Seite. Die Natur hat eine Sehnſucht nach vornehmem Weſen in ſeine Seele gelegt, die er nicht befriedigen kann, denn der hieſige Adel iſt ſehr ſtolz und nimmt den bürgerlichen Banquier nicht in ſeine Cercles auf. Mich duldet der alte Müller nur darum, weil ich vor Zeiten Herr von Wahlburg hieß, und jetzt zuweilen Fürſten und große Herren ſpiele.

Baron. Du meinſt alſo, die ſchöne Adelaide —

Wahl. Iſt dein. Du darfſt nur zulangen. Der Alte war überdieß ein Freund deines Vaters, und wird dir mit offenen Armen entgegen kommen.

Baron. Nun, von meiner Seite iſt kein Hinderniß. — Sie iſt alſo wirklich hübſch?

Wahl. Sehr hübſch, ſehr liebenswürdig, ſehr unſchuldig — ich glaube, ſie hat in ihrem ganzen Leben noch nicht geküßt. Sie erröthet über jede Schmeichelei, die man ihr ſagt, und ſchreibt darüber eine moraliſche Anmerkung in ihr Tagebuch: kurz,

es iſt eine Art Mädchen, wie ſie Jedermann gerne zur Frau haben mag.

Baron. Ich bin ſchon ganz verliebt.

Wahl. Sollte ſie dir aber nicht gefallen, ſo iſt ſeit drei Tagen ein Frauenzimmer in Müllers Hauſe, Adelaidens Halb-Couſine — ein wahres Chamäleon von Mädchen, wie die Elsbeth im Turnier zu Kronſtein, eine ſtolze Prinzeſſin Turandot —

Baron. Iſt ſie auch reich wie eine Prinzeſſin?

Wahl. Das nicht.

Baron. So bleiben wir einſtweilen bei Adelaiden, welche mit ſo vielen Vorzügen des Geiſtes und Körpers auch den eines vorzüglichen Vermögens verbindet.

Wahl. Wie du willſt! Mir kann's gleich ſeyn. — Aber ſage mir, wie biſt du ſo plötzlich auf den Gedanken gekommen, dich zu verheirathen?

Baron. Nicht ſo plötzlich; (aufſtehend) daß ich dir's nur geſtehe, ich war ſchon einmal ſehr nahe daran, einen dummen Streich zu machen.

Wahl. Das heißt: zu heirathen?

Baron. Das heißt: ungeſchickt zu heirathen. Ein Mädchen aus der Provinz, nicht vom Stande, ohne Vermögen, aber voll Geiſt und Witz; ſie malt,

ſie ſingt — aber ſie iſt ein Satan. Sie gab mir einen Korb.

Wahl. Dir?

Baron. Wie geſagt: ſie iſt ein Satan!

Wahl. So ſei froh, daß du ſie los biſt.

Baron. Jetzt bin ich auch froh; aber damals, Bruder — damals hat es mich verzweifelt geärgert. Ein halbes Jahr lang getrauete ich mich Niemanden in's Geſicht zu ſchauen; aber jetzt bin ich kalt, eiskalt. Denke nur: ich ging durch vier Wochen faſt täglich in's Haus, wir fanden an uns Gefallen, mehr als Gefallen; wir wurden verliebt — wenigſtens ich — ſie auch, wenigſtens ein wenig, aber ich leider ſehr viel. Man warnte mich vor ihr, aber die Liebe iſt blind; ich trug ihr meine Hand an, und ſie ſchlug mich aus — ſchlug mich aus — Donner und Wetter! — Damals hab' ich mich ſehr darüber geärgert.

Wahl. Man merkt's jetzt noch.

Baron. Schlug mich aus! So ruhig ich jetzt darüber bin, damals ging's mir gewaltig im Kopf herum. Ich fühlte ein Bedürfniß nach Thätigkeit, um mir die Grillen aus dem Kopf zu bringen. Der Krieg ſchien ſeinem Ausbruch nahe; ich verſchaffte mir eine Hauptmannsſtelle bei einem Jägerbataillon.

Aus dem Kriege ward nichts. Indeſſen erbte ich die Güter meines Oheims und will mich nun auf die Oekonomie verlegen.

Wahl. Du?

Baron. Wie du mich hier ſiehſt. Ich habe große Plane: Vaterländiſche Induſtrie, Muſterwirthſchaften, Pferdegeſtütte, Schafzucht, dazu brauch' ich eine Frau, eine reiche Frau — du verſchaffſt ſie mir, und mein Leben iſt abgeſchloſſen.

Wahl. Ha ha ha! Wenn du es mit der Schaf-Veredlung länger als ein halbes Jahr aushältſt, ſo will ich ſelber ein Schaf werden.

Baron. Es gilt! Du wirſt ſchon ſehen.

Wahl. Mir ſcheint, mir ſcheint, der Korb des weinen malenden und ſingenden Satans hat einen kleinen Antheil an deinen ökonomiſchen Entwürfen.

Baron. Poſſen! Darüber bin ich längſt hinaus. — Aber komm auf mein Zimmer, ich will mich umkleiden, daß du mich mit Ehren bei meiner Braut aufführen kannſt.

Wahl. Recht gern.

Baron. Es wäre doch wahrhaftig komiſch, wenn wir einander gefielen, und wenn ich meinem Freunde eine Frau zu danken haben ſollte.

Wahl. Es kann ſich treffen, obgleich ich hoffe, daß es dir nicht gar zu leicht werden ſoll.

Baron. Du hoffſt?

Wahl. Allerdings. Es muß ja eine Intrigue ſetzen. Ein Leben ohne Intrigue iſt gar kein Leben. Im Nothfalle intriguire ich ſelbſt.

Baron. Du? gegen mich?

Wahl. Freilich! Meinſt du, man ſpielt die Tyrannen und großen Spitzbuben ohne alle Vorbereitung? Meiner Kunſt zu Liebe geb' ich mir auch im Leben alle Mühe, ein wirklicher, kleiner, bürgerlicher Böſewicht zu werden.

Baron. Eine ganz neue Theorie!

Wahl. Ich warne dich daher vor mir; ich bin eine Art Jago.

Baron. Komm nur, guter Jago. Ich denke, das ſind keineswegs die ärgſten Schurken, die ſich nicht für beſſer ausgeben als ſie ſind.

Wahl. Denke, was du willſt, aber es muß eine Intrigue ſetzen. (Indem er Arm in Arm mit dem Baron abgeht.) Z. B. deine Geliebte hat noch einen Liebhaber, ich ſchlage mich auf ihre Seite, ich beſtelle die Liebesbriefe, ich betrüge den Vater, ich lüge dir vor, kurz — ich intriguire.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Zimmer bei Banquier Müller.

Adelaide

(tritt auf und ſetzt ſich zu ihrem Schreibtiſche).

»Am 16. ſagte mir der Lieutenant Taubenklee, ich ſei ein Engel.« Nein, das hat er mir am 17. geſagt. (Schreibt wieder) »Abends beim Spiel drückte mir der Sekretär Birken unter dem Tiſche die Hand, ſonſt fiel nichts Bedeutendes vor.« (Sie ſteht auf und ſchreibt weiter) »Ich bin ihm gut, aber nicht mehr. Der junge Unbekannte, mit dem wir das Abentheuer hatten, ſchwebt mir noch immer vor den Augen. Werd' ich ihn wohl jemals wieder ſehen?« (Sie ſteht auf) Mir wird immer ſo wunderlich zu Muthe, wenn ich mein Tagebuch ſchreibe! Da gaukeln mir die jungen Männer vor den Augen herum, wie die Bilder in einem Guckkaſten. Aber was hilft's, daß ſie gaukeln! Ich darf ja keinen lieben, und noch weniger heirathen. Es iſt doch eine ſonderbare Einrichtung in der Natur, daß meiſtens die liebenswürdigſten Männer nichts ſind und nichts haben. Wer wohl der Unbekannte ſeyn mag? Der Vater will mich durchaus nur einem Edelmanne geben. Wenn ich aber keinen Bürgerlichen nehmen

ſoll und wenn kein Adelicher mich nehmen will, ſo bleib ich ja am Ende ledig? Nein, nein! der Papa mag ſagen, was er will: ein Bürgerlicher iſt doch beſſer als gar Keiner.

Vierte Scene.

Adelaide. Roſalie (mit Schriften).

Roſalie. Guten Morgen, liebſte Adele. Iſt mein Oheim noch nicht zurückgekommen?

Adelaide. Ich ſah ihn nicht. Was haſt du denn da?

Roſalie. Acten, liebes Kind. Ich habe eben eine Duplik aufgeſetzt.

Adelaide. Du!

Roſalie. Allerdings. Ihr glücklichen Mädchen, die Ihr nichts als Liebesbriefe zu ſchreiben habt! Unſer Eins muß ſich mit Repliken und Dupliken herumſchlagen. Ach, dieſer fatale Proceß wird mich noch um alle meine gute Laune bringen! Schon drei Tage beherbergſt du mich in deinem Hauſe, und noch haben wir uns nicht einmal recht ausſchwatzen können, und wir haben uns doch über's Jahr nicht geſehen. Welche Farbe, welcher Kleiderſchnitt gefällt dir am beſten? Was für Romane lieſeſt du? welche

Theaterſtücke langweilen dich am wenigſten? wer ſind deine Liebhaber? Du wirſt doch eine hinlängliche Sammlung dieſer angenehmen Weſen beſitzen?

Adelaide. Närriſches Mädchen!

Roſalie. Ich glaube gar, ſie erröthet! Kind, man merkt's, daß du erſt ſiebzehn Jahre alt biſt.

Adelaide. Du lachſt —

Roſalie. Nun ja! Man lacht mit zwanzig über Manches, worüber man mit ſiebzehn ſeufzt. Nun, laß einmal hören! Wir wollen ein Bischen den Richterſtuhl beſteigen und examiniren (Sie ſetzt ſich.) Wen tragen wir denn gegenwärtig in gegenwärtigem Herzen?

Adelaide. Ach!

Roſalie. Ach? Inquiſit explicire ſich deutlicher. Iſt's etwa der magere Comerzienrath, den ich geſtern kennen lernte?

Adelaide. Der Narr!

Roſalie. Man rede nicht ſo deſpectirlich von Einem meiner Verehrer.

Adelaide. Es iſt wahr, er machte dir den Hof.

Roſalie. Seine Schuldigkeit. Nun, wer iſt es denn? Der junge hübſche Offizier, der am Fenſter — (im natürlichen Tone) höre, Couſinchen, den

darfſt du mir nicht wegkapern, auf den hab' ich ein Auge geworfen.

Adelaide. Spar' deine Mühe, denn der iſt ſchon verſagt.

Roſalie. Schade, Jammerſchade! Er iſt ſo ſanft und beſcheiden, der wird einmal ein recht hübſches Stück von geduldigem Ehemann abgeben. Aber weiter im Text! Wer iſt der Heißgeliebte? Civil oder Militär? Wie ſieht er aus? Braun oder blond? Iſt's ein Mars oder ein Adonis? Geſchwinde, geſchwinde! Wer iſt er? wie heißt er?

Adelaide. Wer er iſt? wie er heißt? Das iſt eben das Fatale: das weiß ich nicht.

Roſalie (auffahrend.) Was? Alſo doch eine ernſthafte Liebe?

Adelaide. Ernſthaft? Wie man es nimmt! Ich hab' ihn nur Einmal in meinem Leben geſehen

Roſalie. Nur einmal? Thut nichts! Aber eine innere Stimme rief dir ſogleich zu: Dieſer oder Keiner! Du ſchriest aus: mein Ideal! Mein Urbild —

Adelaide. Was fällt dir ein? Ich habe gar nicht geſchrien.

Roſalie. Doch das Herz im Leibe bebte dir —

Adelaide. Allerdings — aus Furcht.

Roſalie. Sieht er denn ſo fürchterlich aus?

Adelaide. O nein! Aber die Umſtände, unter denen ich ſeine Bekanntſchaft machte —

Roſalie. Auch Umſtände kommen vor? O erzähle, liebſtes Couſinchen, erzähle.

Adelaide. Nun alſo! Stelle dir vor: Es ſind nun über zwei Monate, daß ich mit meiner Tante auf ihr Gut fuhr, welches eine Tagreiſe von der Stadt liegt. Wie wir, kaum eine Stunde mehr von dem Schloße entfernt, Abends durch den dunkeln Tannenwald fuhren —

Roſalie. Da kamen Räuber.

Adelaide. Warum nicht gar! Da gingen die Pferde mit uns durch. Der Kutſcher war eingeſchlafen, und fiel bei dem erſten heftigen Stoß vom Bock. Die Pferde flogen mit uns dahin, daß wir jeden Augenblick befürchten mußten, der Wagen werde umſchlagen und zerſchellen. Indeſſen hatten die wüthenden Thiere den Wald verlaſſen und die Ebene gewonnen, in welcher wir in ziemlicher Entfernung einen Mann zu Pferde auf uns zukommen ſahen.

Roſalie. Aha!

Adelaide. Wir waren in wenig Augenblicken dem Reiter ſchon ganz nahe; der bedachte ſich nicht lange, ſprang vom Pferde, ſtellte ſich unſern Ent-

führern entgegen, erhaſchte die Zügel, und hielt die ſchäumenden Roſſe mit Rieſenmacht zurück.

Roſalie. Dann hob der Paladin die erſchrockene Schöne aus dem Wagen —

Adelaide. Allerdings. Wir zitterten, die Tante und ich; der junge Mann ſprach uns Muth ein. Indeſſen war der Kutſcher herangekommen und führte die beſänftigten Pferde im langſamen Schritte dem Schloße zu; wir beſchloſſen, dahin zu gehen. Der junge Mann wollte uns begleiten, aber meine Tante lehnte es ab, und ſo beſtieg der beſcheidene Menſch, der nicht weiter in uns dringen wollte, wieder ſein Pferd, welches während des ganzen Vorfalls wie eine Mauer ſtill geſtanden, ſchlug die Straße nach der Stadt ein, indem er häufig nach uns blickte, und verſchwand — für immer.

Roſalie (pathetiſch) »Und Roß und Reiter ſah ich niemals wieder!« — Und hat er denn wirklich einen ſo tiefen Eindruck auf dich gemacht?

Adelaide. Sehr tief. Sein Blick, ſeine ſanfte Stimme, ſeine Art zu ſprechen, wie er mich bei der Hand faßte, wie er von uns Abſchied nahm — jetzt ſteht die ganze Scene wieder lebhaft vor meinen Augen.

Roſalie. Und war's ein hübſcher junger Mann?

Adelaide Darauf hab' ich ihn nicht angesehen.

Rosalie Aber doch ein Bischen?

Adelaide. Nun, er ist groß und schlank, hat blondes Haar und blaue Augen —

Rosalie. Und trug einen Überrock?

Adelaide Nein! Einen Frack. Blauen Frack und gelbe Weste, schwarzes Halstuch —

Rosalie. Nun sieh! Da kannst du ihn gleich mit der Beschreibung unter die verlornen Sachen setzen lassen.

Adelaide. Mit dir ist doch kein ernsthaftes Wort zu reden.

Fünfte Scene.

Vorige. Criminalrath Scharf.

Scharf. Nun, da haben wir's! — Guten Morgen, mein Fräulein! — Alles ist verloren.

Rosalie. Mein Prozeß auch?

Scharf. Eben der.

Adelaide. Um's Himmelswillen —

Rosalie. Sei ganz ruhig, liebe Freundin. Wenn der Onkel blos sagt, Alles ist verloren, so ist noch nichts verloren. Wenn er die Sterne vom Himmel fallen und die Welt ein Bischen zusammenstürzen läßt, erst dann ist einige Gefahr

Scharf. Poſſen, Poſſen, nichts als Poſſen! — Ich komme vom Gericht. Unſere Reiſe war umſonſt. Das Teſtament deines Stiefvaters iſt zweideutig; deine Vettern haben Geld und Anſehen: du haſt in erſter Inſtanz verloren, du wirſt in zweiter Inſtanz verlieren. Ich hab's ja voraus geſagt! Ich weiß Alles.

Roſalie. Ich appellire. Da hab' ich eben eine Schrift aufgeſetzt —

Scharf. Wird nichts helfen. Es hat ſich ein Dokument gefunden, welches ganz gegen dich ſpricht. Dein Advocat zuckt die Achſeln: in zwei Stunden biſt du vielleicht eine Bettlerin.

Roſalie. Nun — mir bleibt das kleine Erbtheil meiner Mutter.

Scharf. Jährlich zwei hundert Thaler!

Roſalie. Davon kann man leben.

Scharf. Ja, wenn man keine geborne Verſchwenderin iſt, wie du! Was wirſt du thun? — Du haſt nichts — ich gebe dir nichts — was wirſt du thun, wenn ich dir nichts gebe?

Roſalie. Schulden machen, lieber Oheim.

Scharf. Schulden will ſie machen! — Da ſehen Sie ſie an, mein Fräulein, da ſteht ein unglückliches, ein ruinirtes Geſchöpf.

Roſalie. Ich bitte dich, liebe Couſine, ſeh' ich wohl aus wie eine Ruine?

Scharf. Lache nur! Ich weiß doch, daß dir im Innern ganz anders zu Muth iſt. Dein Glück iſt verſcherzt. Stellen Sie ſich vor, mein Fräulein, noch vor einem Jahre hätte ſie ihr Glück machen können, nämlich eine Partie. Ein reicher junger Laffe, ein rechter Windbeutel, verliebte ſich in ihre Augen — nun, Augen hat ſie, das iſt wahr, ſonſt hat ſie aber auch gar nichts. — Was thut ſie? ſie läßt ſich von ihm durch vier Wochen den Hof machen, begünſtigt ſeine Bewerbung — ja, ja, begünſtigt ſeine Bewerbung, — bringt ihn ſo weit, daß er ihr die Hand anbietet, und gibt ihm dann einen Korb.

Adelaide. Ei, ei, Roſalie!

Scharf. Gibt ihm einen Korb! Man möchte raſend werden! Dem lieben, verſtändigen, charmanten jungen Mann einen Korb!

Roſalie. Erſt war er ein Windbeutel — —

Scharf. Gibt ihm einen Korb! Der Menſch war ganz deſperat.

Adelaide. Haſt du ihm denn wirklich einen Korb gegeben, liebe Roſalie?

Roſalie. Freilich.

Adelaide. War's etwa kein hübſcher Menſch?

Roſalie. Hübſch? Es ging wohl mit.

Scharf. Er war ſchön wie der Amor auf meiner Tabaksdoſe.

Adelaide. Oder nicht jung genug?

Roſalie. Ziemlich jung.

Scharf. Beinahe zu jung — das war ſein einziger Fehler.

Adelaide. So muß er auch gar nicht liebenswürdig geweſen ſein, wenn du ihn ausſchlagen konnteſt.

Scharf. Nicht liebenswürdig? Er konnte ihr Stundenlang von Moden vorſchwatzen, er tadelte alle ihre Freundinen, und erhob ſie auf Koſten des ganzen weiblichen Geſchlechts, er brachte ihr einen Papagei und einen Schooßhund, trug immer die feinſte Wäſche, konnte ſchmachten und girren, Zwirn abwinden, Anekdoten erzählen, lügen und mediſiren; — iſt das nicht liebenswürdig genug in den Augen eines Frauenzimmers?

Adelaide. Ein wahres Unzeheuer von Liebenswürdigkeit!

Roſalie. And doch mangelte ihm —

Scharf. Nichts, als ein vernünftiges Frauenzimmer, welches ſeine Vorzüge anerkannt hätte.

Roſalie. Er konnte nicht tanzen.

Scharf. Nicht tanzen! Ihr nehmt Männer, um zu zanken, nicht um mit ihnen zu tanzen. Aber im Ernſt geſprochen, Fräulein Nichte, es war eine deiner thörichten Launen, ihn auszuſchlagen.

Roſalie. Nun denn, Ernſt gegen Ernſt, Herr Onkel: er hatte es nicht beſſer um mich verdient. Er hatte ſich eines Vergehens gegen mich ſchuldig gemacht, welches ihn auf immer von meinem Herzen trennen mußte.

Scharf. Etwa eine kleine Untreue? Du lieber Himmel! Mit einem Eheſeur nimmt man es in dem Puncte nicht ſo genau.

Roſalie. Genug! Wir taugten nicht für einander. Bei all' meiner Fröhlichkeit möcht' ich um Vieles keinen leichtſinnigen, characterloſen Mann beſitzen. Wir haben Witz, aber wir haben auch ein Herz; und dieſes Herz hat auch ſeine Rechte.

Scharf. Auf das Corpus Juris des Herzens verſteh' ich mich nicht; doch das weiß ich, daß es eine erbärmliche Lage für einen ehrlichen Oheim iſt, eine heirathsmäßige Nichte zu beſitzen, die Niemand heirathet.

Roſalie (in einem muntern Ton wieder einlenkend). Sie haben Recht, Oheim. Und vollends die fatalen

zwanzig Jahre! zwanzig Jahre! Ver! Mich schaudert! Ich höre auf grausam zu sein, ich bin sanft, milde, zuvor- und entgegen kommend; eine plötzliche Characteränderung geht vor sich, woran die Kunstrichter in den fünften Acten nicht glauben wollen; mein ganzes Wesen löst sich auf in Liebe, und mein ganzes liebendes Wesen möchte nichts lieber als — heirathen.

Scharf. Hören Sie sie, mein Fräulein! In diesem Tone geht es in Einem fort; diese Narrheiten muß ich das ganze Jahr durch anhören.

Rosalie. Sie hören sie doch gern, lieber Onkel.

Scharf. Das ist nicht wahr.

Rosalie. Wenn Sie aus Ihrer Criminalsitzung nach Hause kommen, und mich versichern, daß die Welt im Argen liege, so — lachen Sie zwar nicht über meine Possen — denn gelacht haben Sie in Ihrem ganzen Leben noch nicht: — aber Sie schmunzeln bisweilen.

Scharf. Das ist —

Rosalie. Ja, ja, Sie schmunzeln! Nicht wahr, lieber Onkel, Sie schmunzeln?

Scharf. Ich — du — man muß am Ende aus Aerger lachen! — Du wirst in deinem Leben nicht

klug werden, wenn du nicht heirathest, und so fürchte ich, du wirst dein Lebtag unklug bleiben.

Rosalie. Sie meinen —? Pah! Wenn ich nur wollte! Erst drei Tage sind wir hier in der Residenz, und der hübsche junge steife Referendar, den wir auf der Reise kennen lernten und der mir seine Dienste zu meinem Prozesse angeboten hat, ist schon über die Ohren in mich verliebt.

Scharf. So nimm ihn.

Rosalie. Zweimal hatt' ich hier im Hause ein juristisches tete a tete mit ihm.

Scharf. So nimm ihn

Rosalie. Wir sprachen von Geschäften, aber seine Augen wollten von etwas ganz Anderem sprechen.

Scharf. Nimm ihn, nimm ihn!

Rosalie. Er ist auch ein ganz leidlicher Mensch, nur ein klein wenig Pedant.

Scharf. Gleichviel! Es ist ein Mann. In der Wahl Eurer Liebhaber mögt Ihr ekel sein; die führt Ihr nur zum Prunk, zur Galla, nur auf kurze Zeit; denn ein Liebhaber, wenn er in der Mode ist, der geht von Hand zu Hand, wie ein Opernglucker. Aber einen Mann, — den braucht man für's Haus, für's Leben, für alle Tage: da

liegt nichts daran, ſieht er auch ein Bischen unſcheinbar aus, wie ein alter Zorgenſtuhl, wenn er nur aushält.

Sechste Scene.

Vorige. Banquier Müller.

Müller. Ah, bon jour, mes amis! (küßt ſeine Tochter.) Bon jour, ma petite mignonne! Wie geht es dir, mein Püppchen? Was machen unſere lieben Gäſte? — Wiſſen Sie ſchon, Herr Rath, daß heute große Soirée iſt beim Grafen Kahlau?

Scharf. So?

Müller. Oui! Baron Nebelſtern hat es mir erzählt. Es iſt ein äußerſt vornehmer Cercle; die Gäſte müſſen alle Courfähig ſein.

Scharf. Und was geſchieht in dem vornehmen Cercle?

Müller. Je nun, man erſcheint, man macht ſich Complimente, man converſirt, man trinkt Thee, enfin, man iſt da. Im Daſein, oder vielmehr im Dortſein beſteht ja eben das Glück. Ich werde auch dort ſein; das heißt: nur in der Antichambre. Ich werde die Herrſchaften in Glanz und Pracht kommen ſehen; ſogar ein und das andere verzim-

merliche Wort erhaſchen; — wenn Sie wollen, ich nehme Sie mit.

Scharf. Ich bin nicht gern, wo ich nicht hin gehöre.

Müller. Comment? Hat der gute Mann wieder ſeine liebe üble Laune?

Adelaide. Denken Sie nur, lieber Papa, die arme Roſalie wird vermuthlich ihren Prozeß verlieren.

Müller. Vraiment? Ah, que je vous compleins!

Roſalie. Ich hoffe, es iſt noch nicht ſo arg.

Müller. Freilich! Man muß immer hoffen, immer hoffen, man muß ſich zerſtreuen. Fahren wir Nachmittag auf's Land? Soll ich eine Loge beſtellen? Sprechen Sie, befehlen Sie, meine ſchöne, charmante Roſalie —

Scharf. Wir denken, Herr Müller, Roſalie ſoll ſich lieber bei Zeiten an's Entbehren gewöhnen: jetzt kommen ihre harten Tage.

Müller. Lieber Mann, Sie ſehen Alles ſchwarz.

Scharf. Und Sie ſehen Alles roſenfarben; mit einer halben Million würd' ich vielleicht auch ſo ſehen.

Müller. Mit einer halben Million? Ach,

beſter Freund, das Geld macht's nicht aus: das iſt Gemüth! Gemüth! — Ich war immer ſo. — Aber, ma mignonne, ich komme eigentlich zu Dir.

Roſalie (zu Scharf.) Und ich, Herr Onkel, ſuchte Sie, um Ihnen meine Duplik vorzuleſen.

Scharf. Vergeb'ne Mühe! Schad' um's Papier.

Roſalie. Hören Sie nur meine Duplik an. Es iſt ein Meiſterſtück von Beredſamkeit.

Scharf. Vermuthlich neue Narrenspoſſen. Ihr Diener, Herr Müller. (Ab mit Roſalie.)

Siebente Scene.

Müller. Adelaide.

Müller. Nun alſo, mein Püppchen —

Adelaide. Was wollten Sie mir denn ſagen, Papa?

Müller. Ich habe dir eine heimliche Freude vorbereitet.

Adelaide. Bekomm' ich etwa ein neues Kleid?

Müller. Höher hinauf!

Adelaide. Oder einen Papagei?

Müller. Höher!

Adelaide. Einen Schmuck?

Müller. Höher!

Adelaide. Oder — —

Müller. Nun?

Adelaide. Ja, nun weiß ich nichts mehr.

Müller. Du bekommſt — das Angenehmſte, was ein Mädchen kriegen kann.

Adelaide. Das wäre?

Müller. Du liebe Unſchuld! — Das iſt ein Mann. Ha, ha! Wie ſie erſchrocken iſt.

Adelaide. Heißt das — ich ſoll heirathen?

Müller. Freilich. Haſt du etwa nicht Luſt dazu?

Adelaide. O ja — das heißt: wenn Sie befehlen.

Müller. Du bekommſt einen ausgeſuchten Mann: ich hab' ihn ſelbſt ausgeſucht.

Adelaide. Sie?

Müller. Oui.

Adelaide. Wer iſt es denn?

Müller. Ein Baron.

Adelaide. Ein Baron? etwa ein alter Herr?

Müller. Keineswegs! Ein junger Mann, Jägerhauptmann, ſchön, reich — kurz, ein Mann, der ganz für dich paßt.

Adelaide. Sonderbar! kennt er mich denn?

Müller. Freilich! Er hat von dir reden gehört.

Adelaide. Blos reden?

Müller. Ich glaube, er hat auch dein Portrait gesehen.

Adelaide. Mein Portrait? Das ist romantisch.

Müller. Nicht wahr? Aber noch weit romantischer ist es, daß er ein Baron ist. Ein Baron! Ach, liebes Kind, es ist gar nicht der Mühe werth zu leben, wenn man nicht ein Baron ist, oder wenigstens ein Ritter. Was hilft mir mein vieles Geld? Ich bleibe doch Herr Müller, schlechtweg Herr Müller, Herr Müller von allen Seiten! ein jeder Landjunker sieht mich über die Achsel an. Aber laßt mich nur erst eine Baronin zur Tochter haben — ich habe Plane, Plane, mein Kind — die Einleitung ist getroffen — ich sage nichts, aber wer weiß, wie bald ein gewisser Müller von Müllershausen an's Licht treten wird.

Adelaide. Papa —

Müller. Ma fille?

Adelaide. Wann kommt denn der Baron?

Müller. Vielleicht heute, vielleicht diese Stunde.

Adelaide. Schon so bald?

Müller. Einmal muß er doch kommen! Du

wirſt ſehen, es iſt ein charmanter, ein liebenswürdiger junger Mann.

Adelaide. Sie kennen ihn alſo?

Müller. Was man ſo eigentlich kennen nennt, nicht; aber ich habe ſeinen Vater gekannt, und in einer ſolchen Familie trifft das Sprichwort ohne Zweifel auf ein Haar ein: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Achte Scene.

Vorige. Baron Fels und Wahl.

Wahl. Papa, bon jour! — Meine Göttin, Ihr Sklave! Ich habe die Ehre, Ihnen meinen Freund, den Baron und Jägerhauptmann von Fels vorzuſtellen —

Müller (leiſe zu Adelaide). Na, da iſt er!

Adelaide (faſt zugleich). Himmel!

Baron (in Wahls Rede fortfahrend). Welcher ſchon ſeit einigen Jahren von der Reſidenz entfernt lebt, und vor Begierde brennt, ihre ſchönſte Zierde kennen zu lernen.

Müller. Herr Baron, die Ehre — die Ehre, Herr Baron —

Baron. Mein Herr, Freund Wahl ſchmeichelte

mir mit der Hoffnung, daß ich keine Unbescheidenheit begehe, indem ich geradezu Ihr Haus betrete.

Müller. O mein Herr Baron — (bei Seite) die noble Art!

Wahl. Sans complimens! Hier geht es ganz ungenirt zu. Erlaube, daß ich dich bekannt mache. Fräulein Adelaide, die Tochter des Hauses und die Schwester der Grazien.

Adelaide. Herr Wahl, der Freund des Hauses und bisweilen auch ein Freund des Spottes.

Wahl (applaudirend). Brave!

Baron. Mein Fräulein, Ihr erster Anblick und Ihre ersten Worte überzeugen mich, daß der Ruf nicht zu viel von Ihrer Schönheit und von Ihrem Geiste verkündigte.

Müller. O Monsieur le Baron —

Adelaide. Sie sind sehr gütig. (Bei Seite) Ich glaube, dem könnt' ich auch gut werden.

Wahl. Aber wo ist das glänzende Gestirn der Provinz, welches an unserm Horizont jetzt Gastrollen gibt? Schönste Adele, wo ist Ihre schöne Freundin?

Adelaide. Auf ihrem Zimmer.

Müller. So geh', mein Kind, und hole deine Cousine. Der Herr Baron muß ja unser ganzes

Haus kennen lernen. (Leiſe zu Adelaide) Du biſt heute ganz en Negligé! Geſchwinde wirf einige Brüßler-Spitzen um! (Laut) Eh bien, mon enfant, bitte die ſchöne Roſalie, ein wenig herauszukommen.

Adelaide. Sogleich, Papa. — (Bei Seite) Gut, daß ich los komme! Ich brenne vor Begierde, Roſalien zu erzählen — die wird Augen machen!

(Ab.)

Neunte Scene.

Müller. Baron Fels. Wahl. Ein Bedienter.

Müller (welcher eben Stühle geboten, zum Bedienten) Was gibt's?

Bedienter. Der Herr Buchhalter bittet Euer Gnaden —

Müller. Schon wieder Geſchäfte? Iſt's denn ſo dringend?

Bedienter. Es iſt Jemand von der Bank —

Müller. Ich komme gleich, ich komme! Verzeihen Sie, lieber Herr Baron.

(Bedienter ab.)

Baron. Sans gêne, ich bitte.

Müller. Monsieur de Wahlbourg wird indeſſen

die Honneurs machen. Auf nähere Bekanntſchaft, lieber Herr Baron, auf nähere Bekanntſchaft! Ich bitte um Ihre Hand. — Ihr ſeliger Vater war mein Freund. — Sie ſind ihm wie aus den Augen geſchnitten, wie aus den Augen. — Darf ich mir die Ehre ausbitten, daß Sie heute Mittag mit mir ſpeiſen? Wollen Sie kommen? — Ja? — Schön. Sans prendre congé! Monsieur le Baron, Monsieur de Wahlbourg, sans prendre congé, sans prendre congé! — (Im Abgehen für ſich) Ah! ce jeune homme qu'il est aimable, qu'il est enchantant! (Ab.)

Zehnte Scene.

Baron Felé. Wahl.

Wahl. Nun, was ſagſt du zu der Aufnahme?

Baron. Ich bin zufrieden.

Wahl. Nur zufrieden? Glänzte der Alte nicht ſchon präliminariſch von ſchwiegerväterlicher Zärtlichkeit? ſagte nicht jede ſeiner ſeligen Mienen: beſter Freund, wollen Sie meine Tochter heirathen? fragte nicht bereits ſein ſchwimmendes Auge: Lieber, wann ſoll die Hochzeit ſein? Klang nicht jedes ſeiner Wortewie eine Revenue von 50,000 Thalern? ſchmeckte ſeine Umarmung nicht nach einer halben

Millien? Ein Geſchmack, noch weit beſſer als Ananas? Mein Freund, wenn du nicht mit beiden Händen zulangſt —

Baron. So gar übereilen wollen wir uns doch nicht.

Wahl. Wie? gefiel dir etwa die naiv-ſchmachtende Adelaide nicht?

Baron. Ausnehmend wohl, was den erſten Eindruck betrifft.

Wahl. Der erſte Eindruck entſcheidet.

Baron. Wir wollen ja ſehen! Ich ziehe es vor, mir den Pfeil recht langſam, recht mit Bewußtſein in's Herz zu drücken.

Eilfte Scene.

Vorige. Roſalie. Adelaide. Scharf.

Wahl. Ah, da kommt ſie ja, die Selbſtherrſcherin aller Herzen, die reizende, die ſchalkhafte Roſalie!

Baron (welcher Roſalie in's Auge faßt). Himmel!

Roſalie (eben ſo). Ach!

Scharf. Das iſt ja — Baron Fels!

Baron. Herr Rath — mein Fräulein, — es

freut mich ſehr — (bei Seite) Ich wollt', ich wäre tauſend Meilen von hier!

Wahl. Wie? Sie kennen ſich bereits —?

Baron. Allerdings. (Leiſe) Schweig, ich bitte dich.

Scharf (bei Seite). Das iſt eine ſaubere Beſcherung! —

(Pauſe.)

Wahl (welcher den Zuſammenhang eingeſehen, Stühle bietend). Darf ich die Honneurs machen?

Adelaide. Ich bitte! (leiſe zu Roſalien) Sage mir nur —

Roſalie (eben ſo). Denke dir das Aergſte, und du weißt Alles.

(Pauſe.)

Wahl. So ſind wir alſo unter lauter Bekannten, lauter Freunden? Schön! Das wird eine recht angenehme, eine recht lebhafte Unterhaltung geben.

Baron. O ja.

Wahl. Wir wollen Promenaden machen, und Muſik treiben. — Das Piano ſoll gar nicht ruhen. Du ſpielſt doch noch fleißig Violine?

Baron. Sehr wenig.

Wahl (zu Roſalie). Mein Freund iſt ein Meiſter.

Roſalie. Ich weiß.

Wahl (zu Felix). Das Fräulein ſingt —

Baron. Es iſt mir bekannt.

(Pauſe.)

Wahl (bei Seite). Sie ſchlägt die Augen nieder — er beißt in die Lippen — und die Andern ſchweigen; das wird eine treffliche Converſation geben!

Ein Bedienter (tritt auf). Herr Müller erſucht den Herrn Baron in das Comptoir —

Baron (aufſpringend). Sogleich —

Wahl (bei Seite). Gott Lob! Ein Deus ex machina.

Baron (zu Adelaide). Mein Fräulein, Sie erlauben. — Ich hoffe, unſere neue, und für mich ſo wichtige Bekanntſchaft recht bald näher zu knüpfen. (zu Scharf und Roſalie ſich verneigend) Herr Rath — —

Wahl. Ich begleite dich. (im Abgehen die Hände reibend) Ich wittere die ſchönſten Intriguen.

(Beide ab.)

Zwölfte Scene.

Roſalie. Adelaide. Scharf.

Adelaide. Iſt er's?

Roſalie. Er iſt's.

Adelaide. Dein ehemaliger Liebhaber?

Roſalie. Dein jetziger Bräutigam.

Scharf (losbrechend) Man möchte raſend werden!

Adelaide. Wir ſind in einer beſondern Lage!

Roſalie. Warum?

Adelaide. Dein früheres Verhältniß mit dem Baron —

Roſalie. Iſt für alle Zeit aufgehoben. Ich tret' ihn dir ab; wenn du anders etwas annehmen willſt, was ich mit Proteſt abgewieſen habe.

Adelaide. Je nun, ich ſage wie der König von Frankreich im Lear: den Wegwurf heb' ich auf!

Roſalie (raſch). So gefällt er dir?

Adelaide. Ich kann nicht ſagen, daß er mir mißfiele.

Roſalie (leiſe). Haſt du denn den unbekannten Ritter im Walde vergeſſen?

Adelaide (eben ſo). Ich will dir's nur geſtehen, daß ich ſchon anfing, mir ein Gewiſſen zu machen, aber — er kommt ja nicht, und einen Abweſenden kann man nicht heirathen.

Scharf (welcher auf und ab gegangen). Man möchte raſend werden! Das ſchönſte Exemplar eines Bräutigams aus den Händen zu laſſen! Jetzt iſt er obendrein männlicher, ernſter geworden, trägt Uniform —

kurz, beſitzt Alles, was ein Mädchen reizen kann — aber es iſt zu ſpät. Er iſt für dich verloren.

Roſalie. Und ſoll es ſeyn. Ich wiederhole es: das Vergehen, das er ſich gegen mich zu Schulden kommen ließ, iſt zu groß, als daß ich ihm jemals vergeben könnte.

Scharf. Und doch wurde Jemand blaß und roth bei ſeinem Erſcheinen.

Roſalie. Ein wunderbarer Eigenſinn der menſchlichen Natur! Das Zuſammentreffen mit dem Beleidiger macht bisweilen den Beleidigten verlegen. Doch es war nur der erſte Augenblick! Jetzt bin ich geſammelt. Ich will ihm mit aller Ruhe und — Kälte entgegen treten. Kälte? Weßhalb? Ich will unbefangen ſein und munter, wie bisher; das iſt das Beſte.

Adelaide. Und was ſoll ich thun?

Roſalie. Was dir dein Herz räth.

Adelaide. Mein Herz? Mein Einfall war's ja nicht! Der Papa meinte nur — und heirathen muß man doch einmal.

Roſalie. Je nun! Vielleicht meint er es ehrlicher mit dir als — — Laſſen wir das der Zukunft über. — Komm, komm, Couſinchen!

Dein Kopfputz gefällt mir gar nicht: ich muß dich ein Bischen zustutzen. (Beide ab.)

Scharf (im Abgehen). Man möchte rasend werden! (Ab.)

Dreizehnte Scene.

Wahl. Baron Fels.

Wahl (den Kopf zur Thüre hereinsteckend). Sie sind schon fort. — Rosalie ist also dein Satan vom vorigen Jahr?

Baron. Muß mich der Zufall in ihre Nähe führen!

Wahl. Was liegt daran? Räche dich an ihr: Du hast die beste Gelegenheit. So viel ich weiß, ist sie noch frei, obwohl man von einem gewissen Referendar Bergheim munkelt. Verliebe dich vor ihren Augen in Adelaiden: heirathe sie. Man kann einem Mädchen keinen ärgern Streich spielen, als wenn man ihre beste Freundin heirathet.

Baron. Wissen möcht' ich doch, warum sie mich damals ausgeschlagen.

Wahl. Warum? Frage sie, sie weiß es selbst nicht. Das hat Einfälle, Launen, Eigensinn, so lang es jung und hübsch ist, theilt Körbe aus, rechts

und links, bis die Mittagslinie der weiblichen Schönheit — das dreißigste Jahr — paſſirt iſt; dann nehmen ſolche Paradies-Vögel wohl auch mit der Hand eines alternden Spekulanten vorlieb, oder gehen auf's Theater, oder lernen Whiſtſpielen.

Baron. Nein, nein, lieber Freund: eine gewöhnliche Kokette iſt Roſalie nicht.

Wahl. Du willſt, daß ich dir ſchmeicheln ſoll; ſie verſtand es, dich zu feſſeln. Oder — verſteht ſie es vielleicht noch?

Baron. Du meinſt —? Nicht um alle Schätze der Welt mocht' ich ihre Hand. Ich liebte ſie aufrichtig, und ſie hat mich verhöhnt, verſpottet — das werd' ich ihr nie vergeſſen.

Wahl. Darum, wie geſagt, räche dich; nimm die ſchöne Adelaide und eine halbe Million. Eine ſüße Rache, nicht wahr?

Baron. Adelaide ſcheint allerdings ein liebenswürdiges, ein anſpruchloſes Weſen zu ſein —

Wahl. Sanft, beſcheiden, einfach — das iſt die beſte Race, glaube mir. Man verliebt ſich nicht ungern in ein feuriges Teufelchen, aber man heirathet doch lieber einen ſanften Engel. Darum nur das Eiſen' geſchmiedet, weil es warm iſt. Heute Mittag kann ſchon Alles entſchieden ſein.

Baron. Heute Mittag? Was fällt dir ein?

Wahl. Und warum nicht? des Alten Freundlichkeit, Adelaidens zärtliches Herz, deine Gabe, dich bei den Weibern einzuschmeicheln, meine Intriguenkünste und der Champagner — — es kann gar nicht fehlschlagen! Du bist beim Dessert Adelaidens Bräutigam, oder ich will in meinem Leben keine dankbare Rolle mehr bekommen.

Baron. Du hast Recht! Weßhalb sollt' ich mich lange bedenken? war ich nicht entschlossen zu heirathen?

Wahl. Adelaide gefällt dir?

Baron. Freilich!

Wahl. Und Rosalie wird grün vor Aerger. Also nur rasch zugegriffen!

Baron. Höre, dein Eifer, mich in dieses Verhältniß zu verwickeln, fängt an, mir verdächtig zu werden.

Wahl. Da kennst du mich schlecht. Es ist pure Freundschaft für dich, und nebenbei der Wunsch, einige kleine theatralische Studien zu machen.

Baron. An mir?

Wahl. Und an Rosalien. Ich bin höchst begierig zu sehen, wie man in Gegenwart der früheren Geliebten einer Andern den Hof macht, und wie

ſich dann Nro. 1 gebehrdet, wenn man Nro. 2 heirathet.

Baron. Gehorſamer Diener! Ich ſoll dir alſo eine Comödie aufführen?

Wahl. Und warum nicht? Der Spaß iſt nur für mich, den Zuſchauer. Du ſpielſt im vollen Ernſte mit: das wirſt du erfahren, wenn du hinter die Couliſſen trittſt, und dir am Ende eine wirkliche Frau auf dem Halſe bleibt.

(Beide ab.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Müller. Baron Fels. Wahl.

Müller (dem Baron die Hand ſchüttelnd.) Unſere Angelegenheit iſt beendigt. Dieſe Verbindung wäre auch gewiß nicht gegen den Wunſch Ihres Herrn Vaters, der ein trefflicher Cavalier war, und der mich mit dem Namen ſeines Freundes beehrte. Sie ſind und bleiben mein lieber Schwiegerſohn.

Baron. Dennoch wünſchte ich nicht, daß Sie Ihre Einwilligung vielleicht übereilt —

Müller. Keine weitere Einwendung, lieber Baron! Ich habe Alles reiflich überlegt, alle Puncte des Contractes ſind in Richtigkeit; es fehlt nichts mehr.

Wahl. Doch! eine Kleinigkeit.

Müller. Das wäre?

Wahl. Die Braut.

Müller. Ja ſo! (ruft in's Nebenzimmer) Adele, komm' ein wenig heraus. Sie iſt vorbereitet, und

ich denke, der Herr Baron wird auch in dem langen tête - a - tête, das er heute vor Tisch mit ihr hielt — — aber da kommt sie!

Zweite Scene.

Vorige. Adelaide.

Müller. Liebes Kind, ich rufe dich zu einer wichtigen Sache.

Adelaide. Zu einer wichtigen Sache?

Baron. Allerdings, mein Fräulein; ich hoffe, daß Sie den Gegenstand errathen.

Müller. Der Herr Baron hat um deine Hand angehalten —

Baron. Im Vertrauen auf Ihre gütigen Äußerungen —

Adelaide. Mein Herr —

Müller. Nun, mein Püppchen?

Adelaide. Lieber Vater — ich bin so überrascht —

Baron. Darf ich es zu meinem Vortheil deuten?

Müller. Ganz gewiß. Nicht wahr, mein Kind? (er legt Adelaidens Hand in die des Barons, welches sie ohne Widerstreben geschehen läßt.) Sie ist die Ihrige. (Er küßt Adelaidens Hand.)

Adelaide (bei Seite.) Mir wird auf einmal ſo bang zu Muthe —

Baron (bei Seite.) Das arme Kind zittert! Iſt mir doch ſelbſt ein Bischen unheimlich.

Müller (hält das Schnupftuch vor die Augen.) Ach! lieber Herr Baron! (umarmt ſeine Tochter.) Künftige Baronin!

Wahl (zieht gleichfalls das Schnupftuch heraus.) Welch' eine rührende Scene für einen Hageſtolzen!

Müller. Heute Abends ſoll die Verlobung ſein — nicht wahr, lieber Baron?

Baron. Wenn es meine ſchöne Braut zufrieden iſt —

Adelaide. Ich folge in Allem dem Willen meines Vaters.

Müller. Das gute Kind. Sie wird gewiß eine ſo zärtliche Gattin werden, als ſie eine gehorſame Tochter iſt. — Aber liebe Kinder, der Abend iſt kurz: laßt uns ſchleunig die nöthigen Anſtalten treffen.

Baron. Freund Wahl wird uns unterſtützen

Wahl. Mit Vergnügen.

Müller. Der Notar, der Contract muß beſorgt werden —

Wahl. Das nehm' ich auf mich.

Müller. Die Verlobung geht ganz im Stillen vor sich; nur die Hausgenossen sind zugegen. Später ist petite soirée: da geschieht die Declaration; das größere Fest folgt bei der Vermählung. Kommen Sie, lieber Schwiegersohn, komm', liebes Kind! Wir müssen nachdenken, wen wir etwa heute noch einladen. O ich bin so munter, so fröhlich, als sollt' ich selbst noch Hochzeit machen! Venez, mes chers enfans! (Alle drei ab.)

Dritte Scene.

Rosalie. Wahl (welcher den Andern folgen will.)

Rosalie (winkt ihn zurück.) Pst! pst!

Wahl. Sieh da! der kleine schelmische Dämon, der weibliche Puck —

Rosalie. Lassen Sie die Possen. Was ist denn hier vorgefallen?

Wahl. Eine Verlobung.

Rosalie. Eine Verlobung?

Wahl. Vielmehr eine Vor-Verlobung, General-Probe; heut' Abends ist die Aufführung.

Rosalie. So?

Wahl. Wir sind als Zuseher geladen.

Rosalie. Adelaide also und Baron Fels —?

Wahl. Sind ein Paar.

Roſalie. Ich gratulire.

Wahl (bei Seite.) Das ſagt ſie ſehr ſauer. — Sie ſollten das gute Beiſpiel nachahmen, ſchöne Roſalie. Shakespeare hat in einigen Dutzend Sonnetten bewieſen, daß man heirathen müſſe; man braucht keines geleſen zu haben, um ſich bei Ihrem Anblick an dieſe angenehme Pflicht zu erinnern. Doch ich verplaudere mich. Ich habe leider alle Hände voll Arbeit! Den Notar beſorgen, bei der Verlobung gegenwärtig ſein, den Till ſpielen — über die läſtigen Geſchäfte, die mich hindern, von einem ſolchen tête-a tête Gebrauch zu machen! (küßt ihr die Hand.) Aber ich darf es in der Folge einbringen, nicht wahr? Auf Wiederſeh'n, reizende Roſalie, auf Wiederſehen! (für ſich im Abgehen. Das Drama beginnt. Erſte Scene: Aerger und Verſtummen. (Ab.)

Vierte Scene.

Roſalie allein.

Alſo verlobt? Mit Adelaiden, die er kaum kennt? Unbegreiflich! — Sie taugen nicht für einander, das iſt gewiß. Und ſchon verlobt? So raſch! ſo

plötzlich! — Sie taugen ganz gewiß nicht für einander! — Arme Adelaide! Seine glänzenden Eigenſchaften haben dich getäuſcht. Nicht doch! Sie kennt ſie ja nicht einmal! — Wie leichtſinnig die Menſchen doch bei den wichtigſten Schritten ihres Lebens verfahren!

Fünfte Scene.

Roſalie. Baron Felſ.

Baron. Mein Fräulein — um Vergebung —

Roſalie. Nur immer herein, Herr Baron!

Baron. Ich ſuchte —

Roſalie. Vielleicht Ihren Freund Wahl? Er hat mich ſo eben verlaſſen, und, wenn ich recht verſtand, in Ihren Angelegenheiten.

Baron. Wahl ſagte Ihnen alſo —

Roſalie. Was ich vermuthlich in dieſer Stunde aus dem Munde meiner Freundin erfahren hätte: daß man Ihnen Glück wünſchen darf. Adelaide iſt ein liebenswürdiges Mädchen.

Baron. Äußerſt liebenswürdig.

Roſalie. Sie iſt ſchön —

Baron. Das iſt ihr geringſter Vorzug.

Roſalie. Sie haben Recht. Ihr heiterer Geiſt —

Baron. Ihr ſittſames, echt weibliches Weſen —

Roſalie. Ihre Talente —

Baron. Und ihr Herz.

Roſalie. In der That, ſie iſt ganz geſchaffen, um einen Mann glücklich zu machen. Aber, Herr Baron, Sie ſind ein großer Pſycholog.

Baron. Wie ſo, mein Fräulein?

Roſalie. Weil Sie alle dieſe vortrefflichen Eigenſchaften, womit meine Freundin allerdings begabt iſt, in dem kurzen Zeitraum von einigen hundert Minuten entdecken konnten.

Baron. Es gibt Menſchen, deren Weſen offen da liegt, deren Werth man in der erſten Stunde erkennen kann, während Andere oft durch ihre ganze Lebenszeit ein Räthſel bleiben.

Roſalie. Ja wohl, ja wohl! — Adelaide iſt überdieß eine ſehr reiche Parthie.

Baron (bei Seite.) Welche Bosheit! (zu Roſalie.) Die halbe Million, welche ſie zu erwarten hat, gibt ihr in meinen Augen keinen höhern Werth.

Roſalie. Es iſt aber doch eine angenehme Zugabe.

Baron. Zum Glück beſitze ich ſelbſt Reichthum genug, um allenfalls jede Ausſteuer entbehren zu können.

Rosalie (leise.) Ich bin überzeugt, er nimmt sie nur wegen ihres Geldes. (Zum Baron.) Die Hochzeit wird wohl recht bald vor sich gehen?

Baron. Ich denke, in 14 Tagen. Ich werde mich sodann mit meiner Gemahlin auf meine Güter zurückziehen.

Rosalie. Auf Ihre Güter? Für die Flitterwochen mag es hingehen, aber der Herbst ist nahe: Adelaide ist die Residenz, die Gesellschaften gewohnt.

Baron. Natürlich! Im Winter wohnen wir in der Residenz.

Rosalie. Sie läßt keinen Ball aus.

Baron. Tanzt sie?

Rosalie. Wie Terpsichore.

Baron. Wieder eine neue vortreffliche Eigenschaft!

Rosalie. Welche Ihnen vermuthlich keine große Freude machen wird.

Baron. Warum nicht? Das Tanzen ist meine Passion

Rosalie. Wirklich? Ich erinnere mich doch, daß Sie in früherer Zeit eben kein Vestris waren. (Mit einer Pantomime.)

Baron. Richtig! Ich hatte einmal das Unglück, auf einem Ball mit Ihnen mitten in den

Saal zu fallen. Das geſchieht mir nicht mehr. Ich habe durch ein Jahr beinahe nichts als getanzt, hab' es auch in dieſer Kunſt zu einer beiſpielloſen Vollkommenheit gebracht. Ich hoffe Sie davon auf meiner Hochzeit zu überzeugen, mein Fräulein, wenn Sie mir die Ehre Ihrer Gegenwart ſchenken.

Roſalie. Mit Vergnügen.

Baron. Ich wünſchte nur recht bald von Ihnen eine ähnliche Einladung zu erhalten. Doch das iſt ſchwerlich zu hoffen! Ein ſo ſtolzes Herz läßt ſich nicht ſo leicht bezwingen

Roſalie. Wer weiß! (bei Seite. Ich glaube, er macht ſich luſtig über mich.

Baron. Wie? Oder ſollte der Ruf vielleicht doch, gegen ſeine Gewohnheit, Wahrheit verkünden?

Roſalie. Der Ruf?

Baron. Die Fama nennt Ihren Namen in Geſellſchaft noch eines Namens —

Roſalie. Welches Namens, mein Herr?

Baron. Es iſt nicht möglich, rief ich aus, als man mir den Namen nannte! Ein ſo ſtiller, ſo einfacher, ſo einſilbiger Menſch, ſogar ein klein wenig Pedant, — und die witzige, die feurige, die ſtolze Roſalie —

Roſalie. Den Namen, mein Herr, den Namen!

Baron. Verzeihen Sie, man nennt den Referendar Bergheim als den kühnen Mann, der um Ihre Hand werben soll.

Rosalie. Wirklich? Man nannte also einen sehr würdigen Mann.

Baron. Wie?

Rosalie. Einen Mann, der durchaus nicht dem Zerrbilde gleicht, welches Sie von ihm entwerfen. Er ist bescheiden, sanft, dienstfertig, ohne Anmaßung, edel, männlich — —

Baron. Ich begreife! Sie sehen mit den Augen der Liebe.

Rosalie. Nur mit denen der Wahrheit.

Baron. Also Bergheim wäre wirklich der Glückliche?

Rosalie. Nur einen Mann wie Bergheim würde ich zu meinem Gatten wählen.

Baron. Ich erstaune! Ein Mann ohne Rang, ohne großes Vermögen —

Rosalie. Die Liebe braucht wenig.

Baron. Freilich! Die Liebe! —

Die Liebe braucht ein Feld und einen Pflug,
Ein Halmendach, das sie der Welt verberge,
Ein Räumchen, zur Umarmung groß genug,
Und einen Platz für zwei vereinte Särge.

Das ſind die ganzen Requiſiten der Zärtlichkeit; das heißt: der Zärtlichkeit in Arkadien; in Wien rechnet man noch einige Kleinigkeiten dazu.

Roſalie. Wenn ich nun wirklich liebte? Wenn ich es vorzöge, mit einem edlen, werthvollen Mann das beſcheidenſte Loos zu theilen, anſtatt — wie man es nennt — mein Glück zu machen? Eine ſogenannte gute Parthie? Darunter verſteht man gewöhnlich: Geld, Rang, Anſehen vor der Welt, allenfalls einige ſchimmernde Eigenſchaften, aber — kein Herz.

Baron. Alſo iſt es Wahrheit? Sie reiſen wirklich nach Arkadien?

Roſalie. Mein Herr —

Baron. Schön! Vortrefflich! Welch ein Bild! Sie, mein Fräulein, als Daphne, als ſchmachtende, zärtliche Daphne — der Referendar als Damon, wie er die Schäfchen weidet, der Aktentiſch nicht weit davon unter einem Hollunderbaume —

Roſalie. Mein Herr Baron — — (bei Seite.) Ich weiß vor Ärger nicht, was ich ſagen ſoll!

Baron. Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn mich das ganz Unerwartete ein wenig außer Faſſung ſetzt. Weiß ich doch nun, wie der Mann beſchaffen ſein muß, welcher es wagen darf, ſein

Auge zu Ihnen zu erheben. Ich ſehe, daß ich mich zum zweiten Male geirrt habe. Ich dachte, nur der Geiſtreichſte, nur der Vornehmſte und Angeſehenſte könne Ihren Beifall erwerben, aber nun iſt es mir klar, daß Ihnen Eine Tugend für Alle gilt: die ſtille Beſcheidenheit eines zärtlichen Schäfers.

(Mit einer Verbeugung ab.)

Sechste Scene.

Roſalie

(allein, heftig auf und ab gehend).

Das iſt zu arg! — Er verſpottet, er verhöhnt mich! Er ſoll nicht zum zweiten Mal meine Ruhe, meine Heiterkeit ſtören. Er nannte Bergheim? Die Leute ſind beſenders! Ein Mädchen kann nicht zweimal mit einem jungen Manne unter vier Augen ſprechen, ohne daß ſie Braut und Bräutigam heißen. — Daß ich ihm gefalle, möcht' ich zwar faſt glauben, auch ließ er gegen meinen Oheim ein Wort fallen. Am Ende war's nicht das ſchlimmſte Los, Bergheims Frau zu werden.

(Es wird geklopft.)

Siebente Scene.

Roſalie. Referendar von Bergheim (mit Acten).

Bergheim. Mein Fräulein, ich bin ſo frei —

Roſalie. Sieh da! Herr von Bergheim!

Bergheim. Sind der Herr Criminalrath nicht zu Hauſe?

Roſalie. Nein. Doch ich dachte, Sie kämen zu mir.

Bergheim. Allerdings, mein Fräulein. Allein ich habe auch von Geſchäften, wegen Ihres Proceſſes —

Roſalie. Können Sie es nicht mir auch ſagen?

Bergheim. Wenn Sie befehlen, mein Fräulein.

Roſalie. Setzen wir uns. — Nun, wie ſteht meine Sache?

Bergheim. Leider nicht zum beſten; allein ich hoffe —

Roſalie. Nicht zum beſten? Da mag ich lieber gar nichts wiſſen.

Bergheim. Ihr Recht iſt außer Zweifel, aber die Beweiſe fehlen. Ich wollte, wir hätten etwas weniger Recht, und etwas mehr Beweis.

Roſalie. Sie nehmen ſich bei Ihren überhäuften Geſchäften meiner Angelegenheit mit ſo viel Eifer an —

Bergheim. Ach, mein Fräulein, Ihr Proceß iſt meine liebſte Erholung.

Roſalie. Eine ſehr beſcheidene Unterhaltung!

Bergheim. Nicht ſo ganz. Ihr Name kommt oft in den Acten vor.

Roſalie. Wie galant!

Bergheim. Bisweilen erſcheint ſogar ein Blättchen von Ihrer Hand darunter; wie eine blumige Oaſe in einer Sandwüſte.

Roſalie. Ich weiß von meinem Onkel, daß Sie die halbe Nacht mit dem verwünſchten Zeug zubrachten. Das darf nicht ſein! Es ſchadet Ihrer Geſundheit. Wiſſen Sie auch, daß Sie ganz blaß ausſehen? Wenn man Euch Herren nur rathen dürfte! — Wollten Sie mir nicht etwas zu Gefallen thun?

Bergheim. Befehlen Sie ganz über mich, mein Fräulein.

Roſalie. Wir wollen ſehen. (Ihm aus der Taſche eine Tabakspfeife herausziehend) Was iſt denn das hier?

Bergheim. Das? Eine Tabakspfeife.

Roſalie. Sie rauchen alſo?

Bergheim. Mit Ihrer Erlaubniß, ja.

Roſalie. Mit meiner Erlaubniß, nein. Das Rauchen iſt Ihnen ſehr ſchädlich.

Bergheim. O mein Fräulein —

Roſalie. Ja, ja, ja, ſehr ſchädlich. Ueberdieß iſt es ein Laſter. Haben Sie den Amor capnophilus nicht geleſen? Darf ich mit dem Kopf machen, was ich will?

Bergheim. Was Sie wollen. (Da Roſalie klingelt) Was haben Sie vor?

Roſalie. Ich will Sie vom Verderben retten. (Zu dem eintretenden Bedienten, auf die Pfeife deutend) Nehmt dieſen üblen Geruch hinaus, ich ſchenk' ihn Euch.

(Bedienter ab.)

Bergheim (bei Seite). Mein beſter Meerſchaumkopf — —

Roſalie. Haben Sie mehr ſolche Dinger?

Bergheim. Wohl ein paar Dutzend.

Roſalie. Die müſſen weg.

Bergheim. Müſſen Sie?

Roſalie. Ich wünſchte es.

Bergheim. Müſſen weg.

Roſalie. Das iſt hübſch, das iſt gehorſam.

Bergheim. Eine Priſe mag mich für den

Verluſt tröſten (er zieht eine Tabaksdoſe heraus, und macht Miene, Tabak zu nehmen).

Roſalie (hält ihn zurück). Was? Sie ſchnupfen auch?

Bergheim. Nur bisweilen, als Dilettant.

Roſalie. Sie führen gar eine Doſe? Laſſen Sie einmal ſehen (ſie nimmt die Doſe und ſchüttet den Tabak weg).

Bergheim. Was thun Sie, mein Fräulein?

Roſalie. Ich will Ihre Doſe zu meiner Streuſandbüchſe erheben.

Bergheim. Große Ehre für mich und meine Doſe, aber den Tabak —

Roſalie. Müſſen Sie ſich abgewöhnen.

Bergheim. Muß ich?

Roſalie. Ich wünſchte es.

Bergheim. Ich muß.

Roſalie. So iſt's recht! Nun bin ich ganz mit Ihnen zufrieden.

Bergheim. Wenn Sie es wirklich wären!

Roſalie. Ganz gewiß. Übrigens, was mag es Sie kümmern, was ein muthwilliges Mädchen von Ihnen hält? Ein Mädchen, das Sie vielleicht bald zum letzten Male ſehen; denn wie mein Proceß

entſchieden iſt, begrab' ich mich wieder in unſere langweilige Provinz.

Bergheim. Ich weiß. Doch zum Glück wird mich ein Geſchäft in den nächſten Wochen auch dahin rufen.

Roſalie. Wirklich?

Bergheim. Ihr Herr Onkel war ſo gefällig, mich in ſein Haus zu laden —

Roſalie. Ich bin meinem Oheim dafür dankbar.

Bergheim. Dort werde ich ungeſtörter Ihres Umgangs genießen dürfen; ja, vielleicht ruft mich meine Beſtimmung für lange Zeit an den Ort Ihres Aufenthaltes. Doch wenn ich gerne dort bleiben ſoll, ſo gehört dazu, daß Sie es nicht ungerne ſehen, daß ich bleibe.

Roſalie. Die Nähe eines Freundes kann uns nur willkommen ſein. (Bei Seite) Sieh doch! Er wird auf einmal ganz beredt.

Bergheim. Sie nannten mich Ihren Freund? Der Titel könnte mich ſtolz machen.

Roſalie. Mit dieſem Titel belehnt Sie Ihre Fürſtin für die ihr geleiſteten Dienſte und verſichert Sie ihrer Huld.

Bergheim. Der gehorſamſte Unterthan weiß

die Belohnung zu ſchätzen: wer weiß aber, ob er in der Folge damit zufrieden iſt!

Natalie. Der Unterthan nehme ſich in Acht; wir kennen keine andere Belohnung als Titel, und keinen höheren Titel als: Freund.

Verabheim. Wohlan! So belehne meine Herrin mich mit dieſem Titel.

Natalie (reicht ihm die Hand) Da, Freund.

Verabheim (küßt feurig ihre Hand). Theuerſte Natalie — —

Achte Scene.

Vorige. Adelaide.

Adelaide. Liebe Freundin — — aber ich ſtöre.

Natalie. Keineswegs. Herr Referendar von Verabheim. Wir ſprachen eben von meinem Proceß. (Zu Verabheim, Adelaide vorſtellend) Fräulein Adelaide Muller, die Tochter vom Hauſe.

Verabheim. Mein Fräulein — — ſeh' ich recht?

Adelaide. Mein Herr — — er iſt es!

Natalie. Wie? kennt Ihr Euch auch ſchon?

Verabheim. Ich hatte einmal das Glück —

Adelaide. Der Herr erwies mir einen wich-

tigen Dienſt, wofür ich ihm nicht einmal auf die gehörige Art danken konnte.

Roſalie. Wie? etwa gar der Ritter vom Walde?

Adelaide. Mein Lebensretter.

Roſalie. Brav, mein Freund! Nun verdienen Sie Ihren Titel doppelt, da Sie meiner beſten Freundin das Leben gerettet haben. Aber ich will Euch allein laſſen; man dankt nicht gern im Beiſein eines Dritten. Ich denke, Adele, auch dein Bräutigam wird nichts dagegen einzuwenden haben.

Bergheim (bei Seite). Ihr Bräutigam?

Roſalie (leiſe zu Adelaide). Schlage Dir den Ritter ganz aus den Sinn; denn im Vertrauen, er macht mir den Hof. (Laut zu Bergheim) Auf Wiederſehen, mein lieber Freund und Unterthan. (Ab.)

Neunte Scene.

Adelaide. Bergheim.

Bergheim (bei Seite). Sie iſt ſo reizend wie damals — aber ſie iſt Braut!

Adelaide (bei Seite). Er liebt Roſalien?

Bergheim (bei Seite). Daß ich ſie eben hier und ſo wiederſehen muß!

Adelaide (bei Seite.) Sind es etwa nur Roſaliens Poſſen — —? Doch gleichviel! Ich bin ja Braut.

Bergheim. Mein Fräulein, Sie glauben nicht, wie ſehr mich dieſes Wiederſehen überraſcht.

Adelaide Auch mich. Ich hatte die Hoffnung ſchon aufgegeben, Sie jemals wieder zu ſehen. Gewiß, es war nicht recht, daß Sie ſich unſerm Danke auf immer entzogen. Wir dachten, die Tante und ich, Sie würden uns in der Folge aufſuchen, wenn wir Sie auch im erſten Schreck nicht geladen hatten.

Bergheim. Ich ſuchte wohl, aber ich fand nicht. Die erſten Tage hinderte mich ein Zudrang von läſtigen Geſchäften, den Ort zu beſuchen, wo ich Sie das erſte Mal geſehen hatte. Nach acht peinvollen Tagen flog ich in jene Gegend. Es wimmelte von Schlöſſern, Landhäuſern und landbeſuchenden Städtern, — aber ich fand weder Sie, noch irgend eine Nachricht von Ihnen, und mußte leider unverrichteter Sache zurückkehren.

Adelaide. Wir hatten uns nur drei Tage auf dem Landhauſe meiner Tante aufgehalten.

Bergheim. So wollte es mein Unſtern. Indeſſen war ich überzeugt, daß Sie der Reſidenz an

gehörten. Ich lief alſo auf den Promenaden und öffentlichen Plätzen herum, ich ſchaute gegen meine Gewohnheit den Damen unter die Hüte — umſonſt! Wochen, Monate verſtrichen fruchtlos; endlich bringt mich ein glücklicher Zufall in Ihre Nähe, und vergegenwärtigt mir die ſchöne Stunde wieder lebhaft, wo ich Sie zum erſten Male ſah.

Adelaide. Gewiß, ich werde niemals vergeſſen — wie Sie mich gerettet haben.

Bergheim. Es war der ſchönſte Moment meines Lebens!

Adelaide. Es war aber auch nur ein Moment.

Bergheim. Daß ich ihn nicht ewig feſthalten konnte!

Adelaide (ſchnell.) Ich habe ihn feſtgehalten.

Bergheim. Wirklich?

Adelaide. Das heißt — ich und die Tante. Wir ſprachen recht oft von Ihnen. Die Tante meinte, wenn wir Sie nur wiederfänden, wir müßten unſerm Retter zeigen, daß wir ihn nicht vergeſſen haben. Ich entwarf ein kleines Gemälde von jener Scene im Walde; es war unſer Lieblingsgedanke, das Gemälde, wenn wir Sie ausgekundſchaftet hätten, heimlich auf Ihr Zimmer bringen zu laſſen.

Bergheim. Sonderbar! Auch ich verfiel auf ein ähnliches Mittel, mir jene Begebenheit für immer gegenwärtig zu halten.

Adelaide. Auf ein ähnliches Mittel?

Bergheim. Welches von dem tiefen Eindruck zeigt, den Ihr erster Anblick auf mich machte. Es ist ein beredter stummer Zeuge meiner Empfindung; darf ich ihn für mich sprechen lassen? Es ist ein Gedicht.

Adelaide. Ein Gedicht?

Bergheim. Welches den Eindruck jener Waldscene auf mich schildert. Es kam nicht mehr aus meinem Portefeuille.

Adelaide. Ich wäre wirklich neugierig, die Verse zu hören — blos zur Erinnerung an jene Begebenheit.

Bergheim. Wenn Sie erlauben, mein Fräulein — — (er zieht ein Portefeuille aus der Tasche.) Ich habe freilich Manches idealisirt; ein Dichter denkt sich immer dieses und jenes hinzu, und läßt dafür manches Andere hinweg; so hab' ich zum Beispiel die Tante ganz ausgelassen. Darf ich das Gedicht verlesen?

Adelaide. Sie machen mir damit ein großes Vergnügen.

Bergheim. Ich hoffe, daß Sie den, bisweilen kühnen Ausdruck nicht übel nehmen; der lyriſche Schwung läßt ſich nicht aufhalten.

Adelaide. Freilich! Und es bleibt ja doch immer nur ein Gedicht.

Bergheim. Nur ein Gedicht! — Alſo ich beginne.

Zehnte Scene.

Vorige. Baron Fels (tritt ein, ſtutzt, und bleibt an der Thüre ſtehen.)

Bergheim (lieſt.)

Ich war in einen dunkeln Wald geſchritten,
Da brauste mir ein Roſſepaar entgegen,
Das ſeinem ſchwachen Lenker kühn, verwegen,
Entflohen war in ſtürmiſch wilden Schritten.

Und einen Wagen ſchleppt' es, wo inmitten
Ein Frauenbild umblickt' nach allen Stegen
Und nach dem Retter rief. Dem Himmel Segen!
Ich wehrte, daß ſie Aerg'res nicht erlitten.

Die Roſſe hemmt' ich, und ich hob vom Wagen
Die holde Laſt, an meinen Hals gekettet,
Und ſetzte ſie zur Erd' mit ſanfter Beugung.

Sie lächelte und ließ ſich gerne tragen;
So ward, was ich in Sturm und Braus gerettet,
Mein holdes Eigen bald in Lieb' und Neigung

Der Baron äußert pantomimisch seinen Beifall; Adelaide schlägt die Augen nieder.)

Bergheim (legt das Gedicht wieder in's Portefeuille, beobachtet Adelaiden, tritt dann zu ihr, ihre Hand ergreifend) Liebes Fräulein —

Adelaide (ihm die Hand drückend, ohne aufzusehen) Ein sehr schönes Gedicht!

Baron (tritt vor.) Das find' ich auch. Mein Herr Referendar, Ihr ganz gehorsamer Diener.

Bergheim. Herr Baron —

Baron. Genir' ich vielleicht?

Bergheim O nein! — Ich wollte nur —

Adelaide. Der Herr kam — es war Zufall — die Erinnerung an einen Zufall —

Baron. Was? Eine Erinnerung? ein Zufall? Ei, ei, reizende Adelaide! Ihrer Versicherung nach glaubt' ich überzeugt sein zu können, daß Sie sich durchaus an keinen Zufall erinnern.

Adelaide. Herr von Bergheim hat mir und meiner Tante das Leben gerettet; ich glaube, auch in Gegenwart meines Bräutigams sagen zu dürfen, daß ich ihm dafür ewig dankbar sein werde.

(Ab.)

Eilfte Scene.

Baron Fels. Von Bergheim.

Bergheim (bei Seite.) Das iſt der Bräutigam! — Wieder eine neue Entdeckung!

Baron. Sieh doch! Mein ſanftes Täubchen hat auch Galle, wie ich merke. Das iſt vermuthlich nur für den Mann. — Alſo Sie, mein Herr, haben meiner Braut das Leben gerettet?

Bergheim Wenigſtens hab' ich ſie aus einer unangenehmen Lage befreit

Baron. Aus einer unangenehmen Lage? Aha! Vermuthlich die im Sonnett beſprochene? Aber hören Sie, mein poetiſcher Herr Referendar, in dem Sonnett iſt auch von ſehr angenehmen Lagen die Rede! — Sein Sie ganz ruhig, lieber Freund! Ich bin überaus tolerant. Was mit einem Frauenzimmer vorgeht, eh' ich mit ihr in ein Verhältniß trete, iſt mir ziemlich gleichgiltig; man erfährt ohnehin niemals das Wahre! Doch nach der Hand verſteh' ich keinen Spaß.

Bergheim. Sie irren, Herr Baron, wenn Sie glauben, daß ich in irgend einem Einverſtändniß mit Fräulein Adelaiden —

Baron. Ich glaube Ihnen ja ohne Versicherung. Sie kamen nicht in der Absicht hieher, meiner Braut ein Sonnett vorzulesen.

Bergheim. Keineswegs. Ich habe das Fraulein heute zum zweiten Mal in meinem Leben gesehen.

Baron. Sie suchten hier etwas ganz Anderes.

Bergheim. Allerdings.

Baron. Und fanden auch! Ich weiß, ich weiß! — Glucklicher Mann! Ihnen ist gelungen, was so mancher Sterblicher fruchtlos versucht hat: das sprodeste, das stolzeste Herz zu bezwingen.

Bergheim. Was wollen Sie damit sagen?

Baron. St! Ich weiß ja Alles. — Aber nehmen Sie sich in Acht! Ihre Eroberung war vielleicht nicht so schwer zu machen, als sie zu behaupten ist.

Bergheim. Ich frage noch einmal —

Baron. Und ich antworte nichts als: ihm in's Ohr Rosalie. Nun! bin ich ein Tausendkunstler? Kann ich in den Herzen lesen?

Bergheim (bei Seite.) Wie kann er wissen — —?

Baron. Aber ich muß zu meiner Braut. Sie ganz ganz erbost davon. Sie läßt sich gern vorlesen. — Ich will ihr auch eine kleine Vorlesung halten. — Auf Wiedersehen, mein Herr! Aber noch

einmal: ſeien Sie auf Ihrer Hut. Ein Frauenzimmer iſt wie ein Aal: du glaubſt ihn recht feſt zu halten, und — huſch! entſchlüpft er deinen Händen, und ſchwimmt davon. Nun, auf Wiederſehen, mein Herr, auf Wiederſehen! (Ab.)

Zwölfte Scene.

Bergheim allein. (Geht auf und ab, reibt ſich die Stirne, ſchüttelt den Kopf und ſetzt ſich endlich.)

Träum' ich oder wach' ich? bin ich ein Narr oder bin ich keiner? Ich, der ernſthafte, der kalte Bergheim, über den ſich ſeine Freunde luſtig machen, der noch ſelten über zwanzig Worte mit einem Frauenzimmer in einem Zuge geſprochen, ich mache in Einer Stunde zwei Mädchen eine Art Liebeserklärung, der Einen in Proſa, der Andern in Verſen. (Er ſteht auf.) Nein! das geht nicht mit natürlichen Dingen zu! Ich habe einen Zaubertrank bekommen. Einen Zaubertrank? O nein! Meine Dummheit iſt die ganze Zauberei. — Das unbekannte Mädchen hatte bei jenem Abentheuer den tiefſten Eindruck auf mich gemacht: ich träumte drei Nächte von ihr, und ſeufzte acht Tage; dann kamen die Acten, die Geſchäfte; Proceſſe und Abhandlungen drängten den Engel in den Hintergrund

meines Gemüthes, auch hatt' ich gar keine Hoffnung, dem holden Weſen jemals wieder zu begegnen. Ich hätte ihr aber doch treu bleiben ſollen! — Nein! Da muß ich mich vom Teufel verleiten laſſen, einer andern bezaubernden Hexe den Hof zu machen, die mich vielleicht zum Narren hält, die meine Pfeifenköpfe verſchenkt, und mir meinen eigenen Kopf verdreht! — Und ich liebe ſie gar nicht! Es war Täuſchung, Überraſchung — es war — — horch! es ſchlägt! (ſieht auf die Uhr.) Fünf Uhr! Ich bin verloren! Ich muß in's Bureau. — Der Präſident wartet ſchon eine halbe Stunde auf mich! Er hat mich beſtellt — das wichtigſte Geſchäft — Himmel! darauf zu vergeſſen! — Wo iſt mein Hut? — Aber ich muß Adelaiden noch Einmal, zum letzten Mal ſehen. — Wo ſind meine Handſchuhe? — Ich muß von ihr Abſchied nehmen — nein, ich kann nicht fort! — Aber ich muß ja fort! — Der Präſident! der Präſident! — Ich unglücklicher Menſch! Jetzt in's Bureau gehen zu müſſen! Verliebt ſein, eiferſüchtig ſein, in einer ſolchen Lage ſich befinden, und in's Bureau gehen zu müſſen! (geht und kehrt an der Thüre um und nimmt Schriften vom Tiſche.) Da hab' ich in der Eile meine Acten vergeſſen. (Schnell ab.)

Dritter Act.

Erſte Scene

Adelaide ſitzt im Brautkleide, Roſalie iſt beſchäftigt, an Adelaidens Kleide und Kopfputz zu ordnen.

Roſalie. Die Schleife ſitzt etwas ſchief.

Adelaide. Laß doch! — Du lerntest ihn alſo auf der Reiſe kennen?

Roſalie. Wie ich dir ſagte Wir reisten zwei Tage mit einander, und kamen in demſelben Wagen hier an. — Da iſt eine Locke aufgegangen.

Adelaide. Es iſt gleichviel.

Roſalie (wie oben.) Dein Bräutigam traf dich alſo —

Adelaide. Wie Bergheim mir eben das Gedicht vorlas, wovon ich dir erzählte. — Wie lange ſeid Ihr mit einander gereist?

Roſalie. Ich hab' es dir ja ſchon geſagt; zwei Tage. — Und was machte er für eine Miene bei dem Gedicht?

Adelaide. Wer? Bergheim?

Roſalie. Nicht doch! der Baron, dein Bräutigam.

Adelaide. Er ſah halb ſpöttiſch, halb verdrüßlich aus; es war eine recht widerliche Miene. Bergheim meinte es ſo gut.

Roſalie. Gleich viel! Es mußte dem Baron doch verdrießlich ſein. — So! der Kopf iſt in Ordnung.

Adelaide. Bin ich nun fertig?

Roſalie. Vollkommen. (Adelaide ſteht auf.) Wie ſchön dir das Brautkleid ſitzt!

Adelaide. Ach!

Roſalie. Man käme faſt in Verſuchung, ſich ein ähnliches zu wünſchen.

Adelaide. Nun! die Erfüllung dieſes Wunſches iſt vielleicht bei dir nicht mehr ferne.

Roſalie. Bei mir? wie ſo?

Adelaide. Du wirſt mich wohl verſtehen.

Roſalie. Wahrhaftig nicht.

Adelaide. Ich traf dich mit Bergheim in einem ſo vertraulichen Geſpräche —

Roſalie. Ja ſo! — Liebes Kind, das iſt noch im weitem Felde.

Adelaide. Der Onkel meint doch —

Roſalie. Laß ihn meinen! — Ich werde vermuthlich gar nicht heirathen

Adelaide. Wenn ich nicht ſchon Braut wäre — —

Roſalie. Ja, bei dir kommt dieſer Entſchluß nun einmal zu ſpät.

Zweite Scene.

Vorige. Scharf.

Scharf. Sag' mir nur, Nichte — — ach! wie ſchön! wie prächtig! — Dieſer Schmuck iſt wohl ſehr koſtbar? Dieſe Brillanten — welches Waſſer!

Roſalie. Und dieſe Augen — welches Feuer!

Scharf. Du haſt Recht, Nichte. Ich wollt', ich wäre der Bräutigam, der dieſe angenehme Feuer- und Waſſer-Probe zugleich beſtehen ſoll. (immer Adelaiden betrachtend, gedehnt.) Sag' mir nur, Nichte —

Roſalie (raſch.) Was ſoll ich Ihnen ſagen, Her Onkel?

Scharf (ſich zu ihr wendend) Sag' mir nur, was iſt den deinem Referendarius zugeſtoſſen?

Roſalie. Meinem Referendarius?

Scharf. Er rannte Kopfüber auf der Treppe an mir vorbei, ich wollte ihn aufhalten, er riß ſich los, und rief: ich muß fort! ich muß fort! Kaum,

daß ich ihm das Verſprechen abnöthigen konnte, Abends wieder zu kommen. Was hat der Menſch?

Roſalie. Ich weiß es nicht.

Scharf. Daß die verliebten Leute doch immer den Kopf verlieren! — Ihr habt mit einander geſprochen?

Roſalie. Von meinem Proceß.

Adelaide (bei Seite.) Ja, von ihrem Herzensproceß.

Scharf. Der arme Menſch iſt ganz närriſch in dich verliebt. Was meinſt du dazu, Nichte?

Roſalie. Ich meine, daß man abwarten muß, bis ſeine närriſche Liebe geſcheidt wird. — Aber komm', Adele! Es fehlt noch etwas an deinem Anzuge: der Blumenſtrauß. Für Bräute gehören Blumen.

Adelaide. Und für Opferlämmer.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Scharf allein

Opfer! Opferlämmer! — So reden ſie meiſtens acht Tage vor der Hochzeit. Post factum iſt Niemand das Opfer als der arme Mann.

Vierte Scene.

Scharf. Müller (mit einem Blatt in der Hand.)

Müller Ach, geſchätzter Herr Criminalrath! Ein Unglück! ein Unglück!

Scharf. Ein Millionär — und ein Unglück!

Müller. Das Unglück iſt nicht dem Millionär zugeſtoſſen, ſondern dem Vater. Denken Sie nur, ich krame auf dem Schreibtiſch meiner Tochter, da fällt mir dieſes Blatt in die Hand, ein Fragment aus ihrem Tagebuch. Hören Sie ſelbſt, was das verwetterte Mädchen ſchreibt. (lieſt.) »Montag den« — es iſt von heute. (lieſt.) »Der unbekannte Ritter iſt hier, iſt an dem Tage angekommen, der mein Verlobungstag werden ſoll; ſeit ich ihn wieder geſehen, fühl' ich, daß ich ihn nur liebe. Grauſames Schickſal! du haſt mein Unglück beſchloſſen.« — Ich bitte Sie, geſchätzter Herr Criminalrath! »Grauſames Schickſal!« — Das bin ohne Zweifel ich. Seh' ich wohl aus wie ein Schickſal? »Du haſt mein Unglück beſchloſſen« — Will ich denn mein einziges Kind unglücklich machen?

Scharf. Das ſind nur poetiſche Phraſen.

Müller. Das arme Kind! Sie hat ſeit dieſem Sommer einen kleinen Anfall von Melancholie. Der

unbekannte Ritter! — Hätte ſie mir nur vertraut, ſo hatt' ich mir alle Mühe gegeben, den unbekannten Ritter aufzufinden, wenn es anders ein wirklicher Ritter iſt, und kein metaphoriſcher! denn in den Augen dieſer Mädchen iſt Alles ein Ritter, was ſich in ſie verliebt.

Scharf. Mädchen-Launen, kindiſche Einfälle: man muß ſich nicht daran kehren. Sie haben Ihrer Tochter einen Bräutigam beſtimmt, ſie hat eingewilligt, ihn zu nehmen —

Muller. Aber das grauſame Schickſal — ihr Unglück — ich bin ein guter Kerl, ich hab' ein weiches Herz — wenn man nur wüßte, wer der unbekannte Ritter —

Scharf. Das iſt gleich viel! Sie muß den Baron heirathen! Sie müſſen ſie zwingen.

Müller. Zwingen? Mon Dieu, das kann ich nicht.

Scharf. So laſſen Sie mich machen; ich bin ohnehin jetzt im Liebesfach beſchäftigt: meine Nichte und ein gewiſſer Referendar Bergheim ſollen ein Paar werden. Laſſen Sie nur mich machen, Herr Muller, ich will mit Ihrem Fräulein Tochter ſprechen.

Müller. Ja, ja, thun Sie das, lieber Herr Rath.

Scharf. Ich will ſie ein Bischen manniren.

Müller. Nur nicht zu ſcharf.

Scharf. Ohne Sorge. Ich will ihr auf den Zahn fühlen.

Müller. Nur recht ſanft! Sagen Sie ihr, daß es doch gewiſſer Maſſen fatal wäre für den Bräutigam, wenn er erfuhre, daß ſie bereits anderswo —

Scharf. Laſſen Sie mich nur —

Müller. Aber nur recht ſanft!

Scharf. Ja doch!

Müller. Sagen Sie ihr, daß ich zwar ihr Unglück nicht will, daß es aber für jeden Fall —

Scharf. Still! Ich glaube, ſie kommt.

Müller. Ich gehe. Hören Sie? für jeden Fall muß es ein Ritter ſein, ein wirklicher, veritabler Ritter, ſonſt — kein Mitleiden, kein Vaterherz, ſondern wirkliches grauſames Schickſal, blindes Fatum. (Ab.)

Fünfte Scene.

Scharf. Adelaide, welche nach einer Verbeugung gegen Scharf durch die Mittelthüre abgehen will.

Scharf (Adelaiden aufhaltend.) Erlauben Sie, mein Fräulein. (Er führt ſie in die Mitte des Theaters zurück.

indem er ſie forſchend anſieht, ſetzt einen Tiſch mit zwei Stühlen, Papier, Dinte und Federn zu recht, und ſchließt dann die Thüre.)

Adelaide (verwundert.) Was machen Sie, Herr Rath?

Scharf. Fürchten Sie nichts, mein Kind; Sie haben von mir nichts zu beſorgen. Ich treffe nur die gehörigen Vorſichtsmaßregeln, daß wir in unſerm Verhöre nicht geſtört werden.

Adelaide. Verhör?

Scharf. Allerdings. Setzen Sie ſich.

Adelaide. Was wollen Sie von mir?

Scharf. Aufrichtiges Geſtändniß. Na, ſetzen Sie ſich nur. Verhehlen Sie mir nichts: ich bin die Commiſſion, die der Papa niedergeſetzt hat, um Ihr Herz zu erforſchen. Das Läugnen hilft nichts; geſtehen Sie aufrichtig.

Adelaide. Was ſoll ich denn geſtehen?

Scharf. Es wird ſchon kommen. Vor allen Dingen: wie alt?

Adelaide. Das kann ich allenfalls geſtehen. Siebzehn Jahre.

Scharf (ſchreibt.) Siebzehn Jahre. Ein glückliches Alter! Entſchuldigt Vieles, und überſteht Alles. Sie führen ein Tagebuch?

Adelaide (zögernd.) Ja.

Scharf. Wie lange?

Adelaide. Seit zwei Jahren.

Scharf. Was wird denn da hineingeſchrieben? — Sie ſtocken? — Du lieber Himmel! Man weiß ja, was junge Mädchen für Schriftſtellerei treiben! Anfangs kommen fromme Seufzer hinein, dann Liebesklagen, Jammer und Elend, nebſt Anmerkungen aus Kochbüchern. Nun wird geheirathet; das Seufzen hat ein Ende, und die ganze poetiſche Proſa löst ſich in lauter Wäſche- und Kleiderſachen auf.

Adelaide. Herr Rath —

Scharf. Nur ruhig, liebes Kind! Sie glauben, Sie ſind eine Ausnahme, Sie werden immer in den angenehmen Wolken der Schwärmerei ſchweben? — nichts weniger als dieß. Ich ſage Ihnen, Sie brauchen nur zu heirathen, vollends einen Jägerhauptmann, um mit Einem Male aus dem hohen eingebildeten Himmel auf die nackte harte Erde herabzupurzeln.

Adelaide. Sie mögen vielleicht Recht haben —

Scharf. Ich habe immer Recht. Aber nun zur Sache! Sie ſchreiben ein Tagebuch; darin iſt natürlicher Weiſe von einem Liebhaber die Rede;

nun ist aber auch bereits ein Bräutigam vorhanden; atqui ein Liebhaber und ein Bräutigam vertragen sich nicht wohl miteinander, wenn sie nicht Eine und dieselbe Person sind, ergo schicken Sie den Liebhaber wieder fort. Sie hören, daß ich so ziemlich unterrichtet bin. Also aufrichtig gestanden, wer ist der unbekannte Ritter, von welchem in dem Tagebuche die Rede ist?

Adelaide. Ich sehe, daß ich von Spionen umgeben bin.

Scharf. Keineswegs. Nur von redlichen Findern; Ihr Tagebuch wurde gefunden und gelesen. Also der Name des unbekannten Ritters?

Adelaide. Erlauben Sie, daß ich ihn verschweige.

Scharf. Kann nicht passirt werden. Der Papa will, die Commission muß Alles wissen.

Adelaide. Es wird meinem Vater genügen, daß ich den Baron Fels heirathe, da der Gegenstand meiner Liebe für mich ohnehin auf immer verloren ist.

Scharf. Desto besser.

Adelaide. Er heirathet vermuthlich eine Andere.

Scharf. Gebrauchen Sie Repressalien.

Adelaide. Ich gebe ihn daher auf.

Scharf Sehr vernünftig.

Adelaide. Obſchon ich niemals glücklich ſein werde.

Scharf. Wird ſich finden.

Adelaide. Nun wiſſen Sie Alles.

Scharf. Noch lange nicht. Der Name des Ritters?

Adelaide. Ich weiß ihn erſt ſeit Kurzem.

Scharf. Ich weiß ihn noch gar nicht.

Adelaide. Der Name ſoll mein Geheimniß bleiben.

Scharf. Depreeire! Vor der Commiſſion hat man keine Geheimniſſe. Alſo den Namen!

Adelaide. Und wenn ich darauf beſtehe, ihn nicht zu nennen?

Scharf. So kommen Sie nicht aus dem Zimmer.

Adelaide. Das wäre mir etwas ungelegen. Ich will ihn lieber nennen; es iſt —

Scharf (ſetzt ſich zum Schreiben in Poſitur.) Es iſt?

Adelaide. Der Referendar Bergheim.

Scharf. Wa —? (läßt die Feder fallen) der ſoll ja meine Nichte heirathen! — Mein Fräulein, das iſt eine unmoraliſche Leidenſchaft.

Adelaide. Beſorgen Sie nichts: er ahnt nichts davon. Ich gebe ihn auf.

Scharf (nimmt die Feder.) Und ich lebe auf.

Adelaide. Obſchon ich ihn allein nur liebe, und ewig lieben werde.

Scharf (ſchreibt.) »Werde.« Das thut nichts; das verliert ſich je nach und nach. Und Sie heirathen den Baron Fels?

Adelaide. Ich bin dazu entſchloſſen.

Scharf (ſchreibt.) »Entſchloſſen.« Schön! In fidem protocolli. Belieben Sie das Protokoll zu überleſen und zu unterſchreiben. (Er ſperrt die Thüre auf.)

Adelaide. Ich unterſchreibe vielleicht das Unglück meines Lebens.

Scharf. Pah! Wir legen den Ritter ad acta. Was gilt's, Ihr junger munterer Gemahl wird ſchon dafür ſorgen, daß er dort liegen bleibt? — Die Sitzung iſt aufgehoben.

Sechste Scene.

Vorige. Baron Fels.

Baron. Iſt Fräulein Roſalie zu Hauſe?

Adelaide. Sie iſt mit ihrer Toilette beſchäftigt.

Baron. So will ich warten bis —

Scharf. Braut und Bräutigam! Da bin ich wohl überflüſſig!

Adelaide. Ich habe noch Mancherlei anzuordnen —

Scharf. Sie wollen Ihren Bräutigam verlassen? Nicht doch!

Adelaide. Seine Gedanken scheinen beschäftigt.

Baron. Wie? — Verzeihen Sie, schöne Braut! Mir geht so Vielerlei im Kopfe herum, und dieser Tag nimmt mich so sehr in Anspruch, daß ich meine Sinne kaum beisammen habe.

Adelaide. Kommen Sie, Herr Rath! Wir wollen den Baron nicht stören (bei Seite.) Gut, daß ich fort komme, so bemerkt er meine eigene Verwirrung nicht.

Scharf. Ihr Diener, Herr Baron.

Baron. Meine reizende Braut, auf baldiges Wiedersehen.

Scharf (bei Seite.) Sie ist ganz bestürzt! Aber in vier Wochen ist Alles anders, Alles vergessen. Verliebtheit, Dummheit! Narrheit!

(Ab mit Adelaide.)

Siebente Scene.

Baron Feld allein.

Rosaliens Unglück betrübt mich, so wenig sie es um mich verdient hat. Das arme Mädchen! Ihr

Proceß iſt ſo gut wie verloren. — Ich hab' ihr doch heute zu wehe gethan! — Iſt's mir denn erlaubt, hart gegen ſie zu ſein, weil ſie nicht zärtlich gegen mich ſein konnte? — Sie kommt! — Es iſt meine Pflicht, ihr ein Wort der Freundſchaft, des Troſtes zu ſagen.

Achte Scene.

Baron Fels. Roſalie.

Baron (ihr entgegen) Mein Fräulein —

Roſalie. Herr Baron! Sie ſuchen Ihre Braut?

Baron. Nicht doch! Ich ſuchte Sie, mein Fräulein.

Roſalie. Mich?

Baron. Ich habe Ihnen leider eine unangenehme Nachricht mitzutheilen. Ihr Proceß —

Roſalie. Iſt verloren — nicht wahr?

Baron. Der Juſtiz-Miniſter macht wenig Hoffnung.

Roſalie. Wenig Hoffnung? Das heißt: keine Hoffnung! — Sei's! — Ich war ja darauf vorbereitet.

Baron. Es läßt ſich wohl noch helfen. Ja, vielleicht bin ich im Stande, Ihnen in dieſer Sache

einen Dienſt zu leiſten. O ſprechen Sie, mein Fräulein! Ich habe Freunde, Verbindungen —

Roſalie. In meiner Angelegenheit iſt Alles geſchehen, was geſchehen konnte.

Baron. So ſoll ich nichts für Sie thun dürfen?

Roſalie. Ich danke Ihnen, Herr Baron. Ihre Theilnahme hat mich recht ſehr erfreut; ich danke Ihnen aufrichtig dafür. — Adelaide wird uns erwarten. Iſt's gefällig?

Baron (im Abgehen wendet ſich um.) Roſalie —

Roſalie. Herr Baron?

Baron. Wir ſcheiden bald — vielleicht auf immer. Wir haben uns vielleicht gegenſeitig verkannt — laſſen wir es vergeſſen ſein, ſcheiden wir ohne Groll.

Roſalie. Ohne Groll.

Baron. Ohne Groll — (will ihr die Hand küſſen, hält ſich aber zurück.) Ohne Groll. Und doch — — (er hält inne.)

Roſalie. Sie wollten etwas ſagen?

Baron. Eine Frage ſchwebt mir ſchon lange auf den Lippen. Roſalie! Sie ſind ſo gut, ſo herzlich, ohne Falſch — wie war es möglich, daß Sie mich damals ſo fürchterlich täuſchen konnten?

Roſalie. Dieſe Frage — mein Lieber! Ihr Herz konnte ſie Ihnen damals beantworten.

Baron. Mein Herz? Wahrhaftig, in meinem Herzen war nichts als gränzenloſe Liebe zu Ihnen.

Roſalie. Genug, genug —

Baron. Nein, nein, Roſalie! Sie ſollen, Sie müſſen ſich erklären! Sie fühlten damals für mich, oder es gibt kein untrügliches Zeichen des Gefühls. O lehren Sie mich begreifen, wie ein aufrichtiges Herz in Einem Tage, in Einer Stunde ſich ändern kann.

Roſalie. Das Räthſel löst Ihnen am beſten Ihr eigenes Herz.

Baron. Mein Herz iſt ſich keiner Schuld bewußt.

Roſalie (raſch.) Und doch weiß ich um Ihr Geheimniß.

Baron. Um mein Geheimniß?

Roſalie. Wohlan! Das Wort iſt geſprochen; — haben Sie mich doch ſelbſt herausgefordert! — Sie erinnern ſich des letzten Abends, den Sie in dem Hauſe meines Oheims mit mir zubrachten.

Baron. Wie ſollt' ich nicht? Es war mein letzter glücklicher Abend.

Roſalie. Sie gingen früher fort als gewöhnlich.

Baron. Ich hatte ein wichtiges Vorhaben, welches ich damals geheim halten mußte.

Roſalie. Es blieb nicht geheim. Ich war ein Zeuge Ihres Abentheuers.

Baron. Sie?

Roſalie. Sie hatten einige Tage vorher — zur ſelben Zeit, als Sie ſich um meine Hand bewarben — eine entlegene Wohnung für ein junges Frauenzimmer gemiethet —

Baron. Ha!

Roſalie. Ein Freund benachrichtigte mich davon. Ich wollte es nicht glauben. Man zeigte mir einen Zettel jenes Frauenzimmers, an Sie gerichtet: »Ich bin hier, theurer Auguſt. An dem Zufluchtsorte, den ihr deine liebende Vorſorge bereitete, erwartet Dich deine Eleonore. — « Ich werde dieſe Worte niemals vergeſſen!

Baron. Roſalie —

Roſalie. An jenem Abend begab ich mich in Begleitung meines Mädchens mit klopfendem Herzen in die bezeichnete Gaſſe — ein Wagen hielt vor dem Hauſe — Sie ſtiegen heraus. Die Pforte blieb offen, und bald kamen Sie, ein Frauenzimmer am Arm, zurück; Sie ſtiegen mit ihr in den Wagen, und raſch flogen die Pferde davon. —

Betäubt kam ich nach Hause; ich brachte eine Nacht in Thränen zu, aber der Morgen fand mich gefaßt: mein Stolz erwachte. Ich vergalt Verstellung mit Verstellung; ich wollte die Gefühle fortspielen, die mit Wahrheit begonnen hatten, ich wollte Sie zu einer Erklärung bringen, um Sie zu verhöhnen, zu verspotten — — ach! Spott war ja die einzige Waffe, die mir gegen Treulosigkeit geblieben war!

Baron. Rosalie, um's Himmelswillen, halten Sie ein!

Rosalie. Es gelang! Sie schienen verwirrt, erschüttert, vernichtet; — ich war gerächt! — Sie ahnten nicht, daß ich um Ihr Geheimniß wisse, Sie reisten ab, beschämt, durch ein Mädchen beschämt; — ich war gerächt! — Mein eigenes Herz war zerrissen, mein Gefühl verbittert, meine Ruhe zerstört, — doch ich war gerächt! — Nun wissen Sie Alles, mein Herr, nun wissen Sie Alles.

Baron O Rosalie! Wär' es möglich! Ein Mißverständniß soll uns auf immer getrennt haben; — Vernehmen Sie denn — ach, daß ich es Ihnen verschweigen konnte, verschweigen mußte! — Jenes Frauenzimmer war meine Cousine und die Frau eines Freundes, mit der er heimlich vermählt war. Seine vornehmen Verwandten mißbilligten

dieſe Heirath. Die Neuvermählten mußten fliehen. Mein Freund flehte meinen Schutz an: ich gewährte ihn. Ich verbarg die Verfolgte, ich verſchaffte dem bedrängten Freunde Wechſel und Päſſe; er harrte in jenem Wagen auf mich, der ihm ſeine Gemahlin wieder zuführte; ich begleitete ſie auf die Gränze; — ſie waren gerettet, und nun genießen ſie in einem fremden Lande ungeſtört eines Glückes, um das ſie mich unwiſſend gebracht haben.

Roſalie. Wär' es möglich!

Baron. Bei Gott, Roſalie, es iſt ſo, wie ich ſagte. Die Geſchichte machte damals Aufſehen. Sie müſſen ſich der Umſtände, des Namens erinnern: es war ein Fräulein von Bingen, Eleonore von Bingen.

Roſalie. Nein, es iſt nicht, kann nicht ſein!

Baron. Wollen Sie mich lieber ſchuldig wiſſen als unglücklich?

Roſalie. Ja, ja, es iſt ſo, und ich trage alle Schuld!

Baron. Ich, theuerſte Roſalie, nur ich! — Aber nun iſt ja Alles wieder wie ſonſt! Ich bin glücklich, überglücklich, daß Sie mich nur verkannt haben! Nun iſt nichts geändert! Noch ſind wir ja dieſelben. Roſalie liebt mich noch! Ein Jahr

der Trennung, der Prüfung hat unſere Neigung nur befeſtigt. — Ach Gott! Eine Laſt fällt mir vom Herzen! Ich athme wieder ſo leicht, ſo frei — ich möchte lachen — und doch wieder weinen — — ach, es ſind die freheſten Thränen meines Lebens! — Roſalie liebt mich noch! — Sie ſind wieder meine, meine Roſalie!

Roſalie. Ach, Auguſt!

Baron. Roſalie — (will ſie umarmen.)

Roſalie (ſich entziehend.) Lieber Freund — —

Baron. Wie? Sie theilen nicht mein Glück, mein Entzücken?

Roſalie Sie ſagen: es hat ſich nichts geändert! — Ach, es hat ſich ſehr viel geändert!

Baron. Ja ſo! — Sie haben recht. Es hat ſich leider ſehr viel geändert!

Roſalie. Wir müſſen uns trennen.

Baron Trennen?

Roſalie. Wir müſſen entſagen —

Baron. Können Sie es?

Roſalie. Nur ruhig, mein Freund, nur gefaßt!

Baron. Gefaßt? Faſſe ſich, wer's vermag! Ich will nichts denken, als daß ich Sie wieder habe, und daß ich Sie nimmer von mir laſſen will.

Neunte Scene.

Vorige. Wahl (im Coſtüme des Till.)

Wahl. Guten Abend, guten Abend! Um Vergebung, daß ich in dem Aufzuge komme, aber das Stück geht in einer Viertelſtunde an. — Die Geſellſchaft folgt mir auf dem Fuſie und frägt nach dem Bräutigam.

Baron. Lieber Freund, ich kann Adelaiden unmöglich heirathen.

Wahl. Was fällt dir ein!

Baron. Ich liebe ſie nicht.

Wahl. Das iſt ja kein Ehehinderniß.

Baron. Roſalie iſt ſchuldlos; ich habe ſie verkannt.

Wahl. So, ſo!

Baron. Rathe, hilf mir! Erſinne du ein Mittel, mich von den Verhältniſſen los zu machen, in die ich mich unbeſonnen geſtürzt habe.

Wahl. Das geht nicht an, die Zeit zur Intrigue iſt viel zu kurz; die Verlobung ſoll ja im Augenblick vor ſich gehen, und ich muß den Till ſpielen.

Baron. Mache deiner Rolle Ehre; ſei witzig, erfinderiſch —

Wahl. Mein Gott, was läßt ſich da erfinden! Deine Ehre ſteht auf dem Spiel; du kannſt

nicht zurück treten, und Adelaide wird nicht zurücktreten; sie ist unmenschlich in dich verliebt.

Rosalie. Wenn ich nicht fürchten müßte, des Barons Eitelkeit zu kränken, so würde ich ihm in's Ohr wispern, daß ihn seine junge Braut eben nicht gar so ausnehmend liebte.

Baron. Es scheint mir selbst so.

Rosalie. Mein Anbether, der Referendar Bergheim, ist Adelaidens erste Liebe.

Baron. Dacht' ich's doch!

Rosalie. Und auch sie ist dem jungen Manne eben nicht gleichgültig.

Wahl. Was hilft das Alles! Fräulein Adelaide ist einmal deine Braut —

Scharf (hinter der Scene.) Nur hier herein!

Wahl. Da kommen sie schon!

Baron. Ich bin verloren!

Zehnte Scene.

Vorige. Müller. Scharf. Bergheim. Adelaide. Ein Notar.

Scharf (zu Rosalie.) Nichte Rosalie, da bring ich einen Bekannten. (zu Müller.) Es ist Herr Referendar von Bergheim, von dem die Rede war.

Müller. Von Bergheim? Es freut mich, Ihre Bekanntſchaft zu machen, Herr von Bergheim. Ich bitte, daß Sie als der Freund meiner lieben Gäſte mich dieſen Abend mit Ihrer Geſellſchaft beehren. — Sind wir Alle beiſammen? — Herr Notar, ich bitte um den Contract. — Hier iſt das Dokument, Herr Baron. Ich bitte, es durchzuleſen; ich hoffe, Sie werden Alles in beſter Ordnung finden.

Adelaide (bei Seite.) Ich zittere.

Scharf (leiſe zu Roſalie.) Nun, Nichtchen, ſoll ich auch für dich ein ſolches Papier aufſetzen laſſen?

Baron (welcher die Schrift lieſt, zu Wahl leiſe.) Haſt du nachgedacht?

Wahl (eben ſo.) Es fällt mir nichts ein.

Müller. Haben Sie geleſen, Herr Baron?

Baron. Ich habe.

Müller. Und ſind mit dem Inhalt der Schrift einverſtanden?

Baron. Vollkommen.

Müller. Auch du, meine Tochter? (gibt ihr den Contract.)

Adelaide. Soll ich — —?

Müller. Leſen, den Contract leſen.

Adelaide. Wenn Sie befehlen, Papa.

(bei Seite.) Die Buchſtaben tanzen mir vor den Augen herum.

Bergheim (bei Seite). Ich wollte, ich ſäße auf dem Blocksberg.

Roſalie (bei Seite.) Sei ruhig, Herz.

Baron (bei Seite.) Es iſt, um desperat zu werden.

Scharf (ihr der Reihe nach betrachtend, den Kopf ſchüttelnd.) Lauter ſaure Geſichter!

Wahl (wechſelt geſtikulirend auf und abgehend.) Es fällt mir noch immer nichts ein.

Müller (zu Adele.) Nun, mein Kind? (Adele gibt den Contract zurück.) So! Alles iſt in Ordnung; es fehlt nur die Ausfüllung der Namen, und die Unterſchrift. Meine Tochter — Herr Baron — (er führt ihn zum Tiſche.)

Adelaide (bei Seite.) Nun wird's Ernſt!

Baron (ſetzt ſich und nimmt die Feder zur Hand. Roſalie macht eine unwillkührliche Bewegung, er hält inne.)

Ein Bedienter tritt ein, ein großes Schreiben in der Hand.

Müller. Was ſoll's? Ich habe jetzt zu nichts in der Welt Zeit.

Bedienter. Ein Dekret —

Müller (nimmt es.) Aus der geheimen Kanzlei?

(winkt dem Bedienten, welcher abgeht.) Mit dem großen Siegel? Ich ahne etwas Großes. Mit Erlaubniß! (er geht gegen den Hintergrund, öffnet das Papier sorgfältig, lieſt es, u. ſ. w. Der Baron ſteht auf und nähert ſich Roſalien. Adelaide und Bergheim ſtehen in einiger Entfernung, verlegen, ohne ſich zu ſprechen.)

Wahl (mit der Pantomime eines Menſchen, dem plötzlich ein Einfall kommt.) Herr Rath, auf ein Wort!

Scharf. Was ſteht zu Dienſten?

Wahl. Eine Neuigkeit! Der Baron und Ihre Nichte haben ſich verſöhnt.

Scharf. Wie?

Wahl. Er will ſie heirathen.

Scharf. Wär's möglich? Und Roſalie?

Wahl. Hat nichts dagegen.

Scharf. Ja, nun es zu ſpät iſt! Iſt er nicht Adelaidens Bräutigam?

Wahl. Wir müſſen dieſe Heirath hintertreiben.

Scharf. Wie können wir das?

Wahl. Vielleicht nicht ſo ſchwer. Erfahren Sie, daß Adelaide bereits liebt.

Scharf. Ich weiß, den Herrn von Bergheim.

Wahl. Wie? Sie wiſſen —?

Scharf (indem er das Protokoll hervorzieht.) Ich hab' es ja ſchwarz auf weiß.

Wahl. Lassen Sie sehen — (Sie stecken in der Folge miteinander; Adolf erklärt ihm den Zusammenhang.)

Müller (welcher indessen gelesen, kommt mit dem Portier in den Vordergrund.) Meine Tochter — meine Freunde — theilen Sie die Freude mit mir: sehen Sie mich an: — ich bin geadelt.

Wahl. Ich gratulire (spricht mit Schärfe.)

Müller. Meine Tochter, du bist nun ein Fräulein Müller von Müllershausen! — Denke nur, mein Kind, denken Sie, Herr Baron: mir schreibt Se. Excellenz, der Herr Minister, der König habe mir aus Rücksicht für meine Verdienste um den Handel und die Industrie das Diplom ausfertigen lassen. Und wer hat meine geringen Verdienste in das hellste Licht gesetzt? Wer hat den Bericht gemacht? wer hat mich ausgearbeitet? Kein Anderer als Herr von Bergheim, Herr Ritter von Bergheim!

Adelaide. Es scheint, lieber Vater, als ob wir dem Herrn in Allem verpflichtet sein sollten: denn Herr von Bergheim, wie ich heute erst erfahren, war auch damals mein Lebensretter.

Müller. Wie? Herr Ritter! Sie waren der Retter? War' es möglich? Wie soll ich Ihnen für Alles danken? wie kann ich Ihnen vergelten?

Wahl (tritt mit Scharf vor, von dem er das Protokoll erhalten.) Das wird ſich vielleicht finden. Erlauben Sie, verehrte Anweſende, daß ich Ihnen einen Artikel aus einem wunderlichen Protokoll vorleſe. Unter heutigem Dato — — (er lieſt:) »Ich bekenne, daß ich den Referendar von Bergheim liebe und ewig lieben werde.«

Bergheim. Was hör' ich?

Adelaide. Was machen Sie?

Müller. Was ſoll das heißen?

Wahl (zu Müller.) Belieben Sie nur ein Bischen da hereinzuſchauen. Gegenwärtige: Die Unterzeichneten. Fräulein Adelaide Müller. Hören Sie, Papa? L. S. loco sigilli: ein Seufzer.

Müller. Wie ſoll ich das verſtehen?

Scharf (ihm in's Ohr.) Herr von Bergheim iſt der unbekannte Ritter.

Müller. Wie, meine Tochter? du liebſt —?

Adelaide. Ach, Papa!

Müller. Aber dein Bräutigam?

Bergheim. Mein Fräulein, Sie machen mich in Einer Stunde zum ſeligſten und unglückſeligſten Menſchen von der Welt.

Wahl (feierlich.) Da kann nur Einer helfen. (zu V.)

Theurer Freund,
Ich wende mich zu deinem edlen Herzen;
Du siehst ein liebend Paar: gib auf dein Recht,
Vereine sie, genieße im Entbehren.

Baron (zu Adele.) Mein Fräulein, ich sehe, Sie brennen vor Begierde, mir einen Korb zu geben; ich nehme ihn als empfangen an.

Adelaide. Papa, darf ich?

Müller. Wie? Du willst deinen Bräutigam ausschlagen?

Wahl. Sie liebt ihn nicht. Herr Müller von Müllershausen, wollen Sie Ihre Tochter unglücklich machen?

Müller. Unglücklich? Mon Dieu, nein.

Wahl (zu Adele.) Wohlan, mein Fräulein, Sie sind frei.

Baron. Rosalie, darf ich jetzt Ihnen angehören?

Müller. Ich erstaune! welche plötzliche Leidenschaft!

Scharf. Es ist nur eine restitutio in integrum.

Rosalie (zu Adele, auf Baron Fels zeigend.) Den Wegwurf heb' ich auf! — Sagtest du nicht so?

Wahl (zu Adele.) Rächen Sie sich, mein Fräulein. (führt Bergheim zu ihr.) Da steht der Rächer.

Adelaide. Papa! —

Bergheim. Darf ich's glauben?

Wahl. Nur Muth, Herr Ritter von Bergheim.

Müller (reicht Bergheim die Hand.) Herr Ritter, Sie haben meiner Tochter das Leben gerettet — ich bitte um Ihre nähere Bekanntschaft.

Wahl. Das Übrige findet sich. Ich geb' Euch indessen meinen interimistischen Segen.

Baron. Theurer Freund, du hast die Verwirrung gelöst, nimm meinen Dank dafür.

Bergheim. Und meinen.

Rosalie und Adelaide. Und unsern.

Wahl. Nicht wahr, ich bin ein gutmüthiger Intriguant? — Nun, es freut mich, wenn Ihr mit mir zufrieden seid. Aber jetzt ist's höchste Zeit. Fort in's Theater! Denn ich habe noch Jemanden zu befriedigen: das Publikum.

Die ewige Liebe.

Luſtſpiel in Einem Aufzuge und in Alexandrinern

Perſonen:

Die Baronin, eine Witwe.
Mathilde, ihre Tochter.
Der Graf, Mathildens Vormund.
Der Obriſt.

Scene: Ein gemeinſchaftlicher Saal in dem Gaſthofe eines Brunnen- und Bade-Ortes.

Erſte Scene.

Der Graf

kommt aus dem Seitenzimmer links und trägt Blumenſtöcke in das, gegenüber befindliche Zimmer, aus welchem er ſodann leiſe heraustritt.

Graf.

So! Meine Blumen ſteh'n im Vorgemach parat,
Und zwiſchen grünem Laub ſteckt ein papier'nes Blatt.
Ich und ein Dichter? Nun, der Teufel muß uns plagen:
So oder ſo! — Allein was wird ſie dazu ſagen?
Ach Gott, ſie iſt ſo gut, ſo herzlich, klug, ſo fein,
So — ja, ſehr klug! Doch ich — ich ſollt' auch klüger ſein.
Mein lieber Graf, faſt biſt du Mann von fünfzig Jahren,
Und jetzt erſt hätteſt du der Liebe Macht erfahren?
Je nun, die Aloe blüht alle Säculum,
Ich brauch' die Hälfte Zeit; was frag' ich viel: warum?
Ich blüh' einmal! genug! Soll ich mich drüber härmen?
Ich will, beliebt es mir, ſogar ein Bischen ſchwarmen.

(Ab in das Seitenzimmer links.)

Zweite Scene.

Der Obriſt (durch die Mittelthüre), dann Mathilde.

Obriſt (zurückſprechend.)

Schon gut, mein Freund! — Doch halt: zwei Thüren
ſeh' ich hier!
Wo wird der Graf —? Ja, ja! rechts, glaub' ich,
ſagt' er mir.

(er nähert ſich der Thüre rechts, aus welcher Mathilde herauskommt.)

Mein Fräulein — — ſeh' ich recht?

Mathilde.

Herr Obriſt —

Obriſt.

Ich erſtaune!
Der Zufall, ſeh' ich wohl, iſt eben guter Laune;
Die munt're Freundin, mir ſeit geſtern erſt bekannt,
Führt er mir freundlich zu, und reicht mir ihre Hand.

(indem er ihr die Hand küßt.)

Mathilde.

Der Zufall iſt ſehr kühn, mit meiner Hand zu ſchalten.

Obriſt.

Hand oder Diadem: er hat ſich's vorbehalten,

Zufall iſt unſer Herr, durch Zufall bin ich hier:
Dort ſucht' ich einen Freund, ſtatt hinter dieſer Thür!

Mathilde.

Wie? hier? Da wohnt der Graf —

Obriſt.

Ganz recht! Der Graf von Eichen,
Mein langentbehrter Freund.

Mathilde.

O Zufall ſonder Gleichen!
Auch mein Freund iſt der Graf.

Obriſt.

Das macht der Zufall fein;
Ich glaube faſt, er will: wir ſollen Freunde ſein.

Mathilde.

Es kommt auf uns nur an, dem Willen uns zu fügen

Obriſt.

Ich füge mich ſehr gern; Sie aber —

Mathilde.

Mit Vergnügen.

Obriſt.

Die Hand darauf!

Mathilde.

Die Hand?

Obriſt.

Nun ja!

Mathilde.

Doch darf ich auch?

Obriſt.

Dem Freund drückt man die Hand.

Mathilde.

Ich weiß, ſo iſt der Brauch,
Allein wir Mädchen ſind abhängig ſchon geboren;
Kaum hat man ſeinen Kopf, ſo hat man ihn verloren;
Man ſcheut ſich ſelber, wenn man recht zu thuen glaubt, —
EinMädchen athmet nicht, es fragt erſt: iſt's erlaubt?

Die Baronin (ruft im Nebenzimmer)

Mathilde!

Mathilde.

Die Mama! — Herr Obriſt, Sie verzeihen —

Obriſt.

Wie? ſoll ich mich ſo kurz des Wiederſeh'ns erfreuen?

Mathilde.

Sie ſind ja Brunnengaſt; man geht nicht aus der Welt.

Obriſt.

Doch ungern trennt man ſich von dem, was uns gefällt.

Mathilde.

Auf Wiederſehen denn!

Obriſt.

Nun wohl: auf Wiederſehen!
Ich will indeß zu mei — zu unſerm Freunde gehen.
(Ab in das Zimmer des Grafen.)

Mathilde allein.

Das iſt ein art'ger Mann! So munter auch dabei! —
Mir iſt, als ſagten ſie, daß er ein Witwer ſei.

Dritte Scene.

Mathilde. Die Baronin aus dem Zimmer rechts.

Baronin.

Mathilde —

Mathilde.

Ah, Mama! Juſt war er hier.

Baronin.

Ja?

Mathilde.

Eben.

Baronin.

Und ging?

Mathilde.

Ja, er hat ſich zu ſeinem Freund begeben.

Baronin.

Was ging er denn ſo bald?

Mathilde.

Er hat ja nicht gewußt,
Daß Sie —

Baronin.

Und hast du ihm gesagt, welch eine Lust
Mir sein Geschenk gemacht?

Mathilde.

Sein —? Ach, ja so! Sie meinen
Den Vermund?

Baronin.

Freilich wohl! Was denn nur sonst für Einen?

Mathilde.

Verzeihen Sie, ich sprach vom Obristen.

Baronin.

Von wem?

Mathilde.

Der in Gesellschaft mich am Brunnen traf, von dem.

Baronin.

So war der Graf nicht hier?

Mathilde.

Er ist auf seinem Zimmer;
Der Obrist ist bei ihm.

Baronin.

Was plauderst du denn immer
Von diesem Obristen?

Mathilde.

Er iſt des Grafen Freund.

Baronin.

So?

Mathilde.

Den er lange nicht geſeh'n zu haben ſcheint;
So eben hat er ihn beſucht —

Baronin.

Gerade heute!
Jetzt eben, wo ich mich recht auf den Grafen freute!
Du weißt ja, daß ich ihn zum Frühſtück laden ließ;
Die Blumen ſind von ihm — o das iſt ganz gewiß!
Wie ſchön die Blumen, und — — die Roſen! die Narciſſen! —
Daß mein Geburtstag iſt, kann er allein nur wiſſen.
Auf dieß Zuſammenſein ſchon lange freut' ich mich,
Da kommt ein läſt'ger Freund, und ſchleppt ihn fort mit ſich.

Mathilde.

Wer weiß, er geht wohl bald!

Baronin.

Darauf kann man nicht bauen.
Man wirft uns häufig vor: wir plaudern gern, wir Frauen,
Doch laß zwei Männer du nur bei einander ſein, —

Das plaudert ganz wie wir, ja, das ſteckt uns noch ein.

Mathilde.

Was meinen Sie, Mama, wenn wir den Obriſt laden?

Baronin.

Meinſt du?

Mathilde.

Er iſt ſein Freund; ich denk', es kann nicht ſchaden.

Baronin.

So? Hör' einmal: iſt es ein junger Mann?

Mathilde.

O nein!
Ich denk', er wird wohl faſt ſchon über dreißig ſein.

Baronin.

O ein Methuſalem! — Ganz recht! das kann nicht ſchaden;
Den Neſtor wollen wir uns gleich zum Frühſtück laden.

Mathilde.

Er kann auch älter ſein —

Baronin.

Schon gut, ſchon gut, mein Kind!
Nicht ſtets die jüngſten ſind's, die uns gefährlich ſind.
Und iſt's ein art'ger Mann?

Mathilde.

Von ſehr gefäll'gen Sitten.

Baronin.

Du ſagſt, des Grafen Freund? — Laß ihn zum Frühſtück bitten.
An einem Brunnenort iſt Mancherlei vergönnt,
Was in der Reſidenz die Welt nicht ſchicklich nennt.
Schick' unſer Mädchen hin, ich kann ſie eben miſſen;
Dann aber komm', mein Kind, hilf mir die Blumen gießen.

(Beide Frauen ab in ihre Zimmer. Nach einiger Zeit kommt ein Dienſtmädchen aus der Wohnung der Frauen in das Zimmer des Obriſten, welches dann zurückkommt, und ſich durch die Mittelthüre entfernt.)

Vierte Scene.

Der Graf und der Obriſt treten auf.

Graf.

Schon Witwer alſo?

Obriſt.

Ja, beinah' ſeit einem Jahr;
Ich bin nun einſamer, als ich es jemals war:
Mir ſtarb mein holder Knab', der Einz'ge, den wir hatten:
Mein ſüßes Vaterglück war eines Traumes Schatten.

Graf.

Es kommt wohl wiederum.

Obriſt.

Das Kind verlor ich ſchwer —

Graf.

Je nu —

Obriſt.

Nein, Freund, du irrſt! ich heirathe nicht mehr.

Graf.

Du biſt ein junger Mann —

Obriſt.

O du biſt gar zu gütig!
Wir Beide ſind faſt gleich.

Graf.

Du machſt mich übermüthig.

Obriſt.

Ich geb' Dir vierzig Jahr!

Graf.

Ich leg' mir acht dazu.

Obriſt.

Iſt auch kein Alter! Ich bin neun und dreißig.

Graf.

Du?

Obriſt.

Ja, ja! — Da fällt mir ein, daß man mir jüngſt erzählte, —

Ich war recht ſehr erfreut, — daß ſich mein Freund
vermählte.
Zwar iſt's noch nicht ſo weit, wie du mir ſelbſt geſagt,
Allein du denkſt daran. Recht, Schatz! nur friſch
gewagt!

Graf.

In meinen Jahren, Freund, da muß man ſicher gehen.
S'iſt eine ſchöne Frau — na, du wirſt ſelber ſehen.
Ich weiß, ſie ſchätzt mich — zwar was will das
ſagen? Doch
Es iſt ſchon etwas — ich verehre ſie ſo hoch —
Glaub' nicht, ich ſei verliebt, allein ſie iſt mir theuer:
Ich liebe mit Vernunft, und ging' für ſie durch's
Feuer.

Obriſt.

Im Feuer biſt du ſchon.

Graf.

Es iſt doch ſonderbar!
Längſt kannt' ich ſie, als noch ihr Mann am Leben war,
An dieſem Badeort war ich ſo oft mit ihnen,
Ein Muſter edler Frau'n iſt ſie mir ſtets erſchienen,
Ihr Geiſt entzückte mich, ihr Herz, Gemüth, ihr
Witz, —
Doch nie, auch nicht im Traum, je dacht' ich an
Beſitz;

Und nun, nachdem sein Tod ihr edles Herz betrübte,
Begreif' ich's nicht, daß ich mich nicht schon längst verliebte.

Obrist.

So ist der Mensch! Oft will er nicht, was er nicht kann:
Zeig' ihm die Möglichkeit, — er fängt zu wünschen an.
Nun, Freund, ich wünsche Glück! So wie die Sachen stehen,
So zweifl' ich nicht, dich bald als Bräutigam zu sehen.
Jetzt aber, lebe wohl. Zum Frühstück lud man mich;
Ich wechsle schnell das Kleid.

Graf.

Komm' nur bald!

Obrist.

Sicherlich.
Begierig bin ich ja, den Phönix aller Frauen,
Der einen Weiberfeind so rasch bezwang, zu schauen.

Graf.

Wer weiß, sie nimmt dein Herz zugleich mit meinem ein!

Obrist.

Wenn sie der Tochter gleicht, so kann es möglich sein.

Fünfte Scene.

Graf (allein).

Hm! ſoll ich ehrlich ſein, — der kommt mir ungelegen!
In ſolchem Falle bringt ein Dritter keinen Segen.
Sein Glück bei Weibern war zu allen Zeiten groß;
Es freut mich, daß er kam, — doch gern wär' ich ihn los.
Ja, ja, das iſt die Frucht der allzu ſpäten Triebe:
Da miſcht des Zweifels Eis ſich mit der Glut der Liebe.
Doch ſei's! Wer lieben will, muß ſich zu was verſteh'n,
Muß, wie Tamino, keck durch Flut und Feuer geh'n.

Sechste Scene.

Graf. Baronin. Mathilde.

Graf (ihr entgegen).

Baronin —

Baronin (reicht ihm die Hand).

Lieber Graf! Mein Dank für die Geſchenke!
Sie dachten an den Tag.

(Graf küßt ihr die Hand.

Ob ich daran gedenke!

Mathilde (bei Seite).

Wo blieb der Obriſt?

Baronin (nach einer kleinen Pauſe).

Ich lud Ihren Freund.

Graf.

Ich bin

Erfreut durch dieſe Gunſt.

Mathilde.

Allein wo kam er hin?

Graf.

Er kleidet ſich nur um. Es würd' ihn ſehr entzücken,

Säh' er mein Mündelchen nach ſich ſo ſorgſam blicken.

Mathilde.

Ich —!

Baronin.

Ja, der Graf hat Recht. Seit geſtern Abend biſt Du voll von ihm.

Mathilde.

Hm! weil er etwas Neues iſt.

Graf.

Was Hübſches noch dazu.

Baronin.

Das kommt von meiner Güte!

Es wird faſt nöthig ſein, daß ich dich beſſer hüte.

Mathilde

Mama!

Baronin.

Nun, sei nur gut! — Herr Graf, ich denke, wir Frühstucken in dem Saal? Es ist so freundlich hier.

Graf.

Wie Sie befehlen.

Mathilde.

Schön! — Darf ich den Thee besorgen?

Baronin.

Thu' das, mein liebes Kind.

Mathilde (zum Grafen, mit einem Knix.

Herr Vermund, guten Morgen!

Ab durch die Mittelthüre.

Siebente Scene.

Baronin. Graf.

Graf.

Die kleine Drolligkeit!

Baronin.

Sie bleibt recht lange Kind.

Graf.

Man will, daß solche Art die besten Frauen sind.

(Pause.)

Baronin.

Mein Freund, ich fand ein Blatt bei Ihrem Angebinde —

Graf.

Verzeihen Sie —

Baronin.

Und was?

Graf.

Eine poet'ſche Sünde.

Baronin (das Blatt hervorlangend).

Die Verſe ſind ein Bach, der über Blumen fließt,
Nur daß der Gegenſtand nicht ihrer würdig iſt.

Graf.

Der Dichter war nur mein Gefühl: hab' ich vergeſſen,
Verſtand ich's nicht, den Vers nach Regeln abzumeſſen, —
Das Herz empfand doch rief der Freundin Trefflichkeit,
Dem Leben war mein Wort, nicht kalter Kunſt geweiht;
So ſelten wird's uns ja, in dieſen Alltagstagen,
Was man im Innern trägt, einmal heraus zu ſagen.

Baronin.

Dem Freunde Dank dafür, ob auch ſein treu Gemüth
Bei eig'ner Würdigkeit die Andern beſſer ſieht.

Graf.

Die Wahrheit führte ſie, Verehrung gab die Feder,
Was ich nur ſchwach geſagt, empfindet warm ein Jeder,
Der Ihrer Näh' ſich freut. Ich bilde mir was ein,
Daß ich ein Theilchen darf von Ihrem Kreiſe ſein;
Wie glücklich bin ich, wenn Sie meine Dienſte wählen,
Und manchmal lieber mir als Anderen befehlen.

Baronin.

Mein Freund —

Graf.

Das bin ich, — ja! und ſtolz, daß ich es bin;
Ihr Freund — ein holdes Wort! Ein Zauber liegt darin.
Ihr Freund, — ich würde mich beglückt, beſeligt preiſen,
Könnt' ich, daß ich es bin, auch durch die That beweiſen.

Baronin.

Ich nehme Sie beim Wort; und iſt's jetzt nicht die That,
Nicht minder wichtig faſt, — ich brauche Freundes Rath.

Der Punct iſt zart; ich will dabei in Nichts verfehlen: —
Mein Onkel dringt in mich, mich wieder zu vermählen.

Graf.

Vermählen?

Baronin.

Ja.

Graf.

Und Sie — Sie lieben?

Baronin.

Lieben? Nein.
Ich ſuche nur die Art, den Antrag los zu ſein.

Graf (raſch).

Wenn Sie entſchloſſen ſind, das wird ſo ſchwer nicht fallen.
Wer iſt's? Ich bin mit Rath und That bereit, mit Allen.

Baronin.

Mein Onkel, wiſſen Sie, iſt ein verſtänd'ger Mann;
Es kommt auf einen Grund für meine Weig'rung an.

Graf.

Ein Grund? Sie lieben nicht.

Baronin.

Das g'nügt für jetzt, für heute;
Wie aber, wenn ich nie zur zweiten Ehe ſchreite?

Graf.

Nie? Dazu rath' ich nicht.

Baronin.

Und doch iſt's mein Entſchluß,
Den ich nur vor der Welt verbergen ſoll und muß.

Graf.

Allein was konnte Sie beſtimmen?

Baronin.

Ein Verſprechen,
Das ich mir ſelbſt gethan.

Graf.

Das, denk' ich, laßt ſich brechen.

(Da die Baronin die Achſel zuckt.)

Wie? heiſchte der Gemahl bei Ihrer Gattin
Pflicht —?

Baronin.

Nicht doch! Ein Diplomat iſt ſo romantiſch nicht.
S'iſt ein Geheimniß, das ich ſchon ſeit ſiebzehn
Jahren
Im Buſen trage; doch jetzt ſollen Sie's erfahren.
Ich war ein halbes Kind, als ich zuerſt geliebt,
So glühend, wie man ſich in dieſem Alter gibt;
Er war ein Jüngling, raſch und heftig, voller
Flammen,
Und wie es geht, man bringt die Liebenden zuſammen,

Man reizt und neckt ſie, lacht, wenn erſt die Flamme
brennt,
Bis man ſie, kam's zum Ernſt, kalt von einander
trennt.
So ging's auch uns. Der Bund, der unſ're Herzen
einte,
Hatte der Eltern Wunſch zum allgewalt'gen Feinde.
Nichts halfen Thränen, denn verſagt blieb meine
Hand,
Dem Gatten folgen ſollt' ich in ein fernes Land:
Auch der Geliebt' empfing, den Jammer zu vollenden,
Die ungeliebte Braut aus ſeiner Eltern Händen.
Er tobte, raſte, ſchwur, nicht leben woll' er mehr, —
Ich war durch ſeinen Schmerz noch elender als er.
Umſonſt! wir mußten uns dem harten Schickſal
beugen.
Die Abſchiedsſtunde kam. Wir riefen Gott zum
Zeugen,
Daß nur der arge Zwang die Trennung uns gebot,
Wir tauſchten Ringe aus und wünſchten uns den Tod;
Und daß die Schwärmerei nicht unvollendet bliebe,
So ſchwuren wir zugleich uns reine, ew'ge Liebe;
Löſt ſich das erſte, ſoll kein zweites Eheband,
Bei Glück und Seligkeit, je knüpfen unſ're
Hand. —

Den Eidſchwur legten wir in unſ're Hände nieder,
Und damit ſchieden wir, und ſah'n uns nicht mehr wieder.

Graf.

Ein ſonderbarer Schwur! Und ſollt' er binden wohl?

Baronin.

Fürwahr ich weiß nicht, wie ich d'rüber denken ſoll;
Gewiß, es kann Vernunft ſehr viel dagegen ſprechen,
Allein ich hätte nicht den Muth, den Eid zu brechen.

Graf.

Das iſt ein Gegenſtand für einen Liebeshof.

Baronin.

Was halten Sie davon?

Graf.

Ich denk als Philoſoph:
Die heft'ge Leidenſchaft, die unerfahr'ne Jugend
Macht ſolchen Eid zu Nichts, ſelbſt vor der Stoa Tugend:
Auch frägt ſich's: hielt den Schwur die andere Partei?

Baronin.

Der fremde Meineid macht uns nicht des eig'nen frei.
Doch ernſthaft möcht' ich Sie um Ihre Meinung fragen.

Graf.

Verzeihen Sie, eh' wir uns mit Problemen plagen,
So dächt' ich doch, es muß zuerst entschieden sein:
Tritt oder trat wohl schon der Fall der Frage ein?

Baronin.

Der Fall —?

Graf.

Das heißt: wenn nicht der Eidschwur Sie verbände,
Ob sich Ihr Herz bereit zu neuem Bündniß fände?

Baronin.

Mein Herz, ich sagt' es schon, theilt nicht des Onkels Wahl.

Graf.

Ein sehr vernünftig Herz. Doch setzen wir einmal,
Es fände sich ein Mann, der innig Sie verehrte,
Den Ihr Herz Ihrer Hand nicht unwerth ganz erklärte,
Und dieser Mann — der Fall ist denkbar — sei so kühn —
Liebe berechtigt nicht, doch sie entschuldigt ihn —
Ein Mittelschlag von Mann, sonst ziemlich wohl gelitten —
Der Mann sei kühn genug, um Meineid Sie zu bitten; —

Es lieg' in Ihrer Hand des Mannes Lebensglück, —
Der Mann iſt ehrlich, gut, — wieſen Sie ihn zurück?
Blos um ein Wort zurück, in unbewachter Stunde,
In heft'ger Leidenſchaft entſchlüpft dem ſchönen Munde?

Sie ſchweigen?

Baronin.

Dieſer Fall —

Graf.

Den Fall löſt kein Syſtem,
Nur das Gefühl.

Baronin.

Der Fall — iſt auch nur ein Problem.

Graf.

Gewiſſer Maßen, ja. Doch wenn er wirklich wäre!

Baronin.

Dann —

Graf.

Dann? was thäten Sie?

Baronin.

Ich weiß es nicht, auf Ehre.

Graf.

Geſetzt, der Mann liebt heiß — nun, möglich war es ja! —
Wie dann?

Baronin.

Dann?

Graf.

Dann?

Baronin.

Mein Gott! der Fall iſt noch nicht da.

Graf (ergreift ihre Hand, ausbrechend).

O theure gnäd'ge Frau — —

Achte Scene.

Vorige. Mathilde mit Bedienten, welche Taſſen und Schalen tragen, dann der Obriſt.

Mathilde (im Hereingehen).

Der Obriſt kommt ſo eben.

Graf.

So wollt' ich —!

Mathilde.

Bringt den Thee. Die Früchte hier darneben. —
Da iſt er!

Obriſt (eintretend).

Gnäd'ge Frau —

Baronin.

Herr Obriſt, ſehr erfreut.

Sie ſind — Sie kommen —

(ſie ſtockt, nachdem ſie ihn genauer angeſehen.

Obriſt (eben ſo).

Ich —

Mathilde (zur Baronin gewendet).

Der Thee iſt ſchon bereit.

Baronin (in der Verwirrung).

Beliebt's? (bei Seite) Er iſt's!

Obriſt (bei Seite).

Sie iſt's!

Graf (beobachtend, bei Seite).

Sie ſcheinen ſich zu kennen.

Obriſt (bei Seite, indem er eine Taſſe nimmt).

Das heißt, dem Zufall doch recht in die Arme rennen!

(Alle ſchen. Pauſe.)

Mathilde.

Herr Obriſt, Butterbrod?

Obriſt.

Ich danke.

Mathilde (bei Seite).

Die Mama

Iſt heute ſtumm.

(Wieder kleine Pauſe.)

Graf (um ein Geſpräch einzulenken).

Du biſt ſeit geſtern Abend da!

Obriſt.

Ja wohl.

Veronin (ohne aufzuſchauen).

Zur Brunnenkur?

Obriſt (eben ſo).

Ja, gnäd'ge Frau.

Graf.

Die Quelle

Iſt wirkſamer Natur.

Mathilde.

Mich heilte ſie zur Stelle.

Graf.

Sie tranken nie daraus!

Mathilde.

Mir hilft ihr Anblick ſchon,
Die Reiſe, die Natur, der Gäſte munt'rer Ton;
Der Brunnen heilet Euch, und mich das Brunnenleben.

Graf (zum Obriſten).

Die Brunnennymphe ſieh' vor deinen Augen ſchweben,
Mit Macht beherrſcht ſie uns, die Quelle und das Thal.

Obriſt.

Die Nymphe reichte mir den Becher ſchon einmal.

Mathilde.

Das iſt ein Vorrecht, das ich übe ſchon ſeit Jahren:

Der Fremde muß durch mich des Waſſers Kraft erfahren.

Obriſt.

Dann wirkt es Wunder auch gewiß durch Ihre Hand.

Mathilde.

Ach nein! das Waſſer iſt nicht immer ſo galant.
Zum Beiſpiel, mein Herr Graf — der läßt ſich nicht regieren;

(leiſe)

Er hält mir nicht Diät! dürft' ich ihn nur kuriren!

(Sie ſpricht leiſe weiter mit dem Obriſten.)

Graf (leiſe zur Baronin).

Sie ſind nicht wohl?

Baronin (eben ſo).

Beinah!

Graf.

Mein Gott —

Baronin (aufſtehend).

Faſt iſt's vorbei.

Graf (folgt ihr).

Wenn ich nicht mißverſtand, ſo glaubt' ich faſt, es ſei
Der Obriſt Ihnen nicht ganz unbekannt.

Baronin.

Sie wiſſen

Um mein Geheimniß.

Graf.

Wie? so werd' ich glauben müssen, —
Er iſt es, — er?

(Da die Baronin bejaht, wehmüthig für ſich)

Ade, mein ſpäter Liebestraum!

Obriſt

(der indeſſen gleichfalls aufgeſtanden, leiſe zum Grafen)

Laß mich allein mit ihr.

Graf.

Recht gern! Ich gebe Raum.

Obriſt (wie oben).

Ich will dir ſagen kann —

Graf (laut für ſich).

Ich weiß ſchon zur Genüge.

(Er winkt Mathilden)

Mathildchen!

Mathilde (ſich nähernd).

Mein Herr Graf!

(Sie gehen im Geſpräche durch die Mittelthüre ab.)

Obriſt (die Frauen vergleichend, für ſich).

Ganz die geliebten Züge.

Neunte Scene.

Baronin. Obriſt.

Obriſt.

Marie —

Baronin.

Herr Obriſt —

Obriſt.

Nein, nicht dieſe Förmlichkeit!
Der Tag bringt ja zurück der frohen Jugend Zeit:
Die ſchöne, holde Zeit! Ein Winter liegt dazwiſchen,
Allein der Frühling kam, ſie wieder aufzufriſchen.

Baronin.

Sie irren! Ihren Lenz erneuert die Natur,
Vielleicht der Mann mit ihr! das Weib blüht Einmal nur.

Obriſt.

Den Wunderbäumen gleich, die immer Blüten tragen.

Baronin.

Wer wird der Mutter das, anſtatt der Tochter, ſagen?

Obriſt.

Die volle Roſe lacht uns hold und freundlich an,
Und ſie wird ſchöner nur, fügt ſich ein Knöſpchen d'ran.

Baronin (lächelnd).

Herr Obriſt —

Obriſt.

Gnäd'ge Frau! — Sie haben Recht! Wir müſſen
Uns in die Gegenwart mit Glück zu ſchicken wiſſen;
Doch iſt die Ford'rung ſchwer: in meiner Phantaſie
Iſt keine gnäd'ge Frau, lebt immer noch Marie.

Baronin.

Ich kann mich nicht ſo leicht in meine Jugend finden:
Ein ernſtes Leben ließ ſie nach und nach verſchwinden.
Ich bin nun Mutter; Sie ſind Gatte, Vater —

Obriſt.

Nein!
Ich war es einſt, um jetzt es doppelt nicht zu ſein.

Baronin.

So ſind Sie —

Obriſt.

Witwer, und verlor den theuern Knaben.

Baronin.

Mein armer Freund!

Obriſt.

O Dank für dieſes Wort! Sie haben
Mich nicht vergeſſen, nein! Ich weiß es, mein Geſchick
Iſt Ihnen theuer noch, wie mir Ihr Lebensglück.

Baronin.

Gewiß! D'rum laſſen Sie mich Ihnen frei bekennen:
Es war mein Leben froh, mein Los nicht hart zu nennen;
Mein Gatte liebte mich, bevor ich ihn geliebt,
Er hat die Tage mir verſchönert, nie getrübt.

Obriſt.

Die Offenheit entzückt mich, und ich muß dagegen
Geſteh'n: auch meine Eh' war nicht ganz ohne Segen.
Vergeſſen konnt' ich nie, was mich zuerſt entzückt,
Allein mein Leben war doch freundlich, ja beglückt.

Baronin.

Nach dem Geſtändniß fühl' ich minder mich beklommen,
Und freundlich heiß' ich jetzt den alten Freund willkommen.

(Sie reicht ihm die Hand.)

Obriſt (küßt ihre Hand).

Er iſt der Alte, hängt am alten Faden noch,
Ein Ruck — er fliegt zurück, und in's gewohnte Joch.

Baronin (ablenkend).

Sie lernten geſtern ſchon meine Mathilde kennen?

Obriſt.

Am Brunnen. Ein Gefühl, ich wußt' es nicht zu nennen,

Zog mich ſogleich an ſie. Erſt nach geraumer Zeit
Entdeckt' ich, froh beſtürzt, die holde Ähnlichkeit;
Ihr Aug', ihr Ton, die Art zu ſcherzen und zu fragen,
War wie das Wiederſpiel von einſt'gen ſchönen Tagen:
Der ſeelenvolle Blick, der kindlich heit're Sinn
Zog mächtig an, — wie ſonſt! — und riß die Herzen hin;
Schönheit gab ihr Natur, das Ganze zu vollenden:
So kam ein Meiſterſtück aus zweier Mütter Händen.

Baronin.

Der Freundin ſchwache Seit' entging dem Freunde nicht,
Weil er die Mutter mit der Tochter Lob beſticht. —
Sie bleiben länger hier?

Obriſt.

Herr bin ich meiner Stunden,
Gern bleib' ich, wo ich Freund und Freundin aufgefunden.

Baronin.

Graf Eichen iſt Ihr Freund?

Obriſt.

Seit manchem Jahr bewährt;
Weil er der Ihre iſt, wird er mir doppelt werth.

Baronin.

Er iſt ein würd'ger Mann; es ehrt' ihn auch mein Garte,
Der ſterbend ihn erwählt zu Tildchens Vormund hatte.
Fürwahr, die Witwe kennt des Mannes Werth erſt recht:
Die Stütze fällt — wir ſind das ſchwächere Geſchlecht.
Der Tochter Habe war bedroht von Anverwandten,
Die, mächtig waren ſie, auch mächt'ge Helfer fanden:
Da trat der Graf mit Kraft und Klugheit auf zum Schutz,
So ward dem Recht der Sieg 'gen niedern Eigennutz.

Obriſt.

Daran erkenn' ich ihn.

Baronin.

Doch nicht genug! Die Güter,
Die er bewahrt, beſtellt' er auch als treuer Hüter;
Gewandter Ökonom, war er bald dort, bald hier
Beſorgte Haus und Hof, — im Wohlſein lebten wir
Oft ſahen wir ihn nicht in Tagen, ja in Wochen;
Wie manche Luſt hat er für uns ſich abgebrochen
Er, der die Seele ſonſt der beſten Cirkel war,
Zankt raſtlos ſich herum mit der Beamten Schar,

Bekämpft die Dummheit hier, hemmt dort Betrügereien,
Und schafft manch Paradies aus unsern Wüsteneien.
Er lebt und strebt — für wen? Für ein verlassen Kind.
Fürwahr, das ist ein Mann, wie sie nur selten sind!
Nie wird die Dankbarkeit aus unsern Herzen schwinden,
Nie, nie! — Sie werden es, mein Freund, begreiflich finden.

Obrist.

O ganz! — Allein der Graf ist ein beglückter Mann,
Ich sehe fast sein Glück mit neid'schen Augen an.

Baronin.

Die Freundschaft eifert nicht; der Graf wird sie uns gönnen;
Er weiß seit heute, daß wir uns seit lange kennen.

Obrist.

Er weiß —?

Baronin.

Und wird erfreut durch Ihre Ankunft sein.

Obrist (bei Seite).

Ich zweifle! — (Zur Baronin) Doch bei mir stellt sich der Zweifel ein:
Werd' ich das alte Recht mir wiederum erwerben?

Baronin.

Die Blüten fallen, — doch wer ſagt, die Blüten
ſterben?
Sie ſchwanden mit dem Lenz, doch kommt der Herbſt
heran,
Lacht ſchöner uns die Frucht, als ſonſt die Blüthe, an.

Obriſt.

Verſteh' ich dieſes Wort, ſo darf ich hoffen —

Baronin.

Hoffen?
Gewiß! — Uns Allen ſteht ein ſchönes Leben offen;
(bedeutend)
Von ſelber beut ſich, was man oft vergebens ſucht:
Die Liebe hat geblüht, — und Freundſchaft
heißt die Frucht.

(Sie drückt ihm im Weggehen die Hand und geht in ihr Zimmer.)

Zehnte Scene.

Obriſt allein.

Läßt ſich darüber was in Knigge's Umgang leſen?
Warm machte das Geſpräch, — doch deutlich iſt's
geweſen.
Die Liebe hat geblüht — das heißt: wir bleiben dir
Gewogen, aber bleib' uns auch vom Hals dafür.

Ja, ja, es wird der Menſch mit jedem Tage kälter!
Es iſt Naturgeſetz; die Jahre machen älter;
Das Veilchen blüht im Lenz, — klug, wer's im Lenze bricht!
Prachtvoll iſt ein Comet, doch täglich prangt er nicht;
So liebt ein Lieutenant heiß, innig, unermeſſen, —
Doch bis er Obriſt wird, hat er es längſt vergeſſen.

Eilfte Scene.

Obriſt. Graf.

Obriſt.

Du kommſt gerade recht! Du wirſt dich wundern —

Graf (kurz).

Nein.

Obriſt.

Nun, ſo erlaube mir, verwundert ſelbſt zu ſein,
Daß ich die Frau hier traf, die mir einſt werth geweſen;
Vor Allem aber hilf mir jetzt ein Räthſel löſen:
Vareuin nennt ſie ſich?

Graf (kurz, wie oben).

Ihr Gatte ward Baron.

Obriſt.

Wann?

Graf (wie oben).

Kurz vor ſeinem Tod. Als treuer Dienſte Lohn.

Obriſt.

, ſo! — (bei Seite) Aha, den plagt die Eiferſucht!

Graf (nach einigem Kampfe)

Mein Lieber —

as ich dir heut' vertraut, das iſt — iſt ganz vorüber;
ch war ein Narr, das heißt: ich war verliebt, —
verrückt!
as iſt ein Wort, wie ſich's für meines Gleichen
ſchickt.
n ſolcher alter Kerl und ſolche Narrenſtreiche!
ie ich dem Pantalon mit Haut und Haaren gleiche!
er Bart ſchon etwas grau und Runzeln auf der
Stirn',
mpleter alter Kopf, und nur ein junges Hirn!
(auf ſeine Stirne deutend.)
a ſitzt das Thoren-Neſt, der Narrethei Behält-
niß! —
lein ich bin geheilt — ich weiß um dein Ver-
hältniß —
u liebſt ſie, ſie liebt dich, Ihr werdet glücklich ſein,
b' wohl, und lade mich nur nicht zur Hochzeit ein.

Obriſt.

ein Beſter —

Graf.

Laß mich, laß! Nichts kann mich wankend machen.

Obriſt.

Bleib' nur —

Graf.

Ei, hättet Ihr wohl Luſt, mich auszulachen?

Obriſt.

So höre doch —

Graf.

Wozu? Ihr ſchwurt Euch ew'ge Treu'?

Obriſt.

Nun ja —

Graf.

Adieu!

Obriſt.

Halt' an! Der Schwur iſt längſt vorbei.

Graf.

D'rum geht's an's Halten jetzt.

Obriſt.

Allein wenn ich dir ſchwöre,
Daß ich Mariens Hand und Herz niemals begehre?

Graf.

Sie gibt dir's ungeheiſcht.

Obriſt.

Du irrſt! Sie liebt mich nicht.

Graf.

ah!

Obriſt.

Nein!

Graf.

Geſtand ſie dir's?

Obriſt.

Derlei geſteht man nicht!
ie Liebe läßt man wohl bisweilen deutlich ſehen,
llein Gleichgültigkeit gibt man nur zu verſtehen.
och wenn ich je Beſcheid von Frauenherzen weiß,
o fühlt das ihrige ſo kalt für mich wie Eis.

Graf.

a?

Obriſt.

Auf mein Wort. Mir ſcheint — ſie hat es kaum
verhohlen —
Mir hat ein Anderer mein altes Recht geſtohlen.

Graf.

Ein And'rer?

Obriſt.

Glaube mir! (ihm in's Ohr) Sie liebt — Dich!

Graf.

Freund!

Obriſt.

Gewiß!

Graf.

Dummheit!

Obriſt.

Glaub' mir!

Graf.

Ja, wer ſich zweimal täuſchen ließ'!

Obriſt.

So nenn' mich, was du willſt, wenn ich nicht Wahrheit ſage.

Graf.

Sonſt hofft' ich manchmal ſelbſt, allein ſeit dieſem Tage — —

(indem er ſich mit dem Obriſten vergleicht.)

Obriſt.

Kannſt du erſt ſicher ſein. Den Abſchied gab man mir,
Wie man ſich's wünſchen kann, und einzig wegen dir;
Man iſt entzückt von dir, vergleicht dich jedem Gotte,
Kurz, wenn du jetzt nicht wirbſt, biſt du ein Hottentotte.

Graf.

Die acht und vierzig —!

Obriſt.

Spaß! Ein Mann iſt niemals alt!
Und vollends du: geſund von kräftiger Geſtalt,

n Runzeln hie und da, die ernſt und würdig
hangen,
Haarwuchs wie ein Moor, beneidenswerthe
Wangen --

Graf.

s bin ich freilich nicht! — Ich ſinge noch Tenor.

Obriſt.

Tenoriſt, — und ſcheu! Wie kommſt du mir
nur vor?
biſt du denn nicht ſchon Papa der ſchönen
Kleinen?
Gatten wird Papa, — was kann vernünft'ger
ſcheinen?
, biſt du überzeugt? Ein reicher Mann, ein Graf,
furchtſam! Greife zu!

Graf.

Ich will es wagen.

Obriſt.

Brav!
nun ſogleich an's Werk! Ich will dich inſtal-
liren.

Graf.

?

Obriſt.

Ja. Ich hab' etwas, um ſchnell dich einzuführen.

Als von Marie ich ſchied — vor ſiebzehn Jahren ſchen! —
Da tauſchten Ringe wir.

Graf.

Ich hab' gehört davon.

Obriſt.

Ich trug den meinen auf der Bruſt, an einem Bande;
Ich ſagt' es meiner Frau: ſie ſcheute vor dem Tande
Sich gar nicht, — wie ſie denn die Güte ſelber war!
Ja, eine neue Schnur gab ſie mir jedes Jahr.
Da hängt er noch, der Ring! Nun, ſoll ich dich belehnen?
Ich denk', er wird ſich auch nach deinem Finger dehnen.

Graf.

Mein beſter Freund —

Obriſt.

Nimm hin! Doch halt! was ſeh' ich? Ei,
Ein gutes Zeichen iſt's: das Schnürchen riß entzwei.
So riß die alte Zeit! Fahr hin, du Bild der Gnaden! —
Nimm nur das Ringlein, — ich behalte mir den Faden.

Graf.

Wie dank' ich dir, mein Freund!

Obriſt.

Je nun, du könnteſt wohl

ich dankbar zeigen —

Graf.

Wie? Sprich, was ich thuen ſoll?

Obriſt.

s gibt — noch einen Ring; man ſchwur, ihn auf-
zuheben;
äßt man dir den, wird man zurück den andern
geben.
ch bin ein Jude, ſieh, ich geb' mich ab mit Tauſch.

Graf (umarmt ihn).

Du biſt ein Schatz! Und ich bin jetzt im Liebesrauſch.
O wäre ſie nur da, jetzt wollt' ich etwas wagen!
Durch meine Adern ſtrömt ein inniges Behagen;
Wird kräft'ger nicht mein Schritt, nicht feuriger
mein Blick?
Sag', was du willſt, ich fühl's: die Jugend kehrt
zurück!
Das Herz klopft wieder jung — — fühl' mir den
Puls, mein Lieber!

Obriſt.

Hu! Wie ein Mühlenrad! Du haſt das Bräut'gams-
fieber.

Zwölfte Scene.

Vorige. Mathilde.

Mathilde.

Ich ſtore —

Graf.

Keineswegs, mein liebes Mündel!

Obriſt (leiſe zum Grafen).

Geh'

Jetzt zur Baronin.

Graf (eben ſo).

Gleich. Wenn ich dich wiederſeh' —

Obriſt (wie oben).

So haſt du, was du willſt. Doch geh' nur jetzt.

Graf (wie oben).

Ich gehe,

Ich ſchwebe, fliege faſt: es hebt mich in die Höhe.

(Zu Mathilden)

Kind, unterhalten Sie indeſſen unſern Gaſt.

(Zum Obriſten leiſe)

Du glaubſt, daß ſie mich liebt?

Obriſt.

Was du für Zweifel haſt!

Geh' nur.

Graf.

Ich bin ſchon fort. Adieu! — Kind — Freund —
ich ſehe
Euch wieder —

Obriſt.

Bald und froh —

Graf.

Ja! Aber —

Obriſt.

Geh'!

Graf.

Ich gehe.

(Ab in der Baronin Zimmer.)

Dreizehnte Scene.

Mathilde. Obriſt.

Mathilde.

Was hat der Graf? Iſt ihm nicht wohl?

Obriſt.

Vielleicht zu wohl!

Mathilde.

Den Zuſtand kenn' ich.

Obriſt.

Ei!

Mathilde.

Er lebt nicht, wie er ſoll.

Obriſt.

Wie ſo?

Mathilde.

Er lebt ja mit uns Jüngeren zur Wette,
Steht mit der Sonne auf, geht mit dem Mond zu Bette;
Spielt »ſtirbt der Fuchs« mit uns und Ball und blinde Kuh,
Trägt einen leichten Rock und knöpft ihn niemals zu;
Kein Lied iſt ihm zu hoch, er muß es eben ſingen,
Kein Graben iſt zu tief, er muß ihn überſpringen;
Wenn wir ermüdet ſind, und matt im Schatten ruh'n,
Dann wird er erſt recht wach und hat vollauf zu thun;
Er wählt den Ruheplatz, ſorgt für das Mittageſſen,
Lauft in den Wald, und holt ein Tuch, das wir vergeſſen,
Kurz, mein Herr Vormund Graf beſchämt den jüngſten Mann,
Nichts gibt's, was er nicht weiß, nichts iſt, was er nicht kann;
Nach einem Apfel nur darf man Verlangen zeigen,
Gleich iſt er da, und will auf alle Bäume ſteigen.

Obriſt.

Brav, mein Herr Graf! So jung? Doch ganz natürlich! Hat
Er doch das Jüngſte vor, das er noch jemals that.

Mathilde.

Das Jüngſte? Und das wär'?

Obriſt.

Er iſt verliebt.

Mathilde.

Sie ſcherzen!

Obriſt.

So wenig als er ſelbſt; er liebt recht aus dem Herzen.

Mathilde.

Unmöglich!

Obriſt.

Wirklich!

Mathilde.

Ja?

Obriſt.

Er ſagt's.

Mathilde.

O das wär' ſchön! —
Er heirathet doch auch?

Obriſt.

Natürlich!

Mathilde.

Ach, und wen?

Obriſt.

Das iſt Geheimniß noch.

Mathilde.

Gewiß, es iſt Eliſe! —
Doch nein! die kann's nicht ſein! — die neckiſche Cephiſe —
Sie lächeln — iſt es die?

Obriſt.

Ich weiß es nicht. (Bei Seite) Sie iſt
Doch allerliebſt!

Mathilde.

Nun, wenn es nicht Cephiſe iſt,
So muß es Laura ſein, die Klügſte von uns Allen;
Er brachte ihr jüngſt — ja, ja! ſie hat ihm ſtets gefallen —
Hab' ich's errathen? ja?

Obriſt.

Ich darf's nicht ſagen.

Mathilde.

Doch
Ich bitte! bitte!

Obriſt.

Sie erfahren's heute noch.

Mathilde.

Mittags?

Obriſt.

Vielleicht.

Mathilde.

Das wird mich noch zu Tode plagen.
O bitte: mir in's Ohr! Ich will's nicht weiter ſagen.

Obriſt.

Nun denn, es iſt —

Mathilde.

Es iſt —?

Obriſt.

Sie ſind es ſelbſt.

Mathilde.

O nein!

Obriſt.

Und warum ſoll es nicht die Schönſte, Beſte ſein,
Die ſich der Graf erwählt? Er iſt ein feiner Kenner!
Nicht jung, doch er beſchämt die allerjüngſten Männer;
Sollt' er wohl ungerührt ſo viele Reize ſeh'n?
An ſolcher Kindlichkeit ſo kalt vorübergeh'n?
Sie ſah'n ihn aufgeregt vorhin mit feuchten Blicken
Die ſchöne kleine Hand an ſeine Lippen drücken:
Nun iſt er bei Mama, denn ſeine Zärtlichkeit

Vertraut kein Zögern mehr; mein Ehrenwort —
er freit.

Mathilde (ernsthaft).

Sie sagen das so ernst —

Obrist.

Sie wollten Wahrheit hören —

Mathilde.

Ist es denn wahr?

Obrist (zweideutig).

Auch wird er ihre Hand begehren.

Mathilde.

Und eben meine Hand?

Obrist.

Gerechte Huldigung.

Doch — er ist wohl zu alt?

Mathilde (natürlich).

Nein, doch ich bin zu jung.

Obrist.

Das kommt auf Eins hinaus.

Mathilde.

Ich kann's gar nicht begreifen!

Obrist.

Den Erdbeer'n gleicht die Lieb', die unter'm Laube
reifen.

Allein ich sehe schon — der Graf ist nicht geliebt.

Mathilde.

Geliebt? Gewiß! Doch ſo wie er will — — nein,
es gibt
Doch nichts Fataler's!

Obriſt.

Hm. Ich merke.

Mathilde.

Was?

Obriſt.

Es übte
Die Zeit ſchon ihre Macht: man liebt nicht, weil
man liebte.

Mathilde.

Wie das?

Obriſt.

Soll dieſer Leib, der wie geflügelt ſchwebt,
Dieß dunkle Aug', in dem die reinſte Seele lebt,
Noch niemals einen Mann gefeſſelt haben? Sollte
Die junge Bruſt, wenn ſie auch grauſam ſcheinen
wollte,
Stets hart geweſen ſein? hat ſie kein Gott erfüllt?
Blüht in des Mädchens Bruſt nicht eines Jünglings
Bild?
Sie ſchweigen? Und Ihr Blick ſucht ſtumm und
ſcheu die Erde?

Habt Dank, mein armer Graf! Ich kenne die Geberde!

Mathilde (Sieht den Obriſten an).

Sie glauben —? Nein, gewiß, ich liebte niemals.

Obriſt.

Nicht!

Mathilde (betheuernd, die Hand an der Bruſt).

Wahrhaftig nicht!

Obriſt.

Das iſt der Wahrheit Angeſicht!
Dieß Herz iſt völlig frei! iſt frei!

Mathilde.

Allein den Grafen —

Obriſt.

Nun denn, wenn dieſe Bruſt nie Amors Pfeile trafen,
So — ſo verſprech' ich, — daß der Graf Sie nicht erwählt.

Mathilde.

Wie? ſo war's doch ein Scherz?

(Da der Obriſt mit bittender Pantomime bejaht)

Und ich ward nur gequält?

Obriſt.

Ich ja!

Mathilde.

Wie nenn' ich das?

Obriſt.

Erlaubten Scherz.

Mathilde.

Abſcheulich!

Obriſt.

Ich meint' es gut —

Mathilde.

Ich war voll Angſt —

Obriſt.

Sie zürnen?

Mathilde.

Freilich!

Obriſt.

Parden!

Mathilde.

Wird nicht gewährt.

Obriſt.

Ich bitte —

Mathilde.

Kann nicht ſein.

Obriſt kniet und ergreift ihre Hand.

Ich flehe —

Mathilde.

Iſt umſonſt —

Obriſt (küßt ihre Hand).

Ich will mich beſſern —

Mathilde (die es geſchehen läßt).

Nein.

Obriſt (ſteht auf und umfaßt ihren Leib).

Will mich — ſehr beſſern —

Mathilde (mit ſchwachem Widerſtande).

Nein —

Obriſt.

O nur ein Tröpfchen Milde!

Mathilde.

Nein, ich bin wild!

Obriſt.

Nicht doch! — Sie zürnen noch?

(er küßt ſie) Mathilde!

(Sie ſcheint unſchlüſſig und eilt endlich zur Mittelthüre hinaus.)

Vierzehnte Scene.

Obriſt allein.

Da flieht das ſcheue Reh'! — Wie ſie erſchrocken iſt!
Mein Leben ſetz' ich d'ran, ſie hat noch nie geküßt.
Auf ihren Lippen lag die jungfräulichſte Seele,
Die je ein Weib geſchmückt, die je ein Mann erwähle.

Wie ſie Marien gleicht, als ſie noch Mädchen war! —
Gleicht? Dunkler brennt ihr Aug', und voller ſtrömt ihr Haar
In reicherem Geleck von einem ſchönern Köpfchen;
Hals, Wange ſpricht an ihr, es lebt ein jedes Zöpfchen;
In ihrer Nähe iſt's ſo heimlich und ſo traut,
Und ihre Stimme klingt wie einer Harfe Laut —
Ja, ja, ſie iſt ein — — was? Ein Engel? — Ja, zum Teufel! —
Ach, wenn man ſchwärmt und flucht, ſo liebt man ohne Zweifel.

Fünfzehnte Scene.

Obriſt. Barenin und Graf Hand in Hand aus dem Zimmer der Barenin

Graf (im Auftreten zu ihr).

Sie geben mir das Glück.

Obriſt.

Aha!

Graf.

Da iſt er! — Freund!

Barenin

Freund!

Obriſt.

Meine Theuern! — Schön! Ich ſeh's: Ihr ſeid vereint;
Recht! Was zuſammenpaßt, das ſoll ſich auch verbinden.
Mögt Ihr das ganze Glück, das Ihr verdienet, finden!

Graf (mit einem zärtlichen Blick auf die Baronin).

Ich hab' es ſchon.

Baronin.

Mein Freund!

Graf (leiſe zum Obriſten).

Da iſt der Ring.

Obriſt (eben ſo).

Gib her.

Baronin.

Doch wo iſt Tildchen?

Graf (zum Obriſten).

Ich ließ ſie bei dir.

Obriſt.

Wie? wer?
Das Fräulein? ging davon.

Baronin.

Wohin? daß ich ihr künde — —

Obriſt.

Sie wird im Garten ſein.

Graf.

Ich weiß, wo ich ſie finde.

(Ab.)

Sechzehnte Scene.

Baronin. Obriſt (der anfangs unwillkürlich einen Schritt machte, dem Grafen zu folgen).

Baronin.

Mein theurer, beſter Freund!

Obriſt.

Ach, meine Freundin!

Baronin.

Ja,
Bald ſind wir wieder uns, auf ander'm Wege, nah';
Mein Buſen iſt ſo voll! ſo neu, was ich erfahren! —
Nicht wahr, Sie werden mir ein Freundesherz bewahren?

Obriſt.

Gewiß!

Baronin.

Ich hoff', wir geh'n durch's Leben Hand in Hand,
Und eine neue Zeit knüpft auch ein neues Band.

Obriſt.

Ein neues? ſchwuren wir doch treue, ew'ge Liebe!

Baronin.

Mein Beſter —

Obriſt.

Wenn der Schwur doch unerfüllt nicht bliebe?

Baronin.

Wie ſollte —

Obriſt (ergreift ihre Hand).

Wenn die Lieb', Einmal in uns erwacht,
Nicht mehr erlöſchen kann, und wenn des Schickſals Macht —

Baronin.

Ich ſtaune!

Obriſt (fortfahrend).

Uns bezwingt —

Baronin.

Mein Freund, Sie werden myſtiſch.

Obriſt.

Nun, ich will deutlich ſein. Der Menſch iſt egoiſtiſch; —
Ich trat dem Grafen, denn er iſt mir werth und lieb,
Den ſchönſten Anſpruch ab. Doch ſoll ich wie ein Dieb
Davon mich ſchleichen? ſoll ich keinen Lohn verdienen?

Baronin.

Wie? Lohn?

Obriſt.

Ich will — ich will ja nur ein Stück von Ihnen.

Baronin.

Ein Stück! die Sprache iſt —

Obriſt (will wieder ihre Hand faſſen).

Es wär' mein Lebensglück
Der Theil von Ihrem Selbſt; — d'rum, theure
Frau —

Baronin.

Zurück!

Obriſt.

Verſtehen Sie mich recht: im holden Ebenbilde
Lieb' ich ja Sie!

Baronin.

Mein Herr —

Obriſt.

Ich liebe —

Baronin.

Fort!

Obriſt.

Mathilde!

Baronin.

Wie?

Obriſt.

Ja, nun iſt's heraus, dem Himmel ſei's gedankt!
Man ſcheut ſich nicht, zu thun, was man zu ſagen ſchwankt.
Mein Schickſal iſt's einmal: ich hab', wie ich geſchworen,
Mein Herz an das, was von dem Ihren kommt, verloren.

Baronin.

Sie lieben Tildchen? wie? mein Töchterchen?

Obriſt.

Ach ja!
Darf ich?

Baronin.

Die Freude!

Obriſt.

Ja?

Baronin.

Freilich!

Obriſt.

Ein Handſchlag!

Baronin.

Da.

Obriſt.

O Dank!

Baronin.

Nun bleiben wir beiſammen —

Obriſt.

Froh und traulich,

In Lieb' und Freundſchaft!

Baronin.

Freund!

(Sie umarmen ſich.)

Siebzehnte Scene.

Vorige. Mathilde. Der Graf (der die Gruppe noch ſieht).

Graf.

Nun, das iſt ſehr erbaulich!

Mathilde

(eilt zur Baronin, ohne den Obriſten zu gewahren).

Mutter, iſt's wirklich?

Baronin.

Ja, mein liebes, liebes Kind!

Mathilde.

Der Graf — und Sie?

Baronin.

Ja, ja! — Umarm' ihn nur!

Graf (mit offenen Armen).

Geſchwind!

Obriſt (gerührt, für ſich).

Das Aufeh'n iſt charmant!

Mathilde (mit dem Grafen beſchäftigt).

Mein Väterchen!

Baronin (ruft).

Mathilde!

Mathilde.

Mama? (zum Grafen) Noch einen Kuß!

Graf.

Recht gern.

Baronin.

Die kleine Wilde! —

Siehſt du nicht unſern Freund?

Mathilde

(die jetzt erſt den Obriſten zu ſehen ſcheint, befangen).

Herr Obriſt —

Obriſt.

Fräulein, ich

Bin ſehr erfreut — ich bin — (bei Seite) Kurios!

faſt ſchäm' ich mich.

Mathilde (bei Seite).

Ich glaub', man kann den Kuß noch auf den Lippen

ſehen.

Baronin (bei Seite).

Da ging was vor: mir ſcheint, daß Beide ſich verſtehen;
Nun, deſto beſſer! — (zu Mathilde) Kind, ein Wörtchen im Vertrau'n.

(Sie ſagt ihr etwas in's Ohr.)

Mathilde (erröthend).

Mama?

Baronin.

Ja, ja!

Mathilde (mit geſenkten Augen).

Ernſt?

Baronin.

Ernſt!

Obriſt (tritt).

Ja, Ernſt!

Graf (tritt näher).

Was muß ich ſchau'n?

Baronin.

Ein Paar! ein liebend Paar

Graf (froh).

Ja? — Freund, das iſt vernünftig!
D'rum alſo fand ich — — ſchön! wir werden leben künftig
Wie zwei Paar Engel.

Obriſt.

Doch — ſie ſchweigt!

Graf (hinter Mathilden).

Friſch!

Mathilde.

Ach, Mama!

Graf.

Mein Lieber, hörſt du? Ach: das heißt ſo viel als: ja.

Obriſt.

Darf ich dieß ſchöne Herz mir nach und nach verdienen?

Graf.

Es ſagt nicht nein, das Herz.

Baronin.

Nun, es gehört ſchon Ihnen.

Obriſt.

So ſchwör' ich: ewig ſoll —

Baronin.

Halt! Nichts von Ewigkeit!
Wir ſind genügſam: liebt uns in der Zeitlichkeit.
Die ſchönſte Roſe welkt —

Graf.

Um neu im Lenz zu prangen:
Die Liebe hört nur auf, um wieder anzufangen.

Inhalt.

		Seite
I.	Leichtsinn aus Liebe	1
II.	Das Liebes-Protocoll	117
III.	Die ewige Liebe	217

Das

letzte Abenteuer.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

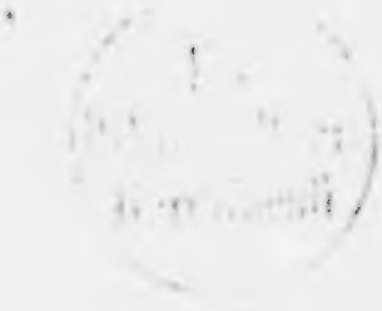
Von

Bauernfeld.

Wien.

Druck und Verlag von J. B. Wallishauſſer.

1834



Das

letzte Abenteuer.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Rath Eyre.
Romana, ſeine Tochter.
Leonore von Waldburg, eine junge Witwe.
Baron Sternhelm, Huſarenoffizier.
Herr von Günther, deſſen Vetter.
Wallner, ein Maler.
Herr von Schwach.
Frau von Sperber.
Ida, Karl, } ihre Kinder.
Sophie, Leonorens Kammermädchen.
Franz, Reitknecht des Barons.
Bedienter des Raths.
Bedienter Leonoren's.
Ein Ballgaſt.
Masken. Spaziergänger.

Die Handlung ſpielt in einer Reſidenz, und dauert mehrere Tage.

Erſter Aufzug.

(Zimmer beim Rath Espe.)

Erſter Auftritt.

Der Rath ſitzt links am Aktentiſche, hinter einer gläſernen Wand. Im Vordergrunde rechts ſitzt Romana, und malt. Der Maler Wallner ſteht ihr zur Seite.

Wallner.

Sie ſind heute etwas zerſtreut, mein Fräulein!

Romana.

Verzeihen Sie! Ich dachte —

Wallner.

Und woran?

Romana.

Auf — ich weiß nicht, was.

Wallner.

Man ſieht's dem Bilde an.

Romana.

Sie ſind wohl heute übler Laune?

Wallner.

Ich? Ganz und gar nicht.

Romana.

Nun, wenn das Ihre gute Laune iſt, ſo iſt Ihre gute Laune eine recht üble gute Laune.

Wallner.

Poſſen und Poſſen! — Denken Sie an die Landſchaft, mein Fräulein.

Romana.

Wie ſoll ich denn die Wieſe hier ſchattiren?

Wallner.

Mit Gelb.

Romana.

Recht! Gelb — wie Galle. (Malt.)

Rath

(auf der andern Seite).

Nun ſind wir ſchon über 20 Jahre Rath in demſelben Referate, und da iſt ſchon wieder ein Casus, den wir nicht verſtehen. Aber können wir dafür? Der neue Miniſter mit ſeinen Neuerungen iſt Schuld. Sollen wir alter Mann noch in die Schule gehen? Aber nur Geduld, bis wir Direktor ſind. Die Sachen wurden doch ſonſt auch erledigt. Zum Glück dringt es nicht. (Nimmt ein Papier in die Hand.) Vom 15. April. Jetzt haben wir September. Kann warten. (Legt es weg.)

Romana. (malend).

Mach' ich es ſo recht?

Wallner.

J

Romana.

Sie loben mich heute gar nicht.

Wallner.

Ich kann nicht ſchmeicheln.

Romana.

Das ſollte doch ein Maler können. Aber ich weiß, daß Sie es können. Es gibt gewiſſe vornehme Schülerinnen, die ſo viele ſüße Worte kriegen, als ſie Pinſelſtriche machen. Nur ſtille, man weiß! — Auch mich haben Sie wohl ſonſt gelobt.

Wallner.

Und das aus wahrem Herzen. Sie haben Talent. Sie sind meine beste Schülerin; hab' ich das nicht oft gesagt? Aber der Leichtsinn, die Flüchtigkeit! Sehen Sie ein Mal die Bäume hier —

Bedienter (tritt ein).

Gnädiges Fräulein, der Claviermeister!

Romana.

Ich komme gleich.

Bedienter (ab).

Romana.

Nun also, die Bäume?

Wallner.

Die Dinger hier im Hintergrunde: wie sie da stehen! steif und unnatürlich, und roth und grün angestrichen, wie ein Husarenregiment zu Fuß.

Romana.

Halbaba! Wie ein Husarenregiment! Sehen Sie, das kommt von meiner Vorliebe für's Militär. Ach, lieber Wallner! Diese Bäume und Hecken bin ich schon herzlich satt. Malten wir doch ein Mal einen wirklichen Husaren!

Wallner.

Warum nicht? In Lebensgröße.

Romana.

Nach der Natur —

Wallner.

An einem Modell wird es nicht fehlen.

Romana.

Freilich nicht! Wir bitten Baron Sternheim, daß er uns sitzt

Wallner.

O ja! Er wird ſitzen, aber ich werde gehen.

Rath (ruft herüber).

Kinder! Ihr malt ziemlich laut. Ihr ſtört uns.

Romana.

Wir ſind gleich fertig, Papa. (Zu Wallner.) Kann ich die Landſchaft heute noch vollenden?

Wallner.

Wenn Sie fleißig ſind. Ich komme nach Tiſch wieder.

Romana.

Sie wiſſen, Morgen iſt Papa's Geburtstag.

Wallner.

Es wird fertig. Erlauben Sie — (Betrachtet das Bild.) Hübſch! recht hübſch! Der Totaleindruck befriedigt. Auch die Einzelnheiten ſind gelungen.

Romana.

Bis auf die Huſaren.

Bedienter

(tritt ein, und geht zum Rath).

Herr von Günther —

Rath.

Iſt willkommen. (Steht auf und tritt hervor. Bedienter ab.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Günther.

Günther.

Guten Morgen, Herr Rath — mein Fräulein —

Rath.

Guten Morgen, lieber Günther. — Seid Ihr fertig, Kinder?

Wallner.

So eben.

Günther.

Sieh da, unſer trefflicher Künſtler! Wiſſen Sie, Freund, daß die ganze Stadt voll iſt von Ihrem Lobe? die hiſtoriſchen Gemälde machen Aufſehen. Man preiſt die Werke, aber auch den, der ſie ſchuf. Erſt heute hat ſich eine gewiſſe Dame ſehr vortheilhaft über Sie geäußert.

Wallner.

Welche Dame?

Romana.

Sie hören es ja: eine gewiſſe Dame.

Wallner.

Ich kenne viele Damen.

Günther.

Hm! Sie werden mich verſtehen.

Bedienter (tritt auf).

Herr Rath, zwei Frauen ſind im Vorzimmer.

Rath.

Gleich, gleich.

Bedienter.

Fräulein, der Claviermeiſter wartet ſchon lange.

Romana.

Ich hatte ganz vergeſſen. Wallner, Sie kommen noch heute?

Wallner.

Um 4 Uhr. Empfehle mich, Herr Rath.

Rath.

Adieu, Beſter!

(Wallner durch die Mitte ab).

Romana.

Adieu, Papa!

(Ab in das Seitenzimmer.)

Rath (zum Bedienten).

Die Damen. (Bedienter ab.) Sie ſind doch nicht preſſirt, lieber Günther? Setzen Sie ſich einſtweilen hierher und leſen den Aufſatz. Es iſt kauderwelſches Zeug.

(Günther ſetzt ſich zum Aktentiſch).

Dritter Auftritt.

Vorige. Frau v. Sperber. Ida. Karl.

Frau v. Sperber.

Herr Rath —

Rath.

Was ſteht zu Dienſten?

Frau v. Sperber.

Ich bin die Witwe Sperber.

Rath.

Aha!

Frau v. Sperber (präſentirend).

Meine Tochter Ida.

Rath.

Gehorſamer Diener!

Frau v. Sperber.

Mein Söhnchen Karl. Karlchen, küſſe die Hand.

Rath.

Bitte ſehr —

Frau v. Sperber.

Ich komme unterthäniqſt zu fragen wegen der Penſion.

Rath.

Die Sache iſt in der Verhandlung.

Frau v. Sperber.

Und kann ich hoffen?

Rath.

Was wir thun können — Ihr Mann war ja —

Frau v. Sperber.

Aſſeſſor.

Rath.

Aſſeſſor. Richtig! Richtig! Aſſeſſor.

Frau v. Sperber.

Ach, Herr Rath, es war die beſte Seele. Wir lebten zuſammen, wie die Engel.

Rath.

Wirklich? Man ſagt doch, daß er ſich von Ihnen ſcheiden laſſen wollte.

Frau v. Sperber.

Scheiden? — Ich bitte Dich, Ida, der Papa! — Scheiden! — Das hätt' er ſich unterſtehen — — Er war ſo ſanft, ſo gut; er nannte mich nie anders, als ſeine geliebte Babette. Noch in der letzten Stunde ſagte er zu mir — o, ich werde dieſe Worte niemals vergeſſen! — Ida, was ſagte der Papa? — Nein, — wiederhole es nicht. — Es iſt zu rührend. — Der Engel hätte eben avanciren ſollen, da nahm ihn mir das Schickſal von der Seite. (Weint und ſtößt Ida in die Seite, leiſe.) So weine doch!

(Ida weint.)

Rath.

Beruhigen Sie ſich, Madame.

Frau v. Sperber.

Herr Rath, Sie ſind nun der einzige Troſt, die einzige Stütze für eine unglückliche Familie. Wir haben kein Vermögen; ohne Penſion bliebe uns nur der Bettelſtab. Die armen unerzogenen Kinder hungern —

Karl.

Ja, Mama, mich hungert wirklich.

Frau v. Sperber.

Still! — Sie, Herr Rath, ſind unſere einzige Hoffnung.

Rath.

Wie geſagt, was ich thun kann — Aber Ihr Ausſehen, Ihre Kleidung, Madame, zeigt eben nicht von Armuth.

Frau v. Sperber.

Reſte aus einer beſſeren Zeit, Herr Rath; man muß doch anſtändig vor der Welt erſcheinen. Die armen Kinder hoffen auf einen Erziehungsbeitrag.

Rath.

Das wird nicht angehen.

Frau v. Sperber.

Vielleicht doch, Herr Rath. — Wir kennen Ihre Macht, Ihr Anſehen —

Rath.

Bitte —

Frau v. Sperber.

Wir wiſſen, daß Sie vielleicht bald einen höheren Poſten bekleiden werden.

Rath (geſchmeichelt).

Ei, Madame, das kann man nicht wiſſen.

Frau v. Sperber.

Die ganze Stadt ſpricht davon. — Was kann ich hoffen, Herr Rath?

Rath.

Wir werden ſehen, was zu thun iſt. — Wie alt ſind Sie, Mademoiſelle?

Ida.

Siebzehn Jahre.

Rath.

So, ſo! Sind Sie krank?

Ida.

O nein!

Frau v. Sperber
(ſtößt ſie in die Seite).

Krank nicht, Herr Rath, aber kränklich, ſehr kränklich.

Rath.

Sie ſehen auch blaß aus.

Ida.

Das kommt, weil wir die ganze Nacht auf dem Ba —

Frau v. Sperber (wie oben).

Das kommt vom Wachſen, Herr Rath, vom Wachſen.

Rath.

So, ſo! — Verlaſſen Sie ſich auf uns. Wir werden thun, was Recht iſt.

Frau v. Sperber.

Der Dank der armen Waiſen, Herr Rath —

Karl.

Mama, gehen wir. Ich bin hungerig. Du mußt mir Zuckerbrod kaufen.

Frau v. Sperber.

Karlchen, Du biſt unartig — Verzeihen Sie, Herr Rath —

Rath.

Die liebe Natur!

Frau v. Sperber.

Wann darf ich wieder kommen?

Rath.

Etwa in acht Tagen.

Frau v. Sperber (bittend).

Früher, Herr Rath, früher!

Rath.

Nun dann — in drei Tagen.

Frau v. Sperber.

Tauſend Dank. Uebermorgen werden wir aufwarten.

Karl (zerrt ſie am Kleide).

Mama!

Frau v. Sperber.

Still! (Sich empfehlend.) Herr Rath —

Rath (begleitet ſie).

Madame —

Frau v. Sperber.

Vielleicht ſage ich ſchon übermorgen: Herr Direktor.

Rath.

O, Madame —

Karl (wie oben).

Gehen wir ein Mal.

Frau v. Sperber.

Et! — (Schon an der Thür, mit Verbeugungen.) Alſo, übermorgen, Herr Rath. (Zu Karl.) Freu' Dich, wenn

wir nach Hauſe kommen. (Zum Rath.) Uebermorgen. Unterthänigſte Dienerin.

(Ab mit Ida und Karl.)

Vierter Auftritt.

Rath. Günther.

Rath.

Charmante Frau! Hat viel Verſtand, viel Art. Herr von Günther, wir ſtehen zu Dienſten. Haben Sie den Aufſatz geleſen?

Günther (der vorgetreten).

Ja.

Rath.

Nicht wahr, es iſt treffes Zeug?

Günther.

Er enthält manche gute Idee.

Rath.

Nun ja — hin und wieder. Wir wollen bei Gelegenheit darüber ſprechen. — Es iſt doch Schade, daß Sie ſich, bei Ihren Talenten, keinem Dienſte widmen.

Günther.

Ich bin zu alt, um erſt anzufangen.

Rath.

Wenn man Freunde hat, Freunde, welche mehr wirken können, wenn ſie auf eine gewiſſe Stufe gelangen —

Günther.

Ich erkenne Ihre Güte, Herr Rath, allein ich habe die Ausſicht, meine Exiſtenz vielleicht bald auf eine dau-

ernde Art zu ſichern. — Mich wundert's, meinen Vetter Sternhelm nicht hier zu treffen.

Rath.

Er wird nicht lange ausbleiben. Es ſcheint, der junge Mann gefällt ſich in unſerm Hauſe.

Günther.

Ich denke, es enthält einen Magnet, der ihn anzieht.

Rath.

Es iſt uns nicht entgangen.

Günther.

Sie mißbilligen doch die Neigung nicht, die mein Vetter für Ihr Fräulein Tochter zu hegen ſcheint?

Rath.

Wir kennen den jungen Baron noch zu wenig.

Günther.

Man kennt ihn bald. Er iſt offen und natürlich. Sein Charakter gleicht hierin dem des Fräuleins, und ſo wäre, nach meiner Anſicht, eine Parthie zwiſchen Fräulein Romana und meinem Vetter nicht ganz von der Hand zu weiſen. Er iſt ein junger, wohlhabender Cavalier, voll Fähigkeiten, die ihm eine bedeutende militäriſche Carriere ſichern. Er ſteht mit großen Häuſern in Verwandtſchaft und Verbindung. Z. B. der neue Miniſter, ſein Studiengenoſſe, iſt ſein beſter Freund.

Rath.

Der neue Miniſter? wirklich? Hat er Einfluß auf den Miniſter?

Günther.

Den größten.

Rath.

Sie haben recht. Der Baron iſt ein ausgezeichneter

junger Mann. Alſo er hat Einfluß auf den Miniſter? — Sie wiſſen doch, daß wir uns ſchm...heln, Direktor zu werden? Der Miniſter iſt uns nicht völlig geneigt; man müßte einen Weg ſuchen —

Günther.

Der gewiß an's Ziel führt.

Rath.

Glauben Sie?

Günther.

Kein Zweifel.

Rath.

Wenn Sie ein Wort gegen Ihren Couſin fallen ließen —

Günther.

Verlaſſen Sie ſich auf mich, Herr Rath. — Freilich wäre das Beſte, voraus geſetzt, daß es überhaupt geſchehen ſoll, Baron Sternhelm ſtünde ſchon jetzt mit Ihrem Hauſe in näherer Verbindung.

Rath.

Ganz gewiß. Aber er hat ſich nicht erklärt. Wir können ihm doch die Hand unſerer Tochter nicht antragen.

Günther.

Ueberlaſſen Sie es mir, Herr Rath, die Sache zu beſchleunigen. So viel iſt gewiß: ſobald Baron Sternhelm als Bräutigam Ihrer Tochter erklärt iſt, ſind Sie Direktor.

Rath

(ihn anfaſſend).

Iſt das wirklich?

Günther.

Wie mein Couſin mit dem Miniſter ſteht, iſt es gar nicht anders möglich. Ich habe die Ehre, Herr Direktor, Ihnen im voraus zu gratuliren.

Rath.

Direktor! — He, he! Sie haben excellente Einfälle, Freundchen. — Direktor!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Romana.

Romana.

Papa! Ueber die Freude! Leonore iſt angekommen.

Rath.

Leonore? Wer iſt das?

Romana.

Meine Freundin, Frau von Waldburg.

Günther.

Frau von Waldburg? doch nicht die junge Witwe, welche wechſelweiſe bald hier in der Reſidenz, bald auf Reiſen lebt?

Romana.

Dieſelbe.

Günther.

So, ſo!

Rath.

Eine Frau voll Anſtand. Unſere Tochter ging mit ihr vor Zeiten in die Penſion.

Romana.

Sie iſt geſtern Abend angekommen, und läßt mir eben ſagen, daß ſie mich noch dieſen Vormittag beſuchen will.

Günther (bei Seite).

Sehr zur Unzeit.

Romana (zu Günther).

Sie kennen sie?

Günther.

Ich habe die Ehre.

Romana.

Ich bin verliebt in sie. Sie ist die Heiterkeit, der Frohsinn selbst. Unsere Gesellschaften sind traurig, langweilig ohne sie, wie eine Landschaft ohne Sonne. Und bei all' ihrer Munterkeit ist sie so gut, so klug — kurz, ich bin verliebt.

Günther.

Ihr Lob ist eben so richtig, mein Fräulein, als seltsam.

Romana.

Warum seltsam?

Günther.

Eine Dame aus dem Munde einer Dame preisen zu hören —

Romana.

Dünkt Euch Herren unbegreiflich, die Ihr Euch niemals besser unterhaltet, als wenn Ihr über Euch selbst lästert. Natürlich! Jeder von Euch hält sich für eine Welt im Kleinen, und jede solche kleine Welt möchte sich gar zu gerne in den Mittelpunkt der großen breiten Welt setzen. Da rennen denn die kleinen Weltchen an einander, und zerstoßen sich die Köpfe. Wir sind bescheidner. Wir wissen, daß wir nur die gehorsamen Trabanten dieser mächtigen Planeten sind. Wir allein sind nichts; aber darum halten wir auch zusammen, und stehen Alle für Eine und Eine für Alle.

Günther.

Beſonders, wenn es einen Krieg gegen uns gilt; i
Friedenszeiten werden die ſchönen Bundesgenoſſinnen ſ
gut unter ſich uneins, als die Bundesgenoſſen aller Zeiten

Sechster Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter (öffnet die Thüre).

Baron Sternhelm (tritt ein).

Romana.

Der Baron!

Baron.

Guten Morgen! – Da ſind' ich ja Alle beiſammen.

Rath.

Die Leutchen ſind ſchon wieder im Streite, liebe
Baron!

Günther.

Was ſich neckt –

Romana.

Das zankt ſich auch bisweilen.

Günther.

Suchteſt Du mich, Vetter?

Baron.

Mit Deiner Erlaubniß: nebenbei. Erſt ſucht man da
Schöne. (Küßt Romana die Hand.) Schönheit geht vor Ver
wandtſchaft. Ich machte einen Morgenſpazierritt. Mei
Achilles, das kluge Thier, blieb auf dem Heimwege vo
Ihrem Fenſter ſtehen, mein Fräulein!

Romana.

Wir müſſen uns bei Achilles für Hektor's Beſuch bedanken, Papa.

Rath.

Einen ganzen Tag haben wir Sie nicht geſehen, Baron.

Baron.

Ich bin glücklich, wenn ich auch nur eine halbe Stunde vermißt wurde. Aber meine leidigen Geſchäfte haben mich abgehalten.

Romana.

Geſchäfte? Haben Sie Geſchäfte?

Baron.

Die wichtigſten. Um die letzten Erinnerungen an meine Kopfwunde zu verwiſchen, hat mir der Arzt Zerſtreuung empfohlen. So zerſtreu' ich mich denn den ganzen Tag; ich eſſe, trinke, kleide mich des Tag's drei bis vier Mal an, reite, fahre ſpazieren, verliebe mich bisweilen, ich lerne Karten ſpielen und meliſiren, ich tanze ſogar; und weil ich ein Teutſcher bin, ſo treib' ich alle dieſe freien Künſte ſo gewiſſenhaft, und ſo methodiſch, daß ich gar nicht zu Athem komme. Aber im Ernſte geſprochen, meine Freunde, geſtern hatte ich einen fatalen Tag. Ich machte Etiquettes-Viſiten.

Günther.

Du, Vetter?

Baron.

Allerdings. Meine Vaterſtadt hat mir ſtets die, freilich etwas verdiente, Ehre angethan, mich für einen tollen Menſchen zu halten. Allein, man hat indeſſen Reiſen und einen Feldzug gemacht, man hat ſich gebildet, man iſt älter geworden. Ich bekam eine wahre Sehnſucht, meine verbeſſerte Auflage allenthalben zu präſentiren; ſo fuhr ich

denn mit ſtolzem Selbſtgefühl bei den erſten Häuſern vor. Die Leute erwarteten das alte Abenteuer; ſtatt deſſen erſchien ein ernſtes, geſetztes, verſtändiges Weſen — das bin Alles ich — das ſich immer auf der Fahrſtraße des alltäglichen Geſpräches hielt, niemals über die Schnur hieb, ein lebendiges juste milieu. Allein was hatt' ich für Ehre davon? Man fand mich ennuiant. Zur Revange konnte ich nichts beſſeres thun, als mich gleichfalls zu ennuiren.

Günther.

Das hätt' ich Dir vorausſagen können, Vetter.

Baron.

Ich will Dir's glauben, denn Du biſt Schuld daran.

Günther.

Ich?

Baron.

Niemand anders. Wer hat mich gleich nach meiner Ankunft hier eingeführt, wo ich gerade ſo viel Liebenswürdigkeit fand, um jede andere Geſellſchaft unleidlich zu finden? Wer erſt Pomeranzen ſpeiſte, der hat den Geſchmack für Holzäpfel verloren.

Rath.

Bedanke Dich, Romana.

Romana.

Bin ich die Pomeranze?

Baron.

Was anders, mein Fräulein?

Romana.

Die Pomeranze bedankt ſich. Apropos, Baron, wiſſen Sie, daß wir heute Abends zuſammen bei der Gräfin Wangen geladen ſind?

Baron.

Ich hab' es erfahren. Darf ich Sie abholen kommen?

Romana.

Mit Vergnügen.

Baron.

Ich komm' ein Stündchen früher. Wir gehen wohl vorher noch an's Clavier?

Rath.

Dann fahren wir miteinander.

Baron.

Vortrefflich! Wiederum neue Geschäfte.

Günther

(sieht auf die Uhr).

Du wolltest ja die Wagenpferde besehen, die zu verkaufen sind. Es ist eben Zeit.

Baron.

Ich bin bereit. Das Fräulein geht ohnedies an die Toilette. Punkt sechs wart' ich wieder auf. Im Vertrauen, Fräulein, ich fürchte, ich werde sobald nicht ganz gesund.

Romana.

Wie so, lieber Baron?

Baron.

Ich soll nichts thun, — die Vorschrift befolg' ich gewissenhaft; nicht denken — man denkt heut zu Tage so viel, daß es eine wahre Frühlingskur ist, nicht denken zu dürfen. Aber ich soll mich vor Gemüthsbewegungen hüthen. Wunderliche Vorschrift! Als ob es in unserer Macht stünde, das Gemüth nicht zu überladen, wie den Magen. Wenn Sie am Clavier sitzen, und eine feurige Sonate mit Leben und Anmuth spielen, oder gar ein Schubertisches Lied singen, da vergeß' ich

den Arzt und den Apotheker, und das Gemüth w
bewegt, ich mag wollen oder nicht. Aber gleich vi
Ich ändere das Syſtem. Ich werde Homöopath. W
mich krank macht, ſoll mich heilen. Ich will nichts th
und nichts denken, aber die Gemüthsbewegungen l
ich mir nicht nehmen. Und ſo komm' ich denn he
Abends wieder, um mir aus Ihrem ſchönen Mun
Geſundheit oder neue Krankheit zu holen.

(Ab mit Günther.)

Siebenter Auftritt.

Rath. Romana. Dann Leonore von Waldbu
und Herr von Schwach, der ihren Shawl trägt.

Rath.

Ein charmanter Mann, der Baron.

Romana.

Ich ſchwatze gerne mit ihm.

Rath.

Und er ſchwatzt gerne mit Dir.

Schwach (auftretend).

Na, wen bring' ich da?

Leonore.

Liebſte Romana —

Romana. (auf ſie zueilend).

Leonore —

Leonore.

Da bin ich wieder! (Indem ſie ſich von ihr losmach
mit einer tiefen Verbeugung gegen den Rath.) Herr Rath —

Rath.

Sei'n Sie uns willkommen, gnädige Frau!

Leonore.

Sie ſehen, ich bin noch ganz dieſelbe. Meinen treuen Champion hab' ich gleich mitgebracht.

Schwach.

Bin ich ein glücklicher Sterblicher, Räthchen! Die Gnädigſte hat eigens nach mir geſendet. Ich durfte ſie begleiten.

Leonore.

Alte Liebe roſtet nicht.

Romana.

Und wie ſie ausſieht! Wie das Leben, die Geſundheit! — Wie ich mich freue, Dich wieder zu haben! Aber Leonore, freu' Dich doch auch!

Leonore.

Hernach, mein Kind! — Sie erlauben, Herr Rath, daß ich mich heute bei Ihnen zu Tiſche bitte.

Rath.

Sie erweiſen uns eine Ehre. Mein Kind, beſorge die Tafel. Wir gehen in's Bureau.

Leonore (ſich empfehlend).

Herr Rath —

Rath (eben ſo).

Gnädige Frau, wir ſind Ihr ergebenſter Diener.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Leonore. Romana. Schwach.

Romana.

Nun ſind wir allein.

Leonore.

Noch nicht. Schwach!

Schwach,

Gnädigſte — ?

Leonore.

Nun müſſen Sie an Ihre Verrichtungen.

Schwach.

Befehlen Sie!

Leonore.

Beim Kaufmann an der Ecke holen Sie die neuen Pariſer-Kleider-Muſter.

Schwach.

Sehr wohl.

Leonore.

Im Laden gegenüber hab' ich die Bänder beſtellt. Die bringen Sie auch.

Schwach.

Die bring' ich auch.

Leonore.

Dann gehen Sie zu meiner Putzmacherin; verſtehen Sie? dort liegt ein kleiner, ganz kleiner Carton mit Spitzen für mich. Liebes Schwächelchen, den bringen Sie auch.

Schwach.

Den bring' ich auch. Wie groß iſt er? So groß?

Leonore.

So groß.

Schwach.

So groß! — Sonſt hab' ich nichts zu thun!

Leonore.

Vor der Hand nichts.

Schwach.

Ich eile, ich fliege.

Leonore.

Sie brauchen nicht zu fliegen. Wir haben ohnehin zu ſprechen.

Schwach.

Gut! ich will nicht fliegen. — Alſo die Muſter, die Bänder, die Spitzen!

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Leonore. Romana.

Leonore.

Jetzt laß Dich küſſen, laß Dich betrachten! — Ich bin zufrieden. Nein! Ich bin nicht zufrieden. Höre, Mädchen, Du biſt mir gar zu hübſch geworden.

Romana.

Ich ſoll Dir ſchmeicheln!

Leonore.

Laß das. Man kennt ſich. Hier reifes Obſt, der friſche Müthen. Frau Sapphy, Fräulein Meluta!

Romana.

Nun hör' ich wieder die alten Poſſen.

Leonore.

Du ſollſt auch nichts anders zu hören kriegen. Die Reiſe hat mich aufgefriſcht. Ich bin nun zu allen Thorheiten aufgelegt, nur nicht zu der, mich zu verlieben, obwohl das im Grunde die einzige Thorheit iſt, die wir begehen können.

Romana.

Was hilft's? Wir begehen ſie doch.

Leonore.

Sieh ein Mal! Sprichſt Du aus Erfahrung?

Romana.

O nein. Es war nur eine Bemerkung.

Leonore.

Ich wollte Dir auch nicht rathen, Dich zu verlieben, ohne meine Erfahrung zu Rathe zu ziehen. Hörſt Du, junges Ding, von kaum 1000 Wochen?

Romana.

Ich werde gehorchen, ehrwürdige Matrone von mehr als 84 Viertel-Jahren.

Leonore.

So iſt's recht. — Nun, wie lebt Ihr immer? Geht's noch immer ſo langweilig bei Euch? Kommen noch immer keine andern Männer in Euer Haus als ſolche, die Dir Unterricht geben?

Romana.

Es kommt wohl der und jener —

Leonore.

Aber nicht der Rechte? Nur Geduld! Er wird ſchon kommen. — Apropos, an der Hausthüre begegnete ich ja einem meiner Verehrer, dem Herrn von Günther.

Romana.

Ja, das iſt auch eine neue Bekanntſchaft.

Leonore.

Ein Mann in Huſarenuniform begleitete ihn.

Romana.

Das iſt ein ſehr liebenswürdiger junger Mann. Er hat den letzten Feldzug mitgemacht, ward ſchwer verwundet, und iſt ſeit einigen Wochen hier.

Leonore.

Und ſein Name?

Romana.

Baron Sternhelm.

Leonore.

Sternhelm?

Romana.

Kennſt Du ihn?

Leonore.

Ob ich ihn kenne? Er iſt ja mein Bräutigam.

Romana.

Warum nicht gar!

Leonore.

Ohne Spaß!

Romana.

Dein Bräutigam?

Leonore.

Nun ja. Es iſt eine wunderliche Geſchichte. Du weißt, daß ich ſogleich, als ich Witwe wurde, auf das Landgut meines Vormunds zog, und nur den Winter in der Reſidenz zubrachte. Dieſer Vormund, Baron Sternhelms Onkel, ein alter Junggeſelle, ſtarb vor einem Jahre, und weil er ein ſonderbarer Mann war, machte er auch ein ſonderbares Teſtament. Er ſetzte nämlich ſeinen Neffen und mich zu Univerſalerben ein, unter der Bedingung, daß wir uns heirathen. Einige

Eines von uns eine andere Ehe ein, ſo fiele das ganze, bedeutende Vermögen ſeinem Halbneffen, Herrn von Günther, zu.

Romana.

Iſt das Vermögen groß?

Leonore.

An Baarem und liegenden Gütern über 300,000 Thaler.

Romana.

Gratulire.

Leonore.

Zu dem Gelde, oder zu dem Manne?

Romana.

Zu Beiden.

Leonore.

Gratulire mir zu Keinem. Den Mann, ohne das Geld, möchten wir durchaus nicht; den Mann mit dem Gelde auch nicht; und das Geld ohne den Mann können wir nicht bekommen. Es bleibt alſo beim Alten.

Romana.

Du willſt des Barons Hand ausſchlagen?

Leonore.

Wie er die meine.

Romana.

Weißt Du das gewiß?

Leonore.

Weißt Du es nicht gewiß?

Romana.

Ich? Gegen mich hat er niemals ein Wort von der Geſchichte fallen laſſen.

Leonore.

Das glaub' ich Dir auf's Wort.

Romana.

Es ſcheint, Du biſt gegen Sternheim eingenommen, aber gewiß mit Unrecht.

Leonore.

Mag ſeyn. Ich bin gegen Jedermann eingenommen, von dem es einſt heißen könnte: Er ſoll dein Herr ſeyn.

Romana.

Noch immer ſo ehefeind?

Leonore.

Je nun! Ich feierte vor zwei Jahren meine Wiedergeburt, nämlich meine Witwenſchaft. Man hatte mein junges, unerfahrnes und zärtliches Herz einem kalten, herzloſen Manne überantwortet. Ich bin nun frei, und freue mich meiner Freiheit, vielleicht zu ſehr. Aber ich kenne den Schmerz einer Ehe ohne Wärme, ohne Liebe. — Auch Deine Zeit wird kommen, liebe Freundin. Du wirſt lieben. — Ach, die Liebe iſt ja der einzige wichtige Moment in dem Leben einer Frau! Wenn wir uns auch dabei nicht rathen laſſen, ſo kann doch die Billigung, oder Mißbilligung, ja die Nähe einer Freundin auf uns von Einfluß ſeyn. Ich will Dir einſt bei dieſem wichtigſten Momente zur Seite ſtehen. Dieſe friſche, dieſe zarte Blüthe, das Herz meiner Romana, ſoll und darf keine rohe Hand ſich zum bloßen Spielwerk pflücken.

Romana.

Liebſte, beſte Leonore!

Leonore.

Mein Romanchen! — Und nun genug. Ich habe in dieſen wenigen Minuten ſo viel Vernunft geſprochen.

als ſonſt kaum in 14 Tagen. Alſo von etwas Luſtigerem! — Gehen wir heute auf die Redoute?

Romana.

Ich bin für den Abend verſagt.

Leonore.

So laſſen wir's. Ich fahre ohnehin vielleicht nach meinem Landhauſe. Weißt Du, daß ich nächſter Tage dort einen Ball geben will?

Romana.

Das iſt ſchön!

Leonore.

Einen Ball mir zu Ehren, meine eigene Ankunftsfeſte. Er ſoll bunt genug ausfallen. Ein Maskenball, verſteht ſich. Ich habe manchem unſerer Freunde dabei etwas Liebes zugedacht, und manchem eine kleine Strafe. Du ſollſt in's Geheimniß gezogen werden. Spaß wird's genug ſeyen. Mögen ſie dann darüber reden, was ſie wollen. Wenn man ſich ſelbſt keinen Spaß machte, wo fände man einen?

Zehnter Auftritt.

Vorige Schwach.

Schwach

(mit dem Carton u. ſ. w.).

Da bin ich wieder.

Leonore.

Mein Getreuer! Nun muß ich nach Hauſe. Haben Sie Alles?

Schwach.

Alles.

Leonore.

Siehst Du meinen Atlas, der meine Spitzen und Handschuhe trägt?

Schwach.

Das Ding ist auch wirklich so groß, als eine kleine Weltkugel.

Leonore.

Stille! nicht gemuckst! Wenn wir nach Hause kommen, dürfen Sie dafür meinen kleinen Finger küssen.

Schwach.

Um den Preis trag' ich beide Hemisphären.

Leonore.

Sieh, mein Kind, so muß man sich die Männer ziehen. Wenn man ihnen mehr verspricht, als eine Fingerspitze, so ist man schon verloren. — Adieu, Bestie! Auf Mittag seh' ich Dich wieder! — Allons, Schwach, aufgepackt! — Da ist noch ein Shawl! (Ab mit Schwach, der noch den Shawl auflader.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

(Promenade.)

Erſter Auftritt.

Frau v. Sperber. Ida. Vorübergehende.

Ida.

Die Promenade iſt heute langweilig, Mama!

Frau v. Sperber.

Das thut nichts. Man muß ſich doch zeigen. — Wer grüßte Dich da?

Ida.

Es war der Lieutenant Ahlen.

Frau v. Sperber.

Dann hätteſt Du nicht ſo freundlich danken ſollen. Einem Lieutenant dankt man höchſtens ſo — einem Hauptmann ſo — einem Major ſo. — Im Civile desgleichen nach Rang.

Ida.

Mama, wie dankt man denn einem Baron?

Frau v. Sperber.

Wie einem Major. Aber wie kommſt Du auf den Baron?

Ida.

Der junge Mann geſtern in der Redoute, im blauen Frack, der meine Maske lobte, ſoll ein Baron geweſen ſeyn.

Frau v. Sperber.

So?

Ida.

Es war ein hübſcher Mann.

Frau v. Sperber.

Hübſch? Mein Kind, auf ſolche Aeußerlichkeiten muß man nicht ſehen.

Ida.

Es iſt nur, daß man davon redet.

Frau v. Sperber.

Laß uns weiter gehen. Da kommen Bekannte. (Vorübergehende, welche grüßen. Im Gehen dankend, leiſe zu Ida.) Kleiner Beamter. (Ebenſo.) Reicher Kaufmannsſohn. (Ebenſo.) Sekretär. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Günther.

Mein Plan reift. Der Vetter findet Geſchmack an Romana. Wenn ſeine erſte Unterredung mit der Waldburg leidlich ausfällt, ſo hab' ich gewonnen Spiel. Und wie ſollte ſie nicht? Sind ſie doch, mit und ohne meine Beihilfe, gegen einander eingenommen. Bring' ich nur den Vetter dazu, daß er ſich raſch für Romana erklärt! — Vielleicht iſt's aber gar nicht nöthig. Wenn nur ein Theil heirathet. Das Beſte, ich ſtelle mich nach wie vor in die Waldburg verliebt; wenn ſie mich heirathet, bekomm' ich ja die Erbſchaft auch. Und die 300000 Thaler müſſen ein Mal mir gehören; mit oder ohne Frau — gleichviel. Da kommt Schwach. Geſchwinde hierher. Er ſoll mich traurig finden, um den Colporteur meiner Leidenſchaft zu machen. (Setzt ſich auf eine Bank.)

Dritter Auftritt.

Günther. Schwach.

Schwach
(indem er Günther auf die Achsel klopft).

Freundchen!

Günther.

Ah! Sie, Herr von Schwach? (Steht auf.)

Schwach.

Sie sind ja ganz melancholisch.

Günther.

Ich? O nein!

Schwach.

Wie man überhaupt melancholisch seyn kann, das begreif' ich nicht. Denn warum? Es hilft zu nichts. Das Leben ist doch schön — sagt sogar der Marquis Posa. Jeder Schwärmer ist ein Narr. Hab ich nicht Recht?

Günther.

Es gibt doch Fälle —

Schwach.

Nun ja! z. B. wenn man verliebt ist. — Gott Lob, das ist bei mir vorbei. Ich bin nicht mehr so jung. — Ich bin eigentlich immer verliebt; aber ganz unschuldig, ganz unschädlich, und in alle Damen, besonders in die Frauen.

Günther.

Und bei Allen gerne gesehen.

Schwach.

Nun ja! Man hat doch bisweilen sein Leid mit den Dämchen. Ueberall soll ich seyn, man dürfte sich zerreißen. Figaro là, Figaro qua. Ich versichere Sie, ich habe oft alle Hände voll zu thun. Gibt's eine Landpartie, so muß

ob die Wagen beſorgen; beim Diner und Souper die Geſellſchaft eintheilen; das iſt ein diplomatiſches Geſchäft, das iſt nicht ſo leicht. Dann heißt es wieder ein Mal: Morgen iſt die neue Oper. Die muß ich ſehen, ruft die Gräfin Pfau. Lieber Schwach, verſchaffen Sie mir eine Loge. — Sogleich, meine Gnädige. — Mir einen Sperrſitz: — Die Baronin. Mir auch! mir auch! ruft noch ein halb Dutzend Damen. — Nun renn' ich, und bitte, und flehe, beſteche wohl auch den Caſſier — weſür mich, im Vorbeigehen, Niemand entſchädigt; ſogar zwei Sperrſitze iſt mir die hübſche kleine Frau des Attaché — wie heißt ſie nur? — ſeit anderthalb Jahren ſchuldig geblieben. Nun, dafür hab' ich immer mein ſicheres Plätzchen in einer Loge. — Dann wieder Abends, beim Whiſt, wo ich meiſtens zum Zuſehen geladen bin; fehlt aber ein vierter Mann, ſo muß der Schwach einrücken. Und ſie ſpielen verteufelt hoch, den Fiſch um einen Gulden. Und denken Sie nur! das Schickſal führt mich ſchon zweimal mit der dicken Geheimräthin zuſammen, die, während ſie 13 Karten ausſpielt, 13 Geſchichten erzählt. Letztin, bei Rath Espe, mußte ich mit dem alten General ſpielen, der regelmäßig die Carte Forte mit Atout ſieht. Ja, das geſellige Leben hat auch ſeine Leiden.

Günther.

Aber die Freuden überwiegen.

Schwach.

Das verſteht ſich. Wir ſind eigentlich glückliche Menſchen. Bedenken Sie nur, welch ein großer Theil der Menſchheit verurtheilt iſt, niemals in die Salons zu kommen. — Nicht in die Salons! Entſetzlicher Gedanke! — Apropos, nun iſt die Waldburg wieder hier. Sie gibt morgen einen Ball.

Günther.

Ich weiß.

Schwach.

Sie sind doch geladen?

Günther.

O ja!

Schwach.

O ja! Mit einem Seufzer? — Aha! Nun w
ich's. Ist die alte Flamme wieder erwacht?

Günther.

Was meinen Sie damit?

Schwach.

Freundchen, nur keine Verstellung! Sie sind in
Waldburg verliebt; sie ist aber auch ein Engel.

Günther.

Sie ist die erste Frau der Welt. Ich verehre,
bewundere sie —

Schwach.

Et caetera. Freundchen, nun haben Sie sich
rathen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Baron Sternheim.

Schwach.

Ah, bon jour, Monsieur le Baron!

Baron.

Guten Morgen!

Günther.

Guten Morgen, lieber Vetter! Wo hast Du g
reupirt? Ich suchte Dich in Deinem Gasthofe.

Baron.

Ich war in der Redoute.

Schwach.

War sie glänzend?

Baron.

Das weiß ich nicht.

Schwach.

Und Sie waren doch darin!

Baron.

Ich war und war nicht.

Schwach.

Haben Sie denn nicht gesehen —?

Baron.

Ich sah und sah nicht.

Schwach.

He, he, Bärchen! Sie sind ein Mystiker geworden.

Baron.

So was dergleichen. Ich bin verliebt.

Schwach.

Ei, ei!

Baron.

Seit gestern. Vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben!

Günther.

Verliebt, Vetter? Und in wen?

Baron.

Lache mich aus, wenn Du Lust hast: — in eine Maske.

Schwach.

Ha, ha! Ein neuer Romeo!

Baron.

Allerdings. Nur daß bei Romeo die Liebe durch das Auge ſich in das Herz ſtahl, bei mir durch einen feineren Sinn: durch das Ohr, oder vielmehr durch die Seele. Ich ging in ziemlich übler Laune auf die Redoute; ich trug bloß ein Larvenzeichen. Eine Maske, in einfacher Veſtalentracht mit weiblicher Begleitung, zog meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Ein vollendeter Wuchs, ein Teint, der die Augen blendete, ein kleiner Fuß, der eben ſo graziös als edel einherſchritt, das Feuer der dunkeln Augen, das durch die myſtiſchen Oeffnungen der Larve durchblitzte — kurz, die ganze äußere Erſcheinung war im höchſten Grade anmuthig, reizend, bezaubernd.

Günther.

Der gröbere Sinn, das Auge, hatte alſo doch auch ſeinen Antheil.

Baron.

Den geringſten. Höre nur weiter. — Die Kleidung, der Schmuck meiner Prieſterin ließen auf etwas Vornehmes ſchließen. Die geiſtreiche Art, womit ſie die Scherze der Masken in teutſcher und franzöſiſcher Sprache erwiderte, beſtätigten die Vermuthung. Indeſſen kannte ſie Niemand. Der Zufall brachte mich während des größten Gedränges in ihre Nähe. Ich bot ihr meinen Arm, und führte ſie in einen der Nebenſäle. Meine Unterhaltung ſchien ihr nicht zu mißfallen. Und nun entſpann ſich — ich weiß nicht, wie es kam — ein Geſpräch, das die tiefſten und zarteſten Empfindungen des Herzens berührte. Scherz und Ernſt boten ſich die Hand; die Stunden tanzten im Fluge dahin. — Der Saal war ganz leer geworden. Ich bat meine Unbekannte ſich zu demaskiren. Sie weigerte ſich, jemehr ich in ſie drang,

mit einer Haſt, einer Unruhe, die mir unerklärlich ſchien. Sie wollte nach Hauſe, und bat mich, ihr nicht zu folgen. — Ich verſprach es. Sie gab mir ihre Hand zu küſſen, und verſprach mir dagegen, daß wir uns wieder ſehen ſollten. Gewiſſe vernehme Cercles waren früher genannt werden, wo man ſich finden könne. — So ſchieden wir, uns völlig unbekannt, und doch innerlich befreundet; wir hatten unſere Herzen kennen gelernt, aber nicht unſere Namen.

Schwach.

Curioſe Geſchichte! — Ich denke nach, wer es ſeyn könnte. Nach der Beſchreibung —

Baron (raſch).

Haben Sie eine Vermuthung?

Schwach.

Die Baronneſſe Bingen —

Baron.

Die Baronneſſe Bingen?

Schwach.

Iſt es nicht, kann es nicht ſeyn, denn ſie iſt im Bade. Aber die Obriſtin Sturm — ich wette, es iſt die Sturm. Barönchen! Die iſt verheirathet.

Baron.

Verheirathet! — Daran hatte ich nicht gedacht.

Schwach.

Ich wette, es war die Sturm.

Günther.

Das Ganze war wohl ein Scherz.

Baron.

Ich mach ein Mal Ernſt daraus.

Günther.

Ei, Vetter, was wird Romana dazu ſagen?

Baron.

Poſſen! Mein Abenteuer iſt ernſthafter, als Du denkſt.

Günther.

Wirklich? (Bei Seite.) Deſto beſſer. In der Stimmung will ich ihn zu der Waldburg ſenden. — Begleitеſt Du mich, Vetter?

Baron.

Wohin?

Günther.

Zur Frau von Waldburg. Du biſt ihr eine Viſite ſchuldig.

Baron.

Ich bin jetzt nicht dazu aufgelegt.

Günther.

Du weißt, ſie hat Aufträge für Dich von unſerem verſtorbenen Oheim.

Baron.

Du haſt mir ja ihre Wohnung geſagt. Ich komme ſpäter.

(Sieht in die Scene.)

Günther.

So will ich vorausgehen, und Dich melden.

Schwach.

Nehmen Sie mich mit, Herr von Günther! — Adieu, Baron! Meinen Kopf, es war die Sturm. Aber nehmen Sie ſich in Acht vor dem Sturm, ſonſt ſetzt es einen Sturm. Der Obriſt iſt ein Teufelskerl. Er duellirt gleich. Und nur kein Duell, nur keine Leidenſchaft! — **A revoir, Monsieur le Baron de Romeo. a revoir!**

(Ab mit Günther.)

Fünfter Auftritt.

Baron Sternhelm. Dann Frau v. Sperber und Ida.

Baron (allein, ſieht in die Scene.)

Die Damen nähern ſich. Die Geſtalt, der Gang der Einen, gleicht ganz dem meiner Unbekannten.

Ida (im Auftreten).

Mama, dort iſt der Baron.

Frau v. Sperber.

Wo?

Ida.

Der hübſche Mann in Uniform.

Frau v. Sperber.

Den Beile herab.

Baron

(grüßt; die Damen danken).

Verzeihen Sie, meine Damen! Ich denke, ich hatte geſtern die Ehre, Sie auf dem Maskenball zu ſprechen?

Ida.

Allerdings.

Frau v. Sperber.

Sehr möglich, mein Herr. Wir waren en masque.

Baron (auf Ida).

Irugen Sie nicht die Maske einer Prieſterin, mein Fräulein?

Ida.

Einer Prieſterin?

Frau v. Sperber
(winkt ihr).

Es war etwas dergleichen.

Baron.

Ein einfaches, weißes Gewand

Ida.

Nein! Es war gelb.

Frau v. Sperber (wie oben).

Blaßgelb.

Baron.

Gelb? Nun erinnere ich mich, und bitte doppelt um Vergebung: ich habe Sie verkannt.

Frau v. Sperber.

Wer weiß, mein Herr.

Baron.

Ja, ja, ich weiß. (Bei Seite.) Das Gänschen in Gelb? Wo hatt' ich meine Augen?

Frau v. Sperber.

Meine Tochter war die Priesterin.

Baron.

Die gelbe Priesterin, gnädige Frau, aber ich suche eine weiße. — Es war mir sehr angenehm, Ihre Bekanntschaft gemacht zu machen, meine Damen. (Bei Seite.) Das war ein sauberes quid pro quo! (Zu den Damen.) Sehr angenehm! (Im Abgehen.) Dort ist schon wieder eine ähnliche Gestalt! Geschwinde! geschwinde! Vielleicht mach' ich eine bessere Entdeckung!

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Frau v. Sperber. Ida.

Ida.

Mama, warum ging der Baron fort?

Frau. v. Sperber.

Weil Du eine Gans biſt. Was mußteſt Du von Deinem gelben Kleide reden?

Ida.

Aber es war ja gelb.

Frau v. Sperber.

Das kapirt nichts. Du wirſt niemals lernen, Dich zu benehmen. Wenn ein Mann weiß frägt ſo muß man ihm nicht mit gelb antworten. — Aber laß uns nach Hauſe gehen. Wir ſind faſt die Letzten.

Ida.

Der hübſche Baron in Uniform will mir gar nicht aus dem Kopfe.

(Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer bei Frau v. Waldburg.)

Leonore v. Waldburg. Günther (treten auf).

Leonore.

Ich weiß, jener Offizier war Baron Sternhelm. Ich hab' ihm nicht ein Mal genau angeſehen.

Günther.

Er wird die Ehre haben, Euer Gnaden noch heute aufzuwarten.

Leonore.

Sie haben ihn in des Rath's Hause aufgeführt. Er ist wohl häufig hier?

Günther.

Beinahe jeden Tag. Im Vertrauen, Fräulein Romana scheint ihn zu interessiren.

Leonore.

So?

Günther.

Er ist gar leicht entzündbar —

Leonore.

Er mag seyn, was er will. Was kümmert's mich?

Günther.

Euer Gnaden sind noch immer entschlossen, ihm Ihre schöne Hand zu verweigern?

Leonore.

Mehr als je.

Günther.

Armer Vetter! — In der That, gnädige Frau, das Bischen leichte Blut abgerechnet, hat mein Cousin alle Eigenschaften, um ein vollkommener Ehemann zu seyn.

Leonore.

Aber alle vollkommenen Eigenschaften abgerechnet, bleibt ihm noch immer das leichte Blut, nicht wahr? Ich will aber kein leichtes Blut; leichtes Blut hab' ich selbst. Ihr Cousin glaubt es zwar nicht. Er hält mich für stolz, für prude — o, ich weiß! Doch gleichviel, wofür er mich hält.

Günther.

Man muß ihn ohne Zweifel bei Ihnen verleumdet haben, gnädige Frau. (Bei Seite.) Ich zweifle nicht daran.

Leonore.

Genug von ihm! Er war mir ſchon als Knabe zuwider. Gewiſſe Jugendeindrücke bleiben unauslöſchlich. Wiſſen Sie nichts Neues? nichts Angenehmes?

Günther.

Daß man Sie allenthalben anbetet.

Leonore.

Das iſt ja was Altes. — Wovon ſpricht man in der Stadt?

Günther.

Von Ihrer Zurückkunft — von dem Maskenball, welchen Sie geben wollen.

Leonore.

Würdiges Thema!

Günther.

Man macht Gloſſen über Ihre letzte Reise

Leonore.

Ich werde wieder eine Reiſe über die Gloſſen machen müſſen. Was Ihr Männer doch zu beneiden ſeid! Ihr reiſt, oder bleibt zu Hauſe, Ihr geht in Geſellſchaft oder vermeidet ſie — Niemand kümmert ſich darum. Wir armen Frauen ſind das Opfer der Meinung. Verleumdung nagt an unſerm Rufe, wir mögen leben, wie wir wollen.

Günther.

Dagegen gibt es ein Mittel.

Leonore.

Und welches?

Günther.

Die Welt duldet einmal nicht, daß eine Frau nach ihrem Sinne lebe. Nur eine Heirath gibt Ihrem Geſchlechte die gewünſchte Freiheit.

Leonore.

Oder eine andere Sclaverei. Sie kennen meine Geſinnung, und billigten ſie ſonſt. Ihre Liebe zu Ihrem Vetter macht, daß Sie mich ändern wollen.

Günther.

Ich gebe Sie für meinen Vetter verloren, gnädige Frau. Aber iſt er der einzige Mann, der nach dem unverdienten Glücke Ihres Beſitzes ſtreben dürfte? Man bemerkt oft am letzten, was uns in der nächſten Nähe liegt. Innige Verehrung keimt und wächſt häufig im Stillen. Ein Sonnenblick der Hoffnung ruft die Pflanze der Liebe an's Licht hervor.

Leonore.

Ich erſtaune! Herr von Günther ſpricht in Bildern.

Günther.

Man nennt mich kalt, verſchloſſen. Verſchloſſenes Feuer iſt auch ein Feuer. Es wärmt vielleicht um nichts minder, weil es länger glühte. — Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich ein Wort ſprach, was Ihnen mißfiel. Man iſt nicht immer Herr ſeiner ſelbſt. Was uns immer und allenthalben beſchäftigt, drängt ſich oft, halb bewußtlos, aus dem Herzen auf die Lippen.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Leonore (allein).

Ich glaube gar, er bildet sich ein, in mich verliebt zu seyn! Wunderlicher Mensch! — Man wird überhaupt nicht klug aus ihm. An Kopf fehlt es ihm nicht, an seinem Herzen zweifle ich bisweilen. Doch ich thu' ihm wohl Unrecht.

Neunter Auftritt.

Leonore. Sophie.

Leonore.

Nun, Sophie, sind die Einladungen besorgt?

Sophie.

Alle. Hier sind die Namen.

Leonore.

Gut. Die Liste ist vollzählig.

Sophie.

Hm! Es fehlt doch Jemand.

Leonore.

Das wäre?

Sophie.

Ein gewisser Jemand, welchen wir nicht zu finden wissen, und der uns leider auch nicht zu suchen weiß, obschon wir uns vielleicht finden ließen, wenn er uns suchte.

Leonore.

Geschwätz! — Es glaubt doch Jedermann, daß ich die ganze Nacht auf meinem Landhause zugebracht?

Sophie.

Nichts anderes.

Leonore.

Gut. Die Scherze, welche dieſe Nacht geſä't hat, ſollen auf meiner Maskerade erſt die rechten Früchte tragen.

Sophie.

Scherze? Ein Stück Ernſt war wohl auch dabei.

Leonore.

Ich weiß, Du kannſt ſchweigen; aber übe Dich darin, indem Du auch gegen mich über eine Begebenheit ſchweigſt, an die ich ein Mal nicht erinnert ſeyn will.

Sophie.

Uebermorgen haben wir ſie ja ohnehin vergeſſen

Leonore.

Ich denke kaum heute mehr daran

Bedienter (tritt ein)

Baron Sternhelm.

Leonore

Er iſt willkommen.

Bedienter (ab)

Sophie.

Nun kommt unſer Bräutigam.

Leonore.

Er ſoll es nicht lange ſeyn. Laß uns allein.

Sophie.

Der arme Menſch kommt zu keiner guten Stunde.

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Leonore. Baron Sternheim

Baron.

Gnädige Frau —

Leonore.

Herr Baron — (Bei Seite.) Was ſeh' ich?

Baron.

Ich komme, eine Bekanntſchaft zu erneuern, deren erſte Fäden ſich in das Dunkel unſerer Kindheit verlieren.

Leonore (bei Seite).

Er iſt es! (Zum Baron.) Es freu't mich, den Jugendgeſpielen in meinem Hauſe zu bewillkommen. — Herr von Günther wird Ihnen geſagt haben, daß ich einen Auftrag Ihres Oheims an Sie auszurichten habe. Unſer väterlicher Freund gebot mir, Ihnen dieſes zu übergeben. (Gibt ihm ein verſchloſſenes Portrait.)

Baron (öffnet es).

Meine Mutter! — Verzeihen Sie, gnädige Frau — aber dieſe Züge bewegen mich im Innerſten. Es fehlt Einem doch das Beſte, wenn man keine Mutter mehr hat. Guter Oheim! Ich danke Dir. Ich bin mit Deinem Erbtheile zufrieden. — Nun, gnädige Frau, hatte der Oheim keinen Wunſch, keine Befehle für mich?

Leonore.

Sie kannten ſeine Sonderbarkeiten. Ein halbes Jahr vor ſeinem Tode — zur ſelben Zeit, als er ſein Teſtament machte — Sie waren damals in der Campagne — gab er mir dieſen Brief. »Wenn ich ſterben ſollte,« ſagte er zu mir: »bevor mein Neffe zurückkehrt, ſo ſoll er dieſen Brief in Ihrer Gegenwart leſen.« — Da iſt der Brief.

Baron.

Befehlen Sie, daß ich ihn lesen soll? – Ich fürchte faſt, dieſes Blatt wird mir keine beſondern Lobſprüche ertheilen. Es ward zu einer Zeit geſchrieben, als ich noch bei dem Oheim nicht im beſten Rufe ſtand.

Leonore.

Wir wollen es als eine Sage der Vorzeit betrachten.

Baron.

Oder als belehrende, moraliſche Erzählung. — Wohlan! (Lieſt.) »Lieber Fritz! Du biſt ein toller, wilder Junge,« — Hab' ich es nicht voraus geſagt? — »aber Du haſt Verſtand und Herz.« — Geborſamer Diener! – – »Wenn Du Dich ausgetobt, ſo kann Etwas aus Dir werden.« — Ich komme beſſer ab, als ich glaubte. — »Mein Mündel Leonore« — Nun kommt die Reihe an Sie, gnädige Frau — »iſt ein liebes, vernünftiges Geſchöpf.« —

Leonore.

Es fängt ganz erträglich an.

Baron (lieſt).

»Aber ſie hat auch ihre Fehler.«

Leonore.

So?

Baron.

Wir werden ſo ziemlich gleichmäßig behandelt. (Lieſt.) »Ihre erſte Ehe fiel unglücklich aus. Sie will keine zweite eingehen. Das iſt eine Schwachheit. Sie lebt tadellos, aber anders, als alle Welt, beſonders als alle Frauen. Das macht, ſie hat zuviel Selbſtvertrauen; das iſt ein Fehler.« Verzeihen Sie, gnädige Frau, aber das ſteht Alles im Text.

Leonore.

Ich kenne den Styl unſers Autors.

Baron.

Er iſt ſehr ungeſchmückt. Er ſpricht wie Cato, der Cenſor. (Lieſt.) »Ich habe Euer Weſen innig im Gemüthe aufgefaßt, und gefunden, daß Ihr, bei aller anſcheinenden Verſchiedenheit, ganz für einander paßt; darum lerne Leonoren kennen, bitte ſie, daß ſie Dich kennen lernt. Es iſt meine Meinung, daß Ihr Euch heirathen ſollt. Für dieſen Fall hab' ich Euch in meinem Teſtamente mein ganzes Vermögen an Barem und liegenden Gütern hinterlaſſen. Es kommt in die beſten Hände. Beherziget dieſe meine Herzensmeinung, und nehmt, wenn Ihr Euch erkannt und gefunden, mein ganzes Habe mit meinem Segen. Euer treuer Vormund und Oheim, Friedrich.« Sonderbarer Alter!

Leonore.

Sehr ſonderbar!

Baron.

Er war ein trefflicher Mann!

Leonore.

Ganz gewiß.

Baron.

Aber er hatte bisweilen närriſche Einfälle.

Leonore.

Z. B. daß er vorſchlug, mich zu heirathen.

Baron.

Um Vergebung! Ich meinte: mich zu heirathen. Es wäre doch immer ein Wageſtück.

Leonore.

Im Vertrauen: gewagt wär' es mit mir auch.

Baron.

Bekenntniſſe zweier ſchöner Seelen. Ich finde, wir und recht aufrichtig.

Lenore.

Ganz natürlich! Der Brief hat uns ein Mal mit unſern Charakteren bekannt gemacht.

Baron.

In der That! Der Onkel hat unſere geheimen Memoires herausgegeben. Zwar noch bei unſerm Leben; aber das iſt jetzt Mode.

Lenore.

Er will, wir ſollen uns kennen lernen.

Baron.

Gewiſſer Maßen kennen wir uns ſchon.

Lenore.

Ja, aber nur in flüchtigen Umriſſen.

Baron.

Der Onkel hält mich leider ganz und gar für einen flüchtigen Umriß. — Wir ſind in einer beſondern Lage. Laſſen Sie uns aufrichtig ſeyn. Man bietet uns ein bedeutendes Vermögen an, jedoch unter der Bedingung, uns gegenſeitig zu verbinden. Wenn ich uns recht beurtheile, ſo würde Keines von uns ſeine Hand ohne ſein Herz vergeben wollen. Nun wär es aber wunderbar, daß eine junge, ſchöne, geiſtreiche Frau, die in der beſten Geſellſchaft lebt, die gewohnt iſt, von den vorzüglichſten Männern bewundert zu werden, keinem dieſer Männer eine beſondere Neigung eingeflößt haben ſollte.

Lenore.

Geſetzt, das wäre mein Fall —

Baron.

So würde ich fragen: iſt eine ſolche Neigung niemals erwidert worden? Dieſes Auge verräth ein ſo warmes Gefühl, daß ich mich für alle Männer ſchämen müßte, wenn es Keiner verſtand dieſes Gefühl für ſich zu wecken.

Leonore.

Sie treten ſehr leiſe auf, lieber Baron, aber ich habe ein feines Gehör. — Nun denn! Sie wollen wiſſen, ob ich frei bin? — Ich bin frei.

Baron.

Wirklich? — So wäre ich ja zu beneiden — vorausgeſetzt, Sie wären nicht abgeneigt, Ihre Freiheit mit mir zu theilen.

Leonore.

Und wenn ich das wollte?

Baron (bei Seite).

Sie ſetzt mir ſtark zu! — Da wir ſchon einmal mitten in der Aufrichtigkeit ſind — — Ich bin nicht ganz ſi—

Leonore.

Halt, mein Herr! — Ich bin geneigt, den Wünſchen unſeres Freundes zu erfüllen.

Baron.

Sie wollten — ?

Leonore.

Die Bedingung eingehen. Nun, was ſagen Sie dazu?

Baron.

Dieſes unverhoffte Glück —

Leonore.

Macht Sie ſtumm. Ganz natürlich! Sie trügen mir eine Hand an?

Baron

Wenn Sie befehlen — wenn Sie erlauben — wollt ich ſagen —

Leonore

Von meiner Antwort hängt nun Ihr Schicksal ab.

Baron.

Allerdings.

Leonore.

Wohlan!

Baron (bei Seite).

Sie wird doch nicht — ?

Leonore.

Ich nehme Ihre Hand — nicht an. Da haben Sie Ihren Bescheid. Das ist die Procedur. Nun sind Sie frei.

Baron.

Ich küsse die Hand des schönen Richters, wenn er mich auch grausam bestraft hat.

Leonore.

Nicht doch! Sie kommen ganz von der Aufrichtigkeit ab.

Baron.

Keineswegs! — Warum haben wir uns nicht früher kennen gelernt? Einen Tag früher — Sie haben Verstand wie ein Engel, gnädige Frau, und wer seinen Kopf nicht ganz verloren hat, muß nur bedauern, wenn er nicht mehr in der Lage ist, sein Herz an Sie verlieren zu können. Ich bin von diesem Augenblick Ihr Ritter mit Leib und Seele. Ich will es Ihnen auch sogleich beweisen. Ich gehe, mich für Sie zu schlagen.

Leonore.

Was fällt Ihnen ein?

Baron.

Es gibt doch niedrige Verleumder! — Wissen Sie, daß mir gewisse Leute nebst andern Dingen in den Kopf gesetzt haben, Sie hätten es darauf angelegt, die reiche Erbschaft auf diese Art sich zuzueignen?

Leonore.

Laſſen wir die Leute! Jeder ſucht ſich eine unbegreifliche Sache nach ſeiner Art begreiflich zu machen. Die Erbſchaft iſt nun für uns Beide verloren.

Baron.

Und der Vetter hat ſie gewonnen. Aber ich denke, wir verſchweigen's ihm noch vor der Hand. — Stellen wir uns immer ein Bischen, als hätten wir uns noch nicht erklärt. Es gibt am Ende doch Allerlei, was wir uns noch zu vertrauen haben. Der Onkel war ein großer Herzenskündiger. Er hat uns Beide richtig beurtheilt. Nur hat er den richtigſten Maßſtab verfehlt. Er wollte unſere Lebensuhr auf Liebe ſtellen, und ſie zeigt auf Freundſchaf., aber, wie ich hoffe, auf dauernde feſte Freundſchaft.

(Ab.)

Eilfter Auftritt.

Leonore (allein).

Er war es! — Seltſam, höchſt ſeltſam! — Was ſagte er nur? »Warum haben wir uns nicht früher kennen gelernt? Einen Tag früher.« — Einen Tag? alſo geſtern? — Hm, geſtern war die Redoute. Kein Zweifel, er hat ſich geſtern in mich verliebt — aber heute gibt er mir einen Korb. — Seht doch! Sich in meinen Schatten zu verlieben, in mein Nicht-Ich! Und mein eigentliches Selbſt zu verſchmähen! Denn zu unſerm Selbſt gehört auch unſer Geſicht! — Hat er ſich geſtern in mich verliebt, ſo hätte er ſich heute doppelt verlieben ſollen. Das war ſeine Schuldigkeit. Er verdient Strafe. — Aber wie? — Ich will ihn mit mir ſelbſt

ſtrafen. Zwei Geſtalten ſollen ihn beſtändig verfolgen, verwirren. Er ſoll nicht zu Athem kommen. Ich will ihn ausgeſucht quälen, martern, und am Ende — am Ende? was will ich am Ende? daß weiß ich nicht. Wer wird auch gleich beim Anfang nach dem Ende fragen.

(Ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

(Straße.)

Erſter Auftritt.

Baron Sternheim. Dann Franz.

Baron.

Das Bild der Unbekannten ſchwebt mir immer vor der Seele. Das Bild? ich habe eigentlich kein rechtes Bild von ihr. Ich habe mich, wie ein echter Platoniker, in ihre Seele verliebt, da ich aber nicht blos Platons Schüler, ſondern auch ein Huſar bin, wer wird meine Neugierde auf die vollſtändige Hülle dieſes allerliebſten Seelchens nicht verzeihlich finden? — Ach, Du, vermuthlich ſehr reizende Unbekannte, wenn Du wirklich verheirathet biſt, ſo — bedaure ich mich, aber auch — Deinen Gemahl.

Franz.

Gnädiger Herr!

Baron.

Was gibt's?

Franz.

Gut, daß ich Sie finde! ein Brief

Baron.

Hat es ſolche Eile damit?

Franz.

Ein Knabe brachte ihn in unſern Gaſthof, der ihn von einem Dienſtmädchen auf der Straße erhalten haben wollte; ſolche Briefe, meinte ich, haben Eile.

Baron.

So! Vermuthlich ein galantes Abenteuer? — Höre, Franz, Du biſt ein pfiffiger Burſche, aber ganz geſcheidt biſt Du doch nicht; ſonſt müßteſt du ſchon längſt bemerkt haben, daß ſich Dein Herr in dem Punkte ganz gewaltig geändert hat.

Franz.

Haben ſich Euer Gnaden geändert? Das hab' ich wirklich nicht bemerkt.

Baron.

Ich will den Brief nicht leſen. Geh' nur nach Hauſe.

Franz (ab.)

Baron.

Ich will ihn doch leſen. (Oeffnet den Brief.) Himmel! was ſeh' ich? Von Ihr! (lieſt.) »Um ihr Verſprechen zu erfüllen, wird ſich die Ihnen bekannte Maske heute Abends um 9 Uhr im Park, bei der Statue der Diana einfinden.« — Nun wird ſich das Räthſel löſen! — Ein geheimnißvoller Zettel! — (Lieſt den Brief noch einmal.) Es läßt ſich aus dem Styl nicht mit Gewißheit beſtimmen, ob ſie verheirathet, oder ledig iſt. Gleichviel! Das Abenteuer wird fortgeſetzt, und zu irgend einem Reſultat muß es führen. — Hm! Ich bin doch mehr Platoniker als ich ſelbſt dachte. — Dieſe Beſtellung, ſo ſehr ſie über meine Erwartung iſt, iſt zugleich ein wenig unter meiner Erwartung. Himmliſche Unbekannte! Sollteſt Du auch nichts anders ſeyn, als ein gewöhnliches, gebrechliches Erdenweib? — Wir werden ja ſehen. — Um 9 Uhr! — Bis dahin iſt noch eine Ewigkeit! Was thun? — Ich will ſeufzen oder ſchlafen, oder Verſe machen. — Gleichviel! Wenns nur die Zeit tödtet.

(Will fort.)

Zweiter Auftritt.

Baron. Günther.

Günther.

Vetter!

Baron.

Ah, Du biſt ée!

Günther.

Nun, haſt Du Frau von Waldburg geſprochen? wie gefiel ſie Dir?

Baron.

Vortrefflich! Ihre Hand iſt eine Waare, die man auch ohne die Emballage der 300000 annehmen könnte.

Günther.

Wirklich?

Baron.

Ganz wirklich. Du wirſt ja blaß, lieber Vetter? — Nun, ſei nur ruhig. Wenn das Rendezvous günſtig ausfällt, dem ich entgegen gehe, ſo mag den Onkel beerben, wer Luſt hat — ſonſt aber — hol' mich der Teufel! — heirath' ich die Waldburg aus Desperation. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Günther (allein).

Ich darf ihn nicht aus den Augen laſſen. Auch die Waldburg muß ich beobachten, und ſo wider Willen die Rolle eines Spions ſpielen. Elender Zuſtand, niemals ſeiner Laune folgen zu dürfen! — Aber kann ich dafür? Warum bin ich ein armer Teufel? — Mir fehlt leider

le superflu, chose si necessaire! Um meiner natürlichen Neigung zur Tugend zu folgen, mangelt mir nichts, als eine Revenue von 10000 Thalern. Man ſage, was man will: bevor man tugendhaft ſeyn kann, muß man erſt ſatt ſeyn. Der Hunger iſt aller Laſter Anfang. (Ab.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer im Hauſe des Rathes.)

Romana. Wallner.

Romana.

Sie wollen reiſen?

Wallner.

Allerdings.

Romana.

Und wohin?

Wallner.

Nach Rom.

Romana.

Das geb' ich nicht zu.

Wallner.

Warum nicht?

Romana.

Weil ich noch von Ihnen lernen will.

Wallner.

Ich weiß nichts mehr, Sie zu lehren.

Romana.

Nun denn, ſo ſollen Sie nicht reiſen — weil Sie nicht ſollen.

Wallner.

Ein echter Frauenzimmer-Grund.

Romana

Sie bleiben alſo?

Wallner.

Ich kann nicht.

Romana.

Wenn ich bitte?

Wallner.

Ich kann nicht bleiben.

Romana

Schön bitte?

Wallner.

Ich kann wirklich nicht.

Romana

(entfernt ſich von ihm).

Nun bin ich böſe.

Wallner (folgt).

Aber liebe Romana —

Romana

(hält ſich die Ohren zu).

Ich höre nicht.

Wallner.

Was ſoll ich länger hier? ich gehe müſſig

Romana (wie oben).

Wie?

Wallner.

Die Geſellſchaft zerſtreut mich. Meine Kunſt geht den Krebsgang, und ich werde obendrein verdrießlich.

Romana.

Ja, das iſt wahr!

Wallner.

Sonſt lachte mich das Leben ſo friſch und freudig an; was ich ſah und dachte, Alles ward mir zum Bilde; eine

große, weite, herrliche Welt lag auf meiner Pallete. Das iſt nun alles anders. Meine Farben ſind trocken, wie mein Kopf; ich bin unruhig; es treibt mich zur Arbeit, und wenn ich dabei bin, treibt's mich wieder weg. Ich renne wohl in den Wald, in's Gebirge; aber die Natur, ſonſt meine Freundin, verwirrt mich jetzt. Ich kann keinen Baum zeichnen, ich mag die Vögel nicht ſingen hören. Und nun vollends unter Menſchen! Da fühl ich mich beklemmt, gedrückt — nein, nein, ſo darf's nicht länger bleiben! Ich muß fort, in's gelobte Land meiner Kunſt, mich vertiefen in die großen Werke der alten Meiſter, und vielleicht, will's Gott, mich ſelbſt, meine vorige Kraft wieder finden.

Romana.

Das iſt, mit Ihrer Erlaubniß, eine Chimäre, eine Einbildung.

Wallner.

Sie kennen den Zuſtand nicht.

Romana.

Ich kenn' ihn auch. Daß Ihr Künſtler immer etwas Beſonders haben wollt! Man hat fatale Tage, fatale Stunden. Muß man deßhalb gleich nach Rom reiſen? — Sie thun nicht, was man Ihnen räth. Schon längſt ward Ihnen das Reiten anempfohlen. Es geſchah nur ein Mal. Und wiſſen Sie, daß Sie ſich recht gut zu Pferde ausnehmen? — Sie thun, was Ihnen ſchadet. Hören Sie nur Ihre Lektion! — Sie ſollen keinen Wein trinken, und trinken mehr, wie ſonſt. Sie ſollen ſich zerſtreuen, und ſchließen ſich in ihr Zimmer ein. Das heißt: Sie wollen ſich mit Fleiß krank machen. Aber um Ihre Freunde kümmern Sie ſich gar nicht. Wenn's Jemand gut mit Ihnen meint, und ſich ängſtigt und quält Ihretwegen, das ſehen Sie nicht, das bedenken Sie nicht. Und wenn man für ihn

beſorgt iſt, und wenn man ihm rathen und helfen wol-
te, da heißt's nur immer: Ich will nach Rom reiſen.

Wallner.

Romana! — (Bei Seite.) Ich halt' es nicht län-
ger aus.

Romana.

Sind Sie denn ein anderer Menſch geworden? Wa-
ren Sie nicht heiter und lebensfreh, als wir uns kennen
lernten? Es kann nicht immer Alles nach Wunſche ge-
hen. Darüber muß man den Kopf nicht verlieren. Wollte
ich verdrießlich ſeyn, ich fände wohl auch Grund dazu.

Wallner.

Sie, Romana! — Ach, Ihr Gemüth iſt ſo rein,
ſo heiter, wie ein klarer See.

Romana.

Je nun, man weiß oft nicht, was unterm See ver-
geht. — Reden Sie nicht mehr vom Reiſen. Sehen Sie!
Wir haben uns noch gar nicht recht kennen gelernt. Wir
müſſen uns über 1000 Dinge ausſchwatzen. Sie bleiben
alſo? Nicht wahr? — Bis zum Winter? bis zum Früh-
jahr? — Sie bleiben, nicht wahr?

Wallner.

Zauberinn —

Romana.

Wäre der Vater hier, ich wollte Sie beſtechen.

Wallner.

Womit, Beſte?

Romana.

Mit einem Kuß.

Wallner.

Geben Sie mir nur den Kuß als Zehrgeld auf die
Reiſe.

Romana (küßt ihn).

Da, Hartkopf! — Und nun machen Sie damit, was Sie wollen. Aber — als Zehrgeld werden Sie damit bis Rom nicht ausreichen. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Wallner (allein).

Himmliches, überirdisches Geschöpf! — Das mag ein Anderer aushalten! Ich gehe, ich reise. Ich will sie nicht mehr sehen. — Wüßt' ich nur, ob sie mich liebt? — Gleichviel! — Liebt sie mich nicht, so ist es schlimm — dann muß ich fort. — Liebt sie mich — noch schlimmer; wieder fort! — Kann ich jemals hoffen, ihre Hand zu erhalten? Nimmermehr! — Sagte mir nicht Günther von dem Plane ihres Vaters? Der Baron soll ihr Gemahl werden. Und ist's nicht dieser, so ist es Jener. Und wer weiß, sie liebt ihn vielleicht. Wenigstens wird sie ihn heirathen. Das ist auch etwas. Der arme Maler darf nicht daran denken. Also fort! fort! Ein Stück von meinem Herzen bleibt zurück, aber den übrigen gesunden Theil wollen wir noch zu retten suchen.

Sechster Auftritt.

Wallner. Rath.

Rath.

Lieber Wallner! Sehen, daß ich Sie finde. Wir sind Ihnen sehr dankbar.

Wallner.

Mir, Herr Rath?

Rath.

Das ſchöne Bild, das meine Tochter unter Ihrer Leitung gemalt hat — es hat mich recht ſehr erfreut. Wir ſind Ihnen Dank ſchuldig. Was können wir für Sie thun? Wollen Sie morgen bei mir zu Mittag ſpeiſen?

Wallner.

Ich danke.

Rath.

Ich ſagte: ſpeiſen.

Wallner.

Danke gehorſamſt, aber ich kann morgen nicht eſſen.

Rath.

Gar nicht eſſen?

Wallner.

Wenigſtens nicht hier, nicht in dieſer Stadt.

Rath.

Warum denn nicht?

Wallner.

Ich verreiſe.

Rath.

Schon ſo bald?

Wallner.

Morgen — heute.

Rath.

Ey, ſo! Da müſſen Sie mir erſt einen Gefallen thun.

Wallner.

Befehlen Sie.

Rath.

Sie haben ein Portrait meiner Tochter gemalt?

Wallner.

Ja.

Rath.

Das müſſen Sie mir überlaſſen.

Wallner.

Das Portrait, das ich gemalt habe?

Rath.

Ja, ja!

Wallner (bei Seite).

Vermuthlich ſoll es ihr Vater bekommen.

Rath.

Nun alſo, Beſter, wollen Sie?

Wallner.

Herr Rath, das Portrait iſt mein Eigenthum.

Rath.

Wir wollen es Ihnen bezahlen.

Wallner.

Verzeihen Sie, ich verkaufe es nicht.

Rath.

So machen Sie eine Copie.

Wallner.

Unmöglich! Haben Sie denn vergeſſen? Ich verreiſe.

Rath.

Hat's denn ſolche Eile?

Wallner.

Die höchſte.

Rath.

Darf man den Grund erfahren?

Wallner.

Den Grund? Warum nicht? — Ich liebe.

Rath.

Wo iſt der Gegenſtand?

Wallner.

Hier.

Rath.

Curios! Weil Sie hier lieben, laufen Sie von hier weg.

Wallner.

Ich liebe hoffnungslos.

Rath.

Ja so!

Wallner.

Das Mädchen kann niemals die Meine werden.

Rath.

Ist sie denn über Ihren Stand?

Wallner.

Ich denke, nein. Sie ist vom Mittelstande.

Rath.

Ist sie reich?

Wallner.

So viel ich weiß, besitzt sie nur ein mäßiges Vermögen.

Rath.

Nun also! Da können sie ja hoffen. Sie sind ein junger Mann, voll Talent. Sie können es weit bringen, die Kunst hat einen goldenen Boden. Haben Sie schon Ihre Bewerbung gemacht?

Wallner.

Nein. Ich weiß vorher, der Vater würde mir das Mädchen verweigern.

Rath.

Das muß ein Narr seyn. Aber versuchen Sie's nur; er wird gewiß nicht nein sagen.

Wallner.

Wenn Sie es mir wirklich rathen, Herr Rath

Rath.

Freilich! Und wir wollen obendrein Ihren Brautwerber machen. Wer iſt der Vater? wer iſt das Mädchen?

Wallner.

Soll ich Ihnen mein Geheimniß vertrauen? Ich hab' es noch Niemanden entdeckt.

Rath.

Nur immer zu! Sie ſind zu ſchüchtern. Wenn Alles ſich verhält, wie Sie ſagen — mein Wort, — das Mädchen iſt Ihre. Alſo geſchwinde den Namen.

Wallner.

Nun denn — es iſt: das Fräulein.

Rath.

Welches Fräulein?

Wallner.

Fräulein Romana.

Rath.

Romana? Meine Romana? — Unſere Romana? — Ja ſo! — Das iſt freilich etwas Anderes! — Das iſt — hm! — das iſt — wohin reiſen Sie?

Wallner.

Ich verſtehe, Herr Rath.

Rath.

Beſter, junger Freund, Sie müſſen mir nicht übel nehmen — aber die Verhältniſſe — die Welt — man kann die Welt nicht ändern.

Wallner.

Das ſeh' ich.

Rath.

Jeder Vater ſucht das Glück ſeiner Tochter — man ſteigt wohl lieber eine Stufe hinauf, als — als — wollt' ich ſagen —

Wallner.

Hinab.

Rath.

Hinab. Nein! Nicht hinab. Mit einem Wort: man sucht — man wünscht — man hofft —

Wallner.

Genug, Herr Rath. Sie sehen, daß man leicht Etwas verspricht, was man nicht halten kann. Aber ich werde Sie nicht beim Worte nehmen. — Nach dem, was nun zwischen uns vorgefallen, werde ich Ihr Haus nicht mehr betreten.

Rath.

Es thut mir wirklich leid — Sie werden vermuthlich eine weite Reise machen? — Wir sind noch in Ihrer Schuld —

Wallner.

Wie so, Herr Rath?

Rath.

Die Stunden, die Sie meiner Tochter seit mehreren Monaten gegeben — .

Wallner.

Herr Rath, als ich die Ehre hatte, des Fräuleins Bekanntschaft zu machen, bot ich mich freiwillig und freundschaftlich zu ihrem Lehrer an, weil sie Lust und Talent zu meiner Kunst zeigte. Ich gebe nur ausnahmsweise Unterricht, und nehme nur fürstliche Bezahlung und nur von fürstlichen Personen Bezahlung an. Ein Freund, der uns einen Gefallen erweist, nimmt kein Geld dafür. Ich kam als Freund in Ihr Haus, lassen Sie uns auch als Freunde scheiden. (Ab).

Siebenter Auftritt.

Rath
(allein, nimmt eine Prieſe).

Schwindelkopf! Phantaſt! — Geld will er nicht nehmen; aber das Mädchen und das Geld. Gut, daß wir noch zu rechter Zeit dahinter kamen. Romana wird doch nicht — ? Aber nein! Es iſt nicht möglich. Eine künftige Directors-Tochter, und dieſer eben gegenwärtige Maler — es iſt eine pſychologiſche Unmöglichkeit. Wir können ganz ruhig ſeyn. (Ab.)

Achter Auftritt.

(Park. Nacht. Mondenſchein.)

Baron Sternheim (allein).

Drei Viertel auf neun Uhr! — Da ſitz' ich, und ſeufze in den Mond, was ich gar nicht mehr gewohnt bin. — Die Erwartung macht, daß ich abwechſelnd friere und ſchwitze. — Horch! — Nein, es war nichts. — »Hör' ich das Pförtchen nicht knarren? Hat nicht der Angel geklirrt?« — Das paßt nicht! Hier gibt's weder Thüre noch Angel; ſondern nichts als langweilige Weiden und gleichgültige Kaſtanienbäume. Nun ſchlägt es! Die Thurmuhr, wie mein Herz. Eine Stimme! — Der Nachtwächter ruft in der Ferne die Stunden. Recht romantiſch! — Der Kerl ahnt nicht, daß er eine Schäferſtunde verkündigt. — Halt! Dort wandeln zwei Geſtalten! Beide ver-

ſchleiert. — Sie nähern ſich! Der Wuchs — Die Geſtalt — Sie iſt es!

Neunter Auftritt.

Vorige. Leonore und Sophie.

(Beide verſchleiert. Sophie bleibt im Hintergrunde.)

Baron

(ſich Leonoren nähernd).

Sie ſind es, ſchöne Maske?

Leonore.

Ich löſe mein Verſprechen.

Baron.

So iſt er endlich gekommen, der erſehnte Augenblick, dem ich ſo lange entgegenſeufze! Ich ſehe Sie wieder, ich höre Sie wieder ſprechen! Aber nun laſſen Sie auch den Schleier des Geheimniſſes und eines Antlitzes fallen, das, wie ich es bereits weiß, der Ausdruck einer ſchönen Seele iſt.

Leonore.

Ich kann Ihren Wunſch nicht befriedigen. Ich habe vielleicht jetzt mehr Grund, als damals, Ihnen gänzlich unbekannt zu bleiben. Ich kam nur hierher, mein Wort zu löſen, und Ihnen zu ſagen, daß wir uns nicht mehr ſehen dürfen.

Baron.

Himmel! So wäre meine Ahnung doch wahr? Sie ſind — verheirathet!

Leonore.

Und wenn es wäre?

Baron.

So würde ich mein Loos beklagen, das mir alle Möglichkeit raubt, Sie ungetheilt, für immer zu besitzen. Aber vergeben Sie, schöne Unbekannte, Ihren Namen dürfen Sie doch sagen, Ihr Gesicht enthüllen, und sollte auch der Mohr von Venedig Ihr Gemahl seyn.

Leonore.

Mein Gesicht? Sagten Sie, doch selbst, Sie kennen meine Seele.

Baron.

Ich kenne Sie, aber ich möchte Sie sehen.

Leonore.

Die Seele? — Sind Sie ein Geisterseher?

Baron.

Die Seele spiegelt sich im Auge.

Leonore.

Ich bin vielleicht einäugig, wie die Prinzessin Eboli.

Baron.

Zu deren Füßen der ganze Hof von Spanien lag.

Leonore.

Sie war schön! — Ach mein Herr! Ich bin häßlich.

Baron.

Ich wette, nein.

Leonore.

Und warum?

Baron.

Weil Sie es sagen. Die Häßlichen reden nicht gern davon. Aber ich wollte, Sie sprächen die Wahrheit. Es müßte eine ganz eig'ne Art von Häßlichkeit, eine bezaubernde, eine schöne Häßlichkeit seyn. Darum erlauben Sie — (Mit einer Bewegung, als wollte er den Schleier aufheben.)

Leonore.

Halt, mein Herr! Ziemt ſich das für einen Bräutigam?

Baron.

Sie kennen mich?

Leonore.

Allerdings, Herr Baron.

Baron.

Sie kannten mich ſchon auf der Redoute?

Leonore.

Damals noch nicht.

Baron.

Verzeihen Sie, aber Sie kennen mich überhaupt ſchlecht. Ich bin nicht Bräutigam.

Leonore.

Das Gerücht nennt doch einen Namen —

Baron.

Und welchen?

Leonore.

Man ſpricht von einer jungen Witwe, die reich und unabhängig iſt, die Ihnen zur Braut beſtimmt ſeyn ſoll.

Baron.

Ich danke Ihnen, ſchöne Unbekannte.

Leonore.

Wofür?

Baron.

Daß Sie ſich ſo genau von meinen Verhältniſſen unterrichtet haben. Ich ſehe daraus, daß Sie einigen Antheil an mir nehmen.

Leonore.

Man erfährt durch Zufall ſo Manches —

Baron.

Laſſen Sie mich immerhin hoffen, daß der Zufall mit Ihrem Intereſſe ein Bischen Gemeinſchaft hatte. Steht mir ſonſt nichts bei Ihnen im Wege, als jenes Gerücht, ſo ſchwöre ich Ihnen: Frau von Waldburg wird eben ſo wenig jemals meine Frau, ſo gewiß es mein innigſtes Verlangen iſt, Sie auf immer zu beſitzen.

Leonore.

So? — Und ich ſchwöre Ihnen dagegen: Ich kann ſo wenig jemals Ihnen angehören, ſo gewiß Sie Frau von Waldburgs Hand ausſchlagen werden.

Baron.

Nun ſind wir wieder auf demſelben Punkte.

Leonore.

Da wollen wir auch bleiben.

Baron.

Sie geben mir keine Hoffnung?

Leonore.

Sie haben mein letztes Wort gehört.

Baron.

Sonderbar! — Und Sie kamen doch hierher?

Leonore.

Sie haben Recht. Ich hätte vielleicht nicht kommen ſollen. Aber ich wollte mein Wort löſen, wenn ich es auch voreilig, in der Ueberraſchung gegeben hatte. Ich kam, um Abſchied zu nehmen. Ich verreiſe.

Baron.

Und wär's ans Ende der Welt: Ich folge Ihnen.

Leonore.

Es wäre vergebens. Sobald ich mich von hier entfernt habe, werden wir uns vielleicht nie mehr ſehen.

Baron.

Immer rätſelhafter! — Sie können doch nicht verſchwinden?

Leonore.

Wer weiß!

Baron.

In der That, reizende Maske — denn das ſind Sie für mich noch immer — man wäre faſt verſucht, Sie für eine Art Zauberinn zu halten. Aber ich will den Zauber löſen.

Leonore.

Dann ſchwindet auch die Bezauberung.

Baron.

Sie ſind grauſam, holde Unbekannte! — Haben Sie die Gefühle vergeſſen, die das Geſpräch jener Nacht, ich darf es ſagen, in uns Beiden weckte?

Leonore.

Betrachten Sie jene Begebenheit für das Luftgebilde eines Traumes.

Baron.

Eines Traumes? Ja! Aber des ſchönſten meines Lebens, und deßhalb möcht' ich ihn allzugerne in Wirklichkeit verwandeln.

Leonore.

Genug, mein Herr! — Laſſen Sie uns Abſchied nehmen.

Baron.

Abſchied? Nein! — So dürfen wir nicht ſcheiden. Ich muß Ihr Antlitz ſehen, Ihren Namen hören.

Leonore.

Was ſoll der Name?

Baron.

Mir das Vollkommenſte nennen, das ich jemals zu nennen wünſchte.

Leonore.

Mein Name ſcheidet uns für immer.

Baron.

Schlimm, wenn es ſo iſt! Aber beſſer, ich kenne, was uns ſcheidet, als es ſcheidet uns, was ich nicht kenne. Die Gefahr, die ich kenne, führt vielleicht ihre Hülfsmittel mit ſich.

Leonore.

Wohlan! Sie ſollen mich kennen lernen, aber nicht jetzt, nicht heute.

Baron.

Und wann?

Leonore.

In wenig Tagen.

Baron.

An dieſem Orte?

Leonore.

Dafür laſſen Sie mich ſorgen.

Baron.

Und bis dahin?

Leonore.

Harren und ſchweigen.

Baron.

Sie ſcheiden wirklich?

Leonore.

Ich muß.

Baron.

Und ich ſehe Sie gewiß wieder.

Leonore.

Meine Hand darauf.

Baron.

O, dieſe Hand — (Indem er ihre Hand küßt, entfällt ihr ein Handſchuh, den er behält.)

Leonore.

Genug!

Baron

(der ſie feſt zu halten ſucht).

Holdes, bezauberndes Weſen —!

Leonore (ſich losmachend).

Laſſen Sie mich! —

Baron (folgt ihr).

Nun und nimmer!

Leonore (mit Würde).

Zurück, mein Herr! — Ich beſchwöre Sie bei Allem, was Ihnen werth iſt, bleiben Sie zurück! (Zu Sophie.) Folge mir!

(Raſch ab.)

Zehnter Auftritt.

Baron Sternhelm (allein).

Sie iſt fort! Nichts blieb mir als die Hülle ihrer Hand! — Sie ſchreiten raſch! — Am Ende der Allee ſteht ein Wagen — ſie ſteigen ein — die Pferde fliegen dahin! — Ach, iſt's mir doch, als ob ſie mein Lebensglück mit ſich führten!

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug

(Zimmer beim Rath.)

Erſter Auftritt.

Romana durch die Seiten-, Leonore durch die Mittelthüre eintretend.

Romana.

Ach, liebſte Freundinn! Gut, daß Du kommſt. Rathe, hilf mir!

Leonore.

Was haſt Du? Du ſcheinſt bewegt?

Romana.

Was hilft's, daß ich mich verſtelle! — Es iſt Etwas vorgefallen — Du mußt Alles wiſſen —

Leonore.

Was iſt's denn? Rede deutlich!

Romana.

Du haſt den Maler Wallner bei uns kennen gelernt.

Leonore.

Ihn und ſeine Kunſt. Ein trefflicher, junger Mann.

Romana.

Nun denke Dir: Er iſt plötzlich fort.

Leonore.

Fort?

Romana.

Der arme Menſch iſt krank.

Leonore.

Das ſieht man ihm nicht an.

Romana.

Es iſt mehr Gemüthskrankheit.

Leonore.

So, ſo!

Romana.

Heute bekomme ich einen Brief von ihm, worin
r plötzlich von mir Abſchied nimmt; er ſchreibt ſo dü-
ter, ſo verzweifelnd, daß ich in die größte Angſt ge-
ieth. Aber lies ſelbſt. (Gibt ihr einen Brief, welchen Leo-
ore lieſt.) Nun?

Leonore.

Ein wunderlicher Aufſatz! — Du haſt Recht. Er
t im Gemüthe krank, und Du biſt ſeine Krankheit.

Romana.

Du meinſt —?

Leonore.

Daß er in Dich verliebt iſt.

Romana.

Ich glaube kaum. Es ſteht kein Wort davon im
Briefe.

Leonore.

Aber der ganze Brief ſagt es.

Romana.

Ach!

Leonore.

Was ſagſt Du dazu?

Romana.

Ich weiß nicht — daran hab' ich nie gedacht —
h bin verwirrt, erſchüttert — nur ein Gedanke be-

ſchäftigt mich: daß er fort iſt, ohne Abſchied, ohne Troſt, ohne Hoffnung, daß er auf immer fort iſt.

Leonore.

Ich denke, er iſt nicht weit.

Romana.

Ich fürchte, er iſt ſehr weit. Lache mich aus, aber ich muß faſt glauben, er will ſich ein Leid's anthun.

Leonore.

Was fällt Dir ein?

Romana.

Wenn er doch noch nicht fort wäre!

Leonore.

Ich möchte faſt darauf wetten.

Romana.

Glaubſt Du? — Wenn ich ihn nur ſehen, nur ein Mal ſprechen könnte!

Leonore.

Dazu kann Rath werden. Du weißt doch ſeine Wohnung?

Romana.

O ja. Da iſt die Adreſſe.

Leonore.

Sieh doch! Du haſt ſie gleich bei der Hand?

Romana.

Zufällig.

Leonore.

Schreib' ihm ein paar Worte.

Romana.

Wird ſich das ſchicken?

Leonore.

In verzweifelten Fällen ſchickt ſich Alles. Auf meine Verantwortung; ſchreibe nur.

Romana.

Ich habe wohl ein paar Worte aufgeſetzt —

Leonore.

So? Als Federprobe?

Romana.

Ich hatte nicht die Idee, ſie abzuſenden.

Leonore.

Wenn's nur geſchrieben iſt. Gib mir das Billet. Er. Aber wen ſenden wir damit?

Romana.

Nur keinen Domeſtiken.

Leonore.

Halt! Ein Deus ex machina! Ich ſehe Baron Sternhelm an Eurem Hauſe ſtehen; er ſpricht mit Jemanden — er ſieht herauf. (Sie grüßt übers Fenſter.) Nun hat er uns geſehen: er kommt gewiß. Soll er unſer Bote ſeyn?

Romana.

Wenn Du meinſt — Aber daß er nur nicht glaubt —

Leonore.

Er ſoll nichts glauben. Laß mich nur machen. — Höre! Einſtweilen unterſtütze ich Deine Liebe, wenn ich aber in der Folge finde, daß nichts Vernünftiges daran iſt, ſo ziehe ich meine Hand wieder ab.

Romana.

Von Liebe iſt nicht die Rede. Ich will ihn nur ſehen, ihm nur ein freundliches Wort zum Abſchied ſagen.

Leonore.

Gutes Kind! Ich glaube gar, ein Thränchen ſchwimmt ihr im Auge. Das darf Dein Vater nicht ſehen. Geſchwinde auf Dein Zimmer. Ich will Dir dann Geſellſchaft leiſten.

Romana.

Liebſte, beſte Freundinn —

Leonore.

Geh nur, geh! Es wird Alles gut werden.

Romana.

Wenn er nur nicht fort iſt! Wenn er ſich nur kei Leid's anthut!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Leonore (allein).

Wer auch wieder ſo unſchuldig lieben könnte! — Hm! Es iſt doch ſonderbar! Ich unterſtütze Andere und weiß mir ſelbſt nicht Rath. Warum mach' ich de Scherz mit dem Baron nicht ein Ende? — Eben we es ein Scherz iſt. Bedarf es denn mehr als ein Wor um ihn von ſeiner eingebildeten Leidenſchaft zu heilen Das ſoll heute noch, auf meinem Maskenball geſchehe Dort ſoll er erfahren, daß diejenige, die er liebt, di ſelbe iſt, die er verſchmäht, und dort ſoll er die wi der verſchmähen lernen, die er zu lieben glaubte. — Aber munter, munter! wir wollen unſern gewöhnliche Humor beibehalten.

Dritter Auftritt.

Leonore. Baron Sternhelm.

Leonore.

Sieh da, mein Herr Ex-Bräutigam!

Baron.

Sie ſcherzen grauſam, gnädige Frau. Sie erinnern mich an einen Verluſt —

Leonore.

An einen freiwilligen Verluſt, mein Herr; beiderſeits freiwillig. Nur keine Galanterien zwiſchen uns. Wir wiſſen ja, woran wir ſind. — Aber was ſoll die Wolke auf Ihrer Stirne?

Baron.

Das Gewitter verkünden, das auf meinem Lebenshorizonte heranzieht.

Leonore.

Sie erſchrecken mich! Es wird doch nicht einſchlagen?

Baron.

Sehr vermuthlich.

Leonore.

Dann rath' ich Ihnen, ſich bei Zeiten nach einem Blitzableiter umzuſehen.

Baron.

Gibt es einen Ableiter für die Blitze der Leidenſchaft?

Leonore.

Warum nicht? Wir Frauen bedienen uns der Thränen. Ihr Männer gebraucht die Philoſophie.

Baron.

Die Philoſophie iſt ein gutes Pferd im Stall, aber eine ſchlechte Mähre auf der Lebensreiſe.

Leonore.

Nun denn — die Zeit lehrt uns jedes Uebel ertragen.

Baron.

Aber wer lehrt uns die Zeit ertragen, die bisweilen der Uebel größtes iſt?

Leonore.

Wiederum die Zeit. Doch kommen wir auf Ihre Leidenſchaft zurück.

Baron.

Ich bin noch gar nicht herausgekommen.

Leonore.

Sind Sie denn ſo ernſtlich verliebt?

Baron.

Ganz unmenſchlich!

Leonore.

Und der Gegenſtand?

Baron.

Ich weiß es nicht. Vermuthlich eine Hexe.

Leonore.

So!

Baron.

Sie kennt mich, aber ich kenne ſie nicht; ſie weiß alle meine Verhältniſſe, und ich weiß nicht einmal ihren Namen; ich weiß nicht, wie ſie ausſieht, kurz, ich weiß gar nichts, als daß ſie eine ſehr kleine Hand beſitzt, wie Figura zeigt. (Zieht den Handſchuh hervor.)

Leonore.

Was iſt das? Mein Handſchuh — (Langt darnach.)

Baron.

Um Vergebung, mein Handſchuh.

Leonore (bei Seite).

Bald hätte ich mich verrathen! — (Zum Baron.) Von Ihrer Gebietherinn?

Baron.

Allerdings.

Leonore.

Vermuthlich ein Zeichen der Liebe?

Baron.

O nein! Vielmehr ein Zeichen der Sympathie. Meine holde Fee verlor diesen Handschuh, ich hob ihn auf, und steckte ihn ein, ohne daß sie es bemerkte; sie müßte ihn nur mit Vorsatz verloren haben.

Leonore (rasch).

Gewiß nicht.

Baron.

Meinen Sie? Ist Ihnen denn meine Zauberinn bekannt?

Leonore.

O nein! Ich meinte nur — (abbrechend.) Unter Andern, lieber Baron, ich habe Sie um eine Gefälligkeit zu bitten.

Baron.

Befehlen Sie!

Leonore.

Möchten Sie wohl aus Freundschaft ein Briefchen nach dieser Adresse bestellen?

Baron.

Mit Vergnügen.

Leonore.

Es ist kein gewöhnlicher Botengang. Lesen Sie nur die Adresse.

Baron.

Maler Wallner? Mit dem habe ich ohnehin zu sprechen. Ist der Brief von Ihnen?

Leonore.

Denken Sie nichts Arges dabei: von unsrer Freundinn Romana.

Baron.

Ei!

Leonore.

Die Leutchen ſtehen in irgend einem metaphyſiſchen Verhältniſſe.

Baron.

Ich hab' es längſt bemerkt.

Leonore.

Nun will er plötzlich verreiſen, oder iſt verreiſt; doch ich denke, er wird ſich finden laſſen.

Baron.

Ich verſtehe.

Leonore.

Er ſchrieb einen jammervollen Abſchiedsbrief, woraus man ſchließt, er wolle ſich erſchießen.

Baron.

Entſetzlich!

Leonore.

Ihr Männer erſchießt Euch zwar aus Liebe ſchon längſt nicht mehr. Die Werther ſind ausgegangen.

Baron.

Auch die Sapphos machen ſich ſchon ſelten.

Leonore.

Bringen Sie uns alſo den armen Teufel, lebend oder todt.

Baron.

Ich will mein Möglichſtes thun. — Bekomm' ich keine geheimen Inſtruktionen?

Leonore.

Reden Sie mit ihm. Er ſoll ſich vernünftig betragen. Mehr verlangen wir nicht. — Leben Sie wohl! Noch Eins! Sie kommen ja heute auf meinen Maskenball. Wenn Sie wollen, ſo können Sie Jemanden mit-

bringen. Verſtehen Sie? (Ab in das Seitenzimmer, nachdem ſie den Shawl mitgenommen, welchen ſie beim Eintreten auf einen Stuhl gelegt.)

Vierter Auftritt.

Baron Sternhelm (allein).

Eine liebenswürdige Frau! Wenn meine Hexe nicht wäre, wer weiß, was geſchähe! — (Zieht den Handſchuh hervor.) Ah, du niedlicher kleiner Handſchuh! einziges ſichtbares geſtohlenes Zeichen von der Gunſt meiner Göttin, ich küſſe dich — weil ich nichts Anderes zu küſſen habe. (Indem er die Handſchuhe bemerkt, die Leonore auf dem Tiſche gelaſſen.) Aber da liegt ja noch ein Paar! — Dieſelbe Farbe! — Dieſelbe Form! — (Meſſend.) Dieſelbe Größe! In der That! Ein Geſchwiſterpaar meines Originalhandſchuh's. Sieh doch! Dieſe Frau von Waldburg hat dieſelbe Hand mit meiner Unbekannten, und vermuthlich auch denſelben Handſchuhmacher. Dieſelbe Hand! — Nicht auch dieſelbe Geſtalt? dieſelbe Größe? — Blitz! — Ihr Erſchrecken zuvor — ihr plötzliches Abbrechen — die Allwiſſenheit meiner Unbekannten — bei allen Liebesgöttern, Leonore iſt meine Hexe! — Dem müſſen wir auf die Spur kommen. Die rechte Hand wird vertauſcht. Ev. Sie paſſen vortrefflich zuſammen. So wollen wir ſie zurückſtellen. (Er klopft an die Seitenthüre.)

Fünfter Auftritt.

Baron. Leonore.

Leonore.

Sie noch hier, Baron?

Baron

(indem er ſie betrachtet).

Verzeihen Sie, gnädige Frau — Sie haben Etwas vergeſſen — Ihre Handſchuhe.

Leonore.

Ich danke Ihnen. (Bei Seite.) Was ſieht er mich ſo an?

Baron.

Es ſind doch die Ihrigen?

Leonore.

Ganz gewiß. Aber nun an Ihren Auftrag.

Baron (wie oben).

Sogleich.

Leonore.

Ich erwarte Sie auf den Abend. (Bei Seite.) Was hat er nur?

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Baron Sternhelm (allein).

Kein Zweifel, ſie iſt es! Auch die Haare treffen ein, die Stimme! — War ich blind? war ich taub? — Aber wer hätte denken können — ? Warum gab ſie ſich

nicht zu erkennen? Bin ich ihr gleichgiltig? Aber ſie kam in den Park. — Treibt ſie nur ihr Spiel mit mir? — So iſt es! — Aber ich hoffe, die Liebe hat ſich doch auch ein wenig in das Spiel gemiſcht. Nun warte! Du willſt mich quälen? Ich kann auch quälen, du ſchönes Doppelweſen, und wir wollen ein Mal ſehen, wer beſſer quälen kann. Aber nun geſchwinde zu unſerm erſchoſſenen Maler; wir wollen ihn ein Bischen von den Todten erwecken.

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer in einem Gaſthofe.)

Wallner

(ſitzt an einem Tiſche, eſſend und trinkend).

Kellner, noch eine Flaſche! — Nun iſt's beſchloſſen. Morgen reiſe ich. Ich habe nicht Raſt nicht Ruhe, bis ich dieſe Mauern hinter mir habe. (Trinkt.) Der Wein iſt ſchlecht. (Steht auf.) Wenn's nur ſchon Morgen wäre! (Zieht Pfeife und Tabaksbeutel hervor.) Dieſer Tabaksbeutel iſt von ihr — (indem er ſtopft.) holdes, reizendes Geſchöpf! Alles erinnert mich an ſie! — (Indem er Feuer ſchlägt.) Der Schwamm fängt nicht. — War das eine Zeit! — Die Tage floſſen ſo freundlich, ſo lieblich dahin! — endlich brennt's! — Und nun iſt Alles vorüber, Alles, das Glück, das Leben! (Geht rauchend auf und ab.) Lebten wir noch in den Zeiten des Fauſtrecht's — die Pfeife hat keinen rechten Zug! — ich wollte ſie entführen; aber heut' zu Tage kommt man damit nicht vor's Thor, ſo

hat Einem die Polizei. — Polizei und Liebe — abſcheuliche Diſſonanz! — Es bleibt Einem nichts übrig, als zu verzweifeln. (Setzt ſich an den Tiſch und trinkt.)

Achter Auftritt.

Wallner. Baron Sternhelm.

Baron.

Hier ſoll er ſeyn. Da ſitzt eine dampfende Geſtalt. Er iſt es! Er raucht Tabak, mithin hat er ſich noch nicht erſchoſſen. — Herr Wallner —

Wallner (aufſtehend).

Wer ruft mich?

Baron.

Ich bin es.

Wallner (bei Seite).

Ha! Mein Nebenbuhler. — Was beliebt, mein Herr?

Baron.

Ich ſuche Sie.

Wallner.

Mich?

Baron.

Allerdings.

Wallner.

Was ſteht zu Dienſten?

Baron.

Ich gedenke zu heirathen.

Wallner.

So! Freut mich.

Baron.

Mich nicht. Ich wünſche meine Braut malen zu laſſen.

Wallner.

Wirklich?

Baron.

Sie kennen ſie; es iſt ihre Schülerinn, Fräulein Romana.

Wallner.

Herr, wollen Sie mich verſpotten?

Baron.

Nicht doch!

Wallner.

Ich leſe Schadenfreude in Ihrem Geſichte, das dulde ich nicht.

Baron.

Noch in dieſem Ton. Wollen Sie ſich mit mir ſchlagen?

Wallner.

Lieber als für Sie malen.

Baron.

Wir wollen lieber Wein trinken. Kellner, ein paar Flaſchen! — Ich ſehe, Sie haben Muth. Bravo! Aber wenden Sie ihn beſſer an. Sie haben Muth gegen einen ehrlichen Kerl, den Sie für Ihren Nebenbuhler halten, warum nicht auch gegen einen alten Narren, den Sie zu Ihrem Schwiegervater zu machen wünſchen?

Wallner.

Mein Herr, was ſoll dieſe Sprache?

Baron.

Ihnen zeigen, daß ich Ihr Freund bin. Nun, auf die neue Freundſchaft! Trinken Sie immer, mein Herr!

Iſt es recht, auf und davon zu laufen, und ein armes verliebtes Mädchen ſitzen zu laſſen, das ſich Ihretwegen die Augen aus dem Kopfe weint? — Ein holdes, unſchuldiges Geſchöpf, auf deſſen Neigung man allerdings ſtolz ſeyn darf? Mit einem Wort: ein Mädchen, das mir dieſen Brief für Sie gab?

Wallner.

Mein Herr, wenn dieß Scherz iſt —

Baron.

Leſen Sie zuerſt, dann reden wir weiter.

Wallner

(lieſt den Brief).

Romana! — Jedes Wort iſt eine Kette, die mich tauſendfach an dich bindet! Und doch biſt du für mich verloren!

Baron.

Verloren? Warum nicht gar! Hypochondriſche Grillen! Wir wollen ſie erſt gewinnen.

Wallner.

Und das ſagen Sie? Ich begreife nicht —

Baron.

Weil Sie die handelnden Perſonen nicht kennen. Sie halten mich für den primo amoroso und ich bin nur der Vertraute.

Wallner.

Verſteh' ich recht? Sie ſind nicht Romana's Bräutigam?

Baron.

Nicht im Geringſten.

Wallner.

Sie wiſſen um meine Liebe?

Baron.

Ich bin nicht blind.

Wallner.

Sie ſind —

Baron.

Ihr Freund mit Leib und Seele, Ihr Helfershelfer, Ihr postillon d'amour, Ihr — was Sie wollen.

Wallner.

Ich kann noch immer nicht begreifen —

Baron.

Iſt gar nicht nöthig. Umarmen wir uns!

Wallner.

Meinetwegen.

Baron.

Noch ein Glas! Die Freundſchaft und die Liebe! — So. Jetzt ein vernünftiges Wort. Vor allen Dingen dürfen Sie nicht reiſen.

Wallner.

Ich habe ſchon eingepackt.

Baron.

Packen Sie wieder aus. Kommen Sie!

Wallner.

Wohin?

Baron.

Zuerſt zu meinem Freunde, dem Miniſter.

Wallner.

Zu dem Miniſter?

Baron.

Ja, ja! Er hat ihre Werke geſehen, und bat mich, Sie mit ihm bekannt zu machen. Nehmen Sie mit, was

Sie von Ihren Gemälden eben bei der Hand haben. Der Minister ist zwar ein großer Herr, aber auch ein Freund und Kenner der Kunst. Er kann Ihnen nützlich seyn. Ich will Sie bei ihm anführen.

Wallner.

Ich bin bereit.

Baron.

Dann machen wir einen Besuch, wo Sie einen gewissen Jemand finden werden.

Wallner.

Nimmermehr! Ich habe mich freiwillig gegen den Rath verpflichtet, sein Haus nicht mehr zu betreten.

Baron.

Gegen den Rath?

Wallner.

Es ist es. Ich gestand ihm meine Leidenschaft.

Baron.

Das war voreilig.

Wallner.

Er wies mich zurück.

Baron.

Das war klumm.

Wallner.

Ohne Zweifel, weil er darauf rechnete, daß Sie sich um Romana's Hand bewerben.

Baron.

Er hat sich verrechnet. Doch nur Geduld! Er wird andere Saiten aufziehen. Es steht ihm Etwas bevor, das ihn ein Bischen mürbe machen wird. Aber kommen Sie jetzt, wir haben keine Zeit zu verlieren. Wir müssen auch auf einen Ball.

Wallner.

Was ſoll ich auf einem Ball?

Baron.

Kurioſe Frage!. Tanzen.

Wallner.

Zum Tanzen bin ich durchaus nicht aufgelegt.

Baron.

Man muß nichts verſchwören. Kommen Sie nur. Wir gehen zu der Schützerinn treuer Liebe, zur Frau von Waldburg. Ueberlaſſen Sie ſich ganz meiner Leitung.

Wallner.

Thun Sie mit mir was Sie wollen.

Baron.

Noch Eins! Wollen Sie Romana heirathen?

Wallner.

Mein Herr —

Baron.

Ja, oder nein?

Wallner.

Nun denn — ja!

Baron.

Sie ſollen ſie haben.

Wallner.

Wie kann ich hoffen —?

Baron.

Nur ſtille! ſtille! Ich weiß ein Mittel. Aber Muth! Muth! — Ein Mann, der den Brutus mit ſeinen Söhnen gemalt hat, wird's doch mit einem alten Aktenwurm aufnehmen? — Ueberdieß ſteht Ihnen eine ſchlaue Witwe, und ein junger Huſarenoffizier zur Seite. Wenn wir drei nicht die Welt erobern, ſo müßt' es mit ſchlimmen Dingen zugehen. — Aber nun fort! fort! und Vic-

toria im Voraus! — Ju's Teufels-Namen, Herr, rufen Sie Victoria!

Waffner.

Meinetwegen! Victoria!

Baron.

Victoria! Victoria!

(Beide Arm in Arm ab.)

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hell erleuchteter Saal bei Frau von Waldburg. Im Hintergrunde Ballgäſte mit und ohne Maske. Im Vordergrunde treten auf

Baron Sternhelm ohne Maske und Wallner im paſſenden Coſtume, die Larve in der Hand.

Wallner.

Wie ich Ihnen ſagte, ich war bereits über eine halbe Stunde bei dem Miniſter, der ſich mein ganzes Herz gewonnen hatte, als man den Rath anmeldete. Ich wollte mich entfernen. Bleiben Sie, ſagten Se. Excellenz und winkten dem Kammerdiener. — Der Miniſter ſtand eben vor dem Portrait Romana's, das ich mitgebracht hatte, und ſah mich forſchend an. Das Bild iſt mit Liebe gemalt, ſagte er lächelnd. Mit mehr Liebe als vielleicht dem Vater recht iſt? nicht wahr? — Euer Excellenz haben es errathen. — Ihr Geſchmack iſt nicht übel. — Er brach ab, und klingelte. Der Rath trat ein, und der Miniſter entließ mich, wie man einen Freund entläßt. Als ich nach Hauſe kam, fand ich das Dekret als Profeſſor der Akademie.

Baron.

Vortrefflich! Nun haben wir ja gewonnen Spiel.

Wallner.

Noch nicht! Wenn der Rath die Direktorſtelle bekommt —

Baron.

Er bekommt ſie nicht. Das war längſt beſchloſſen. Aber ſtille! Dort kommt der Rath, eine weibliche Maske an ſeiner Seite.

Wallner.

Es iſt Romana.

Baron.

Geſchwinde machen Sie ſich an ſie.

Wallner.

Ich will ſie zur Polonaiſe auffordern.

Baron.

Thun Sie das.

Wallner.

Beſter Freund, ich habe jetzt nicht Zeit, Ihnen zu danken —

Bar[illegible]

Iſt gar nicht nöthig.

Wallner.

Die nächſte Stunde wird entſcheiden, ob ich der glücklichſte oder unglückſeligſte Menſch von der Welt bin.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Baron allein. In der Folge Leonore im Ballkostume ohne Larve.

Baron
(sieht in die Scene)

Dort wandelt meine Zauberinn und macht die Honneurs. Es steht ihr allerliebst! Ich sehe schon im Geiste, wie sie in meinem Hause eben so schaltet und waltet, wie sie ganz Grazie und Witz ist in munterer, geistreicher Gesellschaft, und ganz Liebe und Zärtlichkeit in einsamen Stunden, am Arme ihres Gatten. — Aber halt, geflügelte Phantasie, wohin führst du mich? Vor der Hand kann sie mich noch nicht recht leiden. Zwar ihr Herz hab' ich getroffen auf der Redoute — das laß' ich mir nicht nehmen; aber sie will's nicht gestehen. Was will sie denn eigentlich? Sie weiß es selbst nicht. Doch das ist ein gutes Zeichen. Wenn die Frauenzimmer erst nicht wissen, was sie wollen, dann sind sie auf dem Punkte, wo wir sie haben wollen. Darum guten Muth's! Wir sind ein Mal auf dem Kriegsfuße; aber ich bin offenbar im Vortheile. Ich kenne die geheime Position des Feindes, aber er kennt die meinige nicht. — Sie kommt! — Nun soll sogleich die Kriegserklärung erfolgen, in Gestalt einer Liebeserklärung. (Zu Leonoren, die sich nähert.) Gnädige Frau —

Leonore

Ah, sieh da! Herr Baron, haben Sie unsern Freund mitgebracht?

Baron.

Allerdings. Er war zwar bereits auf dem Wege nach Rom, aber ich holte ihn noch auf der erſten Station ein.

Leonore.

Wo iſt er denn?

Baron.

Er ſteckt unter einer Larve und ſucht ein gewiſſes Lärvchen.

Leonore.

Sie werden ſich wohl finden.

Baron.

Dafür laſſen wir die Liebesgötter ſorgen. (Indem er ſie betrachtet.) Um Vergebung, gnädige Frau, ſind Ehemänner auf Ihrem Ball?

Leonore.

Freilich.

Baron.

Das iſt ſehr traurig.

Leonore.

Traurig?

Baron.

Allerdings, nämlich für ihre Frauen. Die Männer laſſen ſich alle Morgen ſcheiden.

Leonore.

Was fällt Ihnen ein?

Baron.

Ganz gewiß. Ich thät' es wenigſtens, wenn ich verheirathet wäre.

Leonore.

Mir gilt dieſes Schmeichelwort?

Baron.

Wem ſonſt?

Leonore.

Vor wenig Tagen ſprachen Sie ganz anders.

Baron.

Man ändert ſich nicht in Jahren, nicht in Tagen ſondern in Minuten.

Leonore.

Und bisweilen alle Minuten.

Baron.

Wenn man ſich nur in's Beſſere ändert. Ich z. B. glaube jetzt auf dem beſten Wege zu ſeyn.

Leonore.

Wer weiß, ob das Ihre Unbekannte gleichfalls fände.

Baron.

Das Herzchen? Gleichviel! die hab' ich aufgegeben.

Leonore.

So?

Baron.

Ich habe mir Alles überlegt: ich liebe ſie nicht.

Leonore.

Wer überlegt, liebt freilich nicht.

Baron.

Darum eben bin ich von meiner Unbekannten nicht geliebt.

Leonore.

Wenn Sie ſich aber doch irrten?

Baron.

Hm! Ich bin nun ein Mal ſchon abgekühlt. Sie müßte mir ſehr entgegen kommen, wenn ich ſie wieder zu Gnaden aufnehmen ſollte.

Leonore.

Dazu wird ſie vermuthlich keine Luſt haben. (Bei Seite.) Der Abſcheuliche! Der Doppelzüngige!

Baron (bei Seite).

Sie ärgert ſich — das iſt wieder ein gutes Zeichen. (Zu Leonore.) Im Grunde, wer könnte mir's übel nehmen, wenn ich meiner unſichtbaren Liebe ein wenig untreu würde? Die ſichtbaren Schönheiten haben vor jeder den Vorzug vor den unſichtbaren. Und überdieß — ach, gnädige Frau! Sie wiſſen nicht, was ſeit Kurzem mit mir vorgegangen.

Leonore.

Sie erſchrecken mich. (Bei Seite.) Ich glaube gar, er will mir eine Liebeserklärung machen.

Baron.

Stellen Sie ſich vor: der Geiſt meines Oheims iſt mir erſchienen. In der einen Hand hielt er eine geiſterhafte Abſchrift des Teſtaments, in der andern Ihr Portrait. So ſchritt er drohend auf mich zu, als wollt' er mich an ſeinen letzten Wunſch erinnern.

Leonore.

Und was ſagte er dabei?

Baron.

Er ſagte gar nichts.

Leonore.

Und Sie sagten auch nichts?

Baron.

Ich sagte ihm, daß nicht erst Geister aus der andern Welt zu kommen brauchen, um mich an meine angenehmste Pflicht zu erinnern. Ich sagte ihm, daß ich jeden Augenblick bereit sey, seinen Willen zu heiligen, daß ich das irdische Andenken des seligen Geistes verehre, liebe, anbethe —

Leonore.

Vortrefflich! Und glaubte der Geist das Alles?

Baron.

Auf's Wort.

Leonore.

Schwacher Geist!

Baron.

Spotten Sie nicht! Ich glaube, er wird Ihnen auch erscheinen.

Leonore.

Ich werde ihn zu bannen wissen. — Aber genug des Scherzes — denn mehr soll es doch nicht seyn? — Wenn Ihnen wieder ein Geist erscheint, so lassen Sie sich vor Allem an Ihre Treue und Beständigkeit mahnen. (Zu sich im Abgehen.) Der Wankelmüthige! Der Flatterhafte! Er ist wie alle Andern. Aber er soll bestraft werden!

(Ab.)

Baron (allein).

Sie scheint beleidigt — brave. Aber nun das Eisen geschmiedet, weil es warm ist. Heute noch soll sie die Meine werden, und sich auf Gnade und Ungnade ergeben, oder ich verstehe nicht so viel von der Liebes-Strategie.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Romana und Wallner, die Larve in der Hand, treten auf.

Wallner.

Nun hab' ich Ihnen Alles geſtanden.

Romana.

Böſer Menſch! Sie haben mir recht bange gemacht.

Wallner.

Liebe Romana, können Sie mir verzeihen?

Romana.

Ich ſollte nicht —

Wallner.

Ich weiß doch, daß Sie mir gut ſind.

Romana.

Ei!

Wallner.

Aus Ihrem Briefe.

Romana.

Wußten Sie das vor dem Briefe nicht?

Wallner.

Vielleicht. Aber ſchwarz auf weiß nimmt ſich's beſſer aus.

Romana.

Ich hätte wohl nicht ſchreiben ſollen.

Wallner.

Dann hätte ich in Ihren Augen geleſen.

Romana.

Und was ſagen die?

Wallner.

Mehr, als ein Buch; obwohl Sie nur ein Wort ſagen, das ſchöne Wort: Liebe.

Romana.

Ueber die Schwätzer!

Wallner.

Liebes, theures Mädchen —

Romana.

Stille, ſtille! Wir ſind auf einem Maskenball.

Wallner.

Wir ſind im Elyſium — wenigſtens ich.

Romana.

Da kommen Leute.

Wallner.

Ich habe Ihnen noch tauſend Dinge zu ſagen.

Romana.

Man könnte uns beobachten. Geſchwinde die Larve vor!

Wallner.

Recht, mein Fräulein. So. Nun ſieht es Niemand dieſem wächſernen Geſichte an, daß das Original unter ihm vor Liebe glüht und zerſchmelzen möchte.

(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Rath. Günther. (Beide ohne Masken.)

Rath.

Nun, was ſagen Sie dazu? Wir werden nicht Director; aber den Maler machten Seine Excellenz aus dem Steigreif zum Profeſſor. Ein junger Menſch, der nichts iſt, nichts hat, als Talent.

Günther.

Für eine ſolche Stelle iſt Talent immer Etwas.

Rath.

Aber Profeſſor! Das iſt doch ein Rang, ein Titel, auf den man ſeine 20 Jahre paſſen ſollte. Paſſen wir nicht ſchon ſeit 40 Jahren und werden doch nicht Director? Am Ende kommt ein Anderer, der auch Talent hat, und ſchnappt uns die Stelle vor der Naſe weg.

Günther.

Sehr möglich!

Rath.

Was will man thun? Man muß Geduld haben. Seine Excellenz waren übrigens ſehr gnädig. Sie ſprachen von Belohnung für langjährige Dienſte; im Vertrauen, Sie ließen ſogar die Ausſicht auf einen Orden durchblicken —

Günther.

Gratulire —

Rath.

Still! Freundchen! Nicht ſo laut. Wir wollen den Maler ins Intereſſe ziehen, welchen Seine Excellenz

ganz außerordentlich begünſtigen, und der täglich Zutritt in ihrem Hauſe hat. Ein kluger Mann benützt alle Umſtände. — Aber nun müſſen wir unſere Tochter aufſuchen. A propos! Mit dem Baron und ihr iſt's nichts. Sie liebt ihn nicht, und wir wollen ſie nicht zwingen.

Günther.

Wie es ſcheint, liebt er ſie auch nicht.

Rath.

Deſto beſſer. Gleich von Gleich hebt ſich. — Auf Wiederſehen, beſter Freund! Notabene: der Orden iſt noch ein Geheimniß.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Günther, dann Schwach (als Harlekin).

Günther.

Er wird's wohl auch bleiben. — Wo iſt nur der Vetter? — Er ſprach vorhin längere Zeit mit der Waldburg; ich fürchte faſt, ſie haben's mit einander.

Schwach.

Freundchen, Freundchen —

Günther.

Was gibt's?

Schwach.

Können Sie mir keine Tänzerinn verſchaffen?

Günther.

Was fällt Ihnen ein! Ich denke nicht auf's Tanzen

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Schwach (allein).

Aber ich. Ich tanze zwar eigentlich nur, um Bewegung zu machen, damit mir dann das Eſſen beſſer ſchmeckt. Denn heute ſetzt es ein köſtliches Souper. Horch! Sie ſtimmen ſchon! Nun muß ich tanzen. — Aber ich habe keine Tänzerinn, ich werde keinen Appetit haben — ich unglücklicher Menſch! — Wo ich nur anklopfe, überall heißt es: Ich bin ſchon engagirt. Halt! Da kommen neue Masken. Zwei junge Mädchen, ohne Zweifel. Nun gilt es raſch ſeyn.

Siebenter Auftritt.

Schwach. Frau v. Sperber und Ida (in etwas überladenen Masken von der einen, eine männliche Maske von der andern Seite.)

Die männliche Maske

(an Schwach vorüber, raſch auftretend, zu Ida).

Biſt Du engagirt, ſchöne Maske?

Ida.

Noch nicht.

Maske.

Die Muſik beginnt. Deine Begleiterinn wird erlauben. (Bietet Ida den Arm und geht mit ihr ab.)

Schwach.

Nun bleibt doch Eine für mich! (Bietet Frau von Sperber den Arm.) Schöne Maske, biſt Du noch frei?

Frau v. Sperber
(ſchnell acceptirend).

O ja, liebe Maske!

Schwach.

So wollen wir uns in die fröhlichen Reihen miſchen.

Frau v. Sperber.

Das wollen wir.

Schwach (im Fortgehen).

Ein charmantes Mädchen!

Ida (kommt zurück).

Mama, meinen Fächer!

Frau v. Sperber.

Da. Geh nur.

Ida (ab).

Schwach (für ſich).

Mama?

Frau v. Sperber.

Allons, s'il vous plait.

Schwach.

A votre service. (Für ſich.) Was hab' ich da erwischt? — Eine Mama? — Aber gleichviel! — Es macht doch Appetit.

(Beide ab.)

Achter Auftritt.

(Salon.)

Leonore in anderem Coſtume, maskirt, und Baron Sternhelm treten auf.

Baron.

Sie ſind meine Unbekannte?

Leonore.

Ich bin es.

Baron.

Darf ich Sie nun kennen lernen?

Leonore.

Wenn Sie es noch wünſchen.

Baron.

Ob ich es wünſche? Soll ich wiederholen, daß nur Ihr Beſitz im Stande iſt, mich ganz glücklich zu machen?

Leonore (bei Seite).

Nun ſpricht er wieder anders, wie vorhin. (Zum Baron.) Darf ich Ihnen glauben?

Baron.

Ich ſchwöre, daß ich Sie liebe, anbethe —

Leonore.

Und ſo weiter. Der Kanzleiſtyl der Liebe iſt Ihnen recht geläufig.

Baron.

Daß ich Sie von der Wahrheit meiner Geſinnungen überzeugen könnte!

Leonore.

Iſt dieß wirklich Ihr Wunſch?

Baron.

Mein ſehnlichſter. Setzen Sie mich auf die Probe.

Leonore.

Wohlan! Sie ſollen mich kennen lernen, aber unter einer Bedingung.

Baron.

Nennen Sie ſie.

Leonore.

Sie geben mir Ihr Manneswort, daß Sie ſich niemals um Frau von Waldburgs Hand bewerben, daß Sie Ihre Geſellſchaft für immer meiden wollen.

Baron.

Sonſt verlangen Sie nichts, ſchöne Unbekannte?

Leonore.

Sonſt nichts. (Bei Seite.) Sonſt nichts!

Baron.

Soll ich die Erklärung mündlich oder ſchriftlich von mir geben?

Leonore.

Wie Sie wollen.

Baron.

So erkläre ich denn hiermit feierlich, daß ich mich nicht um Leonorens Hand bewerben will —

Leonore.

Nun denn, mein Herr, ich bin — (Will ſich demaskiren.)

Baron.

Erlauben Sie! Ich bin noch nicht fertig. (Fortfahrend.) Daß ich Leonorens Geſellſchaft für immer meiden

will — vorausgeſetzt, daß Sie und Leonore nicht eine und dieſelbe Perſon ſind.

Leonore.

Was iſt das?

Baron.

Eine kleine Klauſel. Man muß auf alle Fälle denken.

Leonore.

Für wen halten Sie mich, mein Herr?

Baron.

Das weiß ich nicht. Sie führen zwei Geſtalten — ich bethe Sie in beiden an, um es mit keiner zu verderben.

Leonore (bei Seite).

Er hat mich erkannt; ich muß mich aus der Schlinge ziehen. (Sich demaskirend, zum Baron.) Bravo, mein Herr! Sie haben ſich wacker gehalten. Vor einer halben Stunde macht er mir eine Liebeserklärung; darauf ſpiel' ich zum Scherz ſeine Unbekannte, und wenn mich meine Stimme nicht zu rechter Zeit verräth, ſo bekomm' ich in meiner andern Geſtalt eine zweite ernſthafte Declaration. Iſt das Eure Treue? Eure Beſtändigkeit?

Baron.

Wie? Sie ſpielten nur meine Unbekannte?

Leonore.

Freilich!

Baron.

Sie ſind es alſo nicht?

Leonore.

Keineswegs.

Baron.

Waren es auch gestern, auch vorgestern nicht? auch heute Nachmittags nicht?

Leonore.

Heute Nachmittags? — Wie kommen Sie auf den Einfall?

Baron.

Auf die natürlichste Art von der Welt. — Darf ich um den Handschuh Ihrer rechten Hand bitten?

Leonore.

Wozu?

Baron.

Zu einem kleinen Experiment. Ich bitte. (Nimmt ihren Handschuh, und zieht dann den andern hervor.) Das ist die Unbekannte — das sind Sie. Kann es etwas Aehnlicheres geben? Sie sind also meine bekannte Unbekannte — das ist der Beweis aus Handschuhen.

Leonore.

Ein ganz neuer Beweis. Aber ich merke, ich bin hier in einer gerichtlichen Untersuchung. Ich will lieber gestehen.

Baron.

Ist gar nicht nöthig. Sie sind schon überführt. Der Prozeß ist aus. Nun wird das Urtheil gesprochen. In causa Baron Sternhelm contra Frau von Waldburg wird zu Recht erkannt —

Leonore.

Halt, mein Herr! Gegenüber von uns haben Sie gar kein Recht.

Baron.

Nun denn: Gnade für Recht.

Leonore.

Das ließe ſich etwa hören.

Baron.

Theuerſte Leonore! Sie trieben Ihr Spiel mit mir; darf ich hoffen, daß dem leichten Spiel auch einiger Ernſt zum Grunde lag?

Leonore.

Was ſoll ich ſagen? Sie haben in meine Karten geſehen. Mein Spiel iſt verrathen.

Baron.

Darum laſſen Sie uns in Zukunft moitié machen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Rath. Romana. Wallner. Günther.

Leonore

(nimmt die Larve vor).

Wallner

(komplimentirend, beim Eintritt).

Herr Rath —

Rath.

Herr Profeſſor —

Wallner.

Lieber Baron! Ich bin glücklich, ich bin ſelig. Der Rath hat eingewilligt. Romana liebt mich; ſie iſt mein.

Baron.

Das geht ja herrlich zuſammen! — Meine Freunde, betrachten Sie mich ein wenig. Bemerken Sie keine Veränderung an mir? — Ich bin Bräutigam.

Günther.

Bräutigam?

Baron.

Allerdings, lieber Vetter, und hier ſteht meine Braut.

Günther.

Etwa die unbekannte Dame von der Redoute?

Baron.

Ja, ja, dieſelbe.

Günther.

Ei, da gratulire ich ja vom ganzen Herzen, lieber Vetter —

Baron.

Wer weiß, lieber Vetter! Meine Braut wird Dir ein Bischen theuer zu ſtehen kommen.

Günther.

Mir?

Baron.

Sie koſtet Dir baare 30000 Thaler. — Na, betrachte ein Mal meine Braut.

Leonore (demaskirt ſich).

Romana.

Leonore!

Rath.

Frau von Waldburg!

Günther.

Frau von Waldburg! — Du haſt mir mehr genommen, als blos Geld, lieber Vetter! (Bei Seite.) Adieu, Erbſchaft!

Romana.

Leonore, iſt es wirklich?

Leonore.

Trau Einer den Soldaten! Er hat mich durch ein Abenteuer im Sturm erobert.

Baron.

Mein Leben war nicht arm an Abenteuern; (reicht Leonoren die Hand.) aber dieſes Abenteuer iſt das ſchönſte meines Lebens.

Leonore.

Und ich hoffe: auch das letzte.

Der Vorhang fällt.

Der Vater.

Luſtſpiel in vier Aufzügen

von

Bauernfeld.

Königl. Bibliothek Berlin

Zum erſten Mal aufgeführt im k. k. Hofburgtheater
am 19. April 1839.

Wien, 1840.

Verlag und Druck von Anton Mausberger.

Leipzig, bei Paul Baumgärtner.

Zeyer

1913 11019

Der Vater.

Lustspiel in vier Aufzügen

von

Bauernfeld

Der Vater.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

Perſonen.

Herr von Berg.

Eduard, } ſeine Kinder.
Emilie, }

Frau von Reckheim, deren Couſine.

Baron Adler.

Agathe, eine Putzmacherin.

Bedienter bei Berg.

Erſter Aufzug.

Bei Herrn von Berg.

Erſte Scene.

Emilie (ſitzt und ſtickt). Eduard (ſitzt an der Seite der Bühne und lieſt). Herr von Berg (tritt zu

Berg.

Guten Morgen, meine Kinder!

Emilie und Eduard

(ſtehen auf).

Guten Morgen, Papa.

Berg.

Schon fleißig?

Emilie.

Sie haben befohlen, daß wir allein frühſtü ſollen —

Berg.

Ja, ich blieb ein Stündchen länger im Bett. N wie habt Ihr Euch geſtern auf dem Ball unterhalt

Emilie.

Ich, recht gut.

Berg.

Und du, Eduard?

Eduard.

So, ſo. Sie wiſſen, ich bin kein Freund vom Tanzen.

Berg.

Du haſt Unrecht. Du biſt überhaupt zu ernſthaft, lieber Eduard. Als ich noch ſo jung war, da hüpfte und ſprang Alles an mir.

Emilie.

Papa, was das betrifft — verzeihen Sie, aber es hüpft und ſpringt noch.

Berg.

Wie ſo? wie ſo?

Eduard.

Ja, Papa, Sie haben geſtern faſt keinen Cotillon aufgelaſſen.

Berg.

Ich wollte Dich anfeuern, mein Sohn. Was thut man nicht für ſeine Kinder! Für Emilien war's nicht nöthig. Die jungen Herrchen umſchwärmten Dich wie die Bienen.

Emilie.

Es ging wohl mit.

Berg.

Ein Paar kam gar nicht von Deiner Seite.

Emilie.

Der Aſſeſſor?

Berg.

Ich glaube. Dann ein hübſcher, blaſſer, ſ Mann.

Emilie.

Baron Adler.

Berg.

Derſelbe.

Eduard.

Das iſt ein charmanter Menſch. Der machte eigentlich mir den Hof, nicht der Schweſter.

Berg.

So!

Eduard.

Ja. Er legte mir die beſten Biſſen vor, rü den Bordeaux, ſchenkte mir immer das Glas voll

Emilie.

Wiſſen Sie, Papa, was Einer der jungen H mich fragte?

Berg.

Nun?

Emilie.

Er fragte mich, ob Sie mein — (leiſe, daß n

Berg.

So ſprich doch!

Emilie.

Ob Sie mein Gemahl wären.

Eduard.

Der Papa Dein Gemahl? Ha ha ha! Das ſonderbar!

Emilie.

Sehr ſpaßig! (Beide lachen.)

Berg.

Daran ſind' ich nichts Lächerliches. Du ſiehſt für Dein Alter ein bischen zu geſetzt aus, Emilie. Wenn man mir nicht ſchmeichelt, ſo hält mich die ganze Welt für jünger als ich bin. Der Irrthum war alſo ſehr begreiflich, und kann ſich noch öfter wiederholen. — Was lieſeſt Du da für ein Buch, Eduard?

Eduard.

Ein ökonomiſches.

Berg.

Aha! Dein altes Steckenpferd.

Eduard.

Sie wiſſen, ich höre die Collegien. Soll ich aufrichtig ſeyn, ſo ſind mir die das Liebſte von der ganzen Reſidenz.

Berg.

Du biſt ein eingefleiſchter Landmann. Aber du, Emilie! Wie gefällt Dir das hieſige Leben und Treiben?

Emilie.

So viel ich in den Paar Monaten kennen lernte, recht gut.

Berg.

Auch ich finde mich beſſer in den Schauplatz meiner Jugend wieder, als ich dachte. Achtzehn Jahre verflogen mir auf meinem Landgut, an der Seite Eurer guten Mutter, in reiner, ungetrübter Ruhe. Sol-

ter, als wir ſie verloren, fühlte ich ein Bedür
mich auf Reiſen zu zerſtreuen. Du, Emilie,
in die Penſion, Eduard in die Forſtſchule. Ich
zurück, und bin mit Einen Fortſchritten zufr
Wiederholt beſuche ich mein ſchönes Landgut, al
iſt mir verleidet. Ich richte mich hier ein, nehme
zu mir in's Haus. Ich weiß nicht, wie Ihr da
denkt, aber ich habe groſse Luſt, die Stadt nicht
zu verlaſſen.

Eduard.

Wie, Papa? Sie werden das Gut doch nicht kaufen wollen?

Berg.

Nein, Herr Sohn, aber verpachten.

Eduard.

Verpachten?

Berg.

Und zwar — an einen gewiſſen Eduard v. Ber

Eduard.

Papa, das iſt ein Wort.

Berg.

Doch unter einer Bedingung.

Eduard.

Welche Sie wollen.

Berg.

Du muſt heirathen.

Eduard.

Wenn es ſeyn muſ — — Wen denn?

Berg.

Das weiß ich nicht. Die Frau mußt du Dir ſelbſt ſuchen.

Eduard.

Das wird ſchwer halten. Sie wiſſen, wie ungeſchickt ich mich mit Frauenzimmern benehme.

Emilie.

Ja, Bruder, das iſt wahr.

Berg.

Leider, leider!

Emilie.

Es iſt eine Schande. So ein hübſcher, junger Menſch, und weiß ſich gar nicht bei Mädchen anzuſtellen. Nicht um die Welt wär' er im Stande, Einer von uns die geringſte Schmeichelei zu ſagen. Dafür iſt ihnen auch Allen der Vater lieber als der Sohn.

Berg.

Du ſchmeichelſt, meine Tochter! — Aber ich ſprach vorhin im Ernſt, Eduard.

Eduard.

Wie geſagt: wenn es ſeyn muß — aber ſuchen Sie mir was aus, Papa.

Berg.

Höre, Du biſt ein beſonderes Exemplar von einem Sohn. Andere Väter haben alle Noth, ihre Söhne von tollen Streichen und Liebesabenteuern zurück zu halten: ich werde den Meinigen mit Gewalt dazu treiben müſſen.

Eduard.

Wählen Sie für mich, Papa, aber nur keine den gezierten Fräulein, die wir gestern im C kennen lernten.

Berg.

Verliebe Dich nur erst. Fräulein oder Bü mädchen, das gilt am Ende gleich; wenn sie fon bildet und liebenswürdig ist.

Emilie.

Papa, lassen Sie mir über, eine Frau für Bruder zu suchen.

Berg.

Du? Ich wette, Du schlägst die Comtesse Neckheim vor, in die Du beinahe selbst verliebt b

Emilie.

Nein, nein, die ist für den Bruder zu gut keilbar.

Berg.

Ich dächte doch —

Emilie.

Eduard braucht eine Frau, die —

Eduard.

Laß Du den Eduard nur selbst sorgen. — E wenn es Ernst ist mit der Pachtung, soll's a Frau nicht fehlen.

Berg.

Wir sprechen noch darüber.

Eduard.

Sie haben mir eigentlich recht die Augen ge

Nun zähl' ich längſt über zwanzig Jahre, und war noch niemals verliebt. Es iſt wirklich eine Schande. Aber es muß anders werden.

(Ab.)

Zweite Scene.

Vera. Emilie.

Emilie.

Der Bruder als Bräutigam — das kann ich mir gar nicht denken.

Vera.

Du irrſt, Emilie, aber Du haſt in dem Punkte deine Zofe ſo gut, wie er.

Emilie.

Ich, Vera?

Vera.

Ja, ja! Es iſt wahr, Du weißt mit Männern umzugehen. Kaum achtzehn Jahre alt, unerfahren, neu in der Welt, hielteſt Du die galanteſten Herrchen immer im Netzeſt. Ich hab' es wohl bemerkt. Das gilt von Haltung, von Charakter. Aber Einer gefällt mir doch nicht: Du behandelſt Alle gleich.

Emilie.

Wie ſoll ich anders?

Vera.

Du biſt mit Allen unbefangen, heiter — aber man geht doch Einem oder dem Andern vor.

Emilie.

Ich wüßte nicht —

Vera.

z. B. der junge Arzt zeichnete Dich vor allen Z men aus. Er iſt in allen Cirkeln geſucht, dabei ge reich, intereſſant, auch unabhängig und reich, i ich höre — Du nahmſt ſeine Bemühungen um T ganz gleichgültig auf.

Emilie.

War ich unartig gegen ihn?

Vera.

Ich meine nicht das — aber es gibt eine gew Manier — ein Mädchen läßt einen Mann merken ohne ſich etwas zu vergeben — Du mußt mich ver ſtehn lernen. Frage nur die Levine, Deine Tan tin, — vielleicht auch meine Fräulein, obwohl in der letzten Zeit faſt einen feindlichen Ton gegen m annimmt.

Emilie.

Darf ich für vor Tiſch mit der Gouvernante ſp chen? Ich muß ihr von dem Ball erzählen.

Vera.

Thu' das, mein Kind. Aber laß Dich von Cle begleiten.

Emilie.

Der ſtört uns nur. Auch iſt er ſo verlegen u dumm.

Berg.

Die Couſine wird ihn ſchon zum Reden bringen. — Du haſt noch Stunden?

Emilie.

Engliſch und Zeichnen.

Berg.

Bei Tiſche ſehn wir uns wieder.

Emilie.

Adieu, Papa.

(Ab.)

Dritte Scene.

Berg, dann ein Bedienter.

Berg

(allein).

Es ſind recht liebe, gute, harmonte Kinder — aber es gibt Momente, wo ſie mich gewaltig genieren.

Bedienter

(tritt auf).

Gnädiger Herr, ein Brief. Auch iſt die Putzmacherin draußen, Mamſell Agathe.

Berg.

Führe ſie auf das Zimmer meiner Tochter.

Bedienter.

Sie will mit Euer Gnaden ſprechen.

Berg.

Mit mir? Soll warten.

(Bedienter ab.)

Vierte Scene.

Berg

(allein, öffnet den Brief).

Alle Wetter! von Flora. Auf die hatt' ich g
vergessen. (Liest.) Richtig! Vorwürfe, Klagen ü
meine Kälte — es ist wahr, ich habe sie in der leh
Zeit sehr vernachlässigt. Aber ich bin nicht mehr G
con, ich bin Vater. Nun heißt es, sich zusamm
nehmen. Die Kinder lauern ohnehin auf meine Schrit
Es ist Zeit, dieses Verhältniß abzubrechen. (Oeffnet
Schreibtisch.) Wir wollen sehen, was zu thun ist. (
den Brief weg, stecke Geld zu sich.) Man wollte mich s
chen. (Oeffnet die Thüre.) Nur herein, Mademoiselle

Fünfte Scene.

Berg. Agathe (mit einem Garten).

Berg.

Sie bringen Putzwaaren für meine Tochter?

Agathe.

Ja, gnädiger Herr.

Berg.

Die ich vermuthlich bezahlen soll?

Agathe.

Ich bitte, das hat Zeit.

Berg.

Haben Sie sonst ein Anliegen?

Agathe.

Allerdings, gnädiger Herr.

Berg.

Es ſprechen Sie.

Agathe.

Dieſen Morgen kam ein junger Mann zu mir, einer meiner gewöhnlichen Kunden, und gab mir einen Brief für Ihr Fräulein Tochter.

Berg.

Was? für meine Tochter?

Agathe.

Ich wollte ihn anfangs zurückweiſen, allein ich beſann mich anders. Ich kenne den jungen Mann, der vom guter Familie iſt; ich komme Ihr Haus, gnädiger Herr, und habe für Fräulein Emilie eine wahre Zuneigung, wenn mir dieſer Zuſtand erlaubt iſt. Ich nahm den Brief an, mit dem Vorſatz, ihn in Ihre Hände zu geben.

Berg.

Das iſt brav.

Agathe.

Hier iſt der Brief.

Berg.

Und von wem?

Agathe.

Verzeihen Sie, gnädiger Herr —

Berg.

Ich darf ihn ja nur öffnen. Oder darf ich es nicht? Steht einem Vater nicht das Ober-Eigenthum zu über alle Briefe, die man ſeiner Tochter ſchreibt? Das

Corpus juris läßt den Fall unentſchieden. Was meinen Sie, Mademoiſelle?

Agathe.

Ich weiß nicht.

Berg.

Grammatici certant. Aber wir können uns helfen. Sie geben dem unbekannten jungen Herrn und präſumtiven Liebhaber den Brief unerbrochen zurück: das Fräulein habe ihn nicht angenommen. Emilie erfährt nichts, der Herr zieht beſchämt ab, für die Zukunft wollen wir verbeugen, und die Sache iſt abgethan.

Agathe.

Wenn Sie ſo befehlen —

Berg.

Verſteht den Namen! Sie ſehen, ich bin ruhig. Ich werde mich nicht merken laſſen. Wie heißt der Adonis?

Agathe.

Baron Aller.

Berg.

So, ſo! — Wiſſen Sie was, Mamſell Agathe? Geben Sie meiner Tochter den Brief. Sagen Sie ihr nicht, daß ich davon weiß. Sie wird ſich zu benehmen wiſſen. Ihnen danke ich für Ihre Bemühung. Die ſeltene Tugend einer Duenna kann nur dem ganzen Stande Ehre machen.

Agathe

[illegible]

Gnädiger Herr, ich wußte nicht, daß Treue und

Artigkeit auch unter die Privilegien der höhern Stände gehören. Ich empfehle mich.

Berg.

Halt, Mademoiselle! — Ich habe Sie beleidigt, doch wider Willen. Es war ein hingeworfener Scherz. Vergeben Sie mir. Sie wissen ja, welche gute Meinung ich von Ihnen hege, da ich meiner Tochter gestatte, so oft mit Ihnen allein zu seyn.

Agathe.

Ich danke Ihnen, gnädiger Herr, und versichere, daß Sie mich gar nicht beleidigt haben. (Empfiehlt sich, kehrt wieder um.) Ich habe noch ein Anbringen.

Berg.

Sprechen Sie, liebes Kind.

Agathe.

Ich muß mich über Jemanden im Hause beklagen.

Berg.

In meinem Hause?

Agathe.

Ueber den jungen Herrn.

Berg.

Wie? über meinen Sohn?

Agathe.

Er ist es. Sagen Sie mir, gnädiger Herr, bin ich häßlich?

Berg.

Das fragen Sie mich? Ihr Spiegel hat Ihnen darüber längst die schmeichelhafteste Auskunft gegeben.

Agathe.

Bin ich ungebildet, oder unbescheiden?

Vera.

Liebes Kind, die Zuthaten ist so sehr eine Begleiterin Ihrer Reize, daß sich die Frauen an Ihrer Schönheit nicht ärgern, und die Herren nicht vollkommen daran erfreuen können.

Agathe.

Ich bin nicht prüde, aber ich weiß gewisse Freiheiten hintan zu halten, die man sich sonst mit einem Mädchen meines Standes erlaubt: dafür hab' ich gerne, daß man mich höflich und freundlich behandelt. Das kann ich mit dem jungen Herrn nicht erreichen. Wohl zwanzig Mal trat ich ihn in dem Zimmer des Fräuleins. Ich grüßte immer freundlich. Er dankte kaum, oder lief gar aus dem Zimmer.

Vera

(lacht.)

Daran erkenn' ich meinen Eduard. Aber trösten Sie sich, Mademoiselle. Er spielt unseren Damen nicht besser mit. Der läßt sich nicht ändern.

Agathe.

Es käme auf eine Probe an.

Vera.

Alles vergebens! Der Junge ist kalt wie Eis.

Agathe.

Je nun, gnädiger Herr, wenn Sie mir freies Spiel lassen wollen —

Berg.

So viel Sie wollen, aber es wird Ihnen nichts nützen.

Agathe.

Ich wette, ich mach' ihn in mich verliebt.

Berg.

Ich wette, nein.

Agathe.

Was gilt die Wette?

Berg.

Haben Sie wirklich den Muth?

Agathe.

Muth? Bin ich nicht eine Französin? und obendrein eine Putzmacherin? Der Ruhm meiner Kunst, die National-Ehre stehen auf dem Spiel. Etre aimée ou mourir!

Berg.

Gut! Ich besorge Ihre Ausstattung, sammt dazu gehörigem Bräutigam, wenn der Plan gelingt.

Agathe.

Dank, gnädiger Herr! für den Bräutigam will ich schon selbst sorgen.

Berg.

Wirklich? — Nun, der Vertrag ist geschlossen. Schlagen Sie ein! Dieser Scherz kann am Ende zu etwas führen. Ich habe längst beschlossen, Eduard zu verheirathen. Er ist blöde in weiblicher Gesellschaft: unsere Fräulein machen sich lustig über ihn: das macht ihn noch trotziger. Mit Ihnen wagt er viel-

leicht eher, sich einzulassen. Suchen Sie den jungen Menschen ein wenig anzulocken, helfen Sie mir ihn erziehen, lehren Sie ihn empfinden, mit Einem Wort: präpariren Sie ihn für das weibliche Geschlecht.

Agathe.

Ohne Sorge, gnädiger Herr! Ich will den ganzen Liebes-Cours mit ihm gehörig durchmachen.

Berg.

Sie werden Ihre Noth mit ihm haben. Der Bursche ist linkisch, wie ein junger Bär. Nehmen Sie ihn nur recht in die Lektion. Tadeln Sie seinen Gang, seine Haltung, seinen Anzug, sein Benehmen. Ich ernenne Sie hiermit zu seiner plenipotentiären Hofmeisterin. Die Bestallung wird folgen. Nur gleich den Anfang gemacht! Ich werde Eduard unter irgend einem Vorwand herschicken. Von Zeit zu Zeit besuch' ich Sie dann, und erfahre den Gang und Verlauf unsers Projekts. — Adieu, liebe Agathe! (Nimmt den Hut.) Noch Eins! Emilien geben Sie den Brief, und beobachten genau, wie sie sich benimmt. Auch darüber berichten Sie. Adieu! Wir bleiben Euch in Gnaden gewogen, mein lieber geheimer Herzens-Secretär.

(Ab.)

Sechste Scene.

Agathe

(allein.)

Die reichen Leute sind besonders! Nun lassen sie gar ihr Herz mit künstlicher Wärme behandeln, wie die Zwiebeln in einem Treibhaus. Bei uns wächst das so wild auf! — Aber freuen Sie sich, junger Herr, wenn Sie in meine Hände kommen! Ich will's Ihnen nachtragen, daß Sie meine freundlichen Gruße immer nur mit einem stolzen Kopfnicken beantworten.

Siebente Scene.

Agathe. Emilie.

Emilie.

Schon, daß Sie kommen, Mamsell Agathe! Bringen Sie was?

Agathe.

Ja, gnädiges Fraulein. Hier die Spitzen, hier das Häubchen.

Emilie.

Recht hubsch, recht artig! — Das wird wieder theuer seyn.

Agathe.

Im Gegentheil, spottwohlfeil, Fräulein. Ist es gefallig, zu probiren?

Emilie

(legt die Haube auf, vor dem Spiegel).

Der Schnitt ist nicht übel.

Agathe.

Es iſt ganz was Neues.

Emilie.

A propos! Das Ballkleid machte geſtern Glück.

Agathe.

Das wußt' ich ſchon.

Emilie.

Sie wußten — ?

Agathe.

Einer Ihrer Tänzer war heute bei mir, Fräulein.

Emilie

(vom Spiegel weg).

Mein Tänzer?

Agathe.

Ein Baron Adler. Er ſchickt Ihnen durch mich einen guten Morgen, Fräulein.

Emilie.

Danke.

Agathe.

Er ſchickt Ihnen noch mehr: hier dieß Billet.

Emilie

(aufſtehend).

Geben Sie her.

Agathe.

Sie nehmen es alſo an?

Emilie.

Warum ſoll ich es nicht annehmen?

Agathe.

Ich meinte nur —

Emilie.

Denken Sie nichts Arges. Es ſind — Stickmuſter.

Agathe.

Stickmuſter? (Für ſich.) Ganz dünnes Velin.

Achte Scene.

Vorige. Eduard.

Emilie.

Der Bruder! Thun Sie nichts dergleichen. (Stellt ſich vor den Tiſch.)

Eduard.

Iſt der Vater nicht hier?

Emilie.

Nein, Bruder.

Eduard.

Er ließ mich auf ſein Zimmer rufen —

Agathe.

Guten Morgen, junger Herr.

Eduard.

Gehorſamer Diener! — Schon wieder neuen Putz, Fräulein Schweſter?

Emilie.

Da ſieh nur, Eduard, das nette Häubchen! Das muß man ſagen, Agathe hat Geſchmack.

Agathe.

Wenn mir Herr von Berg einmal die Ehre geben wollte — ich habe eine Auswahl der modernſten Waaren.

Eduard.

Ich brauche keine Hauben.

Agathe.

Auch Hüte, Kleider —

Eduard.

Was ſoll ich damit?

Agathe.

Ein hübſcher junger Herr findet immer Jemand, em er etwas verehren kann.

Emilie.

Wenn's auch nur die Schweſter wäre. Aber da nnen Sie den Bruder ſchlecht. Der verehrt Niemand, und Niemanden etwas.

Agathe

(mit einem Blick auf Eduard).

Das kann ich nicht glauben.

Eduard

(für ſich lachend).

Da haben Sie ganz Recht, Wamſell Agathe. Ueberhaupt, Schweſter, ich kann das ewige Sticheln nicht iden. Vom Vater laß ich mir's gefallen, aber Du —

Agathe.

Herr von Berg iſt gewiß nicht unempfindlich für e Vorzüge unſers Geſchlechts.

Eduard

(wie oben).

Freilich nicht —

Agathe.

Ich wette, auch unſere Damen werden ſeine Werbung nicht gleichgültig aufnehmen.

Emilie.

Sie könnten die Wette verlieren.

Eduard.

Meinſt Du? Doch was kümmern mich dieſe verl
ten, ſchnippiſchen Fräulein! Wenn ich erſt die re
finde.

Agathe.

Das kann nicht fehlen. Die guten Eigenſchaf
ſchlummern häufig bei uns Mädchen; es iſt die Sa
des Mannes, ſie zu wecken und zu bilden. — Aber
zeihen Sie, gnädiges Fräulein, daß ich mich in
Geſpräch miſchte. — Die Sachen darf ich hier laſſe

Emilie

Alles. Vergeſſen Sie nicht! Morgen iſt der A
bei der Gräfin Stelzheim.

Agathe.

Weiß ſchon. Empfehle mich, Fräulein — zur
Herr —

Eduard.

Der Carten wird Sie beläſtigen. Soll ich den
dienten ſchicken?

Agathe.

Ich danke. Ich bin nicht ſo vornehm. Ich t
ſelbſt. Empfehle mich gehorſamſt.

(Ab.)

Eduard

(begleitet ſie zur Thüre)

Adieu, liebe Mamſell Agathe!

Neunte Scene.

Emilie. Eduard.

Eduard
(ſieht ihr nach).

Das iſt einmal ein kluges, gebildetes Frauenzimmer. Und eine Putzmacherin!

Emilie.

Aber, Bruder, Du behandelteſt ſie wie eine Prinzeſſin.

Eduard.

Warum? Ich war nur höflich. Und ſie iſt keine gewöhnliche Nähterinn. Aber Eines ärgert mich von ihr, daß ſie mich immer „junger Herr“ nennt. Es klingt ſo knabenhaft.

Emilie.

Nun hab' ich vergeſſen —

Eduard.

Was denn, liebe Schweſter?

Emilie.

Ich wollte Agathen dieſe Bänder mitgeben.

Eduard.

Dieſe Bänder?

Emilie.

Sie ſind zu ruhen, für den Strohhut.

Eduard.

Gib mir die Bänder.

Emilie.

Dir?

Eduard.

Ich will ſie gelegentlich hintragen.

Emilie.

Bruder, biſt Du krank?

Eduard.

Wie ſo?

Emilie.

Du wirſt galant gegen mich. Das ſcheint mir bedenklich.

Eduard.

Poſſen! Poſſen! — Aber wo bleibt der Papa?

Emilie.

Sieh doch! Er vergaß, den Schreibtiſch zu ſchließen. Ich will aufräumen. — Ach!

Eduard.

Nun!

Emilie.

Sieh nur, Bruder! Da liegt ein offener Brief.

Eduard.

Was weiter?

Emilie.

Mein Blick fiel auf die letzte Seite. Ich las das heutige Datum und die Unterſchrift: »Ihre Flora.«

Eduard.

Ihre Flora? Laß ſehen!

Emilie

(hält die Hand auf den Brief).

Nicht mehr, als ich zufällig entdeckte.

Eduard.

Richtig! »Ihre Flora.« Das iſt alſo ein Frauenzimmer.

Emilie.

Man ſollte denken.

Eduard.

»Ihre Flora!« Das heißt: ſeine Flora.

Emilie.

Des Vaters ſeine. Was ſagſt Du, Bruder!

Eduard.

Höre, ich habe den Papa ſchon längſt im Verdacht. Er thut bisweilen ſo ſonderbar, ſo geheimnißvoll. Ich wette, er geht damit um, uns eine Stiefmutter zu geben.

Emilie.

Meinſt Du?

Eduard.

»Ihre Flora!« Das wird am Ende noch unſere Flora.

Emilie.

Ich hätte nichts dagegen. Der Vater kann nur eine gute Wahl treffen.

Eduard.

Das glaub' ich auch, aber ich bin begierig, zu erfahren — und darum laß uns den Brief leſen.

Emilie.

Nein, Bruder, das geht nicht an.

Eduard.

Warum nicht? Geſetzt, Einer der jungen Herrn

ſchriebe an Dich, würde der Vater den Brief nicht auch leſen?

Emilie.

An mich? wer ſollte mir ſchreiben? wie kommſt Du darauf?

Eduard.

Ich meine nur. Laß doch ſehen — (entreißt ihr den Brief).

Emilie.

Nein, Eduard, Du ſollſt nicht leſen.

Eduard.

Aber ich will.

Emilie.

Ich waſche mir die Hände.

Eduard.

Ich nehm' es auf mich. Ich will Dir vorleſen.

Emilie.

(hält ſich die Ohren zu).

Ich höre nicht.

Eduard.

(lieſt).

»Lieber Freund!« — Aha!

Emilie.

Eduard, Du wagſt es wirklich?

Eduard.

Das verſteht ſich. Alſo — (lieſt) »Lieber Freund.« —

Emilie.

Da kommt der Vater!

Eduard.

(wirft den Brief auf den Tiſch, und geht ſingend herum).

Emilie.

Schon zurück, Papa?

Eduard.

Schon zu —? Wo iſt er denn?

Emilie.

Ich weiß nicht.

Eduard.

Spitzbübin! Du wollteſt mich erſchrecken.

Emilie

Nur Dein Gewiſſen aus dem Schlummer rütteln.

Eduard.

Es iſt Dir gelungen. Nun hätt' ich wirklich nicht mehr die Courage.

Emilie.

Wenn der Vater dazu kam —

Eduard.

Ich hätte ihm nicht in die Augen ſehen können.

Emilie.

Da kommt er wirklich.

Zehnte Scene.

Vorige. Herr von Berg.

Berg.

Grüß Euch Gott, Kinderchen! Nichts vorgefallen?

Emilie.

Nichts, Papa.

Eduard.

Gar nichts.

Emilie.

Die Putzmacherin war hier — ſie brachte mir ein neues Häubchen —

Berg.

Sonſt nichts?

Emilie.

Hier die Spitzen —

Berg

(wie vor.)

Sie ſagt nichts von ihrem Brief!

Emilie.

Papa, Sie ließen den Schreibtiſch offen.

Berg.

Den Schreibtiſch? (greift in die Tasche.) Ich vermiſſe einen Brief —

Emilie.

Hier liegen Papiere — iſt es vielleicht der?

Berg.

Ja, ja. (Zieht den Brief ein.) Du haſt doch nicht —?

Emilie.

Wie können Sie denken —?

Berg.

Was?

Emilie.

Daß ich — — Sie wollten fragen, ob ich den Brief geleſen?

Edna.

Gewiß nicht, Papa. Die Schweſter wollte eben aufräumen. —

Berg.

Schon gut! — Wir bekommen einen Gaſt. Beſorge den Tiſch, Emilie, bevor Du ausgehſt.

Emilie.

Sogleich, Papa.

Eduard.

Ich begleite Dich, Schweſter. Was bekommen wir heute Gutes?

(Ab. mit Emilien, indem ſie ſich zuwinken.)

Eilfte Scene.

Berg

(allein, ſieht ihnen nach).

Die Beiden halten mit Etwas hinter dem Berge! — Hat Emilie den Brief des jungen Baron angenommen? — Hat ſie, hat Eduard meinen Brief geleſen? Dieſer Eduard iſt ein recht luſtiger Aufpaſſer. Dabei ſteckt er den ganzen Tag zu Hauſe, oder will mich überall hin begleiten. — Na, warte nur! Agathe ſoll Dich zahm machen. — Nun ja! Ich müßte am Ende vor meinem eigenen Sohn die Augen niederſchlagen. Das wäre mir Recht! (Ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Bei Agathen.

Agathe (allein, bei der Arbeit). Eduard (vor der Thüre, klopft anfangs leiſe, dann ſtärker).

Agathe.

Herein! — Herein!

Eduard

(tritt herein, ſchüchtern).

Vergebung, wenn ich ſtöre.

Agathe.

Sieh da! der junge Herr.

Eduard

Die Schweſter ſendet mich.

Agathe

Was befiehlt das Fräulein?

Eduard.

Hier die Bänder — für den Strohhut —

Agathe.

Weiß ſchon. Werde Alles beſorgen.

Eduard.

Schön — ſo — (weiß nicht, ob er gehen oder bleiben ſoll).

Agathe

(wendet sich an seine Verlegenheit)

Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Eduard.

Wenn Sie erlauben — (setzt sich zu ihr, nach einer Pause.) Sehr hübsche Arbeit.

Agathe.

Gehört für den Hofball.

Eduard

So?

Agathe

Sie besuchen selten Bälle, Herr von Berg?

Eduard.

Sehr selten.

Agathe.

Sie scheinen überhaupt kein Freund der lauten Unterhaltung.

Eduard.

Durchaus nicht.

Agathe.

Die Residenz wird Ihre Gesinnung wohl nach und nach ändern.

Eduard.

Schwerlich. Ich will die Stadt bald verlassen.

Agathe.

Um auf Reisen zu gehen?

Eduard.

Vielleicht. Am liebsten träte ich sogleich die Ver-

waltung unſerer Herrſchaft an, die mir der Vater übergeben will.

Agathe.

Ich verſtehe. Sie ſehnen ſich nach Unabhängigkeit. Natürlich! Ein junger Mann hat Plane —

Eduard.

Plane? Allerdings. Ich will eine Muſterwirthſchaft herſtellen.

Agathe.

Ich meine andere Plane.

Eduard.

Andere?

Agathe.

Herzensplane.

Eduard.

Herzens —? Ja ſo.

Agathe.

Sie werden ohne Zweifel unter unſern ſchönen jungen Damen eine Gemahlin wählen, oder haben vielleicht ſchon gewählt.

Eduard

(nach und nach verlegener).

Gewählt? Nein. Ich komme nicht zur Wahl. Der Vater meint zwar — aber es hat Zeit.

Agathe.

Ihr Herz iſt alſo wirklich ganz frei?

Eduard.

Auf Ehre, ja.

Agathe.

Wiſſen Sie, daß man Ihnen das übel nimmt?

Eduard.

Wer nimmt —?

Agathe.

Meine Geſchäfte führen mich oft in die Salons. Dort höre ich bisweilen Ihren Namen nennen.

Eduard.

Meinen Namen? Hilf Gott! Wie mögen den die witzigen Fräuleins zerzausen!

Agathe.

O nein. Man läßt Ihnen Gerechtigkeit widerfahren. Der junge Berg iſt ein ſehr hübſcher Mann, ſagte neulich die Gräfin Brandau. Und ſehr unterrichtet, ſetzte ein alter Herr dazu. Aber er iſt ſtolz, erwiederte die Gräfin. Und alle Damen ſtimmten ein: ſtolz, ſehr ſtolz.

Eduard.

Stolz? Ich und ſtolz? Sagen Sie ſelbſt, Mamſell Agathe! Bin ich ſtolz?

Agathe.

Man ſollte denken. Sie theilen ſich nicht mit. Sie ſprechen wenig.

Eduard.

Mein Gott! Mir fällt nichts ein.

Agathe.

Wir Frauen nehmen nichts mehr übel, als wenn man in unſerer Nähe dumm bleibt.

Eduard.

Ja, ſehen Sie, Mamſell Agathe, das iſt bei mir

ein Naturfehler. Ich habe oft in einer Geſellſchaft die ſchönſten Gedanken; wenn ich ſie aber von mir geben will, fehlen die Worte. Da gährt es innerlich in mir, wie Moſt im Frühjahr; aber ich bringe nichts heraus, nicht um die Welt. Da ſitze ich nun da, oder lehne in der Ecke, blöde und unbeholfen, zerdrücke meinen Hut, und muß froh ſeyn, wenn ich dem vorübergehenden Bedienten nicht die Taſſe aus der Hand ſchlage. (Stellt den Hut fallen.) Verzeihen Sie! (Hebt ihn auf.)

Agathe.

Man muß ſich Mühe geben. Geſetzt, eine Dame gefällt Ihnen. Sie ſey ſchön und geiſtreich. Die Geiſtreichſte iſt eitel. Jede verlangt gewiſſe kleine Aufmerkſamkeiten, eine gewiſſe äuſerliche Form, gefällige Erſcheinung, leichte und bequeme Converſation. Z. B. Sie machen eine Morgen-Viſite bei — nun, bei der Gräfin Brandau, die Sie für einen hübſchen Mann hält. Das wiſſen Sie, und ſie iſt Ihnen nicht gleichgültig. Sie beſuchen die Gräfin. Probiren wir einmal die Scene.

Eduard.

Nicht gern.

Agathe.

Alſo Sie treten ein.

Eduard.

Ich trete ein.

Agathe.

Stehen Sie zuerſt auf. Sie laſſen ſich doch vorher anmelden?

Eduard.

Das verſteht ſich. (Anwendend.) Der junge Herr von Berg.

Agathe

(als Gräfin).

Iſt willkommen.

Eduard.

Nun tret' ich ein.

Agathe.

Nur zu!

Eduard.

Gnädige Gräfin, ich nehme mir die Freiheit —

Agathe.

Halt! Das Compliment iſt zu gezwungen. Et was frei, leger! Und nichts mit »gnädige Gräfin« Ich laſſe mich ſchlechtweg Gräfin nennen.

Eduard.

Gräfin! Schon recht! — Bon jour, Comteſſe

Agathe.

Brav! — Nun noch ein bischen in den Haaren gewühlt! — So — (als Gräfin) Bon jour, liebe Berg. (Im natürlichen Ton.) Ich liege ein wenig hingegoſſen. Sie müſſen ſich gleich zu mir ſetzen.

Eduard.

Setzen. (Setzt ſich.)

Agathe.

Mit mehr Grazie! Halb hin werfen.

Eduard

Werfen. (Steht auf, legt ſich wieder. Umwirft.)

Agathe.

Nun? — Sie müſſen ja das Geſpräch anfangen.

Eduard.

Ja ſo! — Wie befinden Sie ſich, ſchöne Comteſſe?

Agathe

(als Gräfin).

Nicht zum beſten, lieber Berg. Ich hatte eine ziemlich uble Nacht. Sie wiſſen, meine Migräne —

Eduard.

Ha, ha, ha! Die Gräfin, wie ſie leibt und lebt.

Agathe

(als Gräfin).

Sie machen ſich ſelten, mon cher Edouard,

Eduard.

Geſchäfte, Comteſſe, meine Studien —

Agathe.

Und die Bälle, die Geſellſchaften. Man macht täglich neue Connoiſſancen —

Eduard.

Wie können Sie glauben — ?

Agathe.

Stille! Man kennt Euch ſchon. Ihr ſeyd Alle volages. Warum muſt' ich Sie auf meinem letzten Mittwoch vermiſſen?

Eduard.

Ein fataler Zufall —

Agathe.

Zufall? Das Wort hör' ich ungern. Wie ſah der

Zufall aus? hatte er Liane oder schwarze Augen? - Sie lächeln? O man durchschaut Euch!

Eduard.

Es war gewiß keine geringfügige Sache, die m abhielt —

Agathe.

Das glaub' ich gern. Nichts ist geringfügig; a der geringsten Kleinigkeit entstehen die bedeutendst Begebenheiten. Als Paris die Helena zum erst Mal sah, lag darin schon der Keim zum trojanisch Krieg und zu Homers Iliade. (Im natürlichen Ton.) S wissen, die Gräfin ist eine halbe Gelehrte.

Eduard.

Vortrefflich! — Ihr artiges Schmollen entzü mich, schöne Gräfin. Wie glücklich bin ich, wenn es ganz zu meinen Gunsten auslegen darf.

Agathe

(als Gräfin.)

Wirklich?

Eduard.

Ich finde mich nie glücklicher, nie zufriedener, a wenn ich in Ihrer Nähe seyn darf.

Agathe.

Sagen Sie das auch einer gewissen kleinen Mel sin, die Sie täglich besuchen?

Eduard.

Ich? eine Medizin?

Agathe.

Erinnern Sie sich nur! Sie heißt Mamsell Agath

Eduard.

Ah, die!

Agathe.

Sie soll recht hübsch seyn. Oder finden Sie nicht —?

Eduard.

Was, Gräfin?

Agathe.

Daß sie hübsch ist.

Eduard.

Nun ja — nicht übel — so, so!

Agathe.

So, so? Wie meinen Sie das: so, so?

Eduard.

Ich meine, daß sie bei weitem nicht so reizend ist, wie Sie.

Agathe.

Sie schmeicheln! Nun, man will Ihnen verzeihen. Bleiben Sie dafür in den Kreisen, für die Sie gehören. Wir wollen Sie in unsern Schutz nehmen — hören Sie? Aber die Putzmacherin müssen Sie uns zum Opfer bringen.

Eduard.

Was kümmern mich die Putzmacherinnen der ganzen Welt, wenn Sie mir manchmal erlauben, diese schöne, kleine Hand zu küssen. (Küßt ihr die Hand.)

Agathe

(Sieht auf, wie natürlich.)

Für die erste Lektion ist's genug. Im Grunde

brauchen Sie keine zweite. Ich finde gar nicht, daß es Ihnen an Ausdrücken gebricht.

Eduard.

Das ist nur bei Ihnen, liebe Agathe. Vor der wirklichen Gräfin brächte ich kein Sterbenswort heraus.

Zweite Scene.

Vorige. Baron Adler (schwarz gekleidet).

Baron

(immer mit nachlässigen, aber feinen Manieren)

Mamsell Agathe —

Eduard.

Herr Baron!

Baron.

Was seh ich? Bester Berg! (umarmt ihn) Was machen Sie hier?

Eduard.

In Angelegenheiten meiner Schwester —

Baron.

Wie befindet sich das Fräulein?

Eduard.

Recht gut, recht munter.

Baron

(leise zu Agathe).

Haben Sie den Brief abgegeben?

Agathe

(eben so).

Ja, Herr Baron.

Baron.

Schön. — (Zu Eduard.) Schön, daß wir uns hier treffen. Wir müssen miteinander essen.

Eduard.

Ich habe schon —

Baron.

Desto besser. Ich halte nicht viel auf's Mittagessen. Wir trinken eine Flasche Bordeaux, und nehmen dazu Biscuit.

Eduard.

Bordeaux? Ich bin dabei.

Baron.

(Küßt ihn.)

Sie lieber, lebenslustiger junger Mann!

Eduard.

Nun, wir sind beiläufig von Einem Alter.

Baron.

Die Jahre machen's nicht aus. Ich scheine jung — aber ich bin alt. Ich habe viel gelitten.

Eduard.

Sie? Ein reicher Cavalier, die Seele der guten Gesellschaft —

Baron.

Seelenleiden, Freund, Seelenleiden.

Agathe.

(Für sich.)

Lange Weile.

Eduard.

Ja so!

Baron.

Betrachten Sie mein blaſſes Geſicht. Die Leidenſchaften haben ſich mit ehernem Griffel hinein gegraben. Eine unglükliche Liebe, dann noch eine — und wieder eine — ich kam aus dem Unglük gar nicht heraus. Ich ſtürzte mich in's Leben, durchreiſte die halbe Welt wie Lord Byron — matt, erſchöpft kam ich zurük.

— »Ich hab' durchſchaut
Den Bau der Welt, und hab' zu viel geſchaut,
Und viel zu tief.«

Agathe

(zur Seite).

Wohl möglich!

Baron.

Der Schmerz iſt mein Gefährte — er geht mit mir zu Tiſch, zu Bett — er verläßt mich nie.

Eduard.

Sonderbar! Geſtern Abends waren Sie ſo luſtig.

Baron

Luſtig? Junger Menſch! Du kennſt die Ironie nicht.

Eduard.

Sie ſcherzten alſo und lachten — ?

Baron.

Aus Ironie.

Eduard.

Und tanzten — ?

Baron.

Aus Ironie.

Eduard.

Und tranken — ?

Baron.

Aus Ironie.

Eduard.

Ich trinke aus Durst.

Baron.

Glücklicher Naturmensch! Wir müssen Freunde werden. Kommen Sie zum französischen Restaurateur. Er hat herrlichen Lafitte und Laroze. Champagner ist bloß ein witziger Wein; feiner Bordeaux hat Humor, Tiefe, Ironie. Wenn sein dunkles Feuer mich durchglüht, dann sprudelt mein Geist, ich werde amüsant, man bewundert meine Conversation — aber es sind die edelsten Lebenstheile, die sich in mir allmählig auflösen.

»Ach Gott! In Sibirz und nahewußt
Sprach ich, was ich gefühlet;
Ich hab' mit dem eig'nen Tod in der Brust
Den sterbenden Fechter gespielet.«

Heine, Du weißt es! — Adieu, Agathe! Kommen Sie!

(Ab mit Eduard.)

Dritte Scene.

Agathe

(allein.)

Ich wette, wenn dem mit seinem künstlich präparirten Unglück einmal zufällig das Geld ausginge, und

er arbeiten mußte, wie unser Einer, er würde kern gesund. Aber das Spiel mit dem jungen Menschen unterhielt mich. Er fing schneller Feuer, als ich dachte. Was wird mein eifersüchtiger Liebhaber dazu sagen? Er! Liebhaber! das schickt sich nicht. Auch ist er wirklich schon seit heute Morgen so gut wie mein Bräutigam. Im Ernst, ich ziehe ihn ins Vertrauen. Unser Verhältniß verlangt keine Geheimniß. Einen Menschen, der Miene macht, uns zu heirathen, kann man nicht ganz genug beschäftigen.

Vierte Scene.

Bei Berg.

Frau von Reckheim und Emilie (aus dem Fenster).

Frau von Reckheim.

Nun haben wir uns recht ausgeschwätzt.

Emilie.

Viel zu wenig. Ich möchte mich den ganzen Tag von Ihnen nicht trennen.

Frau v. Reckheim.

Aber ich muß wirklich nach Hause.

Emilie.

Bleiben Sie noch! Ich habe Ihnen so viel zu sagen.

Frau v. Reckheim.

Was denn, zum Beispiel?

Emilie.

Daß ich Sie liebe.

Frau v. Rockheim.

Gutes Kind

Emilie.

Liebe iſt nicht das rechte Wort. Es iſt zu viel Reſpect dabei. Zudem Ihre Kälte, Ihre Gleichgültigkeit — ſind Sie böſe auf mich, liebe Couſine?

Frau v. Rockheim.

Böſe? warum?

Emilie.

Weil ich Alfers Brief angenommen. Das Couvert war an mich, der Inhalt an Sie. Er hatte mich auf dem Ball dazu beredet.

Frau v. Rockheim.

Der närriſche Menſch! Er verfolgt mich mit ſeiner Leidenſchaft.

Emilie.

Sie behandeln ihn grauſam.

Frau v. Rockheim.

Ich fühle einmal durchaus nichts für ihn. Aber er will's nicht beſſer. Unglückliche Liebe — das iſt ſein Element. Darin lebt er, wie der Fiſch im Waſſer. Doch nun muß ich fort. Adieu, liebe Emilie!

Emilie.

Nun denn, Adieu! (Zu der Thüre.) Der Vater wird recht betrübt ſeyn, wenn er hört, daß Sie hier waren.

Frau v. Rockheim.

Wo bleibt er ſo lange?

Emilie.

Ich weiß nicht. Er hat geheime Gänge. Wenn Sie mich nicht verrathen — ich bin da hinter etwas gekommen.

Frau v. Neckheim

(kommt näher).

Sprechen Sie doch.

Emilie.

Der Papa hat eine Freundin.

Frau v. Neckheim.

Eine Freundin?

Emilie.

Eine gewisse Flora.

Frau v. Neckheim

Flora? wer ist das?

Emilie.

Ich weiß nicht. Ich that ein Veilchen in einen Brief, den er heute erhielt. Ich las die Unterschrift: »Ihre Flora.«

Frau v. Neckheim.

Ihre Flora? — Ei, ei, mein Kind, wissen Sie, daß das nicht recht war?

Emilie.

Es geschah zufällig.

Frau v. Neckheim.

Wenn auch — er ist Ihr Vater — und Sie als Tochter — — Haben Sie denn nicht mehr lesen können?

Emilie.

Nein. Aber wissen Sie was? Ich werde den Brief —

Frau v. Neckheim.

Nun?

Emilie.

So unter der Hand. —

Frau v. Neckheim.

Unter der Hand?

Emilie

(Mit einer Pantomime.)

Uns zu verschaffen wissen.

Frau v. Neckheim.

Beileibe! Das wäre höchst tadelnswerth. Er wird ihn auch nicht liegen lassen.

Emilie.

Wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, ich bekomm' ihn schon.

Frau v. Neckheim.

Mir ein Gefallen? Ich wüßte nicht. — Was kümmert mich die Flora? was kümmert sie uns Beide?

Emilie.

Mich gewiß nicht.

Frau v. Neckheim.

Nun sehen Sie! Einen solchen Brief läßt man nicht zwei Mal liegen. Nun muß ich im Ernst fort.

(Ergreift die Schule.)

Emilie.

Noch ein Wort! Wann sehen wir uns wieder?

Frau v. Neckheim.

Morgen früh. Adieu!

Emilie.

Adieu!

Frau v. Reckheim

([illegible])

Haben Sie vielleicht Lust, heute in's Theater gehen? Ich hole Sie ab.

Emilie.

Schön! Herrlich!

Frau v. Reckheim.

In einer halben Stunde bin ich wieder da. Adieu meine Liebe! ([illegible])

Emilie.

Adieu! Ich begleite Sie an die Treppe.

(Beide ab.)

Fünfte Scene.

Baron Adler und Eduard

(kommen durch eine andere Seitenthüre.)

Eduard

(etwas vom Wein erhitzt.)

Bruder, ich sage Dir, du weißt nicht, Du ahnst nicht —

Baron.

Vielleicht doch!

»Theurer Freund, Du bist verliebt,
Und Du willst es nicht bekennen;
Und ich seh' des Herzens Glut
Schon durch deine Weste brennen.«

Glücklicher, Du wirst bald unglücklich lieben, wie i

Eduard.

Unglücklich! Ach, Agathe!

Baron.

Kummer und Leiden, Schmerz und Entsagung sehen Sie bevor.

Eduard.

Das wird mir nicht bang.

Baron.

Warum nicht? Nur keine Liebe mit der Heirathsperfektion! Ewiger Schmerz, nie gestillte Sehnsucht — das ist meine Passion. Die Ehe hört alle Illusion.

Eduard.

Erst die Sehnsucht, dann die Ehe — so sind' ich's passend.

Baron.

Nur gewöhnliche Menschen sollen heirathen. Der echte Liebesmärtyrer verlangt nicht einmal die Nähe der Geliebten. Die Gegenwart hat immer etwas Abspannendes, sagt schon Goethe.

Eduard.

Das mag wohl sein. Ich komme mir wenigstens manchmal albern vor, wenn ich bei ihr bin. — Ah, Laroche!

Sechste Scene.

Vorige. Emilie.

Baron.

Da kommt Deine Schwester. Mein Fräulein, Ihr Bruder war so gefällig —

Emilie.

Herr Baron, sehr erfreut —

Eduard

(geht auf und ab).

Ach! ach!

Emilie.

Was hat der Bruder?

Baron.

Theure Freundin! Sie haben die Himmlisch sprochen, haben Sie?

Emilie.

Allerdings.

Baron.

Was sagte sie? Wie nahm sie meinen Brief?

Emilie.

Sie nahm ihn gar nicht auf.

Baron.

Wie?

Emilie.

Ich kann Ihnen leider keine gute Nachricht Frau von Neckheim ist sehr ungehalten auf Sie.

Baron.

Ungehalten?

Emilie.

Daß Sie Ihre Leidenschaft für Sie zur tragen.

Baron.

Gut — ich will dulden und schweigen.

Emilie.

Soll ich Ihnen den Brief zurück geben?

Baron.

Nein, jetzt nicht, heute nicht. Vielleicht läßt sie sich erweichen, vielleicht — ach, theure Freundin, für die ich schon jetzt die innigste Zuneigung fühle, erlauben Sie mir, Sie öfter zu besuchen, vor Ihnen zu weinen —

Emilie.

Wenn Sie das erleichtert, so viel Sie wollen.

Eduard

(der sich an den Tisch gelegt, den Kopf auf die Hand gestützt).

Ach, Agathe!

Emilie.

Bruder, bist Du krank?

Eduard

(aufstehend).

Nicht doch!

Emilie.

Was fehlt Dir sonst?

Eduard.

Nichts — Alles —

Emilie.

Bist Du verrückt?

Eduard.

Lache nicht!

Emilie.

Willst Du etwa auch vor mir weinen?

Eduard.

Was weißt Du, die immer Heitere, Kalte, Gleichgültige —

Emilie.

Herr Bruder —

Eduard
(umarmt den Baron).

Freund, Du verstehst mich.

Baron.

Ja, wir sind Beide arme Dulder.

Emilie
(vor sich).

Dulder! Narren seyd Ihr.

Siebente Scene.

Vorige. Berg.

Emilie
(ihm entgegen).

Papa —

Baron.

Herr von Berg —

Berg.

Sieh da, Herr Baron!

Baron.

Ich war so frei —

Eduard.

Ich habe meinen neuen Freund mitgebracht, V

Berg.

Es ist mir eine Ehre — (für sich). Ich merke, geht rasch!

Baron.

Sie haben treffliche Kinder, Herr von Berg

Berg.

Bitte sehr —

Baron.

Ich habe in ihnen einen Freund gefunden —

Eduard.

Für's Leben.

Baron.

Und eine Freundin —

Emilie.

Sehr gütig.

Baron.

Sie erlauben, Herr von Berg, daß ich Ihr Haus öfter beſuche.

Berg.

Es wird mir ein Vergnügen ſeyn. — — Wo iſt denn die Gouvernante?

Emilie.

Auf ihrem Zimmer.

Baron.

Die erſte Viſite ſey kurz. Auch muß ich noch in drei Salons.

Eduard.

Du mit Deinem Schmerz?

Berg
(für ſich).

Du?

Baron.

Wir ſind arme Waller. Die Unruhe treibt uns herum, bis ſie uns ins Grab treibt. Was iſt die Erde, was iſt der Menſch? Der Menſch verzehrt hier ſeine ſchmalen Wartgelder, bis er eine Anſtellung bekommt auf einem beſſeren Planeten.

»Und Alles schaut so grämlich trübe,
Und kraus verwirrt, und morsch und kalt,
Und wäre nicht das bißchen Liebe,
So gäb' es nirgends einen Halt —«

Adieu, meine Herren! (Reicht Emilien die Hand.) Ihre Freundin, auf Wiedersehen! Ich komme bald, mir ein Wort des Trostes von Ihren schönen Lippen zu holen.

(Ab.)

Achte Scene.

Berg. Emilie. Eduard.

Berg.

Der ist ganz aus sich.

Eduard.

Englische Manier. Aber es ist ein interessanter Mensch.

Berg.

Ihr seyd ja sehr vertraut mit einander, auf und Du!

Eduard.

Wir haben Bruderschaft getrunken. Bei so Zerrissenheit macht er doch Alles mit.

Berg.

Hm! Der junge Mann kommt mir heute ganz anders vor, wie gestern. Sein blasirtes Wesen gefällt mir nicht. (Mit einem Seitenblick auf Emilien.) Es ist kein Umgang für Dich, mein Sohn.

Emilie.

Da haben Sie Recht, Papa.

Berg.

So! (Für ſich.) Wie unbefangen ſie ſich ſtellt! Und hat ſeinen Brief. (Da Eduard den Hut nimmt.) Du gehſt, Eduard?

Eduard.

Friſche Luft ſchöpfen. (Für ſich.) Ach, Agathe!

Berg

(für ſich, ihn beobachtend).

Aha! Es macht ſich.

Eduard.

Adieu, Papa!

Berg.

Komm nicht zu ſpät nach Hauſe, lieber Sohn.

Eduard.

Nein, Papa. (Für ſich.) Dieſe Nacht wird vor ihrem Fenſter zugebracht.

(Ab.)

Neunte Scene.

Berg. Emilie.

Berg

(für ſich, reibt die Hände).

Es geht, es geht. Er brennt ſchon lichterloh. — Apropos, Emilie —

Emilie.

Papa?

Berg
(für ſich)

Nun heißt es einmal recht den Vater ſpielen. — Der junge Baron drängt ſich ſehr in Deine Nähe.

Emilie.

Er hat ſeine guten Gründe.

Berg.

Sieh, mein Kind, ich bin gewiß kein pedantiſcher Vater, aber man muß die dehors beobachten. Der Beſuch eines jungen Mannes, wenn ich nicht zu Hauſe bin —

Emilie.

Der Baron kam mit dem Bruder, ich trat zufällig in das Zimmer —

Berg.

Gleich viel! Will ſich der Baron um Deine Neigung bewerben, ſo ſoll es nicht hinter meinem Rücken geſchehen.

Emilie.

Glauben Sie mir, Papa, an dergleichen denkt er nicht, und ich noch weniger.

Berg.

Wirklich? (Für ſich.) Die Heuchlerin! (Zu Emilie, laut.) Nun gut! Der Baron wäre ohnehin nicht der Schwiegerſohn, der mir am beſten gefiele. — Was ich ſagen wollte — laß doch die Fremden-Zimmer herrichten.

Emilie.

Bekommen wir Gäſte?

Berg.

Mein Freund, Professor Wendel, wird in diesen Tagen hier eintreffen.

Emilie.

Der Professor? das ist schön!

Berg.

Erfreut Dich sein Besuch?

Emilie.

Ganz gewiß.

Berg.

Das ist mir lieb, da auch ihm deine Zuneigung nicht gleichgültig ist.

Emilie.

Meine — ?

Berg.

In seinem letzten Brief, den ich so eben erhielt, gab er ziemlich deutlich zu verstehen, daß er um deine Hand werben wolle.

Emilie.

Um meine Hand? Das ist nicht möglich! Der alte Mann! Er könnte mein Vater seyn.

Berg.

Warum nicht gar! Er ist nicht älter als ich — — das heißt — er ist um ein paar Jahre jünger als ich.

Emilie.

Aber wie sieht er aus!

Berg.

Wie sieht er aus! Wie ein Mann, der viel studirt hat. Wenn man den gelehrten Staub von ihm abbläst, so tritt der versteckte Glanz hervor, wie bei

ner Prachtausgabe des Cicero. Freilich fehlt ihm
intereſſante Mode-Bläſſe; dafür iſt's ein Mann
u Mark und Kraft, ein wahrer Feuergeiſt. An der
eite einer jungen Gattin wird er ſelbſt zum Jüng-
g. Die Reiſe hat ihn aufgefriſcht. Wie er für
ich fühlt, kannſt Du erfahren. Lies ſelbſt. Hier
ſein Brief.

(Er)

Zehnte Scene.

Emilie allein.

Heirathen, und immer heirathen! Iſt's doch, als
uns der Vater um jeden Preis los werden wollte.
Was ſchreibt denn der Herr Profeſſor? (Lieſt.) »Theu-
r Freund!« (Erſtaunt.) Welche zarte Hand! faſt wie
n Frauenzimmer. (Lieſt.) »Wie viel betrübte und
ummervolle Tage hab' ich zugebracht, ſeit ich anfan-
en muß, an Ihrer Neigung zu zweifeln.« (Erſtaunt.)
Das klingt ja, als ob er in den Papa verliebt wäre,
nd nicht in mich. (Lieſt.) »Bin ich denn nicht mehr
hre Freundin?« (Erſtaunt.) Wie? Ihre Freundin? (Wen-
et das Blatt um.) Ach! »Ihre Flora! — « Das iſt der
Brief von Vormittag. Nun, warten Sie, Papa!
(Lieſt.)

Eilfte Scene.

Emilie. Berg (kommt raſch).

Berg.

Liebes Kind, gib mir den Brief zurück.

Emilie.

Ich habe ihn noch nicht geleſen.

Berg.

Deſto beſſer — Thut nichts, wollt' ich ſagen. Gib her! Ich habe mich vergriffen. (Steckt den Brief haſtig ein.) Du haſt ihn alſo nicht geleſen?

Emilie.

Nur zum Theil —

Berg.

Es iſt ein Bettelbrief — man wird überlaufen —

Emilie.

Er ſcheint von weiblicher Hand —

Berg.

Gewiſſer Maßen — allerdings — — Was den Profeſſor betrifft —

Emilie.

Lieber Papa, ſoll ich ihn denn wirklich heirathen?

Berg.

Ich wünſchte wohl — es iſt ein wack'rer Mann — freilich ein bischen alt, pedantiſch — ich will Dich nicht zwingen —

Emilie.

Dank, lieber Vater.

Berg.

Aber Du ſollteſt bedenken —

Emilie.

Haben Sie den Bettelbrief eingeſteckt?

Berg.

Ja doch! — Du ſollteſt bedenken, meine ich —

Emilie.

Was ſchreibt denn die Bettlerin? Ich möchte doch leſen —

Berg.

Nicht nöthig! Dummes Zeug! — Wie geſagt, ich will Dich nicht zwingen.

Emilie.

Beſter Vater! Ich wuſt' es ja. — Darf ich mit der Couſine in's Theater gehen?

Berg.

Nach Belieben.

Emilie.

Sie kommt, mich abzuholen. Ich mache mich zurecht. — Was Sie für ein guter, lieber, charmanter Papa ſind!

(Ab.)

Zwölfte Scene.

Berg allein.

Ich glaube, ſie lacht mich aus. Mir kein Wort von dem Brief des Blaſſen zu vertrauen! Das kommt heraus, wenn man zu gut iſt. Aber ich will gelegentlich das Rauhe herauskehren, will ihnen den ſtrengen Vater, den Tirannen zeigen. Zwar mit Eduard

bin ich zufrieden. Er geht recht artig in die Falle. Agathe verſpricht ſich das Beſte. Aber ihre Künſte ſind überflüſſig, wie es ſcheint. Ein anderer Lehrmeiſter meldet ſich. Die häufigen Beſuche der Neckheim gelten gewiß nicht meiner Tochter allein. Es gab eine Zeit, wo ich faſt ſelbſt die Hoffnung nährte — aber es war eine Thorheit. Und vollends jetzt, neben meinem Sohn! — Nein! nein! der Plan iſt ganz gut, ihn mit der Couſine zu verheirathen. Hab' ich mich doch ſchon gewöhnt, ſie zu meinem Hauſe gehörig zu betrachten! Sie iſt ſehr freundlich gegen ihn — ſie macht ihm Avancen — aber der dumme Junge merkt nichts.

Dreizehnte Scene.

Berg. Frau von Neckheim.

Frau v. Neckheim.

Geehrter Herr Oheim —

Berg.

Frau Nichte! Sieht man Sie einmal wieder?

Frau v. Neckheim.

An meinen Beſuchen fehlt es nicht, aber ich muß mich mit der Tochter begnügen, da der jugendliche Vater den Tag über als Garçon herumſchwärmt.

Berg.

Geſchäfte, liebe Freundin. Meine Kinder machen mir viel zu ſchaffen.

Frau v. Neckheim.

Ohne daß Sie dabei auf ſich ſelbſt vergeſſen.

Berg.

Auf mich? wie ſo?

Frau v. Neckheim.

Man behauptet ſein Glück in der Frauenwelt — man treibt ſich auf Bällen herum — man macht Viſiten — heimliche Viſiten —

Berg.

Ei! Wenn Emilie käme — — Glauben Sie mir, ſeit die Kinder im Hauſe ſind, denk' ich an gewiſſe Dinge längſt nicht mehr, die auch für meine Jahre nicht paſſen.

Frau v. Neckheim.

Armer, alter, gebeugter Vater!

Berg.

Je nun, man fühlt ſich noch, man machte gerne etwas mit, doch wie geſagt, die Kinder, die Kinder!

Frau v. Neckheim.

Ich verſtehe. Sie möchten ſie los haben, um mit aller Freiheit und Bequemlichkeit das Leben vollauf zu genießen.

Berg.

Halten Sie mich nicht für ſo egoiſtiſch. Aber bedenken Sie meine Lage. Ein Vater iſt niemals im Stande, ſeine Tochter zu erziehen. Wenn meine gute Friederike noch lebte! Emilie iſt eben in den Jahren, wo ſie weiblicher Einwirkung am meiſten bedarf. Dieſe muß in Zukunft ihr Gatte erſetzen. Noch iſt ſie kind-

lich, unbefangen. Aber ich zittre faſt vor dem Augenblick, wo ihr Herz erwacht; meine Verhältniſſe fordern, daß ich ſie bald verheirathe, doch ich werde in der Wahl eines Schwiegerſohnes vielleicht allzu ängſtlich ſeyn; denn wo iſt der Mann, dem ich die Rechte auf mein Kind mit voller Beruhigung übertragen kann?

Frau v. Neckheim.

Lieber Freund, das laſſen Sie uns über. Wir Frauen haben einen Blick in ſolchen Dingen. Zudem beſitze ich das Vertrauen des guten Kindes im vollſten Maß.

Berg.

Ich ſehe mit Freuden, wie ſich Emilie an Sie anſchließt. Verlaſſen Sie ſie nicht, liebe Sophie.

Frau v. Neckheim.

Mein Wort darauf! Ich liebe Emilien, wie eine ältere Schweſter, oder wenn Sie wollen, wie eine Mutter.

Berg.

Es wäre Alles recht gut — aber Sie ſind doch nicht immer um ſie. Es gäbe freilich ein Mittel — ich ließ ſchon ein paar Mal ein Wort fallen —

Frau v. Neckheim.

Sie hätten — ? ich wußte nicht —

Berg.

Sie wichen mir immer aus.

Frau v. Neckheim.

Gewiß! lieber Berg, Sie irren —

Berg.

Wie gesagt, das Mittel könnte uns Alle vereinigen

Frau v. Reckheim.

Uns?

Berg.

Sie, mich, und die Kinder. Darf ich es nennen?

Frau v. Reckheim.

Lieber Freund —

Berg

(reicht ihr die Hand).

Ihr Freund — ja, das bin ich. Ist unser Umgang nicht aus gegenseitigem Wohlwollen, aus ähnlicher Lebensansicht, aus gleichen Neigungen entstanden? Auch meine Tochter hängt an Ihnen mit ganzer Seele — ein engeres Familienband könnte, was in uns noch zerstreut liegt, zu einem schönen Ganzen verknüpfen. Nun denn, wie wär' es, Nichtchen, wenn Sie — schon lange hab' ich es auf dem Herzen —

Frau v. Reckheim.

Sprechen Sie —

Berg.

Wenn Sie meinen Sohn —

Vierzehnte Scene.

Vorige. Emilie (mit Hut und Shawl).

Emilie.

Liebe Cousine! Sie schon hier?

Frau v. Reckheim.

Mein Wagen wartet. Adieu!

Berg

(leise zu ihr).

Wir wollen Morgen unser Gespräch fortsetzen.

Emilie.

Adieu, Papa. (Zu Frau v. Reckheim im Abgehen.) Ich habe schon wieder was Neues entdeckt —

Fünfzehnte Scene.

Berg allein.

Es ist richtig: mein Antrag wird ein geneigtes Ohr finden. Natürlich! Die Cousine war an einen alten, grämlichen Mann verheirathet; nach der Lehre vom Gegensatz wählt sie nun einen jungen und muntern. Es soll mich doch wundern, wenn sie ohne allen Widerspruch auf meinen Antrag eingeht. Aber es ist gut, ganz gut. Eduard ist versorgt; Emilie wird gewiß in Kurzem seinem Beispiel folgen, und ich habe mir selbst das Wort gehalten, den Kindern keine Stiefmutter zu geben, bis sie aus dem Hause sind. Dann bin ich wieder frei. Frei? Das heißt, einsam und allein, wie am Anfang meines Lebens. Aber sei's! Ich will einsam bleiben, und wie der alte König Lear von einem Kinde zu dem andern pilgern.

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Bei Agathen.

Agathe. Eduard.

Eduard.

Wer war der lange, ſchwarze, bärtige Menſch, der eben von Ihnen ging?

Agathe.

Das war ein Vetter.

Eduard.

Er maß mich mit einem Blick —

Agathe.

Was fällt Ihnen ein? Sind Sie eiferſüchtig?

Eduard.

Wenn ich es ſeyn dürfte —

Agathe.

Warum nicht? — Aber, Beſter — (betrachtet ihn, ſchüttelt den Kopf) was iſt das für ein Anzug?

Eduard.

Wie ſo?

Agathe.

Buntes Halstuch, farbige Weste — das paßt nicht. Und welch ein unglaublicher Frack!

Eduard.

Ich habe bereits drei neue bestellt.

Agathe.

Wirklich? Nun, es kann noch etwas aus Ihnen werden.

Eduard.

Unter Ihrer Leitung, gewiß.

Agathe.

Meinen Sie? Werden Sie auch immer hübsch artig und gehorsam seyn?

Eduard.

Ich versprech' es.

Agathe

Und bescheiden?

Eduard.

Mein Gott! Das bin ich ohnehin.

Agathe.

Ja, das ist wahr! — Ich muß zur Arbeit. Nehmen Sie das Buch. Lesen Sie mir vor.

Eduard.

Wenn Sie befehlen —

Agathe.

Kommen Sie. — Ach, da ist mir eine Locke aufgegangen! Wo ist mein Handspiegel? Helfen Sie mir doch suchen!

Eduard.

Zugleich —

Agathe.

Geben Sie Acht, Sie zerknicken die Kleider.

Eduard.

Diese liebenswürdige Unordnung — da ist der Spiegel.

Agathe.

Danke. Halten Sie ein wenig. So. (Richtet ihre Haare.) Sie sind recht gefällig, lieber Eduard.

Eduard.

Bin ich das?

Agathe.

Nicht so schief! — Recht zurecht kommend —

Eduard.

Es ist mehr als das — wenn Sie wüßten —

Agathe.

Halten Sie nur gerade! — Diese widerspenstige Locke! — (Bindet wie vorhin auf.) Ich bin Ihnen wirklich recht gut.

Eduard.

(Hält den Spiegel und umfaßt sie links mit der rechten Hand.)

Ach, liebe Agathe!

Agathe.

(Lacht.)

Was machen Sie?

Eduard.

Jetzt oder nie! — Himmlisches Mädchen! (Indem er sie küßt, läßt den Spiegel fallen.)

Agathe.

Was war das?

Eduard
(erſchrocken).

Das war ein Kuß.

Agathe.

Sie unterſtehen ſich —?

Eduard
(ſtotternd).

Bitte tauſend Mal um Vergebung.

Agathe.

Mein ſchöner Spiegel zerbrochen!

Eduard.

Ich bringe einen andern.

Agathe.

Und mich ſo zu behandeln! Ich armes Mädchen!

Eduard.

Geben Sie ſich zufrieden —

Agathe.

Sie ſind ein Verführer.

Eduard.

Ich, ein Verführer!

Agathe.

Verlaſſen Sie mich.

Eduard.

Nein, Agathe, jetzt nicht, da Sie zürnen.

Agathe.

Sie wollen nicht gehen?

Eduard.

Ich kann nicht, bis Sie mir vergeben.

Agathe.

Aus meinen Augen!

Eduard.

Vergebung!

Agathe.

Nimmermehr! — Ich gehe. Folgen Sie mir nicht. Bei meinem Zorn: folgen Sie mir nicht.

(Ab.)

Zweite Scene.

Eduard

(allein, an der Thüre).

Agathe, liebe Agathe, hören Sie mich! — (Klopft.) Agathe! — Umsonst! Sie ist böse. Ich will zu ihr — aber nein! Sie hat es mir verboten — bei ihrem Zorn. Ich war tollkühn — doch gleich viel! (Geht auf und ab.) Nun hab' ich ein Verhältniß! — Das hat mir gefehlt. Mag die Schwester stricheln, der Vater spotten — ich weiß, was ich weiß — ich habe ein Verhältniß. — Aber soll ich ehrlich seyn, so hab' ich mir unter einem Kuß weit mehr vorgestellt. Er war, wie die Ananas, die ich neulich kennen lernte, tief unter meiner Erwartung.

Herr v. Berg

(außer der Scene).

Ist Mamsell Agathe zu Hause?

Eduard.

Das war der Papa — er kommt — er darf mich hier nicht finden — wo verberg' ich mich? (Kauert ſich an den Stuhl und Tiſch und hängt die Kleider über ſich.) (Es klopft.)

Eduard

(verſteckt).

Ich ſage nicht herein.

Dritte Scene.

Eduard (verſteckt). Herr von Berg, dann Agathe.

Berg.

Niemand hier? Da iſt noch eine Thüre. (Klopft an die Seitenthüre.) Mamſell Agathe!

Agathe

(kommt heraus).

Gnädiger Herr — (Für ſich.) Wo iſt Eduard?

Berg.

Stör' ich, liebes Kind?

Agathe

Ganz und gar nicht.

Berg

(ſetzt ſich).

Nun, war mein Sohn wieder bei Ihnen?

Eduard

(verſteckt).

Wer? ich?

Agathe.

Er ging ſo eben fort. Sie konnten ihm begegnen.

Berg.

Wie benahm er ſich? macht er Fortſchritte?

Eduard

(wie oben).

Fortſchritte?

Agathe.

Man kann zufrieden ſeyn.

Berg

(ſteht auf).

Erzählen Sie, liebe Agathe! Unſerem Vertrage gemäß muß ich Alles erfahren.

Agathe.

Gnädiger Herr, ich will Ihnen nichts verhehlen.

Eduard

(wie oben).

Da komm' ich hinter eine fürchterliche Verſchwörung.

Agathe.

Glauben Sie mir, der junge Mann hat Feuer.

Berg.

So?

Agathe.

Er zeigt eine Leidenſchaft —

Berg.

Wirklich?

Agathe.

Die mir in der That ſchmeichelhaft iſt.

Berg.

Genug des Spieles, Mademoiſelle. Wir müſſen ein Ende machen.

Agathe.

Ein Ende? Wir haben kaum angefangen.

Berg.

Deſto beſſer. Die Zeit des Scherzes iſt vorüber; Eduard muß nun ſelbſt den Schein des Leichtſinns vermeiden, da ich ihm eine Dame zur Braut beſtimmt habe.

Eduard

(wie oben).

Auch eine Braut? Ich erfahre lauter Neuigkeiten.

Agathe.

Eine Braut?

Berg.

So iſt es. Sie ſehen ein, daß ein ſolches Verhältniß einige Delikateſſe erfordert. Suchen Sie daher auf eine gute Art ſeine Beſuche einzuſtellen, die ich ignoriren will. Seine Leidenſchaft wird ja nicht ſo heftig ſeyn. — Adieu, liebe Agathe! Ich rechne ganz auf Ihr kluges Benehmen; zählen Sie dafür auf meine Dankbarkeit.

Ab.

Vierte Scene.

Eduard (verliebt). Agathe.

Agathe.

Alſo den Abſchied? Nein, gnädiger Herr! So haben wir nicht gewettet. Seine Leidenſchaft wird nicht

so heftig seyn! Sieh doch! (Sieht zur Arbeit.) Ach! was rührt sich da?

Eduard

(tritt hervor).

Ich bins.

Agathe.

Um's Himmelswillen! Sie waren hier?

Eduard.

Ja, Mademoiselle. Das also die Freundlichkeit, womit Sie mir entgegen kamen? Schön, recht schön! — Die süßen Blicke waren bestellt, der Händedruck verabredet, der Kuß war vorgeschrieben. Alles in Auftrag meines Herrn Papa! Es ist abscheulich!

Agathe.

Hören Sie nur —

Eduard.

Ich will nichts hören. Diese Falschheit, diese Verstellung! Mich so zu täuschen! Ich leichtgläubiger Thor! Ich harmloses Gemüth! Dummes Gemüth! — Ich liebte Sie, Mademoiselle — wissen Sie es nur, ich liebte Sie — doch das ist nun vorbei. Ich hasse Sie jetzt, ich verabscheue Sie

Agathe.

Wirklich? — Gut — ganz gut. (Für sich.) Warte! Das sollst Du, das sollt Ihr Beide büßen. (Geht zur Arbeit.)

Eduard.

Sie haben mich boshaftlos beleidigt.

Agathe.

Allerdings.

Eduard.

Mich verhöhnt, wie einen Knaben behandelt.

Agathe.

So iſt es.

Eduard.

Entſchuldigen Sie ſich, wenn Sie können.

Agathe

(die Arbeit ordnend).

Die ſchönen Kleider! Alles durcheinander geworfen.

Eduard.

Entſchuldigen Sie ſich!

Agathe.

Was hilft's? Sie werden mir nicht glauben.

Eduard.

Nein, ich glaube Ihnen nichts, gar nichts. Ihre Worte lügen, Ihre Augen lügen — Alles lügt. Ich will Ihnen nicht länger zum Gespötte dienen. Ich gehe, ich verlaſſe Sie für immer. — Iſt es möglich, ſich ſo zu verſtellen!

Agathe.

Iſt es möglich, ſo blind zu ſeyn?

Eduard.

Blind? wofür?

Agathe.

Für — ach, gehen Sie! (Setzt ſich zur Arbeit.)

Eduard.

Wie ſo bin ich blind? (Setzt ſich.)

Agathe.

Weil Sie am hellen Tage und mit offenen Augen

nicht ſehen. Wohl zwanzig Mal ſind Sie mir im Hauſe Ihres Vaters begegnet; ich grüßte freundlich — der junge Herr würdigte mich kaum eines Blickes.

Eduard.

Ja, damals —

Agathe.

Damals? Ich denke, ich war damals ſo hübſch als jetzt.

Eduard.

Es war Unrecht. Doch entſchuldigt das Ihren Verrath?

Agathe.

Der Vater trägt mir auf, den Sohn in mich verliebt zu machen, um ihn die Macht weiblicher Reize kennen zu lehren. Jene Vernachläſſigung hatte mich tief gekränkt, ich benutzte die Erlaubniß —

Eduard.

Alſo aus Rache?

Agathe.

Aus welchem Grunde Sie wollen. Das Spiel war gefährlich, für uns Beide gefährlich — nun ſeh' ich es ein. Gut, daß es zu Ende ging. — Dort liegt die Schere.

Eduard

(reicht ihr die Schere.)

Wenn ich wüßte — ſo war nicht Alles Verſtellung?

Agathe.

Iſt es ein Verbrechen, gefallen zu wollen? Mir iſt nichts unerträglicher als Gleichgültigkeit. Kann ich für meine Natur? — Den Fingerhut!

Eduard.

(reicht ihr).

Gewiß, Agathe, Sie waren mir nicht gleichgültig, aber mir fehlte der Muth —

Agathe.

Gleichviel! Was ging das mich an! Sie ein vornehmer junger Mann, ich eine arme Nähterin — warum mußte es mich kränken, daß Sie mich überfahren? warum gerade von Ihnen kränken? Es war thöricht, kindisch — — (weinend.) Ich bitte, das Wasser!

Eduard

(indem er ihr das Verlangte reicht).

Lassen Sie doch diese alberne Arbeit! Agathe, hören Sie, was ich sage, sehen Sie mich an —

Agathe.

Nun?

Eduard.

Nein, es kann nicht Verstellung seyn!

Agathe

(sieht auf).

Herr von Berg, vergessen Sie, was vorgefallen, vergeben Sie mir. (Reicht ihm die Hand.) Scheiden wir als Freunde. (Da Eduard ihre Hand küssen will, sie zurückzieht.) Was machen Sie?

Eduard.

Nein, Agathe, ich verlasse Sie nicht. Ich komme täglich, wie bisher.

Agathe.

Das darf nicht seyn. Hörten Sie nicht? Ihre Braut —

Eduard.

Meine Braut ſoll mich von Ihnen abholen. Ich bleibe in dieſem Zimmer.

Agathe.

Das werden Sie nicht, wenn Sie mich wirklich lieben.

Eduard.

Und warum nicht?

Agathe.

Sie dürfen nicht mehr kommen. Schon zischeln die Nachbarn. Man hält mich für Ihre Geliebte.

Eduard

(aufgebracht).

Mag man doch!

Agathe.

Wie, Eduard? Gilt Ihnen mein guter Namen für nichts?

Eduard.

Ihr guter Namen?

Agathe.

Sie kennen die Welt nicht. Glauben Sie mir, wir dürfen uns nicht wiederſehen.

Eduard.

Doch, doch! — Ihr guter Namen! — Ha, ein Blitz! — Agathe, Sie haben bisher den Knaben, den Jüngling in mir geſehen: nun ſollen Sie, nun ſoll der Vater den Mann kennen lernen. Ich gehe, doch bald komm' ich wieder. Es wird Sie überraſchen, was ich thun will, Agathe, — Sie ſollen ſtaunen,

mein Vater ſoll ſtaunen, die Welt ſoll ſtaunen — doch mein Entſchluß iſt gefaßt.

(Ab.)

Fünfte Scene.

Agathe
(allein).

Wie nun, gnädiger Herr? Iſt die Leidenſchaft nicht heftig? Wir wollen ſehen. Bin ich gar nicht gefährlich? Ich dächte doch: ein wenig. Wenn ich es ſo mache (ſchließt die Hand), iſt Ihr Söhnchen gefangen. Soll ich es ſo machen? Oder ſoll ich ihn wieder loslaſſen? (Oeffnet die Hand.) So oder ſo? Ich weiß noch nicht.

(Ab.)

Sechste Scene.

Der Berg.

Herr v. Berg, Baron Adler,
(treten auf von verſchiedenen Seiten).

Baron.

Herr von Berg —

Berg.

Ihr Diener, Herr Baron. (Bei Seite.) Er iſt ſchon wieder da. (Zum Baron.) Sie ſuchen vermuthlich meinen Sohn? Er iſt nicht zu Hauſe.

Baron.

Man ſagte es mir. Sie ſind ein ſehr glücklicher Vater, Herr von Berg.

Berg.

Ich bin mit meinen Kindern zufrieden.

Baron.

Eduard iſt ein Sohn der Natur: voll Kraft, Geſundheit, Friſche, Naivetät. Er hat den echten Lebens-Comfort. Fräulein Emilie iſt die anſpruchloſe Liebenswürdigkeit ſelbſt.

Berg.

Ein ganz gewöhnliches Mädchen —

Baron.

Sie meinen, weil ihr die Würze weiblicher Natur, die Leidenſchaftlichkeit fehlt? Wird kommen, wird kommen. — Dieß iſt das Zimmer des Fräuleins?

Berg.

Allerdings.

Baron.

So empfehle ich mich einſtweilen —

Berg.

Erlauben Sie — Emilie iſt allein.

Baron.

So? das iſt mir lieb.

Berg.

Aber —

Baron.

Sie wollen mich begleiten? Durchaus unnöthig

Vera.

Ich dächte doch —

Baron.

Wie, mein Herr? Herrscht etwa auch in Ihrem Hause noch das alte Töchter-Ueberwachungs-System? Da stellt man eine Tante mit dem Strickstrumpf oder eine Gouvernante mit dem Stickrahmen, wie die Wegleitenden, zwischen die jungen Leute, um ihre kühn flatternden Ideen abzuwehren. Wie ist es möglich, daß sich dabei eine freie Umgangs-Poesie entwickle? Gott Lob! Das wird nach und nach anders. Die Mutter geht fein höflich aus dem Zimmer, wenn die Tochter Besuch bekommt: der Vater läßt sich gar nicht sehen. Das ist letzter Ton, das ist Fashion.

Vera.

Ich theile gewiß Ihre Ansicht, denn ich bin selbst kein Feind der geselligen Freiheit; doch es gibt Gränzen —

Baron.

Das heißt: Sie trauen mir nicht.

Vera.

Wenn ich erst klar bin über Ihre Absichten —

Baron.

Absichten? Ich habe keine Absichten; wenigstens nicht in dem Sinn, den man gewöhnlich mit diesem Wort verbindet! Absichten haben, heißt heirathen wollen.

Vera.

Und das wollen Sie nicht?

Baron.

Keineswegs.

Berg.

Was wollen Sie denn?

Baron.

Mich mittheilen, mein Herz ausschütten, klagen, weinen —

Berg.

Und meiner Tochter Briefe schreiben!

Baron.

Natürlich! Sie ist meine Vertraute.

Berg.

Ihre Vertraute?

Baron.

Sie weiß um meine Leidenschaft für ihre Freundin.

Berg.

Wer ist das?

Baron.

Frau von Neckheim.

Berg.

Was? Sie sind in die Cousine verliebt?

Baron.

Zum Sterben.

Berg.

Und in meine Tochter gar nicht?

Baron.

Nicht im Geringsten.

Berg.

Emilie Ihre Vertraute! Das alberne Ding!

Sie weiß nicht — — Machen Sie ſich keine Hoffnung, mein Herr. Frau von Riedheim iſt ſo gut wie verſagt.

Baron.

Verſagt?

Berg.

Ja doch!

Baron.

Iſt das gewiß?

Berg.

Ganz gewiß.

Baron.

Wehe! Wer meinen Augen wird es Nacht.

»Kennſt du das alte Liedchen,
Wie einſt ein todter Knab'
Um Mitternacht die Geliebte
Zu ſich geholt ins Grab?«

Berg.

Das paßt nicht. Sie ſind ja kein todter, ſondern ein lebender Knab'.

Baron.

Ja —

»Ich lebe und bin noch ſicher
Als alle Todten ſind.«

Berg.

Daran zweifle ich gar nicht.

Baron.

»Nur einmal noch möcht' ich Dich ſehen,
Und ſinken vor Dir auf's Knie,

Und ſterbend zu Dir ſprechen:
Madame, ich liebe Dich!«

Berg.

Was wird Ihnen das nützen? Lieber junger Mann! darf ich Ihnen rathen? Sie haben Geiſt, ſind in der glücklichſten Lage —

Baron.

Glücklich? Irren Sie nicht. Was iſt mein Glück? Daß ich 20,000 Thaler Einkünfte habe?

Berg.

Zehntauſend! Creatur.

Baron.

Was ſoll ich damit?

Berg.

Dem Himmel danken, Ihr Leben genießen.

Baron.

Nur ein Egoiſt genießt, wo Tauſende darben.

Berg.

So ſchenken Sie den Armen.

Baron.

Ein Tropfen Balſam heilt nicht die klaffenden Wunden der Zeit.

Berg.

Werden Sie nützlich: bauen Sie Eiſenbahnen.

Baron.

Was hilft's! Mich führt keine Bahn zu einem erwünſchten Ziel.

Berg.

Es kommt auf einen Verſuch an. Nehmen Sie eine Frau.

Baron.

Mit einem Herzen voll Welt-Schmerz und voll Liebe für eine Andere?

Berg.

Nun, ſo thun Sie, was Sie wollen: jammern Sie, ächzen Sie, verzweifeln Sie — aber laſſen Sie meine Tochter aus dem Spiel.

Siebente Scene.

Vorige. Eduard.

Eduard.

Vater —

Baron.

Eduard! Ich ſuchte Dich.

Eduard.

Lieber Freund! vergib. Ich habe mit dem Vater zu reden.

Baron.

Gut! Ich erwarte Dich beim Reſtaurateur. — Leben Sie wohl, Herr v. Berg. Grüßen Sie meine Freundin, Emilie. Bald hätt' ich vergeſſen — heute iſt Ball bei der Gräfin Stolzheim. Ich bitte Fräulein Emilie um den erſten Cotillon. Ah, es iſt eine

ſchauerlich-ſüße Luſt, mit einer Bruſt voll tiefem Wehe an dem Arme einer mitfühlenden Freundin durch die bunten Reihen zu fliegen. Der helle Saal, das Dunkel im Innern, die laute Freude, der ſtille Gram, die Strauſſiſchen Walzer, die ſchmerzlichen Erinnerungen, Eis und Seufzer, Limonade und Thränen — Alles miſcht und mengt ſich durch einander — das ſchimmert und flimmert, das ſauſt und brauſt, das weint und lacht — das iſt tiefe, echte, groſſe Heine'ſche Lebensironie.

(Ab.)

Achte Scene.

Berg. Eduard.

Berg.

Mein Sohn, lerne an deinem Freund, daß man Geiſt haben und doch ein Narr ſeyn kann. — Was fehlt Dir? Du ſcheinſt aufgeregt.

Eduard.

Vater! Ich liebe.

Berg.

So? (Bei ſich.) Das wiſſen wir ſchon.

Eduard.

Sie ſagten mir unlängſt, ich ſollte mir eine Frau ſuchen. Ich habe ſie gefunden.

Berg.

Eine Frau!

Eduard.

Es iſt Agathe, die Putzmacherin meiner Schweſter.

Berg.

Raſeſt Du?

Eduard.

Ich weiß Alles. Ich habe Ihr letztes Geſpräch mit Agathen belauſcht. Sie ſelbſt brachten die Pulvertonne an's Feuer. Nun fliegt ſie auf.

Berg.

Aha! Ich verſtehe. Du biſt beleidigt über den Scherz, den ich mir mit Dir erlaubte. Du willſt mich bange machen —

Eduard.

Nein, Vater. Ich habe Alles überdacht. Mein Vorſatz ſteht feſt. Agathe wird meine Frau.

Berg.

Wie? Es iſt dein Ernſt?

Eduard.

Mein vollkommener. Sie lachen?

Berg.

Ueber Deine Gutmüthigkeit, Deine Leichtgläubigkeit. Du weißt, daß Agathe nur in meinem Auftrag handelte, und doch —

Eduard.

Ich bin meiner Sache gewiß. Anfangs trieb ſie ihr Spiel mit mir, jetzt liebt ſie mich wirklich.

Berg.

Alle Wetter! Das wäre!

Eduard.

Sie wird meine Hand annehmen —

Berg.

Annehmen! — Eine Modiſtin! Das Volkchen nimmt Alles.

Eduard.

Sie haben mich ſelbſt gelehrt, mein Vater, gewiſſe Vorurtheile zu verachten.

Berg.

Allerdings, aber eine Putzmacherin —

Eduard.

Die Verſchiedenheiten der Stände werden immer geringer, je mehr die Bildung zunimmt.

Berg.

Gewiß! Aber bedenke, mein Sohn: Agathe iſt eine Putzmacherin —

Eduard

Sie iſt ein Bürgersmädchen, ein gebildetes, liebenswürdiges Frauenzimmer. Sie ſagten unlängſt Fräulein oder Bürgersmädchen gilt gleich —

Berg.

Das war eine oratoriſche Figur, eine Redensart, aus der Luft gegriffen, die heut zu Tage mit ſolchen Sätzen ſchwanger iſt.

Eduard.

Der Satz iſt richtig, und paßt auf meine Verhältniſſe. Ich bin nicht vornehm: ich habe mich zum Land

wirth beſtimmt. Ein Bauer, ein Bürgersmädchen — die Schalen ſtehen mindeſtens gleich.

Berg.

Nicht ſo ganz! Jeder allgemeine Satz leidet Modificationen in der Anwendung. Wenn ich ſagte: Bürgersmädchen, ſo waren die Putzmacherinnen ſtillſchweigend ausgenommen. Agathe, meine Schwiegertochter! Ein Mädchen, das in der ganzen Stadt bekannt iſt! das für Geld arbeitet! Bedenke ſelbſt, mein Sohn.

Eduard.

Was iſt daran bedenklich? Für Geld arbeiten wir Alle.

Berg.

Nun ja — in gewiſſem Sinn — aber die Welt, die Verhältniſſe — Agathe gehört unter die dienende Claſſe, und Du biſt doch immer — was würden die Leute ſagen? Meine Freunde, deine Schweſter, die Couſine — nein, nein, es geht nicht, es geht nicht.

Eduard

(lächelnd).

Lieber Vater, vergeben Sie, aber die Schwäche Ihrer Einwendungen beſtärkt mich in meiner Geſinnung. Unſere Anſichten mögen verſchieden ſeyn, allein die meinige hat die Billigung des Jahrhunderts.

Berg.

Sentenzen! Deklamationen! Nimm Vernunft an —

Eduard.

Alle Vernunftgründe ſprechen für mich, und nur die Beſchränktheit, das Vorurtheil —

Berg.

Wozu dieſer Streit? Genug, ich geb' es nicht zu.

Eduard.

Wie ſehr ſchmerzt es mich, Sie zu betrüben! Aber auch darauf mußt' ich gefaßt ſeyn. Ich erwarte meine Majorennität, trete den Erbtheil meiner Mutter an, und entſage allen Anſprüchen auf Ihre Unterſtützung.

Berg.

Zum letzten Mal warn' ich Dich —

Eduard.

Es iſt zu ſpät. Die Bande, die mich an Agathen knüpfen, ſind unauflöslich.

Berg.

Bande? Ich will nicht hoffen —

Eduard.

Meine allzu häufigen Beſuche brachten ſie in zweideutigen Ruf. Ich fühle mich verpflichtet, ihren guten Namen wieder herzuſtellen.

Berg.

Wenn es ſonſt nichts iſt — das war meine Schuld — laß die Sache mir über, lieber Sohn! Ich will Alles wieder gut machen.

Eduard.

Womit? mit Geld? Nein, mein Vater. Meine Verbindung iſt beſchloſſen. Ich gehe, Agathen meinen Entſchluß mitzutheilen.

Berg.

So weiß ſie noch nicht — ?

Eduard.

Kein Wort.

Berg.

Hm! Geh nur!

Eduard.

Ich ſoll —? ich darf —?

Berg.

Immerhin! Sie wird dich auslachen.

Eduard
(gekränkt).

Papa —

Berg.

Glaube mir! Sie lacht Dich aus.

Eduard.

Die Ehrfurcht, die ich meinem Vater ſchuldig bin, hindert mich, dieß als eine Beleidigung anzunehmen. Vom Auslachen kann keine Rede ſeyn. Unſer Verhältniß iſt viel zu zart, zu innig. Ich gehe, ihr meine Hand anzutragen. Wir werden ſehen, Papa, ob ſie mich auslacht.

(Ab.)

Neunte Scene.

Berg
(allein).

Teufelsjunge! Wer konnte denken, daß der Klotz gleich brennen würde! Zum Glück kann ich mich auf Agathen verlaſſen. — Da iſt wieder eine andere Ja-

talität. Dieſer Baron! Sollte Sophie wirklich —? Er ſchreibt ihr Briefe. Meine Tochter iſt die Vertraute. Saubere Geſchichten! Eh' ich das zugebe — aber nein! Sie muß ſich für Eduard erklären. Es iſt überdieß hohe Zeit, dem jungen Menſchen eine Frau zu geben; meine Pädagogik verleitet ihn ſonſt zu den tollſten Streichen.

Zehnte Scene.

Berg. Frau von Neckheim

Frau v. Neckheim

Guten Abend.

Berg.

Eben wollt' ich Sie beſuchen!

Frau v. Neckheim.

So? — Iſt Emilie zu Hauſe?

Berg.

Ja. Aber ſchenken Sie mir Gehor. Darf ich mein Geſpräch von geſtern wieder aufnehmen?

Frau v. Neckheim

Ich bitte, bemühen Sie ſich nicht.

Berg

Wie? Geſtern ſchienen Sie geneigt, meinen Wunſch zu erfüllen —?

Frau v. Neckheim.

Wer ſagt Ihnen das? Und wenn es ſo wäre! Zwi-

ſchen geſtern und heute liegt Raum genug, Entſchlüſſe zu faſſen und aufzugeben.

Berg.

Sie ſtellen ſich leichtſinniger als Sie ſind. Ich weiß, daß Sie mich verſtanden haben; auch Ihre Bewegung entging mir nicht. So werd' ich denn hiemit in allem Ernſte um Ihre Hand für meinen Sohn.

Frau v. Neckheim.

Für Ihren Sohn?

Berg.

So iſt es.

Frau v. Neckheim.

Für Ihren Sohn!

Berg.

Ich denke, dieſe Verbindung iſt paſſend —

Frau v. Neckheim.

Paſſend, ſehr paſſend — wenn auch nicht für mich — und wenn auch nicht für Ihren Sohn.

Berg.

Für wen ſonſt?

Frau v. Neckheim.

Hm! Etwa für Sie.

Berg.

Ich verſtehe Sie nicht. — Was haben Sie gegen meinen Sohn einzuwenden?

Frau v. Neckheim.

Nichts, gar nichts. Er beſucht die Collegien. Wenn er im Examen gut beſteht, ſoll er als Prämie meine Hand bekommen.

Berg.

Zu jung alſo? Ei! Ein gewiſſer blaſſer Baron iſt nicht viel älter als Eduard.

Frau v. Neckheim.

Aber er ſieht doch aus wie ein Mann.

Berg.

Wie ein Mann? wär' es möglich? Der Blaſſe iſt Ihnen nicht gleichgültig?

Frau v. Neckheim.

Um Vergebung — Sie ſind nicht mein Vormund.

Berg.

Ich bin Ihr Freund, und deßhalb ſollten Sie mir vertrauen.

Frau v. Neckheim.

Sie ſind der Letzte, dem ich mich anvertrauen möchte.

Berg.

Der Letzte? wie verſtehen Sie das?

Frau v. Neckheim.

Laſſen Sie mich —

Berg.

Der Letzte!

Frau v. Neckheim.

Mir einen ſo lächerlichen Antrag zu machen!

Berg.

Aber der Letzte? warum der Letzte?

Frau v. Neckheim.

Weil Sie nicht der Erſte ſeyn wollen.

Berg.

Der Erſte! Der Letzte

Frau v. Neckheim.

Sie ſind ein feiner, ein gewandter Weltmann, aber Sie vergeſſen, daß eine Frau tiefer ſieht, als der klügſte Mann. Sie betreiben plötzlich mit aller Haſt die Verheirathung Ihrer Kinder. Ich weiß, warum. Die jungen Leute ſind Ihnen im Wege. Iſt es nicht ſo? Sie wollen Ihre eigenen Abſichten verbergen — ich war ſo kühn, ſie zu errathen. Ein Namen mag Ihnen Alles ſagen: Flora.

(Ab in Emiliens Zimmer.)

Eilfte Scene.

Berg

(allein).

Flora? — Aha! Emilie hat geplaudert. — Aber der Erſte? der Letzte? Was iſt das? — Sie will meinen Sohn nicht heirathen? Deſto beſſer! — Sie ärgert ſich über meinen Antrag, noch mehr über mein Verhältniß mit einer Andern. Faſt ſollte man denken — aber nein! es iſt nicht möglich! — Wenn es aber doch wäre! wenn Sophie eine Neigung für mich —? Für mich! (Sieht in den Spiegel.) Und warum nicht für mich? — hatt' ich nicht ſelbſt einmal den flüchtigen Gedanken gefaßt —? Aber ich ließ ihn nicht aufkommen, aus Liebe für meinen Sohn — den ſie verwirft. Verwirft! — Warum freut mich denn das? — Wie! war meine Sorgfalt für meinen Sohn wirklich

nur verſteckte Liebe für ſie? Fühl' ich nun die Freude, eines Nebenbuhlers los zu ſeyn? — Faſt ſcheint es ſo, und wenn ich nicht eine zweite, gefährlichere Täuſchung zu beſorgen hätte, ich wär' im Stande, ihr ſogleich den Vater ſtatt des Sohnes vorzuſchlagen. Aber Muth, Muth! Will ich die Wahrheit erfahren, ſo darf ich ihr nicht Zeit laſſen, ſich zu beſinnen. Noch iſt ſie lebhaft aufgeregt — geſchwinde das Eiſen geſchmiedet, weil es warm iſt. (Nähert ſich der Seitenthüre.)

Zwölfte Scene.

Herr v. Berg. Eduard.

Eduard
(eilig).

Vater —

Berg
(läßt die Klinke los).

Was gibt's?

Eduard.

Sie liebt mich.

Berg.

Warum nicht gar! Wer?

Eduard.

Agathe.

Berg.

Ja ſo!

Eduard.

Sie hat eingewilligt, will meine Frau werden — und ich habe ihr verſprochen, ihr Mann zu werden.

Berg.

Ihr Mann? Geh mir aus den Augen!

Eduard.

Aber, Papa, ich wollte Sie um Ihren Segen —

Berg.

Segen? Gut, gut, junger Herr! Wir ſprechen uns noch. (An der Seitenthüre für ſich.) Ich höre Sophiens Stimme nicht mehr —

Eduard.

Aber lieber Papa —

Berg

(drohend).

Jetzt hab' ich keine Zeit — wir ſprechen uns noch.

(Ab zur Seite.)

Dreizehnte Scene.

Eduard

(allein).

Nun ja! Jetzt iſt er böſe — das fehlte noch! — Wie iſt mir denn? Ich weiß nicht — ich fühle eine Bangigkeit, eine Beklemmung — das iſt ſeit der Erklärung. Ich hätte nicht ſo raſch handeln ſollen. Ja, ja! heirathen iſt kein Spas. Aber was hilft's? Ich hab's ihr einmal verſprochen, und ein ehrlicher Kerl muß ſein Wort halten. — Ach, Agathe!

(Ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Bei Berg. Das Zimmer iſt beleuchtet.

Erſte Scene.

Berg (in Frack und Schuhen, tritt zur Mittelthüre), Emilie (im Ballcoſtume, zur Seitenthüre ein).

Emilie.

Papa! ſchon angekleidet? Das iſt brav! Der Bruder iſt wieder der Letzte.

Berg.

Es hat noch lange Zeit.

Emilie.

Denken Sie nur: mir ſelbſt fehlen noch die Blumen. Agathe verſprach doch — ich habe nach ihr geſchickt.

Berg
(in übler Laune).

Ich auch.

Emilie.

Sie iſt ſonſt akkurat. Ich freue mich auf den Ball, wie ein Kind.

Berg.

Mir iſt gar nicht tanzerlich. — Sage mir, Emi-

lie, warum ging die Couſine vorhin ohne Abſchied fort? Ich hatte ihr noch etwas zu ſagen —

Emilie.

Im Vertrauen: ſie kommt wieder —

Berg.

So?

Emilie.

Sie fährt mit auf den Ball.

Berg
(erheitert).

Auf den Ball?

Emilie.

Freilich! Darum iſt's für mich ein doppeltes Feſt.

Berg.

Du haſt Recht. Wir wollen recht munter ſeyn. Die Couſine ſoll ſehen, daß ich meine Tanzkunſt nicht verlernt habe.

Emilie.

Ich dachte, Papa, Sie hätten keine Luſt —

Berg.

Das geht und kommt, man weiß nicht, wie.

Emilie.

Das hab' ich an der Couſine geſehen. Sie ward plötzlich ſo übertrieben luſtig — ich mußte ihr den Cotillon mit Adler abtreten.

Berg.

Mit Adler? Das geht nicht an. Es würde ihn beleidigen.

Emilie.

Nicht doch! Er iſt mit dem Tauſch ganz zufrieden.

Berg.

Woher weißt Du — ?

Emilie.

Ich ſchickte den Bedienten mit der Nachricht; der Baron ſchenkte ihm einen Louisd'or.

Berg.

Daß Du immer ſo voreilig biſt! Warum ſollte die Couſine — ? Es war ein Scherz. Sie hat gar keinen Grund, mit Adler zu tanzen.

Emilie.

Grund oder nicht! Sie wird tanzen.

Zweite Scene.

Vorige. Agathe.

Agathe.

Gnädiges Fräulein —

Emilie.

Nun endlich! Haben Sie die Blumen?

Agathe.

Hier ſind ſie.

Emilie.

Nur geſchwinde! Sie lieſen' warten! Kommen Sie dann auf mein Zimmer. Betti, biſt du da?

(Zur Seite ab.)

Dritte Scene.

Berg. Agathe.

Berg.

Bleiben Sie, Mademoiſelle. Ich habe ein ernſtes Wort mit Ihnen zu ſprechen. Was iſt das mit meinem Sohn? Sie haben dem jungen Menſchen den Kopf verrückt, ſetzen Sie ihn wieder zurecht.

Agathe.

Das geht nicht ſo geſchwinde.

Berg.

Doch, doch! Wenn Sie ihm ſagen, daß Sie nur Ihr Spiel mit ihm getrieben, daß Sie gar nichts für ihn empfinden —

Agathe.

Das kann ich ihm nicht ſagen.

Berg.

Und warum nicht?

Agathe.

Weil ich das Unglück hatte, mich in ihn zu verlieben.

Berg.

Verlieben? das heißt in Ihrer Sprache — ?

Agathe.

In unſerer Sprache, gnädiger Herr? Ich denke, die vornehme und niedere Welt haben darin denſelben Sprachgebrauch.

Berg.

Nicht ſo ganz! Ich durchſchaue Ihre Abſichten. Ich

weiß, worauf Sie pochen. Es thut mir leid, daß ich es ſagen muß: ich habe mich in Ihnen getäuſcht, Mademoiſelle. Aber vernehmen Sie meinen unabänderlichen Entſchluß, den auch Eduard bereits kennt: ich werde niemals zugeben, daß mein Sohn die unbeſonnenſte Handlung ſeines Lebens begehe, es ſey denn um den Preis, niemals wieder vor die Augen ſeines Vaters zu kommen.

Agathe.

Dieſer ernſte Ton —

Berg.

Trifft mehr meinen Sohn als Sie, und wird ſogleich milde werden, wenn Sie ſich auf meine Seite ſchlagen. Liebes Kind, Sie ſind ſo verſtändig, ſo beſonnen — bedenken Sie die Verhältniſſe — öffnen Sie dem jungen Menſchen die Augen. Ich bitte Sie darum als Vater, als gütiger, zärtlicher Vater — (Sieht auf die Uhr, für ſich.) Gleich acht Uhr! Sophie noch nicht hier. (Fortfahrend.) Als Vater, der unabläſſig nur mit dem Wohl ſeiner Kinder — (Horcht, für ſich.) Ein Wagen! — (Fortfahrend.) Mit dem Wohl ſeiner Kinder beſchäftigt — (Wie oben.) Er hält! Sie iſt es. (Zu Agathen, ſchnell.) Mehr brauch' ich Ihnen nicht zu ſagen, liebe Sophie — liebe Agathe — Denken Sie an das Wohl meiner Kinder.

(Raſch ab.)

Vierte Scene.

Agathe
(allein).

So ſind die vornehmen Leute! Und das iſt noch Einer von den Beſten. Wie zuvorkommend, wie herablaſſend, wenn ſie uns brauchen! »Theurer Freund — liebes Herz — beſte Freundin — « Da ſind wir ganz Ihres Gleichen. Iſt die Zeit vorüber, wo wir Dienſte leiſten können, dann werfen ſie uns weg, wie ausgepreßte Citronen.

Fünfte Scene.

Agathe. Eduard (im Ballcoſtume).

Agathe.

Mein Bräutigam! — Lieber Eduard —

Eduard
(etwas verlegen).

Agathe! Sie hier!

Agathe.

In Geſchäften. Laſſen Sie ſich betrachten. Sie ſehen aus wie ein Prinz.

Eduard.

Einer der neuen Fraks. Ihretwegen ward er gemacht, und nun muß ich damit in die fatale Geſellſchaft.

Agathe.

Bleiben Sie weg.

Eduard.

Darf ich denn? Die Welt, mein Vater — war er nicht hier? — Die Verhältniſſe — Sie wiſſen ja —

Agathe.

Wie? Sie haben nicht den Muth, einen Ball zu opfern, jetzt, wo Sie auf dem Punkte ſind, mir alle Ihre Verhältniſſe zum Opfer zu bringen?

Eduard.

Das wird ſich geben — nach und nach. Sie glauben nicht — mein Vater iſt ſehr erzürnt.

Agathe.

Ich weiß es. Ich hab' ihn geſprochen.

Eduard.

Geſprochen?

Agathe.

Er ſagte mir ſehr harte Worte.

Eduard.

Harte Worte! — Sie hätten nicht hieher kommen ſollen.

Agathe.

Und warum nicht? Bin ich nicht ſo gut, als Ihre Braut?

Eduard.

Freilich, Freilich! Aber das ſieht aus wie Trotz. Man muß langſam gehen. In Jahr und Tag kann ſich viel ändern.

Agathe.

In Jahr und Tag? — Herr von Berg, ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück.

Eduard.

Kein Mißverſtändniß, Agathe! Sie haben mein Wort. Meine Ehre bindet mich, meine Liebe —

Agathe.

Sie lieben mich wirklich? dann müſſen Sie auch einſehen, daß nur ein raſcher Schritt zum Ziele führen kann.

Eduard.

Ein raſcher Schritt?

Agathe.

Täuſchen wir uns nicht. Die Geſinnung Ihres Vaters wird ſich niemals ändern. Wollen Sie beſtändig in Hader und Zwietracht im väterlichen Hauſe leben? Der Widerſpruch wird nie aufhören, aber er wird fruchtlos, wenn der Wurf gefallen iſt. Und ſo hilft nur ein Mittel.

Eduard.

Ein Mittel?

Agathe.

Es heißt: Entführung, heimliche Ehe.

Eduard.

Entführung? Und ich ſoll — ?

Agathe.

Wer denn ſonſt?

Eduard.

Entführung!

Agathe.

Das Wort erſchreckt Sie?

Eduard.

Keineswegs. Ich bin bereit. Aber der Papa —

Agathe.

Der Papa! — Was ſind Sie für ein erbärmlicher Liebhaber!

Eduard.

Es gibt auch noch andere Hinderniſſe. Man braucht Päſſe un. ſehr viel baares Geld.

Agathe.

Ich bewundere, mit welcher Vorſicht Sie zu Werke ſchreiten, ſobald es ſich um unſere Verbindung handelt. Erſt ſoll ich Jahr und Tag warten, nun fehlt das Geld.

Eduard.

Aber, Beſte, ſoll ich Sie in's Verderben ſtürzen? Gerade, weil ich Sie liebe, darf ich nicht voreilig handeln.

Agathe.

Lieben Sie mich denn wirklich? frag' ich noch einmal. Ihre Leidenſchaft, die phantaſtiſche Göttin, kam anfangs in Begleitung des freundlichen Leichtſinns; nun iſt der Begleiter fort, und die ſchöne Dame fühlt ſich unbehaglich in ihrer Einſamkeit. Aber getroſt, lieber junger Freund! Ich will's Ihnen nur ge-

ſtehen: ich war noch vorſichtiger, wie Sie. Ich ſah die Dinge kommen. Ich ging ſcheinbar auf Ihre Wünſche ein, aber ich wußte, die Erfüllung würde Ihnen bald läſtig werden. Dieſer Moment iſt eingetroffen, und nun entbind' ich Sie feierlich Ihres Verſprechens.

Eduard.

Wie, Agathe? Sie liebten mich alſo nicht?

Agathe.

Je nun! wer weiß, was geſchah, wenn mein Herz noch frei war.

Eduard.

Ihr Herz?

Agathe

Im Vertrauen, ich habe mein Theil.

Eduard.

Meine Ahnung! Der ſchwarze Vetter —?

Agathe.

Derſelbe.

Eduard.

Abſcheulich! Mich ſo zu täuſchen!

Agathe.

Zu Ihrem eigenen Beſten. Zudem hatte der Sohn, wie der Vater, die kleine Rache verdient.

Eduard.

Mein Vater? Ja, der Papa iſt an Allem Schuld.

Agathe.

Ich habe Ihnen nun alles geſtanden, und meine

kleinen Künſte eſſen vor Ihnen entwickelt. Die Geſchichte kann Ihnen von Nutzen ſeyn; denn, ſehen Sie, junger Herr, groß oder klein, vornehm oder gering, Fräulein oder Nähterin, ſo machen wir's beiläufig Alle.

Eduard.

Gehorſamer Diener! Bedanke mich für die Lection.

Agathe.

So laſſen Sie uns denn als gute Freunde ſcheiden. Die Hand zur Verſöhnung! Geſchwinde! — So iſt's Recht. Noch Ein's: Begegnet Ihnen in Zukunft wieder ein hübſches und artiges Mädchen, ſo ſehen Sie ſie ja nicht über die Achſel an, ſondern grüßen fein höflich zuerſt, wenn es auch nur eine Putzmacherin iſt.

(Zur Seite ab.)

Sechste Scene.

Eduard

(allein, nach einer Pauſe.)

Blamirt hab' ich mich, das iſt gewiß: aber nun iſt's überſtanden. Ich darf mir's jetzt bekennen: mir war bei der Geſchichte nicht am beſten zu Muth. Seit ſie mir das Ja-Wort gab, hatt' ich die Empfindung, als hielte und lenkte es mich an einem unſichtbaren Faden. Das war das Ehe-Verſprechen — die eiſerne Nothwendigkeit, das furchtbare Fatum. Aber nun bin

ich frei, und werde mich wohl hüten, meine Schönen, ſo bald wieder in Ihre Netze zu gerathen.

(Ab zur andern Seite.)

Siebente Scene.

Frau v. Neckheim (im Ballcoſtume) und Berg (durch die Mittelthüre).

Berg.

Läugnen Sie es nicht, liebe Sophie: Sie hatten mich im Aerger verlaſſen —

Frau v. Neckheim.

Vergeben Sie mir. Ich war übler Laune; ich will es nicht wieder ſeyn.

Berg.

Sie nannten einen Namen — jene Flora —

Frau v. Neckheim.

Nichts mehr davon! Ich hatte Unrecht, in Ihre Geheimniſſe dringen zu wollen.

Berg.

Geheimniſſe? Es iſt längſt vorüber. Meine Phantaſie verirrte ſich ein wenig, weil mein Gemüth keine Nahrung hatte. Das iſt das Ganze. Die Leere des Herzens, die Unruhe, wenn Sie wollen, die Langeweile hatten mich verleitet, einen Roman zu ſpielen, an den ich wahrhaftig nicht mehr denke.

Frau v. Neckheim.

Wirklich nicht? — Aber warum ſagen Sie das mir?

Berg.

Weil mir an Ihrer guten Meinung gelegen iſt, weil — gerade heraus, liebe Freundin! — weil Ihr Spott, Ihre Satyre mich bisweilen verletzte.

Frau v. Reckheim.

Spott? Satyre? Das war nicht meine Abſicht.

Berg.

Zum Theil hab' ich es nicht beſſer verdient. Ihnen Eduard's Hand anzutragen! Jetzt kommt mir das recht lächerlich vor; aber ich hatte die beſte Abſicht. Ich glaubte zu entdecken, daß Ihnen der junge Menſch nicht mißfiele; ich ſuchte mich mit dem Gedanken zu befreunden, ihn als den Ihrigen zu betrachten. Alles trug bei, mich in meinem Irrthum zu beſtärken. Die Liebe des Vaters für den Sohn — die Ausſicht, Sie für immer mit mir, mit meinem Hauſe zu verbinden — die Furcht, Sie vielleicht auf eine andere Art zu verlieren, — kurz, ich hatte mich getäuſcht — aber fürwahr, nur aus Freundſchaft, aus Theilnahme für Sie.

Frau v. Reckheim.

Sie beſchämen mich, lieber Berg! Sie kamen mir mit ſo wohlwollender Geſinnung entgegen, und ich erwiederte kalt, rauh, ja unhöflich —

Berg.

Das war Recht, ganz Recht. Es geht nichts über eine Unhöflichkeit zu rechter Zeit. Da nähern wir uns wieder dem Naturzuſtande, und reden, wie es uns

um's Herz iſt. Ich habe mir jedes Ihrer Worte gemerkt. Sie ſagten, ich ſey der Letzte, dem Sie ſich anvertrauen möchten.

Frau v. Reckheim.

Das heißt — ich meinte —

Berg.

Der Letzte, weil ich nicht der Erſte ſeyn will.

Frau v. Reckheim.

Hab' ich das geſagt?

Berg.

Ja; aber ich will der Erſte ſeyn; der Erſte, und der Letzte! Darf ich es ſeyn?

Frau v. Reckheim.

Bleiben Sie, was Sie waren: mein Freund, und die Unbefangenheit, die Gemüthlichkeit des Umgangs, die ſich in der letzten Zeit verlor, wird ſich zwiſchen uns wieder einfinden.

Berg.

Hm! Das wäre etwas. Aber ich bin in dieſer letzten Zeit ein anderer Menſch geworden. Wie uns oft Ein Augenblick über uns ſelbſt aufklärt! Die Quelle rauſcht lange verborgen im Schoß der Erde, und ſprudelt plötzlich an unerwarteter Stelle hervor. Ach, es iſt nur zu gewiß ich wollte den zärtlichen Vater ſpielen, aber ich bin an die Liebhaber-Rollen gewöhnt. — Sie lächeln? — Sie erinnern ſich an jene eingeſtandene Verirrung der Phantaſie? — Davon iſt nicht die Rede. Eine Empfindung macht ſich Bahn, die ſtör-

ter, inniger iſt, als ſie ſich ausdrückt, die lange un bewußt in meinem Herzen ſchlief —

Frau v. Neckheim.

Was ſagen Sie da?

Berg.

Etwas ſehr Lächerliches, wenn Sie es nicht ernſthaft finden. So mancher kleine Zug ließ mich hoffen, daß etwas Aehnliches in Ihrem Innern vorging. Aber Sie ſchweigen. Iſt es nicht ſo? Hab' ich mich getäuſcht?

Frau v. Neckheim.

Ich bin überraſcht — verwirrt — laſſen Sie mir Zeit, mich zu ſammeln.

Berg.

Das heißt alſo: nein. Aber ich konnt' es denken! Nun hab' ich erſt Ihren Spott verdient.

Frau v. Neckheim

So raſch im Verdammen? Wiſſen Sie keine andere Erklärung meines Benehmens? Ein Freund ſollte doch aus unſerm ganzen Weſen heraus fühlen, was er uns iſt, wie wir von ihm denken.

Berg.

Sophie — verſteh' ich Sie? Liebſte, Beſte —

Emilie

(im Nebenzimmer, deſſen Thüre geöffnet wird).

Couſine, ſind Sie da?

Frau v. Neckheim.

Still! die Kinder!

Berg.

Die verwünſchten Kinder!

Achte Scene.

Vorige. Agathe, Eduard,
(von verſchiedenen Seiten).

Agathe.

Gnädige Frau, das Fräulein frägt —

Frau v. Neckheim.

Ich komme ſchon.

Berg.

Sophie —

Frau v. Neckheim.

St! (legt den Finger an den Mund, und drückt ihm im Vorgehen leiſe die Hand.)

Neunte Scene.

Berg. Agathe. Eduard.

Berg
(für ſich).

Iſt's denn wirklich? Ich bin geliebt.

Agathe
(welche Beide beobachtete).

Holla! Da iſt etwas vorgegangen.

Eduard.

Papa —

Berg.

Lieber Sohn — Sie noch hier, Agathe?

Agathe.

Allerdings, gnädiger Herr, um Sie zu erinnern, daß Sie die bewußte Wette verloren haben.

Berg
(geſtreut).

Ich geſteh' es zu, aber kuriren Sie mir erſt den jungen Menſchen da.

Eduard.

Iſt bereits geſchehen. Ich entſage allen Anſprüchen auf Mademoiſelle's Hand und Herz.

Berg.

So plötzlich? Wie haben Sie das Wunder bewirkt?

Agathe.

Durch ein kleines Hausmittelchen. Vergeben Sie, gnädiger Herr, daß ich das Spiel ein bischen zu weit trieb, aber ich wollte die Wette vollkommen gewinnen.

Eduard.

Die Wette? Es ſcheint, ſie haben auf mich gewettet.

Agathe.

Der junge Herr iſt jetzt bereit, eine Frau aus ſeines Vaters Hand zu empfangen, (mit Beziehung) eine junge, liebenswürdige Dame, die ihn vollkommen glücklich machen wird.

Berg.

Wie? Sie meinen — ? Nein, nein, Eduard iſt zu jung — er kann noch warten.

Agathe.

Warum? Seine Erziehung iſt ſeit wenig Tagen vollendet. Er iſt nun geſtählt gegen jede Verführung; er kennt die Gefahr und weiß ſie zu beſiegen; er wird

die kluge Wahl ſeines Vaters mit Entzücken vernehmen; denn:

Tout le secret est de savoir choisir.
Une coquette est un vrai monstre à fuir;
Mais une femme et tendre, et belle, et sage,
De la nature est le plus digne ouvrage.

(Ab.)

Zehnte Scene.

Vera. Eduard, dann Frau von Reckheim und Emilie.

Eduard.

Sieh doch! Es ſcheint, ſie ſpielt auf die Couſine an.

Vera.

Was fällt Dir ein!

Eduard.

Nun, die Wahl wäre in der That nicht übel.

Berg.

So? (Zur Sa.) Da heißt es, ſich raſch erklären.

Emilie

(im Auftreten).

Papa, wir ſind fix und fertig.

Berg.

Kinder, dieſer Ball kommt mir ſehr ungelegen.

Emilie.

Wie ſo, Papa?

Berg.

Ich habe Euch etwas mitzutheilen. (Zu Frau von Neckheim.) Darf ich reden? — Kinderchen, was ſagt Ihr? Ich bin Bräutigam.

Eduard.

Wie, Papa?

Emilie.

Merkſt Du denn nichts, Bruder? Denk an den Brief.

Eduard.

Hm! Flora —

Berg.

Weiß der auch ſchon —? — Nein, liebe Kinder, es iſt —

Eilfte Scene.

Vorige. Baron Adler (im Ballanzug).

Baron.

Guten Abend.

Berg.

Der Blaſſe!

Baron

(zu Frau von Neckheim)

Gnädige Frau, ich komme, um aus Ihrem Munde die Beſtätigung des erſten Cotillons zu vernehmen.

Berg.

Ich garantire den Cotillon, Herr Baron. Aber wiſſen Sie, mit wem Sie tanzen? Mit einer Braut.

Baron.

Braut!

Eduard

(halb vor ſich).

So weit ſind wir noch nicht.

Baron.

Braut? Alſo wirklich? — O Lebens-Ironie!

(Zu Frau v. Neckheim mit Rührung:)

»Glaub' nicht, daß ich mich erſchieße,
Wie ſchlimm auch die Sachen ſteh'n;
Das Alles, meine Süße,
Iſt mir ſchon — öfter geſchch'n.«

Berg

(reicht Frau v. Neckheim die Hand)

Theuerſte Sophie!

Emilie.

Was? der Papa —?

Frau v. Neckheim.

Lieber Adolph —

Eduard.

Was iſt das?

Berg.

Ein Luſtſpiel auf eine neue Manier: die Kinder bleiben ledig, und der Vater heirathet.

Ende.

Kritik des Vaters.

Nachspiel.

Einem Deutschen ist keine Arbeit zu groß.

Alter Spruchwort.

Personen.

Banquier.
Hausfrau.
Tochter.
Schöngeist.
Ungenieter.
Geheimnißvoller.
Lebemann.
Baronin.
Doctor.
Diener.

Die Handlung spielt am Abend nach der ersten Vorstellung des Lustspieles: »Der Vater.«

Salon.

Kammerdiener und Bediente zünden Lichter an, richten den Theetisch u. s. w.

Jäger

(tritt auf).

Die Herrschaft ist zurück.

Kammerdiener.

Schon zurück? Allein?

Jäger.

Der ästhetische Herr kam mit ihnen.

Kammerdiener.

So? Dann hat das neue Stück gewiß nicht gefallen.

Jäger.

Warum?

Kammerdiener.

Sehen Sie, Herr Franz, ich habe das schon öfter bemerkt: kommt der Aesthetische spät, dann sind die Stücke gut; kommt er früh, sind sie schlecht.

Jäger.

Das wäre doch besonders — — da kommen sie.

Banquier, ſeine Frau, deren Tochter und Schöngeiſt (treten auf).

Banquier.

Nein, ſagen Sie, was Sie wollen — ich habe viel gelacht.

Schöngeiſt.

Gelacht hab' ich auch bisweilen, aber das hindert nicht, eine Sache verwerflich zu finden.

Banquier.

Verwerflich? Ach, das iſt doch zu viel — nicht?

Hausfrau.

Mir ſcheint ſelbſt, unſer Freund iſt ein bischen zu ſtrenge.

Schöngeiſt.

Man muß in der Kunſt immer das Höchſte wollen, das Ideal. Die Seele eines Drama iſt die Idee; ſie muß das Ganze beleben. Nennen Sie mir doch die Idee des heutigen Luſtſpieles!

Banquier.

Die Idee?

Schöngeiſt.

Nicht wahr, es iſt keine heraus zu finden?

Banquier.

Mag ſeyn; mir ging auch wirklich Etwas ab — ob es aber die Idee war —

Schöngeiſt.

Ganz gewiß!

Hausfrau.

Ich verſtehe zu wenig von den Forderungen der

Kunst, aber meinem Gefühle nach schien mir das Hauptverhältniß der Kinder zu dem Vater recht aus dem Leben gegriffen.

Schöngeist.

Zugegeben, aber wo bleibt die Veredlung? Ich hatte einmal einen ähnlichen Gedanken; wollte ich ihn ausführen, so hätte gewiß die sittliche Richtung nicht gefehlt.

Banquier.

Sittlich — aha! ich merke was! Es geht ein bischen lax in dem Stücke — nicht?

Schöngeist.

Die Sittlichkeit —

Banquier.

Liebes Kind, wie steht's mit dem Thee?

Tochter.

Gleich, Papa.

Schöngeist.

Die Forderungen der Sittlichkeit —

Ungenirter
(auftretend).

Bon soir! Nun, was sagen Sie? Herrlich, köstlich! Der Blasse — gloriose Idee!

Banquier.

Idee? Hm! Mit der Idee — da haverts — (zum Schöngeist) nicht?

Schöngeist.

Ideen sind nicht Jedermanns Sache.

Ungenirter.

Was wollen Sie? Der Blaſſe, der Reſtaurateur, der Bordeaux — »Madame, ich liebe Sie« — charmant, charmant!

Schöngeiſt

(ſucht die Bücher).

Geheimnißvoller tritt auf.

Banquier.

Da kommt wieder ein Kritikus! Nun, was ſagen Sie?

Geheimnißvoller.

Unmoraliſch.

Banquier.

Auch Sie?

Schöngeiſt.

Es iſt ganz natürlich.

Geheimnißvoller.

Handlung: keine; Charaktere: ſo, ſo; Dialog: flüchtig. Wozu das Ganze?

Banquier.

Ei! ei!

Schöngeiſt.

Er hat Recht.

Ungenirter.

Recht? Und der Blaſſe? der Bordeaux? Koſtbare Idee.

Schöngeiſt.

Gewiſſe Leute beurtheilen Alles nur nach Aeußerlichkeiten.

Ungenirter.

Und gewiſſe Leute ſollten gar nicht urtheilen.

Geheimnißvoller.

Meine Freunde, hört mich an! Ein Wort löſ't das Räthſel. »Der Vater« — warum? Die Idee des Vaters: wo? Sie verſtehen mich: wie?

Schöngeiſt.

Sie haben den Punkt getroffen!

Banquier.

Ihr macht mich Alle ganz verwirrt. Ich weiß am Ende nicht mehr, ob mir das Stück gefiel oder nicht. — Und Du ſagſt gar nichts, meine Tochter?

Tochter.

Ich bin in der That verlegen. Die Herren finden in dem Stücke keinen ſittlichen Gehalt, und ich habe ihn nicht vermißt.

Hausfrau.

Es iſt wahr, die handelnden Perſonen ſind eben keine Rigoriſten.

Tochter.

Es ſind Weltmenſchen! Ich glaubte Euch auf dem Theater zu ſehen. Ich entdeckte ſogar Züge, die auf Dieſen und Jenen paſſen.

Ungenirter.

Recht, Kindchen! Sag's ihnen nur. Sie ſind Alle um kein Haar beſſer. Und der Blaſſe — ganz aus dem Leben!

Lebemann
(tritt auf).

Schon bei einander? Und, wie es ſcheint, haben die Debatten bereits begonnen?

Banquier.

Auf Tod und Leben! Nun, was ſagen Sie? Amüſant — nicht?

Lebemann.

Ja, zum Theil! Die Müller, göttlich! Aber das Stück — ſo, ſo! Ein bischen locker.

Schöngeiſt.

Es iſt nur Eine Stimme!

Ungenirter.

Was ſagen Sie zum Blaſſen?

Lebemann.

Nicht übel. Das iſt noch die beſte Figur. Aber wie die übrigen Perſonen im Stücke reden — ſo geradezu, ſo ungenirt — man muß ja nicht die Natur auf's Theater bringen.

Schöngeiſt.

Oder doch die ſchöne Natur.

Lebemann.

Freilich! Der Anſtand darf nicht verletzt werden.

Schöngeiſt.

Und das geſchieht in jeder Scene.

Lebemann.

Beinahe in jeder.

Ungenirter.

Und ich behaupte: in keiner.

Lebemann.

In den meiſten.

Schöngeiſt.

In jeder.

Ungenirter.

In keiner.

Banquier.

Recht! So hab' ich's gerne. Nun wird's lebendig!

Ungenirter.

Da kommt die Baronin!

Banquier.

Und der Doctor! Der wird Euch das rechte Licht aufſtecken.

Baronin

(zur Hausfrau).

Bon soir, meine Liebe! Iſt mein Mann nicht hier? Er kam nicht in die Loge.

Ungenirter.

Ich ſprach ihn vor dem Theater. Er iſt zu einem Souper de garçon geladen; (zum Lebemann) Sie ſollten ja auch dabei ſeyn!

Lebemann.

Das Souviren ſchlägt mir nicht an. Auch wollt' ich hier den Thee nach einem neuen Stücke nicht verſäumen.

Ungenirter

(mit Begierde).

Man trifft hier immer Leute, die man gerne ſieht — nicht wahr?

Lebemann.

Ganz gewiß.

Ungenirter.

Je m'y connais.

Baronin

(huſtet).

Ich bin ſo enrhumirt —

Hausfrau.

Nehmen Sie Thee.

Baronin.

Das trocknet aus.

Lebemann

(präſentirend).

Jujube? (Setzt ſich in der Folge zu ihr; ſie ſprechen leiſe.)

Banquier.

Medias in res! Doctor, wie hat Ihnen das Stück gefallen?

Hausfrau.

Den Doctor dürfen wir gar nicht fragen.

Tochter.

Nein, denn er iſt parteiiſch.

Schöngeiſt.

Er iſt ein Freund des Dichters.

Doctor.

Ich kenne ihn gar nicht.

Schöngeiſt.

Oder ſeiner Poeſie — si l'on veut appeller cela de la poësie.

Banquier.

Kurz, Doctor! ja oder nein? iſt das Stück gut oder nicht?

Doctor.

Es ſcheint mir nicht zu den eigentlich gelungenen Arbeiten des Dichters zu gehören, obſchon er darin einen neuen, und, wie ich glaube, nicht üblen Weg einſchlug.

Schöngeiſt.

Nun iſt der Poet verloren; ſelbſt ſeine Freunde ſind gegen ihn.

Ungenirter.

Hören Sie, Doctor, auf Sie hatt' ich noch gehofft. Aber wenn Ihnen der Blaſſe auch nicht gefällt —

Doctor.

Die meiſten Einzelnheiten des Stückes ſind gut, und doch iſt es kein gutes Stück. Das macht, der Verfaſſer hat ſeinen Stoff nicht gehörig verarbeitet; die Theile hängen nur loſe aneinander und bilden kein organiſches Ganze. Und doch war das Element zu einem guten Luſtſpiel vorhanden.

Schöngeiſt.

Ich hatte einmal einen ähnlichen Gedanken —

Geheimnißvoller.

Sagen wir's nur: es fehlt die Handlung.

Doctor.

Weniger, als in andern Stücken desſelben Verfaſſers. Was iſt überhaupt Handlung, beſonders im

Luſtſpiel? Es werden intereſſante, innere menſchliche Zuſtände dargeſtellt, die durch irgend einen Anſtoß in Gährung und Conflict gerathen, und die zu Ende des Stückes einen beſtimmten Abſchluß erhalten. Finden Sie eine andere Handlung im Moliere? Hat der »Miſanthrop« oder »Tartüffe« mehr Handlung, als dieſer »Vater?« Hätte ſein Verfaſſer nur von dem groſſen Franzoſen gelernt, in jeder Zeile auf ſeinen beſtimmten Zweck vorzuſchreiten, anſtatt Einzelnheiten auszumalen, die ſich ihm eben darboten, und durch eine Fülle von Nebenſcenen die Wirkung des Ganzen zu zerſtören.

Schöngeiſt.

Das iſt's eben! Das Ganze hat keinen Halt, keinen Mittelpunkt. Für wen ſoll man ſich intereſſiren? Für den Vater, der nicht handelt, ſondern gehandelt wird? oder für den Sohn? für die Putzmacherin?

Doctor.

Für Alle, für das Geſammtverhältniß der handelnden Perſonen, wenn Sie wollen, für die Idee des Stückes.

Schöngeiſt.

Idee? Haha! Idee!

Banquier.

Doctor, da haben Sie ſich vergaloppirt. Die Idee fehlt einmal gänzlich — nicht?

Doctor.

Ich weiß nicht, was Sie bei dem Worte denken —

ber ſey's! Im »Médecin malgré lui« und in den »Fourberies de Scapin« handelt ſich's gewiß nicht um Ideen, und doch unterhalten dieſe zwei Luſtſpiele ſeit zweihundert Jahren alle Leute mit und ohne Ideen. Dieſer »Vater« iſt aber kein ſo harmloſes Product. Er trägt etwas von der Bitterkeit der Zeit in ſich, und dieſes Bittere iſt eben die Idee.

Schöngeiſt

(zum Geheimnißvollen).

Eine bittere Idee — ganz neue Idee!

Geheimnißvoller.

Sie iſt aus der Apotheke.

Banquier.

Ich wäre doch begierig, zu erfahren — reden Sie, Doctor!

Doctor.

Der Dichter ſchildert einen Theil der Menſchen, wie ſie ſind; gutmüthig, am Augenblick hängend, ohne moraliſche Energie. Herr v. Berg iſt ein Repräſentant dieſes Völkchens; er iſt im Grunde ein guter, aber etwas bequemer Vater; er wäre im Stande, ſeinem Sohne die Neigung zu einer Frau zu opfern, von der er übrigens einen Korb befürchtet, aber er würde lieber das Glück dieſes Sohnes opfern, als ſeine Vorurtheile. Das iſt der Hebel, um den ſich das Luſtſpiel dreht. Ein junger, lebensfriſcher Menſch überſpringt die Schranken der Erziehung, der Gewohnheit; aber wie er darüber weg iſt, wird ihm bange und er kehrt freiwillig in den alten Pferch zurück.

Ein blaſirter, halb poetiſcher, halb Lebemenſch vervollſtändigt das Schauſpiel, welches man füglich mit Rückſicht auf unſere Zeit und Verhältniſſe, ein Sittengemälde nennen könnte.

Tochter.

Sie ſprechen aus, was ich dunkel fühlte, und ſo ſcheint mir das Luſtſpiel, trotz ſeiner kecken, ja etwas frivolen Formen, durchaus nicht im Streit mit der Sittlichkeit.

Doctor.

Gewiß nicht, Fräulein! Ich behaupte, dem Dichter ſchwebte noch in keinem ſeiner Stücke eine ſo beſtimmte moraliſche Idee vor, wie in dieſem neueſten.

Banquier.

Sie legen zu viel hinein, mir ſchien es bloß luſtig.

Schöngeiſt.

Und am Ende hat es doch nicht eigentlich gefallen.

Doctor.

Weil es als Stück nicht gelungen, weil es eine Skizze, kein ausgearbeitetes Werk iſt. Die Hauptperſon iſt paſſiv, wie Sie ganz richtig bemerkten; von den übrigen ſind nur zwei Figuren gehörig individualiſirt: der Sohn und die Tochter.

Ungenirter.

Aber der Blaſſe?

Doctor.

Wäre ganz gut, wenn er lebendig in das Ganze eingriffe; aber ſo hindert ſeine Bewegung die der Andern, anſtatt ſie zu befördern.

Hausfrau.

Je mehr wir darüber ſprechen, deſto deutlicher ſeh' ich die Fehler des Stückes ein, und doch iſt ein Etwas darin, das mir gefällt.

Doctor.

Das iſt das moderne Element, welches unſern neuen Luſtſpielen häufig abgeht, und welches unſere weſtlichen Nachbarn ſo vollkommen geltend zu machen wiſſen; wie mir denn auch vorkommt, daß die Erzeugniſſe der neuen franzöſiſchen Schule, zumeiſt das vortreffliche Théâtre de Clara Gazul, auf unſern Dichter nicht ohne Einfluß blieben.

Banquier.

Das facit iſt — ich will das Stück noch einmal anſehen.

Ungenirter.

Ja, vom zweiten Akte an, wo der Baron eintritt.

Schöngeiſt.

Ich habe genug für immer.

Hausfrau

(die mit dem Kammerdiener geſprochen).

Es wurde ſpät, und ich habe ein kleines Souper bereiten laſſen. Iſt's gefällig?

Ungenirter.

Charmant, meine Gnädige! Ich will dabei auf's Wohl des Blaſſen trinken.

Hausfrau.

Und nun kein Wort mehr von dem Stücke!

Schöngeiſt.

Es hat uns ohnehin zu lange beſchäftigt.

Lebemann

(reicht der Baronin den Arm).

Das denk' ich auch.

Ungenirter

(zum Doctor, auf den Lebemann deutend).

»Und ich ſeh' des Herzens Glut
Schon durch ſeine Weſte brennen.«

(Alle ab).

Kammerdiener

(zum Jäger).

Hab' ich nicht Recht, Herr Franz? Das Stück hat nicht gefallen.

Jäger.

Meinetwegen! Dummes Zeug! Heute kommen wir wieder vor zwei Uhr nicht in's Bett!

(Ab.

Wien, 1840.

Verlag und Druck von Anton Mausberger.

Leipzig, bei Paul Baumgärtner.

Der Selbſtquäler.

Der

Selbſtquäler.

Charakter-Gemälde

in

drei Aufzügen und in Verſen

von

Bauernfeld.

Zum erſten Mal aufgeführt im k. k. Hofburgtheater
am 6. November 1837.

Wien, 1840.

Verlag und Druck von Anton Mausberger.

Leipzig, bei Paul Baumgärtner.

[illegible]

Chremes.

An cuiquam est usus homini, se ut cruciet?

Menedemus. Mihi est.

Terenz in *Heautontimorumenos.*

Homo sum, humani a me nihil alienum puto.

Derselbe eben da.

Der Selbſtquäler.

Charakter-Gemälde in drei Aufzügen
und in Verſen.

Perſonen.

Herr von St. Amand, Capitän.
Annette, } ſeine Schweſtern.
Celine, }
Herr von Malrepos, Edelmann aus Poitou.
Dubois, ſein Diener.
Sein Hauswirth.
Marquis d' Aubusson de la Feuillade.
Die Marquiſe, ſeine Frau.

Die Handlung ſpielt in Paris.

Erſter Aufzug.

Bei Herrn von Malrepos

Erſte Scene.

Malrepos (ſitzt und lieſt). St. Amand (tritt ein).

St. Amand.

Mein Herr —

Malrepos

(ſpringt auf, umarmt ihn).

Mein Freund! Wie freut mich Ihr Beſuch!
Sie bleiben hier? Zum Frühſtück? Nein? Zum Mahl?
(Umarmt ihn wieder.)
Sie ſind mein einziger, mein beſter Freund! —
Was leſ ich hier? Ein Buch. Was für ein Buch?
Ein dummes Buch. Von wem? Von Seneca:
De ira. Ganz ein Buch, ſich todt zu ärgern,
Voll ſchimmernder Sentenzen, Floskeln. — Nun,
Wie geht's, mein Freund? wie ſteht es in der Welt?

St. Amand.

Gut für den Glücklichen, ſchlimm für den Elenden,
Erträglich für den Mittelſchlag, wie ich.

Malrepos.

Wir leben, weil wir müſſen. S'iſt ein Ekel,

Wenn man bedenkt, daß wir zu Bett uns legen
Etwa ein 29 tausend Mal, und gleich oft
Aufstehen, bis wir völlig liegen bleiben;
Und war's der Mühe werth, sich so zu plagen?

St. Amand.

Mein Freund, mich machen Ihre Worte bange;
Wem das, was nach Gesetzen der Natur
Im steten Kreislauf wiederkehren muß,
Ein Ekel wird, nicht freundliche Gewohnheit,
Den nenn' ich krank, und eine Qual sein Leben.

Malrepos.

Krank? seh' ich eben wie ein Kranker aus?
Fest ist mein Körper, wie gegoss'nes Eisen,
Und meine Seele ist dem Leib gewachsen.
Doch war's nur ein Schein-Leben, was ich führte,
Ist nun erst, hoff' ich, fängt das Leben an.
Mein Freund — das sind Sie, wie's noch Keiner war —
Obwohl ich nicht begreife, wie mein sprödes,
Mein störriges Gemüth sich einem Menschen
Anschließen konnte in so kurzer Zeit,
Ist's nicht, weil Sie so sanft und schmiegsam sind —
Wie hat Ihr Umgang mich so ganz geändert!
Wie klug, daß ich die Güter in Poitou
Verließ und die Vasallen, um das Beste
Hier in Paris zu finden: einen Freund.
Hm! Im Vertrau'n: ich bin zu Hause nicht
Im besten Ruf; man spricht von meiner Härte,
Man nennt mich rauh und roh und ungeschliffen;

Es mag wohl etwas d'ran ſeyn. Ei, Erziehung,
Charakter, Lebensweiſe trägt die Schuld.
Kann ich aus meiner Haut? bin ich den Andern
Zu rauh, ſo ſind ſie mir dafür zu glatt.
Jetzt aber bin ich anders — nicht? ganz anders?

St. Amand

Nicht allzu ſtreng muß man das Leben nehmen;
Sie fordern viel von Andern, mehr von ſich.

Malrepos.

Wenn ich nur etwas liebenswürd'ger wäre!
Sie lächeln? glauben's nicht? Sie ſind mein Freund,
Sie ſehen mich zu gut; doch fragen Sie
Nur Ihre Schweſtern.

St. Amand.

Nun, Annette ſpricht
Von Ihnen niemals ohne warmen Antheil.

Malrepos.

Annette — doch die muntere Celine?

St. Amand.

Iſt Ihre Freundin, mehr als Sie es glauben.

Malrepos.

Doch wenn ſie meine Werbung erſt erfährt —?

St. Amand.

Ich habe ſchon ein Wörtchen fallen laſſen.

Malrepos.

Zu früh! Der Eltern Jawort muß erſt hier ſeyn.

St. Amand.

Des Bothen harr' ich täglich, den mit Briefen
Nach unſerm Schloß in Nivernois ich ſandte;

Indem bin ich hier Vater mehr als Bruder,
Denn meine guten Eltern haben mir
Die beiden Mädchen völlig anvertraut.

Malrepos.

Ach, St. Amand — wenn ich Ihr Schwager bin —
Sie ſollen ſtaunen — einen neuen Menſchen
In mir erkennen, und verwundert fragen:
Iſt denn dieß Malrepos?

St. Amand.

Ich will es glauben.
Aus unſerm Freundeskreiſe ſcheinen Sie
Zumeiſt zur Eh' geſchaffen.

Malrepos.

Meinen Sie?
Bisweilen dünkt mich doch das Gegentheil.
Ein Menſch, wie ich, ſoll einſam ſeyn und bleiben,
Und nicht ein zartes Kind zu Tode martern,
Wie's meiner Frau ſehr leicht geſchehen könnte.

St. Amand.

Ei, wenn Sie ſolch ein Ungeheuer ſind,
Wie ſoll ich Ihnen meine Schweſter opfern?

Malrepos.

D'rum eben hab' ich dieſe Wahl getroffen:
Celine iſt die beſte Frau für mich;
Ihr leichter Sinn beflügelt meine Trägheit,
Sie ſchwatzt gern und ich höre gerne ſchwatzen,
Sie lacht gern, und ich mag das Lachen leiden;
Sie wird um meine Grillen ſich nicht kümmern,

Das iſt mir recht; doch jede gute Stunde
Werd' ich an ihrer Seite doppelt fühlen.

St. Amand.

Sie wiſſen, dieſe Meinung theil' ich nicht,
Und billige nicht ganz die Wahl —

Malrepos.

Genug!
Sie haben mir Celinen's Hand verſprochen,
Und ich beſteh' darauf. — Sie wollen geh'n?
Wann werden Sie Ihr Wort denn endlich löſen,
Und mich beſuchen mit den beiden Fräulein,
Die Bilder zu beſeh'n, die ich gekauft?

St. Amand.

Wir wollen Sie mit Nächſtem überraſchen.

Malrepos.

Doch ſchwerlich hier, wo ich nicht länger bleibe,
Da mein Hotel nun völlig eingerichtet.

St. Amand.

So? Nun, mein Wort: wir kommen bald, recht bald.
(Kurz abbrechend.)
Auf Wiederſeh'n, mein Freund.

Malrepos
(grüßend).

Auf Wiederſeh'n —
(St. Amand ab)

Zweite Scene.

Malrepos, dann Dubois.

Malrepos
(allein).

Man ſieht Sie Abends? ſagt' er ſonſt beim Scheiden.
Der junge Mann gefällt mir nicht, wie ſonſt.
Seit er des Königs Officier geworden,
Seit er bei Hof die Schweſtern präſentirt,
Wo ich nicht beſtens angeſchrieben bin,
Iſt ſein Benehmen kälter, prätioſer.

Dubois
(auftretend).

Mein Herr —

Malrepos.

Was gibt's?

Dubois.

Die Güter-Rechnungen —

Malrepos.

Nun endlich! Gib doch her.
(Blättert in den Papieren.)
Hm! hm! Der Schurke!

Dubois.

Was iſt's denn? Darf man fragen —?

Malrepos.

Ei, der Schuft!
Kaum bin ich weg vom Haus, betriegen ſie.
Zwölf Franken? Zwölf? Ho, ho! wir wollen ſeh'n!

Dubois.

Was iſt denn wieder los?

Malrepos.

He, Dubois, sage,
Wie theuer wohl verkauften wir das Korn?

Dubois.

Zwölf und ein halb den Scheffel.

Malrepos.

Zwölf ein halb!
Allein der Schurke hier verkauft um zwölf;
Das heißt: das halbe fällt in seinen Säckel.

Dubois.

Wie könnt Ihr glauben, Herr —? Die Preise wechseln.
Der alte, würd'ge Rentmann ein Betrieger!

Malrepos.

Ein alter Mensch ist ein geübter Dieb.

(Blättert herum.)

Nun ja — da haben wir's! S'ist himmelschreiend!
Denk' nur, Dubois! Den dicken, lust'gen Robert
Will mir der Rentmann von dem Pachte jagen.

Dubois.

Ei, meinen guten Freund! Und das warum?

Malrepos.

Weil er nicht zahlen kann.

Dubois.

Das ist ein Grund.

Malrepos.

Das ist kein Grund, weil ich den Pacht ihm schenke.

Dubois.

Dank, Herr. Doch konnte das der Amtmann wissen?

Malrepos.

Er hat's gewußt, und nur, um mich zu ärgern,
Gab er den Einſchlag, Robert wegzujagen.
Nimm! Ich will ſpäter das genauer durchſeh'n.

Dubois.

Vergeſſen Sie nicht, gnäd'ger Herr! heut' iſt
Die Tafel bei dem Herzog —

Malrepos.

Welchem Herzog?
Was kümmern mich die Herzoge! Ich eſſe,
Was mir, und wo's mir ſchmeckt: bei guten Freunden,
Da, wo's mich freut, nicht dort, wo's mich verdrießt.
Ich weiß, ſie laden mich den Gaſten ein:
Zur Schau, als wie ein ſelt'nes wildes Thier;
Ich war der Narr, mich noch dafür zu putzen.
Herr Herzog, wohl bekomm's! ergeb'ner Diener!
Ich weiß mich ſatt zu eſſen ohne Herzog!

Dubois

(für ſich).

Heut' hat er wieder ſeinen böſen Tag.

Malrepos.

Wenn ich nur wüßte, ob der Hund von Rentmann
Mich wirklich um den halben Frank betrogen!

Dubois.

Wenn ich ſchon ſage: Nein!

Malrepos.

Du ſteckſt mit ihm
Wohl unter Einer Decke?

Dubois.

Ich? kann ſeyn.

Malrepos.

Betriegſt mich auch?

Dubois.

Das iſt ſo meine Sache.

Malrepos.

Ihr ehrlich Scheiner! O ich traue Keinem!

Dubois.

Der rechte Weg, daß Jeder Sie betriegt.

Dritte Scene.

Vorige St. Amand, Annette, Celine.

St. Amand.

Mein Freund —

Malrepos.

Ach, St. Amand! die lieben Fräulein!

St. Amand.

Neugier'ge Mädchen bring' ich, die den Freund
In ſeinem Hauſe ſich betrachten wollen.

Celine

(zu Malr.)

Recht freundlich iſt es hier, und nett und zierlich

St. Amand.

Nun, hab' ich's gut gemacht? Wir wollten Sie
Unvorbereitet längſt ſchon überfallen.

Malrepos.

Recht gut! recht schön! Doch kommen Sie zur Strafe
Für den Verrath so leichten Kauf's nicht los.
Dubois! (spricht leise mit ihm.)

St. Amand.

Sie haben etwas vor?

Malrepos.

Ein Frühstück
Im Garten — nein, Sie dürfen's nicht verweigern.
Geh' nur, Dubois!

Dubois.

Ich eile, fliege — stolz,
Daß unserm Haus so große Ehre ward.

(Ab.)

Vierte Scene.

Malrepos, St. Amand, Annette, Celine.

Malrepos.

(lächelnd, zu Dubois.)

Beim Hagestolzen ist der Diener Herr.

Annette.

Dubois ist unser Gönner.

Celine.

Und so darf er
An uns'rer Gegenwart sich laut erfreu'n.

Malrepos.

Wir sah'n uns nicht —?

Celine.

Seit dem Theater.

Malevole.

Richtig!

Was ſagen Sie zu Moliere's Luſtſpiel?

Celine.

Ganz war ich mit dem Dichter nicht zufrieden.
Sein Miſanthrop iſt mir — zu miſanthropiſch:
Verdient wohl ſein abſcheulicher Alceſt
Des Kummers, der Geliebten zarte Sorgfalt?
Ganz Recht, daß er zuletzt verlaſſen wird,
Das hat mich mit dem Dichter ausgeſöhnt.

Malevole.

Sie tadeln ſolch ein Meiſterſtück, Celine?

Annette.

Wer wagt, ein ſchönes Ganze zu zerſtücken?
Ein Jeder mag die fern'ge Welt des Dichters,
So gut er kann, und gläubig nachempfinden:
Doch weil wir Andern keine Dichter ſind,
Beziehn wir gern die Dichtung auf das Leben.
So ſcheint mir ſelbſt, es könnte Celimene,
Die ſo lebendig, wahr und reizend iſt,
Wenn ſie Alceſt recht vom Gemüthe liebte,
Den Mann vielleicht vom Grunde beſſern, andern.

Celine.

Das wird ſie nie! Sie müßte zaubern können,
Wer ändert ſolchen Unheil?

Annette.

Doch vielleicht,
Wenn Celimene eine Andre wäre.

Malrepos.

Ganz Recht! Wenn sie statt eitel und kokett,
Zerstreut und lebenstustig, wie sie ist,
Sanft, milde, tuttsam und ergeben wäre,
Dann ließ' Alceſt sich ändern, und dann wäre
Der Dichter auch gebessert, denn sein Stoff
Wär' menschlicher, und d'rum poetischer;
Das Stück, so wie es ist, ist ärgerlich.

St. Amand.

Ei, ei, mein Freund! Der Namen Moliere —

Malrepos.

Was kümmern mich die Namen!

St. Amand.

Doch Sie nannten
Es erst ein Meisterstück.

Malrepos.

Ein Meisterstück?
Nun ja — nun freilich — in gewissem Sinn —

Celine.

Genug von diesen Possen! — Wissen Sie,
Daß eben Briefe wir von Haus erhielten?

Malrepos

(mit einem Blick auf St. Amand)

Briefe?

St. Amand
(winkt ihn).

So ists; ich und die beiden Schwestern.

Celine.

Doch hält der Bruder seinen Brief geheim.

Malrepos
(mehr zu St. Amand).

Ich hoffe: gute Nachricht —!

St. Amand
(mit Beziehung).

Ganz nach Wunsch.

Celine.

Von Vater, Mutter: Lehren; von den ältern
Geschwistern: Klatscherei'n; und von den Jüngern:
Unleserliche, närrische Postscripte.
Da dacht' ich wieder lebhaft mich nach Hause,
Denn etwas Heimweh will ich eingesteh'n.

Annette.

Du, Schwester? Die doch längst schon in Paris,
Zumeist bei Hofe heimisch ist!

Celine.

Nun ja!
Doch geht mir der Familien-Lärm hier ab.

Annette.

Das ist auf mich gemünzt. (Zu Malrepos)
Sie müssen wissen,
Daß ich als Aelteste die Aufsicht habe
Auf uns're kleinen Brüderchen und Schwestern.

Celine.

Die böſen Jungen, die mir nicht gehorchen!

St. Amand.

Annette weiß ſie in Reſpekt zu halten.

Annette.

Zur Muſeſtunde laß' ich ſie gewähren,
Wird mir ihr Toben auch ein bischen lästig;
Dafür, geht es an's Lernen, bin ich ſtreng,
Obwohl ich gern dem Fleißigſten was Gutes
Verſpreche, ſo erhalt' ich ſie im Eifer.

Celine.

Zum Danke hängen ſie an Dir, wie Kletten.
Wenn ſie ihr Kopfweh hat, Sie ſollten ſeh'n,
Wie da die Jungen auf den Zehen ſchleichen.
Nur leiſe lispeln wollen; ſich vergeſſend
Dann plötzlich Einer lärmt, die Andern mahnen,
Und ihm verſtohlen ſtumme Puffe geben.
Die Mädchen aber kommen nicht vom Bett;
Sie eilen, Suppe, Medizin zu bringen,
Das iſt ein Polſter richten, Decken legen,
Daß ſich die Schweſter raſch entſchließen muß,
Geſund zu werden, denn ſie brächten ſie
Vor lauter Liebe um.

Malcolm

(winket ihr weg und geht nach dem Hintergrund).

Annette

(zu St. Amand).

Was hat er nur?

St. Amand
(zu Celine).

Es mahnt' ihn, denk' ich, Deine Schilderung
Schmerzlich an ſeine eig'ne, trübe Jugend.

Celine.

Das thut mir leid. — Nun, Herr von Malrepos?
Wo ſind die Bilder, die Sie uns gerühmt?

Malrepos
(nahert ſich).

In jenen Zimmern.

Celine.

Darf man ſie beſeh'n?

St. Amand.

Ich will den Hausherrn machen. Komm, Annette,
Celine —

Malrepos.

Ja, mein Beſter, machen Sie
Den Führer und Erklärer; ich indeß
Beſorge noch im Haus — gleich komm' ich wieder.

Celine.

Wenn Herr von Malrepos erlaubt —

Malrepos.

Ich bitte —

(St. Amand, Annette und Celine ab in das Seitenzimmer.
Malrepos geht nach der Mittelthüre).

Fünfte Scene.

Malrepos, der Hauswirth (an der Thüre), dann Dubois.

Hauswirth.

Mein Gnädigſter —

Malrepos.

Der Hauswirth! Wo iſt Dubois? Dubois!

Dubois

(auftretend).

Da bin ich, Herr.

Malrepos.

Haſt Du beſorgt —?

Dubois.

Auf's Beſte, Alles.

Malrepos.

In der Roſen-Laube?

Dubois.

So iſt's.

Malrepos.

Du meldeſt —

Dubois.

Wann wir fertig ſind.

Der Koch braucht Zeit, ſoll er was Rechtes leiſten;
Wir müſſen unſ'rer Wirthſchaft Ehre machen.

(Ab.)

Sechste Scene.

Malrepos. Hauswirth (noch immer an der Thüre).

Hauswirth.

Wenn ich es wagen darf —

Malrepos.

Nur immer zu!

Hauswirth.

Wenn ich nicht störe, gnäd'ger Herr —

Malrepos.

Nein, sag' ich.

Hauswirth

(tritt ein).

So nehm' ich mir die Freiheit. — Wie befinden
Sich Euer Gnaden? Haben wohl geschlafen?
Das Aussehn ist vortrefflich, frisch, gesund —

Malrepos.

Seid Ihr gekommen, um mir dieß zu sagen?

Hauswirth.

Nicht eben deßhalb. Eine kleine Bitte
Hätt' ich in Unterthänigkeit —

Malrepos.

Ja sprecht.

Hauswirth.

Mein Gnädigster war stets mit mir zufrieden,
Mit meiner schlechten Wohnung, Speis und Trank —

Malrepos.

Ja, schlecht ist Eure Wohnung, Euer Essen.

Hauswirth.

Ein gnäd'ger Scherz! Indeſſen haben Sie
Mir aufgekündigt, und verſichern ſchon
Seit vierzehn Tagen jeden Tag, daß Sie
Mein armes Haus verlaſſen wollen. Nun,
Man ſpricht von einer Aend'rung Ihres Standes,
Wozu man freilich wohl ein größeres
Lokal bedarf —

Malrepos.

Schert Euch um and're Dinge!

Hauswirth.

Kurz, meinen lieben Herrn muß ich verlieren.
Doch weil ein Hauswirth auf den Vortheil denkt,
So hab' ich mich, voll Schmerz ob des Verluſtes,
Um einen andern Miethsmann umgeſeh'n.

Malrepos.

Das war ſehr klug.

Hauswirth.

Ich hab' ihn auch gefunden,
Es iſt ein Herr Vicomte —

Malrepos.

Gratulire.

Hauswirth.

Ein lieber Herr, doch ſchien er ſehr preſſirt,
Verlangte, daß ich ihm den Tag beſtimme;
Da nannt' ich denn in meiner Herzensangſt
Ihm vor acht Tagen ſchon den morgigen.

Malrepos.

Wie?

Hauswirth.

Im Vertrau'n auf Ihre Güte, Gnade,
Mein gnäd'ger Gönner, wollt' ich ganz ergebenſt —

Malrepos.

Mich aus dem Hauſe werfen?

Hauswirth.

Da ſey Gott für!
Nur ganz gehorſamſt bitten, ob vielleicht
Bis Morgen —

Malrepos.

Gut.

Hauswirth.

Bis Morgen alſo?

Malrepos.

Ja.

Hauswirth.

Das heißt: mein Gnädigſter wird Morgen —

Malrepos.

Bleiben.

Hauswirth.

Bleiben! Ganz wohl! — Doch Uebermorgen —

Malrepos.

Bleiben.

Hauswirth.

Bleiben! — Doch Ueber- Ueber- morgen —

Malrepos.

Bleiben!

So lange bleiben, als es mir beliebt.

Hauswirth.

Allein mein ungeduld'ger Herr Vicomte —

Malrepos.

Mag auch verbleiben, wo er immer ſey.

Hauswirth.

So will mein gnäd'ger Herr mich ruiniren?

Malrepos.

Was Ihr für Menſchen ſeyd! wie unerſättlich!
Wie ſtets nach unerlaubtem Vortheil gierig!

Hauswirth.

Ja, wir ſind ſchwache Menſchen.

Malrepos.

Hab' ich nicht
Die Wohnung Euch voraus bezahlt, und ſo
Das Recht, noch einen Monat zu verweilen?

Hauswirth.

Gewiß, allein Sie würden mich verbinden —

Malrepos.

Geht, geht!

Hauswirth.

Wenn Sie aus Rückſicht —

Malrepos.

Gott befohlen!

Hauswirth.

Für einen armen Mann —

Malrepos.

Laßt mich zufrieden!

Hauswirth.

Bemerken muß ich noch: der Herr Vicomte
Iſt Richter bei dem Ober-Tribunal —

Malrepos.

Und wär' er Richter in der Unterwelt,
Ich halte auf mein Recht. Schert Euch zum Teufel!

Hauswirth.

Eu'r Gnaden, das iſt beshaft.

Malrepos.

Beshaft?

Hauswirth.

Ja.
Sie waren längſt entſchloſſen, fort zu geh'n —

Malrepos.

Jetzt aber will ich bleiben, bleiben, bleiben!

Hauswirth.

So werd' ich an's Gericht mich halten müſſen.

Malrepos.

Was? an's Gericht? Du unverſchämter Schurke!

Hauswirth.

Sie ſchimpfen einen Bürger von Paris?
Ei, Herr, bedenket, wenn ich klagen wollte,
Ein Schurke koſtet zwanzig Franken.

Malrepos.

Und was koſtet's,
Wenn ich die Ohren Dir vom Kopfe ſchneide?

Hauswirth
(retirirend).

Das iſt nun eben gar nicht zu berechnen.

Malrepos.

Fort! Fort! Nicht eine Stunde länger weil' ich
Mit dieſem Schurken unter Einem Dach!
Doch auf der Straße will ich mir die Bettler
Zuſammen leſen, räudiges Geſindel,
Das ſoll in Deinem Haus auf meine Koſten
Sich gütlich thun, hier wohnen, trinken, ſchmauſen —

Hauswirth.

Verzeihen Sie, da werd' ich proteſtiren.

Malrepos.

Du proteſtiren! Geh' mir aus den Augen.

Hauswirth.

Nicht eher, bis Sie ſich beſtimmt erklären.
(Für ſich.)
Durch Grobheit läßt er ſich vielleicht vertreiben.

Malrepos.

Nun reißt mir die Geduld! Hinaus, Du Schuft!

Hauswirth
(mit Inſolenz).

Sie wollen mir in meinem eig'nen Haus
Die Thüre weiſen?

Malrepos.

Nicht die Thür', das Fenſter!

(reißt das Fenſter auf.)

Sieh zu, wie weich Dein Hof gepflaſtert iſt.

Hauswirth.

Was will'n Sie thun?

Malrepos

(packt ihn).

Dich über's Fenſter werfen.

Hauswirth.

Luftſpringer bin ich nicht.

Malrepos.

Du ſollſt es werden.

Hauswirth

Zu Hülfe!

Malrepos.

Still!

Hauswirth.

Man mordet mich! Zu Hülfe!

Siebente Scene.

Vorige. Dubois.

Dubois.

Was iſt geſchehn? Mein beſter Herr!

Malrepos.

Hinweg!

Laß dieſen Unverſchämten mich beſtrafen.

(Packt den Hauswirth.)

Flieg' zu!

Hauswirth.

Er will mich über's Fenſter werfen!

Dubois

(faßt ſeinen Herrn).

Herr, kommt zu Euch!

Malrepos.

Laß mich!

Dubois.

Ich darf nicht.

Malrepos.

Laß!

(Zieht den Degen).

Ich ſtech' Euch Beide nieder.

Dubois

(wie oben)

Herr, laßt ab!

Hauswirth

(fällt auf die Knie).

Behalten Sie gefälligſt das Quartier!

Achte Scene.

Vorige. St. Amand, Annette, Celine.
(die letzteren an der Thüre).

St. Amand.

Freund Malrepos!

Dubois.

Der Herr von St. Amant!

St. Amand.

Was geht hier vor?

Malrepos.

Verzeihen Sie, mein Freund —

St. Amand

(der sich rasch zu seinen Schwestern)

Geht nur, betrachtet Euch das letzte Zimmer,
Dort sind die schönsten Stücke.

Celine

(die ihn verlacht).

Ei, noch Eines?
Das ist ja herrlich, Schwester.

(Beide ab).

Dubois

(zum Hauswirth).

Kommt, mein Schatz!

Hauswirth.

Sehr gern. Das soll ein schweres Geld Dich kosten!

(Beide ab.)

Neunte Scene.

St. Amand. Malrepos.

St. Amand.

Nun, ſprechen Sie, mein Freund; was hat's gegeben?
(Malrepos fällt ihm um den Hals.)
Was iſt's? Sie ſind erſchüttert? Wie? Sie weinen?

Malrepos.

Daß ich geboren bin! Ich bin der ärgſte,
Der ſchlechteſte, verworfenſte der Menſchen!
Ein Laſter gibt es nur, es heißt: der Jähzorn,
Der uns zum Thier, ja unter's Thier erniedrigt,
Den ſchwachen, kleinen Götterfunken tilgt,
Der dieſen Erden-Kloß beſeelt, und uns
Zum fruchtlos Albernſten: zur Reue zwingt.

St. Amand.

Wer war der Menſch? er hatte Sie beleidigt?

Malrepos.

Es iſt ein Kerl, ſo ſchlecht und ſo gemein —
Doch ich bin ſchlechter noch! — ſo niedern Sinn's,
So ganz verächtlich, innerlich erbärmlich —
Allein ich bin weit ſchlimmer! — kurz, ein Burſche,
Der die Verderbenheit der Zeit an ſich trägt,
Der letzte aller Menſchen — außer mir.

St. Amand.

Nun, laſſen wir's.

Malrepos.

Was wird Annette ſagen?

St. Amand.

Die Mädchen haben kaum bemerkt —

Malrepos.

Celine
Ging, lebensklug, gewandt, ſo wie ſie iſt,
Darüber weg, und ſprach von andern Dingen.
Annette ſchwieg; es fiel ihr Blick auf mich,
Voll Mitleids und voll himmliſchen Erbarmens —
So blickt ein Engel, wenn er ſtrafen muß.
Ich war zerknirſcht, zerſchmettert, ja vernichtet.

St. Amand.

Genug davon. — Vom Hauſe, wie geſagt,
Kam jener Brief, den wir erwartet.

Malrepos.

So? —
Daß ich mich von dem Menſchen reizen ließ.

St. Amand.

Die Eltern fühlen ſich durch Ihre Werbung
Geehrt, und willigen in die Verbindung
Mit Einer meiner Schweſtern.

Malrepos.

Einer?

St. Amand.

Ja.
Denn zwar Celine haben Sie begehrt,

Doch kann ſich Ihr Entſchluß noch ändern, — denn Annetten lieben Sie.

Malrepos.

Was Sie mir ſagen!
Ich bete ſie wie eine Gottheit an.

St. Amand.

Nun, und ſo wird —

Malrepos.

Celine meine Frau.
(Brütend, halb für ſich).
Ich hört' ihn anfangs ruhig ſprechen —

St. Amand.

Wie?

Malrepos
(wie oben).

Allein er reizte mich —

St. Amand.

Noch immer ſind Sie
Beſchäftigt mit dem Verfall! — Hören Sie
Mich an, mein Freund: Sie ſelbſt geſtehen ein,
Daß Sie Annetten lieben.

Malrepos.

O ſie iſt
Vollkommen!

St. Amand.

Deſto beſſer.

Malrepos.

Deſto ſchlimmer!

St. Amand.

Wie? deſto ſchlimmer?

Malrepos.

Allerdings, mein Freund
Weil eine ſolche Frau am Narrenſeil
Mich führen würde, und das taugt mir nicht.

St. Amand.

Sie irren, Beſter! Meine Schweſter iſt
So ſanft und unterwürfig —

Malrepos.

Zugegeben!
Allein was folgt daraus? Ich würde mich
In ſie verlieben, ſie anbeten müſſen,
Und thu' ich das, dann bin ich ſchon geprellt;
Die Stadt, das Land, ganz Frankreich lacht mich aus.
Es bleibt dabei: ich will Ihr Schwager werden
Durch Eine Ihrer Schweſtern, aber nicht
Durch die, die mir zumeiſt gefällt.

St. Amand.

Gut. Wenn
Sie denn entſchloſſen ſind, Celinen heimzuführen.
So bietet ſich für Anna eine and're
Verbindung dar; ich werde ſie bewegen,
Gleich darauf einzugehen.

Malrepos.

Thun Sie das

St. Amand.

Es iſt ein wack'rer, liebenswerther Mann,
Der ſich um ſie bewerben.

Malrepos.

Kennt ſie ihn

St. Amand.

Ja.

Malrepos.

Kenn' ich ihn?

St. Amand.

Ich glaube kaum.

Malrepos.

Und ſie
Gefällt ihm?

St. Amand.

Er iſt ganz von ihr entzückt.

Malrepos.

Wird er ſie glücklich machen?

St. Amand.

Ja, das hoff' ich.

Malrepos.

Sie glauben —? Aber ſolch ein Schritt heiſcht Vorſicht.

St. Amand.

Ganz ohne Sorge! Alles iſt bedacht.

Malrepos.

Kann man den Freier nicht zu ſeh'n bekommen?

St. Amand.

O, warum nicht? — Es iſt, wie ſchon geſagt,

Ein wackerer, verſtänd'ger Mann. — Doch gehen
Wir zu den Schweſtern.

Malrepos.

Einen Augenblick! —
Iſt denn die Sache weit ſchon vorgerückt?

St. Amand.

Wenn ich's geſtehen ſoll, ſo gut wie richtig,
Und nur, um Sie zum letzten Mal zu prüfen,
Nannt' ich Annetten, um zu ſehn, ob Sie,
Der ſeit geraumer Zeit ſich für Celine
Erklärt, der eig'nen Wahl auch treu geblieben,
Da nun der Eltern Jawort angelangt.

Malrepos.

So gut al[illegible]chtig!

St. Amand.

Im Vertrau'n: es ſind
Die Schriften aufgeſetzt, der Ehevertrag —

Malrepos.

Der Ehevertrag?

St. Amand.

In dieſen Tagen, dacht' ich,
Ließe die Trauung ſich ſogleich vollzieh'n;
Vielleicht am ſelben Tage Beide —

Malrepos.

Trauung?
In dieſen Tagen — — ha! Ich bin verrathen.

St. Amand.

Wie ſo?

Malrepos.

Nun, riethen Sie mir nicht, Annetten
Zu wählen?

St. Amand.

Ja. Doch ſind Sie and'rer Meinung. Wollen
Sie beide Schweſtern heirathen?

Malrepos.

Ei, Poſſen!
Doch hat ſich das mit Anna ſchnell gemacht.

St. Amand.

Die Lage meiner Schweſtern, die Entfernung
Der Eltern, und zumeiſt der Mutter —

Malrepos.

Freilich!
Sie haben recht gehandelt, klug gethan —
Allein ich bin entſetzlich eiferſüchtig.

St. Amand.

Auf wen?

Malrepos.

Auf — auf Annetten.

St. Amand.

Sonderbar

Malrepos.

Ich habe den Gedanken nie gedacht,
Daß je ſie eines Andern werden könne.
Das wird, das darf, das ſoll, das kann nicht ſeyn!
Retten Sie mich, mein Freund, und machen Sie
Rückgängig die Verbindung.

St. Amand.

Kann ich das?

Malrepos.

Ich bitt', ich flehe, ich beſchwöre Sie —

St. Amand.

Was iſt zu thun? Die Sache ging zu weit —

Malrepos.

Mein Glück und meine Ruh', mein Leben gilt es!

St. Amand.

Je nun, man müßte — aber nein! es geht nicht.

Malrepos.

Was müßte man? O ich beſchwöre Sie!

St. Amand.

So wünſchen Sie denn wirklich Anna's Hand?

Malrepos.

Wünſchen? Ich habe keinen andern Wunſch!

St. Amand.

Verſuchen will ich's, einen Tauſch zu treffen.
Ich ſpreche mit dem Mann —

Malrepos.

Und wenn er's weigert?
Wer iſt der Mann? wer kann Annetten lieben,
Wer ihren Werth erkennen, außer mir?
O, Sie ſind nicht mein Freund, ſonſt würden Sie
Nicht kalt mich der Verzweiflung überlaſſen.

St. Amand.

Ich helfe gern, doch nennen Sie ein Mittel.

Malrepos.

Ein Mittel? Tauſend Mittel, wenn Sie wollen

Wir unterzeichnen gleich den Ehevakt
Wir ſetzen Anna's Namen, ſtatt Celinen,
Wir halten heute Abends noch Verlobung —
Verlobung? Hochzeit!

St. Amand.

Hochzeit! Das geht raſch.
Es gibt Formalitäten —

Malrepos.

Freunde hab' ich,
Die angeſehenſten von ganz Paris:
Sie diſpenſiren mich, wovon ich will.
Zudem iſt mein Hôtel auch eingerichtet,
Und jede Stunde kann ich es beziehn.

St. Amand.

Da Ihre Leidenſchaft ſo heftig iſt,
Wag' ich den zweifelhaften Schritt. Wohlan
Sie halten Hochzeit, und der Nebenbuhler
Mag Morgen zuſehn, wie er d'rein ſich findet,
Doch hoff' ich, gut, und auch Celine wird
Damit zufrieden ſeyn; Annette iſt
Ein ſanftes Lamm, das keinen Willen hat.

Malrepos

Ich bin entzückt! Sie ſind mein Freund, mein Retter!
Nun iſt ja Alles gut! Annette mein —
O eilen Sie zu Ihren Schweſtern! Laſſen
Mir zwei Minuten nur, um mich zu ſammeln!
Der Augenblick war wichtig für mein Leben:

Er reift, was lange gehr: doch wimmelt noch
In meiner Bruſt ein Chaos von Gefühlen.
O ſagen Sie Celinen, daß ich ſie
Hochachte, ſchätze, — ſagen Sie Annetten — —
Nein, ſagen Sie ihr nichts. Die nächſte Stunde
Wird unſer Beider Wehl und Weh' entſcheiden.
Sobald ich wieder in dieß Zimmer trete,
Seh' ich Annetten an mit andern Augen;
Dann iſt ſie nicht das reine Bild der Anmuth
Und Sitte, das ich nur von fern verehre;
Sie wird mein Weib ſeyn, nicht mein Ideal!
Ein Weſen, das mit mir verſchmelzen muß
Zu einem Ganzen, was ihr Mildes, Zartes
Mit meinem wilden Element verbindet,
Und eh' ſich's einigt, bleibt der Kampf nicht aus.
D'rum prüfe ſie ihr Inn'res treu und ſcharf,
Ob ſolch ein Weib auch ſolchen Mann bedarf.

(Ab.)

Zehnte Scene.

St. Amand

(allein).

Es iſt geſcheh'n — der Würfel iſt gefallen.
Hm! Sonderbar! So ſehr ich überzeugt war,
Daß jene Beiden für einander paſſen,
Und daß er und Celine ſich das Leben
Zur Hölle machen würden, bangt mir jetzt,

Da's zur Entſcheidung kommt. Wenn ich die Schweſter,
Die ich weit über einen Bruder liebe,
In Schmerz und bittern Gram leichtſinnig ſtürzte? —
Launiſch iſt Malrepos, jähzornig, heftig,
In einem Alter, wo man ſchwer ſich ändert:
Doch er iſt gut; nur freilich iſt die Güte
Von allzu rauher Art; ſein Herz iſt ſtachlicht,
Und wird das, was er liebt, zumeiſt verletzen.
Läßt ſich in einem ſolchen Falle rathen?
Annette mag entſcheiden. Warnen will ich,
Und nichts von dem verhehlen, was ich fürchte.
Liebt ſie ihn wirklich, wie ich faſt vermuthe,
Mag ſie der Lenker ihres Loſes ſeyn,
Und Gutes, Böſes tragen, was es bringe.

(Oeffnet die Thüre.)

Anna, Celine, kommt!

Eilfte Scene.

St. Amand, Annette, Celine.

Celine.

Wir ſind ſchon da.
Sprich! Malrepos iſt fort? Was hat's gegeben?

St. Amand.

Es ſetzte Streit mit einem rohen Menſchen,
Der ihn beleidigt.

Annette.

Er war außer ſich.

St. Amand.

Wie er den Zorn bereut, man muß ihn lieben.

Celine.

Doch liebt' ich ihn noch mehr, wär' er nicht zornig.

Annette.

Bei ihm iſt wohl des Zornes Grund die Liebe,
Doch lern' er auch: durch Liebe Zorn beſiegen.

St. Amand.

Du fühlſt, was er beſitzt, was ihm gebricht. —
Hört mich, Ihr Lieben! Unſre Eltern ſandten
Euch nach Paris, ob ſich vielleicht ein Platz
Für Euch im Hofſtaat der Monarchin fände;
Denn unſer armes Ritterleh'n genügt
Kaum für den Unterhalt der vielen Kinder.
Doch bleibt ein Dienſt, wenn auch der Ehren, drückend,
Und beſſer, als des Hofes Glanz und Schimmer,
Taugt für ein Mädchen paſſende Vermählung.

Celine.

Ich merke was! Des Vogiers Pfeifchen tönt!
Es hat ſich ein gewiſſer Freund erklärt — ?

St. Amand.

So iſt's, und unſre Eltern ſtimmten bei.
Nicht ohne Folgen war die heft'ge Scene:
Sein Schwanken hat er endlich aufgegeben,
Für Eine von Euch Beiden ſich entſchieden.

Celine.

O weh! Ich fürchte ſehr —

St. Amand.

Und was, Celine?

Celine.

Daß die beglückt Unglückliche ich bin.
Ich bin von Allem, was da Mann und Weib heißt,
Das einz'ge Weſen, außer unſerm Bruder,
Dem er, nach ſeiner Art, entgegen kam;
Ja, ſelbſt aus manchem Deiner Winke glaubt' ich
Zu merken, daß die Wahl auf mich gefallen.

St. Amand.

Getroffen, liebe Schweſter, — doch nur halb:
Er war, um Dich zu werben, erſt entſchloſſen,
Und hat für Anna ſich zuletzt erklärt.

Celine.

Ah! Gratulire, Schweſter, Dir und — mir.

Annette.

Für mich?

St. Amand.

Was ſagt mein kluges Schweſterchen?

Annette.

Für mich? Das überraſcht mich.

Celine.

Ei, mich nicht!
Im Grunde gab er immer Dir den Vorzug.

St. Amand.

So iſt's; doch will er ſeine Leidenſchaft,
Ja, ſeine Ehrfurcht für Annetten bergen.

Celine.

Warum? Aus Geiz; damit er knicken kann
Mit ſeiner Zärtlichkeit. O dieſe Egoiſten!
Mir ſoll ſo Einer kommen!

St. Amand.

Malteſer

Iſt anders, Schweſter.

Celine.

Ja, ich weiß! Er iſt
Der Aergſte nicht; er knurrt wohl, doch er beißt nicht.

St. Amand.

Gerad' heraus: der Mann hat viele Fehler;
Es iſt ein ſchroffer, ſchwieriger Charakter,
Und Lieb' und Nachſicht braucht's, ihn zu behandeln.

Celine.

Ein kleiner Beiſchmack Schärfe kann nicht ſchaden.

Annette.

Vor Euch, vor meinen Freunden und Geſchwiſtern,
Braucht's nicht, mein innerſtes Gemüth zu bergen;
So will ich denn geſteh'n, daß dieſer Mann,
Seit ich ihn kenne, meinen Antheil weckte.
Er ſchien mir ein verſtimmtes Saitenſpiel,
In welchem ſüße Melodien ſchliefen,
Wenn eine weiche Hand die Störung heilte.
Sein edles Streben, ſeinen ſcharfen Geiſt
Rühmt Jeder, der ihn kennt; und ſein Gemüth
Iſt Gold, wenn auch nicht rein, noch ungeläutert,
Von manchen Erden-Schlacken noch umhüllt.
Sein Herz iſt einſam, wie der Stern am Himmel,
Und ſehnt ſich nach dem liebenden Gefährten.
Es wär' ein ſchönes Los, ihm geben können,
Was er bedarf! Ihr ſprecht von ſeinen Launen —

Doch Launen ſind ja nicht der Menſch, ſie ſind
Oft nur ein Auswuchs kräftiger Natur,
Und eine Frau muß ſie zu tragen wiſſen. —
So ſeh' ich's an, und da er mich begehrt,
Du, mein geliebter Bruder, und die Eltern
Beiſtimmen, ja, beirathen, weiſ' ich nicht
Den Antrag ab, wenn auch mit leiſem Zagen,
Ob ich den edlen Mann beglücken werde.

St. Amand.

Indem Du deine ſchöne Seele klar
Und offen uns entfalteſt, löſeſt Du
In meiner Bruſt den letzten bangen Zweifel.
Du kannſt es wagen, was von tauſend Weibern
Nicht einem Einzigen gelingen würde:
So geb' ich ihm in Deinem Namen denn
Das Jawort, und der Himmel ſegne!

Celine.

Amen.
Doch bitt' ich Euch, macht nicht ſo viele Worte!
Was iſt's denn Großes, einen Mann zu nehmen?
Sagt uns vielmehr: wann ſoll die Hochzeit ſeyn?

St. Amand.

Du mahnſt zu rechter Zeit. Aus vielen Gründen
Wünſcht' ich die Feier heute noch vollzogen.

Celine.

Wie? heute noch? wie ſchaffen wir die Kleider?

St. Amand.

Still und geräuſchlos wird der Bund geſchloſſen,
An Feſten ſoll es ſpäter uns nicht fehlen.

Zwölfte Scene.

Vorige. Malrepos.

St. Amand.

Mein theurer Freund, Glück auf! Wir wurden einig!
Mit dieſem Kuß umarm' ich Sie als Schwager.

Malrepos.

So haben Sie, Annette, eingewilligt?

Annette.

Frei ſchließt mein Leben an das Ihre ſich.

Malrepos.

Nun, meine holde Braut! bald meine Gattin —
(Kürzt zu ihren Füßen)
Wie überſelig macht mich Ihr Beſitz!
(Steht raſch auf, als reute ihn der Ausbruch ſeines Gefühls und ergreift Celinens Hand.
Verzeiht mir, liebe Schwägerin!

Celine.

Herr Schwager!
Ihr habt Euch eine Perle da gewonnen
Faßt ſie auch ein in's reinſte Gold der Liebe. —
Doch nun laßt ab von aller weitern Rührung!
Wir haben alle Hände voll zu thun,

Wenn wir noch heute Hochzeit halten wollen,
Und müssen auf das Frühstück selbst verzichten.

St. Amand.

Somit verlassen wir Euch jetzt, mein Vester,
Auf kurze Zeit.

Malrepos.

Ich folg' Euch bald.

St. Amand.

Lebt wohl!

Malrepos
(begleitet sie).

Lebt wohl, und wahrt mir meine schöne Braut,
Bis keines andern Hüters sie bedarf.

(St. Amand, Annette und Celine, gehen ab).

Dreizehnte Scene.

Malrepos, dann Dubois.

Malrepos
(allein).

Wie ist mir denn? und ist's gewiß? ist's wirklich?
So rasch, so plötzlich, und so unerwartet!
In meinem Busen mischt sich Lust und Bangen.

Dubois
(auftretend).

Herr —

Malrepos.

Lieber Dubois

Dubois.

Draußen ſteht der Hauswirth;
Wie Sie mich hießen, hab' ich ihm verkündet,
Daß wir ſein Haus noch heute Abends räumen.
Nun will er ſich bedanken —

Malrepos.

Iſt nicht nöthig
Hier, gib ihm das!

Dubois.

Den ganzen Beutel, Herr?

Malrepos.

Ich hafte noch mit einer kleinen Schuld;
Dieß hier iſt etwas mehr —

Dubois

(wiegt den Beutel im Geben).

Der Kerl verdient's nicht.

(Wie er die Thüre öffnet, zeigt ſich der Hauswirth mit gekrümmten Rücken.)

Vierzehnte Scene.

Malrepos. Dubois. Der Hauswirth.

Hauswirth.

Mein gnäd'ger Herr —

Dubois.

Da iſt er! Höre, Freund —

(Spricht leiſe mit ihm, gibt ihm den Beutel, und deutet auf ſeinen Herrn.)

Hauswirth
(zu Dubois).

Und das ſoll mir gehören?

Dubois.

Alles Dir.

Hauswirth.

O welch ein Herr! (Nähert ſich Malrepos.)
Mein Allergnädigſter —

Dubois.

Holla! Zurück!

Hauswirth.

Mein Gönner —

Malrepos.

Beſter Hauswirth —

Hauswirth.

Darf ich den Rock, die Hände küſſen?

Malrepos.

Laßt doch!

Hauswirth.

Und jenes ungenoſſne Frühſtück — ?

Malrepos.

Könnt Ihr
Verzehren nach Belieben.

Hauswirth.

Tauſend Dank!
Doch ſo viel Geld!

Malrepos.

Ich bitt' Euch, nehmt, und ſchweigt.

Hauswirth.

Nein, nein, ich kann es nicht behalten —

Malrepos.

Nehmt doch

Hauswirth.

Es wär' abscheulich —

Malrepos.

Nehmt in's Teufels Namen!

(Winkt Dubois unwillig, ihn zu entfernen.)

Dubois

(zum Hauswirth).

Komm, Schatz! Es zieht. Das Fenster ist noch offen.

Hauswirth

(mit einem Seitenblick nach dem ungeduldigen Malrepos und nach dem Fenster).

Nun, so ersterb' ich denn in Dankbarkeit —

(Eilig ab. Dubois folgt ihm lachend.)

Fünfzehnte Scene.

Malrepos

(allein).

Ob es nun Unrecht wäre, diesen Kerl
Nachträglich zu vernichten? O wie ekelt's
Mich dieser niedern, feigen Sklavenseelen
Er, seines Gleichen helfen mit, die Welt
Zu einem Aufenthalt der Pein zu machen. —
Doch sind das eines Bräutigams Gedanken? —
Wer weiß! — Laß seh'n! laß Dich nicht überraschen

Jetzt prüfe Dich, und ſtelle Dein Betragen —
Noch iſt es Zeit! — für alle Zukunft feſt. —
Alſo ein Ehemann — ſo gut als wär' ich's —
Und meinem weiſen Vorſatz ungetreu,
Das Weib erwählend, das mir Liebe einflößt.
Verzweifeln würd' ich freilich, wär' Annette
Des Andern Frau geworden; doch wenn ich
Mich nicht beherrſche, ſo beherrſcht ſie mich.
Schwach bin ich, weil ich ſtark bin, und ich kann
Wohl leicht der Sklave eines Menſchen werden.
D'rum gilt es einen männlichen Entſchluß:
Behandl' ich ſie vom erſten Augenblick
Nicht allzu freundlich, ja, ſelbſt kalt und fremd,
So thu' ich, was mir meine Freiheit ſichert,
Was mir vielleicht ſelbſt ſchmerzlich fällt, allein
Was unbeſtraft nicht unterbleiben darf.
Sanft iſt ſie — doch die Stillen ſind die ſchlimmſten;
Sie, und mein Schwager und die Schwägerin
Sie würden mich am Gängelbande leiten.
Wohl ſah ich, wie ſie ſich verſtohlen winkten,
Als ich, im Uebermaß der Liebe, ihr
Zu Füßen ſank, gleich einem tollen Jüngling.
Nicht zärtlich alſo und nicht liebevoll,
Nein, ruhig, aber kalt! und heute gleich begonnen,
Denn Morgen wär's zu ſpät. Ich führe ſie
In ihre Zimmer: Gute Nacht, Madame. —
Die erſten Tage red' ich wenig; zeigt ſie
Verdruß und Aerger, ſag' ich ihr: Mein Kind,

Ich bin kein Jüngling, halte nichts vom Scheinthun,
Man kann ſich lieben ohne viele Worte;
Sey klug, und Du wirſt glücklich ſeyn. — So ſag' ich, —
Und koſtet ihr's auch anfangs manche Thräne,
Wird mein Betragen ſpäter ſie begreifen.
Wenn ſie ſich duldſam und ergeben zeigt,
Dann will ich ſanfter werden, zärtlicher,
Doch nicht zu zärtlich; ahnen ſoll ſie nur,
Nicht wiſſen, daß ſie mir mein Liebſtes iſt,
Für das ich meines Herzens Blut vergöſſe. —
So ſoll es ſeyn: ſie bleibe ungewiß,
Ob ich ſie liebe, oder nicht. —
Doch hab' ich auch die Kraft, das auszuführen!
Schön iſt Annette, lieblich, hold und reizend!
Es weht' ihr Kuß mich an wie Frühlingshauch, —
Doch will ich mir's verſagen, ſie zu küſſen,
Bis ich der Meiſter ihrer Seele bin.
Lerne die Welt von mir, daß Mann und Weib
Kein weichlich buhleriſches Leben führen,
Daß ſie ein ernſtes Daſeyn gründen müſſen.
Vergaßt Ihr dieſes Wort: er ſoll dein Herr ſeyn?
Und daraus folgt: daß ſie ihm dienen muß.
Hat ſie das klar erkannt im tiefſten Herzen,
Und iſt ſie in mein Weſen aufgelöst,
Dann ſtürme los, gewalt'ge Leidenſchaft:
Süß iſt die Liebe im Geleit der Kraft.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Saal im Hôtel Malrepos.

Erſte Scene.

Malrepos. Dubois.

Dubois
(lieſt aus einem Zettel).

„Dazu das kleine Fäßchen Malaga;
Madeira fünfzig Flaſchen, und Champagner
Bouteillen ſechs — ſechshundert — macht im Ganzen
Achttauſend ſechzig Franken.“ — Für drei Tage
Iſt das genug getrunken.

Malrepos.

Wenn's den Gaſten
Nur mundete.

Dubois.

Es hatte ſo den Anſchein.
Das war ein Saus und Braus und ein Vertragen!
Doch freilich, wenn das Frühſtück durch ein zweites
Sich mit dem Mittagmahl verbindet, und
Mittelſt der Veſper übergeht in's Nachtmahl,
Da läßt ſich etwas leiſten! Nun, es waren
Die allerfeinſten Leute doch beiſammen,

Wenn man auf Namen ging: doch wenn man ſie
Nur reden hört' und ſah — ſehr zweifelhafte;
Ich ſag' Euch, Herr, es gab da Virtuoſen,
Die keine der fünf Mahlzeiten verſäumten,
Sie hätten auch die ſechste mitgenommen,
Wenn ſie gleich kaum mehr fünfe zählen konnten.
Und, Herr, — ich ſah's mit Augen, könnt mir's glauben —
Biscuit und Backwerk führte der und Jener
Mit beiden Händen in die Taſchen ein,
Daß er an Umfang plötzlich ſichtbar zunahm:
Doch im Gedränge ward das ausgeglichen,
Und unſer Mann kam wieder dünn und mager,
Mit einem Füllſel feuchter Süßigkeiten
Und mit verderb'nem Seidenrock nach Hauſe.

Malrepos.

Je mehr ſie Blößen geben, deſto beſſer!
Die Rohheit, die im Grunde doch der Kern
Der Meiſten iſt, kommt irgend wann zu Tage.
Das Feſt hat ſich nach meinem Wunſch geſtaltet:
Sie loben die Verſchwendung und den Glanz,
Der Hausfrau Schönheit und des Wirths Benehmen,
Und ſchämen ſich im Stillen, daß ſo Mancher
Aus ihrem Kreis im ſchlimmſten Licht ſich zeigte.
Mir konnte nichts erwünſchter ſeyn als das!

Dubois.

Zuletzt iſt's um die feinen Weine ſchade,
Sie hätten auch im Krüger ſich betrunken.

Zweite Scene.

Vorige. Annette.

Mein lieber Mann —

Malrepos.

Dubois!

Dubois.

Herr?

Annette.

Guten Morgen.

Malrepos.

Guten Morgen. — Dubois, zahle dieſe Rechnung.

Dubois.

Sehr wohl.

Malrepos.

Beſtelle mir den Lieferanten.

Dubois.

Iſt denn das Weſen noch nicht aus?

Malrepos.

Ich will
Noch ein'ge Wochen in Paris verweilen,
Und mich mit guten Freunden erſt erfreu'n,
Da muß denn Küch' und Keller Vorrath haben.

Annette.

Darf ich denn nicht beſorgen — ?

Malrepos.

Nein, ich danke. —
Thu' nur, wie ich befahl. Geh' jetzt, mein Alter.

Dubois.

Ich küſſe meiner gnäd'gen Frau die Hände.

(Ab.)

Dritte Scene.

Malrepos. Annette.

Annette.

Mein beſter Mann —

Malrepos.

Madame, ich habe Sie
In dieſen Tagen kaum allein geſprochen;
Vorbei ſind die Zerſtreuungen und Feſte,
Die meinem Stand' ich ſchuldig war zu geben;
Nun ſoll ein ſtilles und ein häuslich Daſeyn
Beginnen, das wir bald vertauſchen werden
Mit ländlich ungeſtörter Einſamkeit.

Annette.

Das ſtimmt mit meiner Neigung ganz zuſammen.

Malrepos.

Mein Stammſchloß wird mein feſter Wohnort ſeyn,
Von wo aus ich mein weites Land regiere;
Bedeutend iſt mein Wirkungskreis, auch ſchwierig,
Und fordert meines Tages meiſte Zeit;
Oft werden kleine Reiſen mich entfernen,

Wo Ihnen dann des Hauſes Hut und Leitung
Ganz überlaſſen bleibt.

Annette.

Ich werde mich bemüh'n,
In allen Dingen Ihren Sinn zu treffen.

Malrepos.

Sie dürfen nur nach meiner Vorſchrift handeln.
Doch wünſcht' ich, daß Sie ſich vor Augen hielten,
Wie meinen Willen ich gewohnt bin, ſtets
Befolgt zu ſeh'n; ich kann das fordern, weil ich
Das Beſte will, und weil ich dieſes Beſte
Mit Kraft und Umſicht zu erreichen weiß.

Annette.

Wie Jedermann Sie ehrt, bin ich gewiß
Die Letzte nicht, die Ihren Werth erkennt.

Malrepos.

Ich danke ſehr für Ihre gute Meinung,
Doch möcht' ich Sie vor Allem jetzt auf Eines
Aufmerkſam machen: Sie ſind meine Frau;
Sie haben einen Bruder, eine Schweſter,
An denen Sie, wie recht und billig, hängen,
Und die ich ſelbſt nach ihrem Werthe ſchätze;
Doch ſoll der Schwager und die Schwägerin
In meinem Haus das Regiment nicht führen:
Sie ſollen mir die liebſten Gäſte ſeyn,
Doch ich allein nur habe zu befehlen,
Und bitten muß ich meine Frau, daß ſie
Die Liebe zu Verwandten nicht verleite,

Sich irgend etwa gegen mich zu ſtellen;
Kurz, daß ich's in Ein Wort zuſammen faſſe:
Ich ford're, klingt's auch hart, von meinem Weibe
Gehorſam.

Annette
(etwas betreffen).

Das verſprech' ich —

Malrepos.

Und das hoff' ich.

Vierte Scene.

Vorige. St. Amand. Celine.

St. Amand.

Mein lieber Schwager —

Celine.

Meine gute Schweſter —

Malrepos.

Willkommen Beide! — Nun, Celine, ſind Sie
Bereit, Geſellſchaft meiner Frau zu leiſten?

Celine.

Ich kam mit Sack und Pack juſt angefahren,
Und wollt Ihr mich behalten, bleib' ich da.

Annette.

Wie bin ich meinem Gatten dankbar, daß er
Die munt're Schweſter mir zur Seite läßt!
Komm' nur, Celine, denn dein Zimmer iſt
Bereit, recht hell und heiter, neben meinem.

Malrepos.

Das Zimmer meinen Sie?

Annette.

Meinen Sie nicht?

Malrepos.

Nun ja! Doch iſt's nicht paſſend —

Annette.

Wie Sie wünſchen.

Malrepos.

Nein, nein, Sie mögen da nach Laune walten:
Sie ſind ja Frau im Hauſe.

Annette.

Nun, ſo komm',
Mein Schweſterchen, und theile meine Herrſchaft
In meinem kleinen Reich.

Celine.

Ich will Dir gern
Regieren helfen über Mann und Maus.

(Beide ab).

Fünfte Scene.

Malrepos. St. Amand.

St. Amand.

Die Beiden werden künftig ſchwer ſich miſſen.

Malrepos.

Wer finden will, muß auch verlieren lernen.
Doch ſagen Sie, wo bleibt denn jener Freier,

Der um Annetten warb, der mit Celinen
Sich jetzt abfinden ſoll?

St. Amand.

Geſteh' ich's nur:
Der Freiersmann war aus der Luft gegriffen.

Malrepos.

Wie?

St. Amand.

Ihre Liebe für Annetten ſah ich,
Und ſo erſann ich dieſe kleine Liſt,
Die auch zum Ziele raſch geführt.

Malrepos.

So, ſo! —
Es warb mithin kein Mann um Anna?

St. Amand.

Keiner.

Malrepos.

Noch dachte ſie an Heirath?

St. Amand.

Nie.

Malrepos.

So, ſo! —
Der Freundſchaft kann ich dieſen Streich verzeih'n,
Nicht Ihrer Schweſter, nahm ſie Theil daran.

St. Amand.

Mein Wort: Die Schweſter ahnte nichts davon,
Sie iſt zu ſcheu, zu furchtſam für Intrigue;
Ich wette, wußte ſie den Plan, ſie hätte
Nie eingewilligt, Ihre Frau zu werden.

Malrepos.

Gut, gut! Sie iſt, wie ſie ſeyn ſoll; auch möcht' ich
Ein ränkevolles Weib um keinen Preis.

St. Amand.

Der Meinung bin ich auch.

Sechste Scene.

Vorige. Annette, Celine, dann Dubois.

Celine.

Da ſind wir wieder.
Herr Schwager, ich logire wie ein Prinz.

Malrepos.

Es freut mich ſehr, wenn Sie zufrieden ſind.

Dubois

(auftretend).

Der Herr Marquis und die Marquiſe d'Aubusson
De la Feuillade wünſchen aufzuwarten.

Malrepos.

Schon wiederum Beſuch!

Celine.

O das iſt köſtlich!
Weißt Du? Sie war da Eine — Eine — kurz,
Ein armes Ding mit ellenlangem Namen,
Geſpreizt und lächerlich; ich bin begierig,
Wie ſie als Frau ſich macht.

Malrepos.

So laſſen wir

Von dieſen Beiden mit den langen Namen

In's Himmels Namen denn uns ennuyiren.

(Dubois ab. Bedient. ſetzen Stühle.)

Siebente Scene.

Vorige. Marquis und Marquiſe d'Aubusson de la Feuillade.

Marquis.

Mein Herr von Malrepos und gnäd'ge Frau —

Die Marquiſe

(umarmt Annetten.)

Willkommen, beſte Freundin! Sehen Sie,

Wie bald ich ſehen mir das Vergnügen mache,

Sie zu beſuchen?

Annette.

Sie beehren mich —

(Die Damen ſetzen ſich; die Herren bleiben ſtehen, lehnen an den Stühlen, diskuriren unter ſich u. ſ. w.)

Die Marquiſe.

Sie ſehen wie das Leben aus; der Ehſtand

Schlägt Ihnen trefflich an. (Zu Eliſen.)

Was macht mein Fräulein?

Eliſe.

Zu Ihrem Dienſt, — Madam, muß ich jetzt ſagen,

Da ich Sie ſonſt ſchlechtweg Eliſe nannte.

Die Marquiſe.

Auch Ihre Zeit wird kommen, liebes Kind —

Celine.

Wir werden warten, ohne alt zu werden.

Malrepos.

Die Frau Marquiſe kommen uns zuvor;
Da unſ're Ehe um zwei Tage älter,
So war es unſ're Pflicht, zuerſt —

Die Marquiſe.

Mit Freunden
Nimmt man's nicht ſo genau.

Marquis.

Mein liebes Frauchen,
Haſt Du nicht kühl?

Die Marquiſe.

Nein, beſter Mann.

Marquis.

Nimm doch
Das Tüchelchen.

Die Marquiſe.

Meinſt Du?

Marquis.

Nimm es, mein Engel.

Die Marquiſe.

Dank, ſüßes Herz.

Annette.

Sie bleiben, Frau Marquiſe,
Den Sommer in Paris?

Die Marquiſe

(lächelnd).

Nein, meine Beſte!

Der Adel folgt dem Hofe nach Verſailles.

(Zu ihrem Manne leiſe.)

Die Frage klang nun recht nach der Provinz.

(Zu Annetten.)

Wir werden leider nächſtens Sie verlieren,

So wie man hört. (Befühlt Annettens Kleid.)

Was iſt das für ein Stoff?

Annette.

Er kommt aus England.

Die Marquiſe.

Einfach, aber ſchön.

Annette.

'Siſt ein Geſchenk von Herrn von Malrepos.

Die Marquiſe

(zu ihrem Mann).

Mein Schatz, ich wünſchte ſolch ein Kleid zu haben

Zum Negligée. Vergeſſen Sie nicht d'rauf.

Marquis

(nimmt die Schreibtafel).

Ich will es mir ſogleich notiren, Liebſte.

Die Marquiſe.

Nun, meine Herren, keine Neuigkeiten?

St. Amand.

Man ſpricht von neuen Kriegesrüſtungen

Gegen die Niederlande.

Die Marquiſe.

Laſſen wir
Den Krieg! Er klopft doch nicht an unſre Thore

Marquis.

Sehr hübſch bemerkt!

St. Amand.

Nun, etwas Froheres:
Moliere hat ein neues Stück geſchrieben.

Celine

(zu Annetten).

Das iſt etwas für Dich und meinen Schwager.

Die Marquiſe.

Moliere! So?

Marquis.

Wie heißt das Stück?

St. Amand.

Tartuffe.

Marquis.

Der iſt verboten.

Malrepos.

Wie? das wäre Schade!

Die Marquiſe.

Das find' ich nicht. Ich wollte, man verböte
Den ganzen Moliere.

Malrepos.

Ei, Frau Marquiſe!

Die Marquiſe.

Er iſt im Grunde doch ein Poſſenreißer,
Wie auf der Bühne, ſo in ſeinen Schriften,

Die von Satyr' und arger Bosheit ſtrotzen,
Und die unſchicklich ſind bis zum Erröthen.

Malrepos.

Er nennt die Dinge bei dem rechten Namen,
Er tunkt die Feder in das Weiß der Wahrheit,
Nicht in die Farbe der geſell'gen Lüge;
Er ſtellt den Menſchen hin und ſagt: So iſt er,
So nackt, ſo blos, ſo ſchwach, ſo reich an Fehlern,
So arm an Mitteln, Fehler los zu werden:
Das malt er frei und heiter — und wir lachen.
Doch faßt er auch des Menſchen edle Seite
Mit reinem Sinn und mildem Geiſte auf,
Und würdigt nicht mit troſtlos bitt'rem Witz
Das Göttliche herab zur Thiergeſtalt:
Er fühlt die ſchöne Menſchheit warm, im Ganzen,
D'rum klingt ſein Spott des Einzelnen ſo lieblich.
Er iſt der Dichter der Humanität:
Vivat Moliere! Der größte Mann der Zeit!

Annette

(die aufgeſtanden, ergreift ſeine Hand).

Sie haben aus der Seele mir geſprochen.

Malrepos

(mit Zurückhaltung)

Vergeſſen Sie auf unſ're Gäſte nicht.

(Annette ſetzt ſich wieder.)

Die Marquiſe.

Ein großer Mann und ein Komödienſpieler!

Marquis.

Groß, und er macht uns Alle lächerlich:

Den Bürger, wie den Edelmann, die Beſten!
Ich weiß nicht, wie des Königs Majeſtät
An ſolchem Spötter ein Behagen findet.

Malrepos.

Vielleicht, weil er vor ſeinem Spotte ſicher. —
Nun, Herr Marquis, wie ſteht's mit unſerm Handel?
Die Pferde, die Sie mir verkaufen wollten —

Die Marquiſe.

Die Pferde!

Marquis.

Ja, die Pferde! Wiſſen Sie,
Mein Täubchen? Unſre Farben.

Die Marquiſe.

Meine Farben?

Schon gut!

Marquis.

Sind Sie damit nicht einverſtanden?

Die Marquiſe.

Der böſe Mann! Er weiß, daß mir die Farben
Die liebſten ſind.

Marquis.

Das wußt' ich wirklich nicht.

Die Marquiſe.

So ſchlimmer, wenn Sie es vergeſſen haben.

Marquis.

Verzeih'n Sie!

Die Marquiſe.

Nein! Ich ſchmolle.

Marquis

(küßt ihr die Hand)

Nehmen Sie

Die Falben und mich ſelbſt in Gnaden auf.

Die Marquiſe

(ſchlägt ihn mit dem Fächer).

Strafbarer Mann! Man kann ihm doch nicht zürnen.

Marquis

(zu Malcepos).

Es thut mir leid, mein Freund, allein die Pferde —

Malcepos.

Verdienen gold'nes Futter, denn ſie gaben
Anlaß zu rührend zarter Ehſtandsſcene.

Marquis.

Ja, unſre Zärtlichkeit iſt ohne Gränzen.

Die Marquiſe.

Mein liebes Männchen trägt mich auf den Händen.

Marquis.

Ich habe keinen Willen als den ihren.

Die Marquiſe.

Und ich will nur, was Ihnen Freude macht.

Marquis.

Sie preſſen mir die Thränen in die Augen.

Die Marquiſe.

Ich bin bereit, ſie Ihnen abzutrocknen.

Marquis

(umarmt ſie).

O welche Süßigkeit liegt in der Ehe!

Die Marquiſe.

Gemach! Sie ruiniren mir das Kleid!
(Steht auf.)
Allein wir fallen ſchon zu lange läſtig —
Ich hoffe Sie recht bald bei mir zu ſeh'n.

Annette.

Wenn mein Gemahl —

Marquiſe.

Und auch das liebe Fräulein.

Celine.

(ironiſch demüthig).
Wenn, gnädige Marquiſe, Sie erlauben —

Die Marquiſe

(umarmt Annette).
Auf Wiederſehen, meine beſte Freundin!
(Zu ihrem Manne).
Sie iſt noch alberner ſeit Ihrer Heirath. —
Ich küſſe Sie. (Zu ihrem Mann.)
Und welch ein Glück ſie macht!
Den reichſten Mann im Land! (Sich empfehlend.)
Von Malrepos —
Herr Capitän — (Zu ihrem Mann.)
Mein Beſter, legen Sie
Den Kragen mir zurecht. Wie ungeſchickt! —
Adieu, Adieu! Und halten Sie Ihr Wort.

Marquis.

Den beiden Damen leg' ich mich zu Füßen —

Die Marquiſe.

Sie werden niemals fertig! Soll ich warten?

Marquis.

Ich bin ſchon da, mein Engel! Ganz Ergeb'ner —

(Beide ab.)

Achte Scene.

Malrepos. St. Amand. Annette. Celine.

Malrepos.

Herr Marquis d'Aubusson de la Feuillade.
Und Frau Marquiſe d'Aubusson de la Feuillade —
Hehl' Euch der Teufel, Beide!

St. Amand.

Solch ein Völkchen
Bringt faſt die Eh' um den Credit.

Celine.

Warum?
Der Mann iſt etwas ſchwach, allein die Frau
Hat ihre beſten Tage, und das iſt
Am Ende doch das Wichtigſte. Mir wäre
Ein ähnliches Verhältniß ganz genehm.

Annette.

Ich weiß nicht — doch mich dünkt, man müßte ſich
Solch eines Gatten ſchämen.

Malrepos.

St. Amand,
Sie bleiben doch zu Tiſch?

St. Amand.

Recht gern, allein
Ich habe nahebei noch ein Geſchäft.
Bald bin ich wieder da. Leb' wohl, Annette

Celine.

Komm', Bruder! ich geleite dich. Auch will ich
Nach meinen Sachen ſeh'n, und Ordnung machen.
(Beide ab)

Neunte Scene.

Malrepos. Annette.

Malrepos.

Es iſt ein heit'rer Frühlingstag; ich will
Spazieren gehen.

Annette.

Darf ich Sie begleiten?

Malrepos.

Ich denke, ein Spazier-Ritt taugt mir beſſer.

Annette.

Nun, wie Sie wollen.

Malrepos
(für ſich)
Das ſieht aus, wie Trotz! —
Was thun Sie da?

Annette.

Ich geh' an meine Arbeit.

Malrepos.

Laſſen Sie das! — Sie haben alſo wirklich
Die Schweſter neben ſich ernannt?

Annette.

So hab' ich.

Malrepos.

Damit die Herzen ſich nach Luſt ergießen.

Annette.

Die Schweſter nenn' ich meine liebſte Freundin

Malrepos.

In deren Buſen man die Klagen ſchüttet.

Annette.

Worüber ſollt' ich klagen?

Malrepos.

Ihr Herr Bruder
Zeigt eine ſehr geheimnißvolle Miene.

Annette.

Ich wüßte nicht —

Malrepos.

Ich aber weiß. Sie warfen
Sich Blicke zu, er und Celine.

Annette.

Blicke?

Malrepos.

Auch Sie, Madame.

Annette.

Mein Gemahl, Sie irren

Malrepos.

Bin ich denn ein Tirann, ein Wutherich,
Den man ſich verſchwört?

Annette.

Wer denkt daran?

Malrepos.

Ich hab' es gern, daß man mir offen rede,
Dann ſeh' ich meine Fehler ein.

Annette.

Ich weiß nicht,
Daß Bruder oder Schweſter ſich geäußert.

Malrepos.

Das Schweigen iſt oft ein beredter Tadel.

Annette.

Es ſchweigt auch, wer den Tadel nicht verdient.
(Macht ſich wieder bei der Arbeit zu thun.)

Malrepos
(nachdem er auf und abgegangen).

Madame, ich kann den Trotz nicht wohl vertragen;
Sie haben etwas gegen mich: wohlan!
Verleih'n Sie Worte Ihrem ſtillen Vorwurf;
Ich will mich, wenn es ſeyn muß, ändern, beſſern.

Annette.

Iſt es denn möglich, und ſind Sie derſelbe,
Der eben ſo begeiſtert, edel ſprach,
Der nun den Ton zu ſolcher Härte zwingt?
Was hab' ich, was nur irgend denn verbrochen,
Was mir mit Recht ſo rauhe Worte zuzieht?

Malrepos.

Ihr Bruder hat Sie anders mir geſchildert.

Annette.

Nun, was verlangen Sie von mir? Es ſoll
Gewohnheit, Neigung, innerſte Natur,
Die unſer Denken, unſer Thun beſtimmen,
Nicht fürder mehr mich leiten und regieren,
Wenn Sie mich anders wollen, als ich bin.
Ich will der Thon ſeyn, ſeyen Sie der Bildner,
Der liebend ſeines Geiſtes Mal ihm aufdrückt.
Gebieten Sie: mir ſoll gehorchen Freude,
Und Sie zufrieden ſtellen, Wonne ſeyn.

Malrepos.

So was iſt leicht geſagt!

Annette.

Nein, leicht gethan,
Wenn es geſagt iſt, aber ſchwer geſagt.
O, werfen Sie den finſtern Argwohn weg,
Verſuchen Sie's in Güte nur mit mir,
Sie werden ſeh'n, daß dieß die Sprach' iſt, die
Mein Herz verſteht.

Malrepos.

Ich will errathen ſeyn.

Annette

(mit halb unterdrückten Thränen)

Ich werde mich beſtreben — glücklich ſchätzen —
Mir Ihre Achtung, Neigung zu verdienen.

Malrepos
(unendig)

Es war ja nicht so schlimm gemeint —

Annette
(wieder gefaßt)

Gewiß nicht.

Auch maß' ich mir kein Urtheil an.

Malrepos.

Sie gehen?

Annette.

Im Hause nachzusehen und zu ordnen.

Malrepos

Annette!

Annette.

Mein Gemahl!

Malrepos.

Ihr Bruder kommt

Zu Tisch.

Annette

Ich weiß.

Malrepos.

Ich möchte bei der Tafel

Gern muntere Gesichter seh'n.

Annette.

Sie kennen

Mich nicht, und d'rum allein mißtrau'n Sie mir:
O möchten Sie mich bald erkennen lernen!

Zehnte Scene.

Vorige. Celine.

Celine.

Nun bin ich völlig ſchon zu Hauſe, Schweſter.

Malrepos.

So wie Sie auch zum Haus gehören.

Celine.

Wirklich?

Ich wette, Schwager, wenn ich länger hier bin,
Sind Sie nicht mehr ſo freundlich mir geſinnt.

Malrepos.

Weßhalb?

Celine.

Ich bin gewohnt, zu kommandiren;
Sie aber haben das nicht gern.

Malrepos.

Wer weiß!

Von ſolchem Mund empfängt man gern Befehle.

Celine.

Sagt er Dir, Schweſter, auch ſo ſchöne Dinge!

Malrepos.

Annette heiſcht das nicht.

Celine.

Sie irren, Beſter!

Die Frau muß wahrlich noch geboren werden,

Die ſich nicht gerne hätſcheln läßt und ſchmeicheln. —
Sie wollen gehen?

Malrepos.

Friſche Luft zu ſchöpfen;
Ein ſolcher Morgen läßt mich nicht im Zimmer.
Adieu, Celine.

(Ab.)

Eilfte Scene.

Annette. Celine.

Annette

(vor ſich).

Und kein Wort für mich!

Celine.

Dem Mann iſt ganz verändert. Ei, wer hätte
Sich das gedacht! So munter, ſo behaglich!
Man ſieht's ihm an: er fühlt ſich glücklich.

Annette.

Meinſt Du?

Celine.

Ja, ſo gefällt er mir! Und die Geſchenke,
Die er Dir gab! Ein Fürſt kann ſeiner Fürſtin
Nicht Schöner's bieten.

Annette.

Doch ſind's nur Geſchenke.

Celine.

Nur? Perlen, Diamanten —

Annette.

Hinterrand.

Celine.

Was willſt Du noch?

Annette.

Nichts, oder Alles: Liebe.

Celine.

Wer ſo freiwillig ſpendet, liebt am beſten.

Annette.

Unſchätzbar wäre mir die kleinſte Gabe,
Verdankt' ich ſie der Regung ſeines Herzens;
Doch mich beſchenkte Zufall nur, nicht Abſicht,
Und ſolche Gaben haben keinen Werth.

Celine.

Ich bitt' Euch, diſtinguirt mir nicht ſo fein!
Zufall? O käme mir ein ſolcher Zufall!
Und Abſicht? kann ich mich in Abſicht kleiden?
Kann ich die Abſicht in die Ohren hängen?
Kurz, ſeine Abſichts-loſen Gaben ſind
Herrlich und koſtbar, und Dein Hausſtraun
Mir lieber als ein Schäfer, der da ſchmachtet;
Wollt' er nur oft ſich von der Seite zeigen.

Annette.

Du ſprichſt nicht ehrlich und nicht ohne Rückhalt.
Du und der Bruder zeigt mir Beide frohe
Geſichter, doch beklagt Ihr mich im Stillen.
Ja, ja, ich weiß! — Bin ich nicht zu beklagen?

Was bin ich? Seine Frau? Das bin ich nicht;
Des Hauſes alter Diener ſteht ihm näher.
Ich war gefaßt auf Härte, Zorn und Launen,
Auf allen Ungeſtüm der Leidenſchaft,
Doch nicht auf Eines: auf Gleichgültigkeit;
Sie iſt der Tod, und alles And're: Leben!
Eh' will ich einſam ſtehen in der Welt,
Und auf den ſcharfen Dorn der Armuth treten,
Als mich bequem und üppig halten laſſen
Von Einem, der mich neben ſich nur duldet.
Bin ich ihm blos Erholung und Zerſtreuung?
Bin ich das Hündchen nur, mit dem er ſpielt?
Ich will nicht wieder mit mir ſpielen laſſen.

Celine.

Erſtaunt vernehm' ich dieſe heft'gen Worte
Von meiner ſanften Schweſter: — Doch, ganz recht!
Nicht Alles muß man ſich gefallen laſſen,
Und wenn ich ſag': Nicht Alles, mein' ich: Nichts.
Fahr' ihn nur manchmal an, wie eben mich:
Oder laß mich nur machen! Deinem Quäler
Will ich, wie's Recht iſt, die Leviten leſen.

Annette.

Nein, eh' verdorre mir die Zung' im Munde,
Eh' meinen Kummer ihm ein Wort verräth.

Celine.

Was braucht's da Worte! Weiber reden nicht,
Sie ſchweigen: das wirkt mehr als tauſend Worte.

Man ſchmollt — man ſträubt ſich — weigert einen
Kuß, —
Das iſt die offenſive Defenſive;
Solch einem negativen Weſen beugt ſich
Der poſitivſte Mann. Wär' ich an deiner Stelle,
Ich wollt' ihn bald zu meinen Füßen haben.

Annette.

Mein Sinn iſt anders! Nicht mit kleinen Künſten
Will ich die freie Neigung mir erzwingen;
Die Liſt hat mit der Liebe keinen Umgang.

Celine.

Nun gut! So ſey, wie's einer Frau geziemt
In deiner glücklichen, bequemen Lage.
Wozu das ernſte, feierliche Weſen?
Dein Sinn iſt edel, doch im Grunde heiter.
Gib Acht, daß ſich der Grundton nicht verliere!
Ich kann nichts minder leiden, als die Frauen
Mit gravitätiſchen und ernſten Mienen,
Die ihren Männern immer mit der Würde
Der Weiblichkeit jedwede Schüſſel reichen;
Langweilig iſt ein ſolches Ehe-Prachtſtück,
Und muß die Männer zur Verzweiflung bringen.
Sey munter, heiter! Einem hübſchen Mund,
Der artig lacht, kann Niemand widerſteh'n.
Du haſt die ſchönſten Kleider und Juwelen,
Und bleibſt doch in dem häuslichen Gewand;
Er glaubt, daß du verſchmähſt, was er Dir bot.
Es ſchmücke ſich ein Mädchen für Geſellſchaft,

Ein Weib für ihren Mann. Folg' meinem Rathe:
Komm' ihm geputzt entgegen, heiter, froh,
Und glätt' ihm von der Stirn' die düstern Falten
Durch Frohsinn, Scherz, und durch unschuld'ge Possen.
Das ist nicht List, das ist erlaubte Klugheit,
Vergönnter Kunstgriff, ja am Ende Pflicht.

Annette.

Was Wahres ist in Deinem Wort.

Celine.

Ich sprach

Noch nie was Klügeres.

Annette.

Er liebt mich doch vielleicht —

Celine.

Ich traue darin gänzlich unserm Bruder.

Annette.

Und glaubt der Gute —?

Celine.

Daß er Dich vergöttert.

Annette.

Vergöttern! Wenn er mich nur nicht verachtet!

Celine.

Das wollten wir ihm rathen! Sieh einmal!
Was ist denn wohl an dem Kumpan so Großes,
Daß er von einem bessern Teig sich hält,
Als hier mein kluges — närr'sches Schwesterchen!

Annette

(umarmt sie),

Celine, liebe, gute, treue Schwester!

Celine.

So willſt Du meinen Rath befolgen?

Annette.

Alles!

Du öffneſt mir die Augen! Alle Schuld
Lag nur an mir. Es hat mein grämlich Weſen
Den beſten Mann verdüſtert und verſcheucht.

Celine.

Ei ja! Man wird ihn noch entſchuldigen!
Er iſt ein Sauertopf — allein wir wiſſen's,
Und werden wohl mit ihm noch fertig werden.

Annette.

Wenn er nur ſieht, nur glaubt, daß ich ihn liebe!

Celine.

Was man ſich Mühe gibt für dieſe Männer,
Und ob von tauſend Einer es verdient!

Zwölfte Scene.

Vorige. Dubois.

Dubois.

Mein Fräulein, dieſer Brief —

Celine.

Gib her, Dubois!

Das iſt die Hand der Gräfin Liancourt.
Richtig! Für dieſen Abend eingeladen.

Annette.

Du ſcheinſt erfreut!

Celine.

Es kommt mir ſehr zu Paß;
Denn im Vertrau'n: ein zärtlicher Verehrer
Wird ſich dort blicken laſſen.

Annette.

Iſt's der Ritter
Delorges?

Celine.

Allerdings.

Annette.

Mir ſcheint, Celine,
Der Mann hat ernſte Abſicht.

Celine.

Und ich habe
Auch keine komiſche.

Annette.

Das gibt am Ende —

Celine.

Ein Paar, wenn's mir beliebt. Ich weiß noch nicht.

Annette

(dreht mit dem Finger).

Schweſter!

Celine.

Ich weiß es, was Du ſagen willſt:
Du hältſt mich für zu flüchtig — glaub' es nicht!
Oft birgt die laute Zung' ein ſcheues Herz;
So fühl' ich tiefer, als ich ſcheinen mag. —

Dubois, ich will ſogleich die Antwort ſchreiben —
Vergiß nicht, Schweſter, was wir abgeredet.

(Ab.)

Dreizehnte Scene.

Annette. Dubois.

Annette.

Dubois!

Dubois.

Befehlen?

Annette.

Iſt mein Mann im Garten?

Dubois.

Nein, er iſt ausgeritten.

Annette.

Gut, ſchon gut.

(Zur ſich.)

Ja, ja, Celine hat ganz Recht. Ich will
Mich künftig anders zeigen.

Dubois

(geht, kehrt um).

Gnäd'ge Frau —

Annette.

Was wollt Ihr, lieber Alter?

Dubois.

Sie verzeih'n —
Ich bin ein alter Diener dieſes Hauſes;

Ich habe meinen Herrn erziehen helfen
Vielmehr: verziehen, denn das muß man ſagen:
In ſeiner Jugend war er ganz verwildert.
Streng war der Vater, ja beinahe grauſam,
Die Mutter hatte keine Stimm' im Hauſe,
Ich war des tollen Jungen einz'ge Stütze.
Das war ein wilder Burſch! Dem war kein Baum
Zu hoch, kein Fels zu ſteil, kein Fluß zu reißend,
Setzt' er den Kopf auf, mußt' er d'rauf und d'rüber,
Als hätt' er zwanzig Leben zu verlieren.
Der Vater — nun, Gott hab' den Herren ſelig! —
Der ſtrenge Vater ſtraft' ihn unbarmherzig.
Kein Menſch wird groß gezogen ohne Schläge, —
Doch wenn die Menſchen ſtrafen, ſoll nicht Rache
Und Zorn die Hand regieren, ſondern Güte,
Daß wir den Andern leiten oder beſſern.
Verzeihen Sie! Ich ſchwatze da —

Annette.

Nur zu
Ich hör' Euch gern. — Es war ein wilder Knabe?

Dubois.

Unbändig, wild, verwegen — kurz, ein Satan.
So wuchs er auf, und ward in jungen Jahren
Nach unſers Herren Tod ſein eig'ner Herr.
Da bracht' er einſt von ſeinen Wanderungen
In die Gebirg' und Klüfte einen Klausner
Mit ſich nach Hauſe — oder was es war:
Kurz, ſo ein Langeneck und Langebart;

Das aber war ein köſtlich alter Herr,
Sprach wie ein Buch, war fromm und gut dabei,
Und immer froh, obwohl er nichts beſaß
Als ſeinen langen Rock und langen Bart.
Den Alten nun behielt der Herr bei ſich
Auf unſerm Schloß, und zog ihn an den Tiſch.
Da ſaßen ſie im Winter bei einander,
Und laſen Bücher, die der Herr verſchrieb;
Und wo ein Zweifel war, da war der Langbart
Flugs bei der Hand, wußt' Alles zu erklären.
Sie machten über Gott und Welt und Menſchen
Ein unverſtändlich wunderlich Gewäſch,
Bisweilen aber klang es klug und ſinnreich —
Ich denk', ſie nannten das Philoſophie.
Nun gut! So ging das länger als ein Jahr:
Der Herr — der Euch ein Herr iſt, wie's nun wenig
Mag geben auf der weiten Gotteswelt —
Der Herr war in den Alten ganz verliebt;
Doch hatt' ihm der auch recht in's Herz gegriffen,
Ihm jeden Fehler kräftig vorgehalten;
Da ward der wilde Jüngling wie ein Lamm,
Obſchon er wiederum gelegentlich
Jähzornig brauſte — nun, ein Menſch bleibt Menſch,
Und was ein Bär iſt, brummt, und lernt nicht ſingen.
So viel iſt ſicher: unſer Herr verdankt
Dem guten Alten, was er weiß und iſt
Denn Alles Gute, was in ihm geſchlummert —
Es iſt nicht wenig — wußte der zu wecken.

Doch wie nichts lange währt auf dieſer Welt,
Am wenigſten ein alter, ſchwacher Mann,
So ging's auch hier. Der gute Alte ſtarb —
Drei Jahre ſind's, am zwölften — das iſt heute!
Heut' iſt der Jahrestag — du guter Alter! —
Wir weinten Alle — doch der Herr am meiſten —
Und einen prächt'gen Denkſtein ſetzt' er ihm —
Sie werden bald ihn auf dem Schloſſe ſeh'n —
So liegt der Graubart, der im Leben ſelbſt
Kaum einen ganzen Rock zu tragen hatte,
Nun unter einer koſtbar'n Marmorhülle.

(Trocknet die Augen.)

Annette.

Dein weiſer alter Mann gefällt mir ſehr.
Allein Dein Herr —

Dubois.

Mein Herr! Der war nun wieder
Allein und einſam, zankte wie gewöhnlich,
Und that den Leuten unterm Zanken Gutes.
Er ſtellte ſein verfall'nes Stammſchloß her,
Reiſte im Land herum, war hier und dort,
Rieth, half, und leitete, erbaute Schulen;
Er machte Menſchen aus den Unterthanen;
Und während ihn die Nachbarn rings verſchrie'n
Als hart und roh, und grauſam und tirranniſch,
Ward er von all' den Seinen laut geſegnet.
Das war nun Alles gut, allein der Herr
Hatte bei alledem doch keine Freude.

Es ging ihm etwas ab. Er klagte immer
Um ſeinen Graubart; bis ich einmal ſagte —
Ich nahm mir manchmal was heraus, und durft' es: —
Ei, Herr, Ihr ſeyd ſo klug als wie der Alte,
Dabei in voller Manneskraft, und reich, —
Was führt Ihr Euch kein Fräulein heim als Frau,
Daß unſ're alte Burg lebendig werde! —
Doch wild ſchnob er mich an: Geſchwätz'ger Dummkopf —
Denn ſolche ſaub're Ehrentitel führt er
Schockweis zu häuslichem Gebrauch mit ſich —
Ich eine Frau? Ich dächte gar! Die Dirnen
Sind — mit Verlaub — nicht einen Heller werth:
Mir ſoll kein Weib auf hundert Schritte nah'n. —
So ſagt' er, — aber dachte ganz was And'res;
Denn längſt ging er geheim ſchon auf die Freite,
Das wußt' ich, und d'rum wagt' ich jenes Wort.
Doch welch ein ekler Freier war mein Herr!
Kein Mädchen in der Runde war ihm recht,
Und ob ſie Alle gleich nach ihm geangelt,
Macht' er ſich weis, ſie hätten ihn verſchmäht.
Darüber wuchs Euch ſeine üble Laune
Denn immer hübſcher, fetter ſich heraus,
Bis er beſchloß, zum Wechſel, oder auch
Aus andern Gründen, nach Paris zu geh'n.
Hier lernt' er nun Sie und das Fräulein kennen — —
(Schlägt ſich an die Stirne.)
Doch ſchwatz' ich da ein Langes und ein Breites,

Und jetzt erſt merk' ich's, nach den vielen Worten:
Hier hätt' ich eigentlich anfangen ſollen.

Annette.

Nicht doch, mein Alter! Alles war mir wichtig,
Was von des Gatten Jugend Du erzählt.

Dubois.

S'iſt freilich wahr, Sie kennen ihn zu wenig,
Man lernt ihn auch in Monaten nicht kennen;
Der hat es hier — allein zum Glück auch hier.
(Hinter die Ohren und auf die Bruſt deutend.)
Nun dacht' ich gleich, wie er zum erſten Mal
In Ihrem Hauſe war, und mir erzählte —
Denn mir vertraut er eben Alles an: —
Holla! das muß was Extra-Feines ſeyn!
Und richtig! richtig! Extra-Super-Fein!
Verzeih'n Sie, gnäd'ge Frau! (Lacht über ſeinen Witz.)

Annette.

Es freut mich, wenn
Ich Dir gefalle.

Dubois.

Ei, das Fräulein auch!
Das immer lacht und voller Schnacken iſt,
Doch Sie — wie ſoll ich ſagen! ſind ſo recht —
Recht eine gnäd'ge Frau.

Annette.

Iſt das ein Lob?

Dubois.

Ich meine, gnädig — heißt das: lieb und gut.

lein, um wieder auf den Herrn zu kommen:
er will nun auch, ſo ſcheint es, gnädig werden;
eit er Sie Beide kennt — das iſt nun doch
rraume Zeit ſchon — ward er ſanft und mild;
ur Einmal hatt' er ſich vergeſſen, wollte
en vorigen Hauswirth über's Fenſter werfen,
och hatte jener Schuft es faſt verdient.
ie ſanft er ward, muß ich am Beſten wiſſen;
eit vierzehn Tagen ſagt er mir kein Schimpfwort;
olch eine lange Pauſe war noch nie,
elbſt in den Zeiten der Philoſophie.
h war es ordentlich gewohnt, und machte
m dieß und das mit Fleiß verkehrt, doch konnt' ich
hn kaum zu einem: »Gib doch Acht!« bewegen,
n »Dummkopf« aber ließ ſich nicht erpreſſen.
as war mir lieb, doch macht' es mich auch bange.
ch dachte ſo: Ich ſtand dem Herren früher
n Nächſten; recht und billig ſind' ich es,
aß meinen Platz jetzt die Gemahlin einnimt
lein, wenn er ſein zartes Frauchen liebt,
o wird er auch — ich kenn' ihn — ſeinen Zorn
nd ſeine Launen ſie verſpüren laſſen.

Annette.

r ſoll mir zürnen? hätt' er Grund dazu?

Dubois.

Was braucht's da Grund? Sein Zorn, das iſt ſein Grund.
un, unſer Eins kann einen Puff ertragen,
och eine zarte Frau — das iſt ein And'res!

D'rum wollt' ich mir erlauben, Sie zu warnen,
Sie informiren gleichſam, und im Voraus
Für meinen Herrn Sie um Vergebung bitten,
Sollt' er ein bischen gröblich werden — wenn's
Nicht ſchon geſchehen iſt —

Annette.

Was fällt Euch ein!
Ich bin mit Euerm Herren ganz zufrieden.

Dubois.

Trau'n Sie dem ſchönen Wetter im Gebirg' nicht!
Die Wolken ziehen plötzlich ſich zuſammen,
Und der Spektakel, donnert's dort, wird groß.
Nun, wie geſagt, der Herr hat viele Fehler,
Doch wer ihn ſo im Ganzen kennt, wie ich,
Der wird ihn auch mit ſeinen Fehlern lieben,
Wie ich für ihn denn durch die Hölle ginge.
Verzeihen Sie, daß ich, gemeiner Mann,
Es wagte, Sie, die ſeine Frau, zu mahnen,
Doch war's aus Liebe für den Herrn, für Sie,
Gut war's gemeint, und darum nichts für ungut.

Annette.

Mein guter Dubois, ſo ein treuer Diener
Wie Du, iſt mehr als Diener, iſt ein Freund.
Nimm meine Hand —

Dubois.

Die ich ergebenſt küſſe.
O welche zarte, kleine, weiche Hand!

Wem ſolch ein Händchen ſchmeichelt, ei, der muß
Zum Lamme werden, wär' er ſonſt ein Wolf.
Nun, Gott befohlen, meine gnäd'ge Frau!
Und wenn's einmal, wie glaublich, donnern ſollte,
Erſchrecken Sie nur nicht: s'iſt blinder Lärm,
Und wird's zu arg, ſo komm' ich als Succurs.
Der Herr muß nach und nach doch mürbe werden:
Erſt jener Langbart und Philoſophie,
Dann meine Wenigkeit, zuletzt ein Engel — Sie!

(Ab.)

Vierzehnte Scene.

Annette

(allein)

Ein Mann, der ſo geliebt wird von dem Diener,
Der liebte in der Frau nur eine Magd?
Unmöglich! Nein! Wenn er ſein Herz vor mir
Bisher verſchloß, ſo war es meine Schuld.
Ja, ja, ſo iſt's! Wie war ich ſtolz und eitel!
Ich dachte, ſolchen Mann zu ändern. Aendern!
Was hab' ich denn, was ich ihm geben könnte?
Es war ein kindiſch lächerlicher Vorſatz.
Und wie der Menſch durch die Erſcheinung wirkt,
Und ohne Worte ſich ſein Weſen ausdrückt,
So hat er meine Abſicht wohl errathen,
Die ich geheim hielt — und das macht' ihn launiſch.
Ja, Schweſter, Du haſt Recht. Ihn zu zerſtreuen

Und zu erheitern gilt's; nicht, ihn zu beſſern.
Wie iſt die Angſt, die Sorge nun verſchwunden!
Wie bin ich nun auf Einmal wieder heiter!
O Du, mein theurer, mein geliebter Gatte,
Du ſollſt erkennen, welche Glut der Liebe
In meinem Buſen brennt, und wie ich Dich
Im Herzen meines Herzens trage!

(Ab.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Malcevos
(tritt auf.)

So iſt der Augenblick nun angekommen:
Ich ſchnitt in ihre Seele mit dem Meſſer
Des ſcharfen Worts, da quoll der Balſam, Thränen,
Der brennend fiel auf meine wunde Bruſt.
Was aber reg' ich uns ſo bitt're Schmerzen?
Dieß Lieblichſte der Weſen iſt ja mein! —
Mein — und auch nicht. Das waren ſchöne Tage,
Als ich ſie kennen lernte, jede Stunde
Mir ihre Seele zeigt' im neuen Reiz!
Ich warb um ihre Schweſter, doch ich ſah
Nur ſie, ich fühlte, lebte nur in ihr,
Mit ihr, in ſüßer Ruhe, neben ihr;
Was Jahre lang in meinem Buſen ſchlief,
Ergoß ſich da in trauliches Geſpräch;
Ich war ein neuer Menſch: der Morgenſonne
Lacht' ich entgegen wie ein froher Knabe,
Und ſchalt den Schlaf, weil er mein Glück zerſchnitt.

Wie iſt das anders nun! Und das warum?
Hab' ich nicht mehr als damals? Hatt' ich damals
Denn mehr als nichts, und hab' ich jetzt nicht Alles?
Iſt die Erfüllung des Genuſſes Grab?
Und muß uns etwas fehlen? Können wir
Kein volles Glück ertragen? Iſt die Sehnſucht,
Der ſchöne Bürge einer andern Welt,
Denn wirklich dieſer Erde beſtes Gut?
Pfui ſolchem Gut! Ich will entbehren, leiden,
Doch will ich auch mich freuen und genießen
Vollauf, im reichſten Maße, gränzenlos!
Und gibt es anderen Genuß als Liebe?
Die Liebe, die zwei Weſen in einander
Verſchmilzt, ein neues Doppelleben gründend? —
Liebt ſie mich ſo? liebt ſie mich überhaupt? —
Ergeben iſt ſie, duldſam, und voll Nachſicht
Mit meinen Fehlern — aber iſt das Liebe?
Gibt es nicht ſolche Liebe, wie ich ſuche,
Wie ich für ſie in tiefſter Bruſt empfinde,
Und doch zu zeigen immer zweifeln muß?
Wer löst mir dieſen Widerſpruch des Herzens?
Bin ich allein für ſolche Qual geſchaffen?
Doch nein! das Leben ſelbſt iſt eine Qual.
Wie wilde Thiere rennen wir herum
In dieſem engen Käfig, Welt genannt,
Und brüllen laut nach Freiheit. Doch wo iſt ſie?
Wo bin ich frei, wenn eines Gottes Finger
Den Weg mir weiſet, den ich wandeln muß?

Gab ich mir dieſe Augen? dieſe Glieder?
Ich mir die Sinne und die Leidenſchaften?
Hab' ich den Vater mir gewählt, die Mutter,
Und haben ſie nicht ſchon in zarter Jugend
Mir ihres Willens Stempel aufgedrückt?
Wir ſind, was And're aus uns machen wollen,
Und reiften uns die Jahre zum Bewußtſeyn,
Fehlt uns die Kraft, ein neues Seyn zu gründen. —
Doch ſey's! Am Ende will doch Jeder leben,
Und wenn nicht glücklich, doch erträglich leben.
Wozu die Selbſtqual? Mag denn Laune, Zufall,
Vollenden helfen, was die größte Weisheit
Doch nie allein zu Stande bringt. Das Leben
Iſt ein Gemiſch von Freiheit und von Zwang.

Zweite Scene.

Malrepos. Annette (geſchmückt).

Malrepos.

Sie kommt — ſey weich, du ſchroffes Herz! Ich will ſie
Freundlich empfangen.

Annette

(eilt heiter auf ihn zu, will ihn umarmen).

Mein Gemahl, mein Beſter!
Nun, wie gefall' ich Ihnen?

Malrepos

(tritt zurück).

Was iſt das!

Annette.

Nicht wahr, Sie ſind erſtaunt? Ich putzte mich
Mit Ihrer jungen Liebe ſchönſten Gaben.

Malrepos.

Sie ſind ja übermäßig munter heute

Annette.

So will ich immer ſeyn.

Malrepos.

Das iſt Verſtellung!

Annette.

Wie ſo?

Malrepos.

Wie ſo? Sie ſcheinen ſehr vergnügt.
Was hat Sie, ſeit ich weg bin, ſo ermuntert?

Annette

Die Hoffnung, bald Sie wieder hier zu ſeh'n.

Malrepos.

Ich bitte, keine Phraſen!

Annette.

Aber, Liebſter —

Malrepos.

Was Liebſter, Beſter! Bin ich Ihnen lieb,
So zeigen Sie's durch Thaten, nicht durch Worte.
Von allen Laſtern, die die Welt gebiert,
Iſt keines mir verhaßter als die Falſchheit;
Und Ihre ganze Luſtigkeit iſt falſch.
Ei, hätten Sie wohl Grund zu frohen Mienen!
Nein, nein! denn ich behandle Sie ja übel, —

Zum Mind'ſten glauben Sie es und der Schwager;
Was alſo dieſe Flagge ausgehängt
Von ſüßem Lächeln und erzwung'ner Freude?
He, he! Mich täuſcht man nicht mit ſolchem Köder!

Annette.

Beim Himmel, Sie verkennen mich —

Malrepos.

Beim Himmel!
Was hat der Himmel hier zu thun! — Ihr Bruder
Verſprach mir viel, Sie aber leiſten nichts.
Sie ſind ſeit unſrer Ehe ganz verändert.

Annette.

Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich verdiene —

Malrepos.

Sie wiſſen nicht? Warum denn ſind Sie luſtig?
Luſtig! Es iſt abſcheulich!

Annette.

Weil ich weiß,
Daß trübe Mienen Ihnen widerſteh'n.

Malrepos.

So können Sie nach Willkür weinen, lachen,
Und warm und kalt, wie in der Fabel, blaſen?
Schad' um ein ſolch Talent! Sie ließen herrlich
In Moliere's Luſtſpiel ſich verwenden.
Nein, dieſe Luſtigkeit iſt unerträglich!

Annette.

Klären wollt' ich Ihnen, wenn Sie ruhig
Mich hören möchten —

Malrepos.

Nichts! Ich bin nicht ruhig!
Ich werde nimmer ruhig werden, niemals!
Sie aber ſollen auch nicht ruhig ſeyn,
Noch minder lachen.

Annette.

Nun — ich lache nicht mehr.

Malrepos.

So muß denn ſtets der Schein die Welt regieren!
Sie ſind die Dulderin, ich der Tirann;
Warum? Weil ich ein hartes Wort geſprochen.
Allein wie hart mir ſelbſt die Härte wird,
Weiß Niemand; Niemand weiß, wie lieber alle
Gedanken Ihre Luſtigkeit in mir
So eben unterbrach und tödtete.

Annette.

Sind Sie nicht ungerecht? und konnt' ich wiſſen,
Was unbeherzt in Ihrem Innern vorging?

Malrepos.

Nicht wiſſen, aber ahnen, glauben, theilen,
Die Zweifel theilen, die mein Herz beſtürmen;
Sie aber ahnen nichts, ſind wohlbehaglich
Und putzen ſich, indeß mein Herz zerreißt.

Annette.

Mein Freund, gewiß, Sie ſchaffen ſich Geſpenſter;
Sie mißtrau'n Andern, zweifeln an ſich ſelbſt,
Das Zutrau'n aber einzig macht das Leben;

Man wühle nicht im finſtern Schacht der Bruſt:
Das iſt der Weg, um krank zu werden.

Malrepos.

Krank?
So ſagt auch St. Amand! Ja, ja, ſie ließen
Mich gerne gelten für verrückt und hirnvoll,
Und darum werd' ich wie ein Kind behandelt,
Dem man mit Scherz und Lachen Spielzeug weist;
Ich aber bin geſund an Leib und Seele,
Ein Mann, und ich durchſchaue Euer Treiben.

Annette.

Doch ſeh'n Sie nicht, wie man Sie ehrt und liebt.

Malrepos.

Mich liebt?

Annette.

Der Bruder und Celine.

Malrepos.

Hm!

Annette.

Und zweifeln Sie an meiner Liebe?

Malrepos.

Zweifeln?
Wer könnte zweifeln!

Annette.

Nein, nicht dieſe Kälte!
Nicht dieſen Hohn, der mich zurück ſchreckt.

Malrepos.

Lieben

Sie mich denn wirklich?

Annette

(ergreift ſeine Hand).

Können's Worte ſagen?

Malrepos

(macht ſich los).

Geberden auch nicht.

Annette.

Nun, was überzeugt Sie?

Malrepos.

O Ihr ſeyd falſch!

Annette.

Gewiß nicht.

Malrepos.

Schlau und liſtig!

Annette.

O könnten in mein Herz Sie ſeh'n!

Malrepos

Dann ſäh' ich

Den Sitz der Eitelkeit.

Annette.

Vielmehr — der Leiden.

Malrepos.

Leiden? Ganz recht!

Annette

(nähert ſich ihm).

Nein, nein! Ich will nicht klagen!

Malrepos.

Laſſen Sie mich!

Annette.

Sie ſollen mich nicht länger

Verkennen —

Malrepos.

O, ich kenne Sie!

Annette

(ergreift wieder ſeine Hand).

Nicht ganz!

Nicht meine Liebe —

Malrepos

(ſtößt ſie von ſich).

Sie ſind unerträglich!

(Wie vor ſich ſelbſt erſchreckend, hält die Hand vor die Augen, und eilt fort.)

Dritte Scene.

Annette, dann Celine und St. Amand.

Annette

(nach einer Pauſe).

Es iſt vorbei — die letzte Hoffnung ſchwand,
Und dunkle Nacht umhüllt mein junges Leben.

(Celine und St. Amand kommen.)

Celine.

Schweſter, wir ſind bereit zu den Beſuchen,
Die länger ſich nicht mehr verſchieben laſſen.

Annette.

Beſuche?

Celine.

Ja. Der Bruder geht mit uns,
Vielleicht auch Malrepos.

Annette.

Ich glaube ſchwerlich.

Celine.

So? iſt er übler Laune? (Leiſe zu St. Amand.)
Ei, mir ſcheint,
Es ging hier etwas vor.

St. Amand
(eben ſo).

Ich fürchte faſt.

Vierte Scene.

Vorige. Dubois, dann Malrepos.

Dubois.

Der Wagen ſteht bereit.

Annette.

Wo iſt mein Mann?

Dubois.

Er hat auf ſeinem Zimmer ſich verſchloſſen.

Celine.

Wir brauchen ihn juſt nicht.

(Malrepos erſcheint und zögert vorzutreten, da er die Anwe-
ſenden ſieht.)

Annette.

Ich möchte lieber
Zu Hauſe bleiben

Celine.

Und weßhalb?

Annette.

Mein Kopfſchmerz —
Auch ging' ich ungern ohne Malrepos.

Celine.

Was Malrepos! Komm' Du nur mit!

Annette.

Ich bitte,
Laßt mich zu Haus.

St. Amand.

Laß ihr den Willen, Schweſter.

Annette.

Ich geh', auf meinem Zimmer auszuruh'n,
Und dieſe engen Kleider abzulegen.

Celine.

Gut, ich begleite Dich.

(Malrepos geht leiſe fort.)

Celine

(leiſe zu St. Amand.)

Nun wird's mir faſt zu viel!
Nicht länger werd' ich ruhig das mit anſeh'n.

(Ab mit Annetten.)

Fünfte Scene.

St. Amand. Dubois.

St. Amand
(zu Dubois).

Mein Schwager iſt auf ſeinem Zimmer?

Dubois.

Ja, Herr;
Doch hat er zugeſchloſſen, will für Niemand
Zu Hauſe ſeyn.

St. Amand.

Schon gut! (Für ſich.) So dacht' ich mir ihn nicht!
Hab' ich in ſeiner Güte mich getäuſcht,
Und Annen wirklich ſchlimmes Los bereitet?
Ich ſchwieg bis jetzt — denn Leuten ſeiner Art
Darf man nicht zeigen, daß man ſie durchſchaut;
Doch ſeh' ich, daß er dieſes zarte Weſen
Durch Härte, Rohheit kränkt, dann will ich reden
Und handeln, wie's die Pflicht des Bruders heiſcht. —
Dubois, ich gehe in den Garten; ſiehſt Du
Den Herrn, ſo ſag': ich hab' mit ihm zu ſprechen.

Dubois.

Sehr wohl, Herr Kapitän.

St. Amand.

Im Garten bin ich.
(Ab.)

Sechste Scene.

Dubois.

Nun, nun, ich dacht' es gleich! Es mußte kommen!
Das Donnerwetter hat ſchon eingeſchlagen.
Der Herr ſchleicht ſo beſchämt herum, wie damals,
Als er den Hauswirth fliegen lehren wollte.
Solch einen Engel, ſolche Frau zu kränken!
Ich kann ihn gar nicht anſeh'n; ich bin ſo
Erbittert gegen ihn — er ſoll nur warten,
Bis ich ihm eine gute Miene zeige.
Da kommt er hergeſchlichen — wie ein Dieb!
O wär' ich jetzt der Herr, und er der Diener!

Siebente Scene.

Malrepos. Dubois.

Malrepos.

Dubois! Was machſt Du da?

Dubois

(verdrießlich).

Ich reflectire.

Malrepos.

Wo iſt denn —! (Stockt.)

Dubois.

Wer?

Malrepos.

Der Schwager.

Dubois.

Der? Im Garten.
Er will mit Ihnen ſprechen.

Malrepos.

So?

Dubois.

Ich hol' ihn.

Malrepos.

Nein, laß! — Doch geh'.

Dubois.

Ei, ich ſoll geh'n?

Malrepos.

So mein' ich. —
Herr Dubois hat heut' üble Laune?

Dubois.

Freilich!
Es iſt darnach! — Die gnäd'ge Frau hat Kopfweh.

Malrepos.

Das thut mir leid.

Dubois.

Doch warum hat ſie Kopfweh?
Weil ſie 'nen Mann hat.

Malrepos.

Beſſer, denn ſie machte
Dem Manne Kopfſchmerz.

Dubois
(mit zorniger Miene gegen ihn).

Solche liebe Frau!

Malrepos.

Geh', ſag' ich.

Dubois.

Solche Frau muß Kopfweh haben!

Malrepos.

Wirſt Du bald geh'n?

Dubois.

Gut! Doch das ſag' ich noch:
Ich geh' aus Ihrem Dienſt —

Malrepos.

Aus meinem — ?

Dubois.

Ja,
Und trete über in den Dienſt der Frau.

Malrepos.

Dummkopf! Geh' fort!

Dubois
(für ſich).

Dem Himmel ſey's gedankt:
Nun hat er einen Dummkopf losgelaſſen.

(Ab.)

Achte Scene.

Malrepos, dann Celine.

Malrepos
(allein).

O welche Qualen, welche bittern Schmerzen
Durchwühlen mir die Bruſt! Und Niemand, Niemand,
Dem ich mich anvertrauen kann — —
(Erblickt die Eintretende, ihr entgegen.)
Celine!

Celine
(ſpitz).

Herr Schwager! (Für ſich.) Wart! Du kommſt mir juſt zurecht!

Malrepos.

Celine, liebe Schwägerin —

Celine
(für ſich).

Aha!
Er kriecht zu Kreuz. — Mein Herr, wir zählten drauf,
Sie würden uns begleiten.

Malrepos
(pikirt über ihren Ton).

Zählten Sie?

Celine.

Annette wollte nicht Beſuche machen
Ohn' ihren Mann.

Malrepos.

Da hat ſie Recht.

Celine.

Nicht ganz.
Es kommt d'rauf an, wie ſich der Mann benimmt.

Malrepos.

Das Häubchen kleidet Sie vortrefflich, Fräulein.

Celine.

O laſſen Sie mein Häubchen! — Wie geſagt:
Ein Mann, der mürriſch iſt —

Malrepos.

Und wie die Locken
So ſchelmiſch über dem Geſichtchen hängen!

Celine.

Ein Mann, der immer zankt und keift, ein Griesgram —

Malrepos.

Ich habe nie ſo reizend Sie geſeh'n.

Celine.

Ein ſolcher Miſanthrop und Haustirann —

Malrepos.

Wird zahm und artig, lächeln Sie ihm zu.

Celine.

Ich aber lächle nicht, mein Herr.

Malrepos.

Wie Schade,
Wenn Sie des ſchönſten Reizes ſich berauben!

Celine.

Wär' meine Schweſter nur ein Weib wie And're,
Begreiflich fänd' ich's, wenn auch nicht verzeihlich,

Daß man in böſer Stunde ſie verletzt;
Allein ſie iſt vollendet, fehlerlos,
Sie iſt ein himmliſches Gemüth, ein Engel,
Und nur ein Cherub wär' ein Mann für ſie.

Malrepos.

Der Zorn macht Sie poetiſch, und Sie ſprechen
Das Lob der Sanftmuth aus voll Grimm und Aerger.

Celine.

Man muß mit Jedem ſeine Sprache reden.

Malrepos.

Nicht kleidet ſolche Sprach' ein zartes Mädchen.

Celine.

Es ſpricht durch mich Ihr eigenes Gewiſſen.

Malrepos.

Ei, mein Gewiſſen macht nicht ſo viel Worte.

Celine.

O hätt' ich tauſend Zungen, um mit jeder
Ihr Unrecht tauſend Mal zu wiederholen.

Malrepos.

Ich wünſchte Ihnen lieber tauſend Augen,
Denn ſchön ſind dieſe zwei — doch g'nügt die Eine Zunge.

Celine.

Wär' ich ein Mann, ich brauchte keine Zunge,
Und handelte, wie's in dem Fall ſich ziemt.

Malrepos.

Sie fordern mich heraus? Wär' ich ein Weib,
Ich nähme das Duell mit Freuden an.

Celine.

Nichts wünſch' ich mehr, als daß Sie mich beleid'gen;
Ich werde, denk' ich, einen Ritter finden.

Neunte Scene.

Vorige. St. Amand.

Malrepos.

Da kommt Succurs!

St. Amand.

Schweſter, laß uns allein.

Celine.

Warum? Ich hab' ein Wörtchen mitzureden.

Malrepos.

Was wünſchen Sie, mein Herr? Und ſind Sie gleichfalls
Gekommen, meiner Pflicht mich zu belehren?

St. Amand.

Von Malrepos, Sie ſind mein Freund und Schwager,
Uns bindet gegenſeitig Lieb' und Achtung,
D'rum bleibe zwiſchen uns nichts unbeſprochen,
Was ein Verhältniß ſtören kann und trüben.
In Thränen fand ich meine gute Schweſter,
Und ſchweigt ſie auch, ſo ahn' ich doch den Grund.
Hat irgend etwas ſie gethan, verbrechen,
Was ihres Gatten Zorn mit Recht hervorruft,
So ſoll auch nicht des Bruders Tadel fehlen;

Doch iſt ſie ſchuldlos, wie ich glauben darf,
Dann wird es Pflicht des Bruders, wie des Freundes,
Zu mahnen, aufzuklären, zu vermitteln.

Malrepos
(nicht beitrig).

Herr Capitän, ich bin in meinem Hauſe,
Und alt genug, zu wiſſen, was mir frommt.

St. Amand.

Die Antwort zeigt mir an: Sie wiſſen's nicht,
Und ſpricht auch über meine Schweſter das
»Nicht ſchuldig« aus; denn wer mit rauhem Wort
Des Freundes Rath und Warnung mag erwiedern,
Der hat gewiß ein zarteres Gemüth,
Wie eines Weibes, oft und ſchwer verletzt.

Malrepos.

Man ſpricht nur ſtets von dem, was ich begangen;
Was gegen mich geſchieht, darüber ſchweigt man.

St. Amand.

Ich frage ja: wie wurden Sie beleidigt?

Malrepos.

Es läßt ſich eben nicht in Worten nennen.

St. Amand.

So wenig, als ein and'res Hirngeſpinſt.

Malrepos.

Soll ich für toll und unvernünftig gelten?

St. Amand.

Ein Jeder gilt für das, wie er ſich gibt.

Malrepos.

D'rum ſey ein Jeder nur für ſich beſorgt.

St. Amand.

Mein ganzer Lebenskreis — das iſt mein Ich.

Malrepos.

Doch ich bin ich allein, und will für mich ſeyn.

St. Amand.

So ſpricht nur, wer des Menſchen Werth nicht kennt.

Malrepos.

So Mancher ſchlägt zu hoch an Werth ſich an.

St. Amand.

Und Mancher wird durch Nachſicht nur erträglich.

Malrepos.

Mann gegen Mann, bedarf es keiner Nachſicht.

St. Amand.

Die ford' ich nicht, und kann ſie auch verſagen.

Celine.

Sey ruhig Bruder, Malrepos, Ihr Beide;
Verſtändigt Euch, wie's klugen Männern ziemt.

Malrepos.

Sie ließen, Fräulein, beſſer uns allein;
Ich ehre St. Amand, er iſt ein Mann,
Der auch im Widerſprechen edel bleibt;
Allein mit Weibern weiß ich nicht zu ſtreiten.

Celine.

So bricht Ihr Widerwillen gegen mich

Denn endlich aus! Doch lenken Sie den Zorn
Von meiner armen Schweſter nur auf mich.

Malrepos.

Das iſt zu viel! Das duld' ich nun und nimmer!
Soll ich in meinem Hauſe nicht mehr Herr ſeyn?
Es preiſe ſich der Einſame! Er iſt
Der Meiſter ſeines Wollens, ſeines Handelns,
Der aber kennt die Bitterkeit des Lebens,
An den ſich Schwäger und Verwandte ketten,
Die, was er thut, begeifern und bekritteln.
Das ſollt Ihr nicht — bei Gott, das ſollt Ihr nicht!
Frei will ich ſeyn und meiner Thaten Herr,
Und koſtets mich mein Glück, ja ſelbſt mein Leben;
Feind nenn' ich den, der mich daran verhindert —
Und wär's mein nächſter Freund, ja wär's mein Bruder,
Ich wär' verſucht, 'gen ihn das Schwert zu zieh'n.

Zehnte Scene.

Vorige. Annette (im Hauskleide, die bei den letzten Worten eingetreten).

Annette.

Gott! was geſchieht?

St. Amand.

An meine Seite, Schweſter!
Hier magſt Du Schutz und treue Liebe finden.

Annette.

Schutz? gegen wen?

Malrepos.

Nun, gegen Ihren Gatten.

Annette.

Du irrſt, mein Bruder, und Du kränkſt mich ſehr,
Wenn Herrn von Malrepos Du glauben machteſt,
Ich klagte über ihn. Der Bruderliebe
Mag er dein unbedachtes Wort verzeih'n.

St. Amand.

O zweifeln Sie noch, daß Sie ſchuldig ſind?

Celine.

Wo iſt die Frau, die ſich mit ihr vergliche?

Malrepos.

Und ſolche Frau — bedarf ſie Eures Schutzes?
Geht, geht, und ſchämt Euch Eurer hohlen Worte!
Ihr werft Euch auf zu meinen Richtern, Ihr?
Kennt Ihr denn meine Schuld? Und welche Strafe
Wollt Ihr verhängen über mich? Hier kann
Nur Einer ſtrafen, und das bin ich ſelbſt,
Und ich will härter ſeyn mit mir, als Alle.

Celine.

Muß man denn immer zu Extremen greifen?
Ihr habt ſo gute Eigenſchaften, Schwager,
Vergrabt ſie nicht im Eigenſinn und macht
Vor Allem, daß man mit Euch leben kann.

Malrepos

(zu treffen.)

Man kann mit mir nicht leben — Recht, Celine! —
Man kann mit mir nicht leben — nein, gewiß nicht! —
Laßt uns allein, ich bitte.

St. Amand.

Jetzt? allein?

Malrepos.

Der Zwieſpalt ſchlichtet nur ſich zwiſchen uns —
Euch ſteh' ich ſpäter Rede.

St. Amand.

Komm', Celine.

Celine.

Gleich, gleich! — Nur nicht ſo ernſte Miene, Bruder!
Hörſt Du? — Und ſagt, ſeyd Ihr noch böſe, Schwager?
Ich ſchalt Euch tüchtig — doch Ihr habt's verdient.
Seyd wieder liebenswürdig, wie ſich's ziemt —
Ihr könnt das, wenn Ihr wollt — dann ſoll Euch auch
Celinens böſe Zunge nicht mehr treffen.

(Ab mit St. Amand.)

Eilfte Scene.

Malrepos. Annette.

Malrepos.

Annette, hören Sie mich an: ich weiß,
Was verfiel zwiſchen uns, hat ein Verhältniß,

Das kaum geknüpft, für immer abgeſchnitten:
Ich ſtrafe mich, und ich befreie Sie
Von kurzer, aber harter Tirannei.
Noch dieſe Nacht will ich Paris verlaſſen,
Auf meine Ländereien wieder kehrend,
Die längſt ſchon meine Gegenwart verlangen;
Sie ſelber ſind die Herrin dieſes Hauſes,
Wie Ihrer Zukunft.

Annette.

Hab' ich das verdient?
Wie? Trennung alſo? Trennung? Nimmermehr!

Malrepos.

Sie hörten's ja: man kann mit mir nicht leben —
O ſie hat Recht!

Annette.

Ich aber will und ſoll, —
Denn unauflöslich iſt der Ehe Band.
Sie werfen mir kein Unrecht vor? Wohlan!
Dann iſt's auch Ihre Pflicht, an mir zu halten;
Ich aber will mein ganzes Weſen ändern.
Sie dulden nicht, daß ſich ein zweites Seyn
Frei und harmoniſch an das Ihre ſchließe:
So will ich denn das Beſte, was ich habe,
Mein eigen Selbſt verläugnen, und die Sklavin
Des Mannes ſeyn, der keine Freiheit ehrt.

Malrepos.

Das wollten Sie? Und ich verlangte das?

So bin ich denn kein Menſch? Bin ich ein Unmenſch,
Den man von der Geſellſchaft weit entferne? —
Es geht ein dunkler Ruf — Sie ſprachen's aus —
Man kann mit mir auf keine Weiſe leben.
Es iſt der ärgſte Vorwurf, der uns trifft:
Du kannſt nicht Menſch mit Menſchen ſeyn. Das Wort,
Das göttliche Geſchenk, das mild und lieblich
Von Mund zu Munde flattert, den Geſtalten
Des Herzens und des Geiſtes Körper gibt,
Das Wort, das Leben iſt, in meinem Munde
Wird's zum Verderben, und zum Fluch, zum Tode.
D'rum will ich ſchweigen — ſchweigen, immer ſchweigen,
In meiner Tannen-ſchwarzer Einſamkeit
Weit ab von Welt und Menſchen mich verbergen.
Du aber, die ich quälte und verletzte,
Der meine Liebe nichts als Schmerz gebracht, —
Du kehre wieder in den Kreis der Frohen,
Vergib mir, wenn Du kannſt, und überlaß mich
Den quälenden Gedanken meiner Bruſt.

Annette

(nach einer Pauſe).

Ich Dich verlaſſen? ich Dich jetzt verlaſſen,
Jetzt, wo ich freudig ohne, welcher Zweifel
Dein Herz betrübt? Jetzt, wo Du mein bedarfſt? —
Du darfſt mich nicht, ich darf Dich nicht verlaſſen!
Vergib, was ich in Schmerz und Unmuth ſprach,
Allein vergiß nicht, was ich bin: Dein Weib —
Dein Weib, das heißt: die Hälfte Deiner Seele, —

Nein, Deine Seele ganz! Ich leb' in Dir,
Wie Du in mir; wir ſind nicht zwei, ſind Ein's,
Und keine Trennung gibt es, keine, keine!

Malrepos.

Umſonſt! Es iſt zu ſpät! Was ich verſchuldet,
Vergibt, vergißt ſich nicht — Du weißt nicht Alles.
Wir ſind verſchieden, mehr, wie Froſt und Wärme,
Wie Nacht und Tag, wie Laſter von der Tugend.

Annette.

Wir ſind verſchieden? Ja! Dein Geiſt iſt reicher,
Iſt tiefer, iſt gewalt'ger als der Meine,
Und mein Gemüth iſt weicher, als das Deine.
Doch glaubſt Du, Stolzer, daß Dein Geiſt genügt?
Der ſchärfſte Geiſt fühlt des Gemüthes Leere,
Und ſucht ein Herz, in dem ſich der Gedanke
Erſt zum lebendigem Gefühl entzünde;
So rankt das allzu weiche Herz des Weibes
Sich an des Mannes kraft'gem Geiſt empor:
Und Weib und Mann bedarf ſich, Mann und Weib.
Sag' nicht: Du brauchſt mich nicht; ich will's nicht glauben.
Du brauchſt mich wahrhaft — Du bedarfſt mich ſehr.
Du herrſcheſt über Tauſende von Menſchen,
Die zu beglücken Dir der Buſen brennt;
Du ſprichſt nicht gern von dem, was Du gethan —
Mit mir doch wirſt Du ſprechen, mußt Du ſprechen;
Mein Lob wird Dich erwärmen, wie mein Tadel.
Im Keim erſtickt ſo mancher gute Verſatz,

Der, mitgetheilt, lebendig wirkſam wird.
Und lebt der Menſch denn immer nur im Geiſte?
Er braucht auch Aeußeres, mehr als man glaubt,
Wir Weiber aber ſind für's Aeußerliche.
Wenn Du des Abends wiederkehrſt, und findeſt
Zu Hauſe immer nur den alten Diener,
Wie kannſt Du des vollbrachten Tags dich freu'n?
Allein wenn Dich die Frau erwartet, die
Schon zwanzig Mal nach allen Uhren ſchaute,
Und über ihres Mannes Zögern ſchalt,
Wenn Du mit ihr zum Abendmal Dich ſetzeſt,
Gleich hungerig zum Eſſen wie zum Reden, —
Das iſt ein And'res — nicht — ? Du denkſt an Vieles,
Doch, wie Ihr Männer ſeyd, nicht an das Nöth'ge.
Dir fehlt das Winterkleid zur rechten Zeit,
Du ißt und trinkeſt, was Dir ſchaden kann,
Du ſcheueſt weder Froſt noch Sonnenglut —
Nun wirſt Du krank — wer aber ſoll Dich pflegen?
Ihr könnt wohl Bücher ſchreiben, Schlachten kämpfen,
Wollt für die Welt, für das Jahrhundert wirken,
Doch And're warten — das verſteht Ihr nicht;
Es haßt der Mann den Mann am Krankenbett.
Du lächelſt? iſt's nicht wahr? Du denkſt an Dubois,
Der ſchon in ſolcher Lage Dir zuwider,
Ja, unerträglich war. Werde nur krank —
Dann ſollſt Du mich erſt kennen lernen. Nun,
Sagſt Du noch immer, daß Du mich nicht brauchſt?

Du brauchſt mich doch: zu Allem und zu Nichts,
Zu ſo viel Nichts, daß es faſt Alles iſt.

Malrepos.

Annette — lebt denn wirklich ſo viel Liebe
In einem Buſen — und für mich? für mich?
Ach, wenn Du wüßteſt —! Nein, Du kannſt, Du darfſt
Mir nicht verzeih'n — ich kann mir nicht verzeihen.

Annette.

So ſprich! Was haſt Du gegen mich verbrochen?

Malrepos.

Du ſollſt es wiſſen, ja, ſollſt Alles wiſſen.
Ich habe Dich geliebt — Dich angebetet —
Doch ſchämt' ich mich, von Dir beherrſcht zu werden,
D'rum zwang ich mich zu rauhem Ton, und barg
Mein Inneres vor Dir, da überraſchte
Mich dieſer Augenblick — nun weißt Du Alles.
Geh' jetzt, verrathe mich den beiden Schwägern,
Lacht, ſpottet über mich, beherrſcht mich Alle,
Erzählt dem ganzen Haus von meiner Schwäche,
Daß man, wo dieſer Tropf ſich ſehen läßt,
Auf ihn mit Fingern in den Straßen weiſe.

Annette.

Und glaubſt Du, daß ich Dich verrathen werde?

Malrepos.

Thu's oder thu' es nicht — ich will bekennen,
Daß Deine Liebe, gleich dem Morgenſtern,

Im ungetrübten, reinſten Lichte funkelt;
Doch meine Liebe gleicht dem bleichen Mond,
Und iſt verunziert mit der Selbſtſucht Flecken.

Annette.

Die Liebe rechnet nicht. Sey, wie Du biſt;
Lieb' mich nach Deiner Art, und ich Dich nach der meinen.

Malrepos.

So willſt Du mit dem rauhen Mann es wagen?

Annette.

Manch ſüße Frucht hat eine rauhe Hülle.

Malrepos.

O könnt' ich mich in dieſer Stunde ändern!

Annette.

Frag' erſt, eb ich Dich anders haben wollte.

Malrepos.

Und wenn ich künftig wieder Dich verletze?

Annette.

Ich blick' in Deine Bruſt, und fürchte nichts.

Malrepos.

So ſchwör' ich denn bei Allem, was mir heilig —

Annette.

Schwör' nicht, und liebe mich. Das iſt genug.

Malrepos.

Annette, ſüßes Weib!

Annette.

Mein lieber Mann!

Zwölfte Scene.

Vorige. Dubois.

Annette
(macht ſich los).

Dubois!

Dubois.

Was ſeh' ich?

Malrepos.

Dubois — ſchweige!

Dubois
(freudig).

Herr!

(Küßt Beiden die Hände.)

Malrepos.

Was iſt's? Was machſt Du da?

Dubois.

Ich freue mich.

Malrepos.

Man kommt —

Dubois.

Der Kapitän, das Fräulein —

Malrepos
(legt den Finger an den Mund).

Still!

Dreizehnte Scene.

Vorige. Celine. St. Amand.

Celine

(welcher Dubois ein Zeichen gab).

Nun, Schweſterchen, der Kopfſchmerz iſt vorüber?

Annette.

Vorüber.

Dubois.

Ganz vorüber! ganz vorüber!

St. Amand.

Ich ſehe feuchte, aber frohe Augen —

Malrepos.

Mein Freund und Bruder, kannſt Du mir verzeih'n?
Viel der Dämonen leben mir im Buſen.
Helft mir im Kampfe mit der dunklen Macht:
Stark iſt der Haß, doch ſtärker iſt die Liebe.

(Umarmt Annette).

Ende.

[illegible]

Yu 20656

Ein

Besuch in St. Cyr.

Komische Oper in drei Akten

von

Bauernfeld.

Musik von Dessauer.

Ein

Beſuch in St. Cyr.

Komiſche

Oper in drei Akten

von

Bauernfeld.

Musik von Dessauer.

Aufgeführt im k. k. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Wien, 1840.

Verlag und Druck von Anton Mausberger.

Leipzig, bei Paul Baumgärtner.

Ein

Beſuch in St. Cyr.

Perſonen.

Der König.

Sir Edward Mortimer. Aus England verbannt.

Marquis Tarteron.

Feniſe, Erzieherin in St. Cyr.

Adele, } Zöglinge.
Eliſe, }

La Roche, Gärtner.

Edelleute. Zöglinge. Gärtner.

Die Handlung ſpielt im Anfang des erſten Akts in Verſailles, dann in dem Erziehungs-Inſtitut zu St. Cyr.

— Und ich weiß, bei einer Opera muß ſchlechterdings die Poeſie der Muſik gehorſame Tochter ſeyn.

Brief Mozart's.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Verſailles. Saal. Chor der Edelleute, deren Einige an verſchiedenen Tiſchen ſitzen und trinken, Andere Karten und Würfel ſpielen. Mortimer im Vordergrunde mit Marquis Carkeron und andern Kavalieren.

Introduction.

Chor.

Wir bieten mit fröhlicher Weiſe
Dem neuen Freunde die Hand:
Er finde in unſerem Kreiſe
Ein zweites, ſchönes Vaterland.
Uns rollen die Tage ſo heiter —
Lache und ſcherze wie wir!
Die munteren frohen Begleiter,
Weiſe ſie nicht von dir.

Marquis.

Ich aber hebe den Becher,
Und rufe den Spruch dir zu
Werde ein ſeliger Zecher,
Dann läßt dich die Sorge in Ruh'.

Chor.

Werde ein ſeliger ꝛc.

Mortimer.

Dank den werthen,
Muntern Gefährten,
Die den Fremdling
Liebten und ehrten;
Wie hier im Becher
Der goldene Wein,
Sey unſere Freundſchaft
Lauter und rein.

Chor.

Wie hier im u. ſ. w.

Recitativ.

Marquis.

Ganz recht, Freund Mortimer! Nur immer froh!
Drückt dich der Schuh, dann mach' es ſo. (Tanzt.)

Mortimer.

Ich neide dir dein ungetrübtes Glück,
Du lebſt ja nur dem Augenblick,
Allein ich Armer bin wohl zu beklagen:
Mein Glück — es lebt nur in vergang'nen Tagen

Romanze.

In Eurem Kreiſ' vergeſſ' ich meiner Leiden:
Vertrieben aus dem theuern Vaterland,
Folgt' ich hieher dem fürſtlichen Gebieter,
Und bleib' ihm treu bis an des Grabes Rand.
Beraubt der Güter und des eignen Herdes,
Hält mich gefeſſelt hier ein feſtes Band,
Wo ich an Eures edlen Königs Hofe
Schutz, Sicherheit und Liebe fand.
Doch Sehnſucht zieht mir ſtets die Seele
Nach der geliebten Heimat hin,
Und wie ich Lieb' und Freundſchaft finde,
Ich fühl's, daß ich ein Fremder bin.

Recitativ.

Marquis.

Laß' ab, mein Freund, von ſolchen bittern Klagen
Die Freude winkt, du mußt ſie nicht verjagen.

Chor.

Wir biethen mit fröhlicher Weiſe, ꝛc. ꝛc.

(Ein Page tritt während des Chors auf, ſpricht leiſe mit Mortimer und geht wieder ab.)

Marquis.

Holla, Freund Mortimer erhält geheime Botſchaft — er ſcheint erfreut darüber — was iſt es denn? Gewiß ein Liebesabenteuer! Geſchwinde, erzähle!

Mortimer.

Du irrſt, Marquis! die Botſchaft betrifft dich, Euch Alle, ſo gut wie mich.

Marquis.

Mich? uns Alle? wie ſo?

Mortimer.

Ihr wißt, wie Euer König jede Gelegenheit ergreift, um meinen unglücklichen Gebieter zu zerſtreuen und zu erheitern. So wurde auch in's Geheim eine theatraliſche Vorſtellung in St. Cyr vorbereitet.

Marquis.

In St. Cyr? Wär's möglich? Und ausgeführt von den holden Zöglingen des königlichen Penſionats?

Mortimer.

So iſt es. Heute iſt Probe. Der gnädige König ladet mich ein, mit meinen Freunden dabei zu erſcheinen. Wollt Ihr mich begleiten?

Marquis.

Das verſteht ſich. Höre, Mortimer, (zieht ihn bei Seite) Du warſt ja ſchon einmal in St. Cyr?

Mortimer.

Ein einziges Mal. Des Königs Majeſtät ſtellte mich den Damen vor.

Marquis.

Aha! Und Eine hat dir's angethan?

Mortimer.

Wie kannſt du glauben —?

Marquis.

Ich weiß genug. Ihr ſeyd zwar ein Engländer — aber Ihr verdient, ein Franzoſe zu ſeyn. Viel Glück zur ſchönen Braut!

Mortimer.

Braut! Was fällt dir ein?

Marquis.

Sollteſt du nicht wiſſen, daß der König alljährlich ein paar ſeiner Zöglinge ausſtattet, und mit ihren ſchönen Händchen ſeine Lieblinge beglückt? Du biſt ein ſolcher Günſtling, das iſt bekannt; willſt du mir nicht dazu verhelfen, auch Einer zu werden?

Mortimer.

Dir? das wird ſchwer halten.

Marquis.

Warum?

Mortimer.

Du biſt bei Hof nicht im beſten Ruf.

Marquis.

Du ſpielſt auf gewiſſe finanzielle Verhältniſſe an? Eine reiche Ausſteuer ſoll mich eben rangiren; ich rechne dabei auf deine Unterſtützung. Deine Hand! Abgemacht! — Auf, Ihr Herren! zu den holden Damen in St. Cyr! (zu Mortimer) Amer und Hymen heißt die Parole. (Alle ab.)

Zweite Scene.

St. Cyr. Zimmer.

Adele
(tritt auf, eine Rolle in der Hand).

»Ich bin der Frieden —
Ich kann's nicht merken —
Wie ich mich plage
So viele Tage,
Behalt' es nicht.
(Sieht in die Rolle.)
»Ich bin der Friede,
»Und nahe mit dem Scherze« —
(läßt die Rolle ſinken.)
Ach, wehe, wehe!
Mein Geiſt iſt müde,
Und krank mein Herz.
Wird er kommen?
Werd' ich ihn ſehen?
Ach, wie beklommen
Iſt mein Herz!

Arie.

Weiß ich ſelber, wie's gekommen?
Darf ich ſelbſt es mir geſteh'n?
Wie iſt dieſe Bruſt beklommen,
Seit ich ihn zuerſt geſeh'n!
Welch ein ritterliches Weſen!
Welcher Trotz, und welch ein Muth!
Und doch deutlich war zu leſen
Gram in ſeiner Augen Glut.
Aber als auf mich gefallen
Jener ſeelenvolle Blick,
Schien die Glut neu aufzuwallen,
Und es wich der Gram zurück.

Dritte Scene.

Adele. Eliſe hüpft trällernd herein, halb im phantaſtiſchen Theater-Coſtüme.

Eliſe.

Tra, la, la, (hält inne)

Nun, mein Fräulein, warum betrachten Sie mich ſo ernſthaft und aufmerkſam? Kennen Sie mich nicht? Ich bin der Scherz — wenigſtens zur Hälfte. Ein Scherz, der Probe halten ſoll, mithin ein probehältiger Scherz.

Adele.

Du biſt immer munter, Eliſe.

Eliſe.

Und du biſt immer ernſthaft, Adele. Vergiß nicht, daß du den Frieden agiren ſollſt. Der Friede darf keine ſaure Miene machen. — Wollen wir unſere Scene probiren?

Adele.

Wenn du glaubſt —

Eliſe.

Wenn du glaubſt! — So ſchmachtend, ſo hinfällig! Was haſt du? was fehlt dir?

Adele.

Nichts —

Eliſe.

Nichts? das heißt: Alles, und Alles — heißt ein Mann.

Adele.

Eliſe —

Eliſe.

Nur nicht böſe! Du verbirgſt ein Geheimniß vor mir, das ich zur Hälfte errathen habe; darum vertraue mir auch die andere Hälfte.

Duetto.

Eliſe.

Laß mich wiſſen,
Was dir fehlet,
Was dich quälet,
Sag' es mir.

Adele.

Ein Geheimniß,
Wenn ſich's fände,
Ruht am Ende
Schlecht bei dir.

Eliſe.

Ei, bin ich Plauderin?

Adele.

So was dergleichen.

Eliſe.

Flüchtig und leicht mein Sinn?

Adele.

Nach allen Zeichen.

Eliſe.

Ich wäre Plauderin? Nein, nein —

Adele.

Nach allen Zeichen mußt du's ſein.

Eliſe.

Flüchtig und leicht mein Sinn?

Adele.

Nimm immer dieſen Tadel hin.

Eliſe

(legt Adelen die Hand aufs Herz)

Es pocht dein armes Herz
Mit ſchweren bangen Schlägen.

Adele.

Dir freilich kann kein Schmerz
Den heitern Sinn bewegen.

Eliſe (ſpöttiſch).

Schwerfällig bin ich nicht,
Und lieb' auch nicht das Klagen.

Adele.

Du lachſt mir in's Geſicht?
Das werd' ich nicht ertragen.

Eliſe.

Welch jämmerlicher Ton!
Gleich werden Thränen fließen.

Adele.

Geh' immerhin davon,
Sobald ſie dich verdrießen.

(Die Mädchen zanken immer heftiger; da faßt ſich Eliſe und ſteht in die Rolle.)

Eliſe.

»Ich bin der Scherz!
Hüpft euch das Herz« —

Adele.

Stets Poſſen nur!

Eliſe.

Grolle du! grolle!

Adele.

Stets Schwänke nur!

Eliſe.

Lerne die Rolle! —
»Ich bin der Scherz,
Hüpft euch das Herz!«

Adele

(entfernt ſich von ihr, ärgerlich).

»Ich bin der ſüße Friede
Und nahe mit dem Scherz.« —

Eliſe (parodirend).

»Ich bin der Scherz« —

Adele (für ſich).
Mein Geiſt iſt ſchwer und müde,
Und Trauer füllt mein Herz.
Eliſe (für ſich).
Sie iſt ſo ſtolz und prüde,
Und ſie verſteht nicht Scherz.

Eliſe.

Du willſt alſo nicht bekennen? Gut! da du mich nicht zur Vertrauten machſt, ſo will ich deine Aufraſſerin werden. Kein Blick, kein Wink, kein Wort ſoll mir entgehen. Ich will dir zeigen, was es heißt: es mit dem Scherz zu verderben.

Adele.

Wenn ich wüßte, daß man dir vertrauen kann —

Eliſe.

Bemühen Sie ſich nicht, mein Fräulein!

Adele.

Wenn du Gefühl für fremde Leiden hätteſt!

Eliſe.

Leiden? Was brauchſt du mich dazu? Es ſoll Leute genug geben, welche ſich über achtzehnjährige Leiden mit rothen Wangen und feurigen Augen erbarmen.

Vierte Scene.

Vorige. La Roche mit einem Korbe. Chor der Mädchen.

La Roche.

Neue Kleider
Schickt der Schneider,
Flor und Band;
Die Perücke,
Schöne Stücke,
Schöner Tand.
(Langt Einiges aus dem Korb.)

Chor der Mädchen.

Gib, o gib, daß ich mich ſchmücke,
Mir das Band, mir die Perrücke!
(Sie zerren die Sachen herum.)

La Roche.

Nur gemach! es geht in Stücke!

Chor.

Gib, o gib, daß ich mich ſchmücke!

La Roche.

Langſam, langſam! mit Verſtand!

Chor.

Mir die Schürze, mir das Band!

La Roche
(mehrere Stücke auslegend).

Feine Spitzen,
Bunte Schleifen,
Sammt'ne Mützen,
Gold'ne Reifen,
Seid'ne Bänder,
Schöne Sachen,
Feſt-Gewänder
D'raus zu machen.

Chor.

Gib, o gib!

La Roche.

Nur mit Verſtand!

Chor.

Mir die Schürze, mir das Band!

Fünfte Scene.

Vorige. Jeniſe.

Jeniſe.

Ruhe! Ruhe! welch ein Lärmen!

La Roche.

Wie ſie alle mich umſchwärmen!

Feniſe.

Ruhe, Ruhe! Still ein wenig!
Hören Sie? Es kommt der König.

Chor.

Der König!

Feniſe.

Darum ruhig und beſonnen,
Denn die Probe wird beginnen.

Chor (jauchzend).

Die Probe! die Probe!

Feniſe.

Ruhig! ſtille!

Chor.

Fort zur Probe.

La Roche.

Mir den Korb und weg die Hand!

Chor.

Mir die Schürze, mir das Band!

Feniſe.

Langſam, langſam! mit Verſtand!

(La Roche ab. Feniſe hält die nacheilenden Mädchen mit Gewalt zurück.)

Sechste Scene.

Feniſe. Adele. Eliſe. Chor der Mädchen.

Feniſe.

Halt, meine Damen! Nicht gehüpft, nicht geſprungen! den Anſtand nicht vergeſſen! die ſchönſte Frucht meiner Erziehung. Danken Sie dem Himmel für dieß Glück; denn ein Menſch, der nicht erzogen wird, iſt eigentlich gar kein Menſch.

Eliſe.

Wenn Erziehung ein Glück iſt, ſo genießen wir es wirklich im höchſten Maß; denn wir werden den ganzen Tag erzogen.

Feniſe.

Dieſe naſeweiſen Worte zeugen deutlich, wie viel Ihnen noch gebricht. Sie hören, es kommt der König. Unſere erhabene Beſchützerin wird ihn dieß Mal nicht begleiten. Eine kleine Unpäßlichkeit hält ſie in Verſailles zurück. Der König wird einige Kavaliere mitbringen, vor denen Sie die Augen nieder zu ſchlagen haben. Alſo nur Anſtand, Haltung! Äußere und innere Haltung! Wer ſich immer gerade hält, dem kommen gar keine ſchiefen Gedanken.

(Auf hinter der Scene.)

Es lebe der König!

Die Mädchen (freudeln).

Der König, der König!

Feniſe.

Halt, ſag' ich! Sie bekommen keine vierte Speiſe! Sie bekommen gar nichts! — Fort ſind ſie!

(Eilt ihnen nach.)

Siebente Scene.

Geſchmückte Halle.

Finale.

Gärtner und Hausgeſinde mit Kränzen.

Laſſet mit Blumen und duftigen Kränzen
Freundlich uns zieren des Marmorſaals Pracht;
Alles muß ſtrahlen und duften und glänzen,
Daß uns das Antlitz des Königs lacht.

Chor der Edelleute. König. Mortimer, Marquis. Feniſe. Chor der Mädchen.

Recitativ.

König.

Nach einem Tag, voll Arbeit und voll Segen,
Will ich in Eurer Mitte mich erheitern.
Wohlan! gebt uns ein Bild des frohen Festes,
Ersonnen, meinen hohen Gast zu ehren.
Sir Mortimer! tretet hieher zu mir:
Statt Eures Herrn und Königs seyd Ihr hier.

Ritornell. (Ballet von Kindern der Pension, als Schäfer u. Schäferinnen gekleidet. Adele und Elise kommen Hand in Hand in idealem Costume.)

Mortimer (für sich)

Sie kommt! Mir pocht das Herz! welch holder Blick!

Marquis (für sich.)

Ah, welche schöne Mädchen! Stück für Stück!

Adele und Elise

(während des Balletes).

Wir wandeln Hand in Hand,
Uns eint ein festes Band,
Wir schlingen es zugleich
Um Euer Herz, um Euch;
Mit Scherz und frohem Sinn
Fließ' Euch das Leben hin,
Gleich einem klaren Quell,
So rein, so silberhell.

(Gruppirung.)

König.

Brave, bravissime!
Alle recht gut —

Adele

(auf Mortimer, für sich).

Sein Auge brennt
Voll heißer Glut.

Mortimer

(zieht ein Billet hervor, für sich).

Nimmt sie es an?
Hat sie den Muth?

Eliſe (die es bemerkt, für ſich).

Ei, gilt das ihr?
Nur auf der Hut!

Marquis (auf Eliſe, für ſich).

Welch ſchönes Kind,
Welch friſches Blut!

(Thut ſich ihr bemerkbar zu machen.

Fenise (zu den Mädchen).

Recht brav! recht brav!
Alles geht gut.

König. Fenise.

Weiter, weiter, liebe Mädchen!
Ohne Scheu und ohne Bangen!
Lieblich glühen ihre Wangen,
Voll von Hoffnung und Verlangen.
Daß ſie Allen
Uns gefallen,
Welche holde Eitelkeit!

Mortimer. Marquis (für ſich).

Einen Blick, Ihr holden Mädchen,
Unſerm glühenden Verlangen!
Wie iſt von den friſchen Wangen
Neues Leben aufgegangen;
Wie die feuchten
Augen leuchten,
Schwelgt mein Herz in Seligkeit.

Adele. Eliſe (für ſich).

Zu beklagen ſind wir Mädchen,
Dürfen keinen Blick verlangen,
Brennen fühlen wir die Wangen,
Und im Buſen ſüßes Bangen,
Doch ich ſchweige,
Und ich zeige,
Wie's geziemt, Beſcheidenheit.

Adele (zum König).

„Wie du kamſt in unſre Mitte,
Sey willkommen allen hier;
Nach des Friedens heit'rer Sitte
Reich' ich dieſe Palme dir.“

(Ihm eine Palme reichend.)

König.

Recht gut! Allein nicht mir:
Dem fremden Ritter hier!

Adele

(zu Mortimer ſchüchtern).

„Wie du kamſt in unſre Mitte,
Sey willkommen allen hier;
Nach des Friedens heit'rer Sitte“ —

(Hält, da ihr Mortimer das Billet reicht.)

Eliſe (fällt ein).

„Reich' ich dieſe —

Adele (ſchüchtern).

Palme dir.“

(Gibt ihm die Palme, und nimmt das Billet.)

Mortimer (für ſich).

Sie nahm das Blatt,
Es iſt geſchehn!

Eliſe und **Jenniſe** (für ſich).

Sie nahm das Blatt,
Ich hab's geſehn.

Chor.

Wie du kamſt in unſere Mitte,
Sey willkommen Allen hier.

König (zu Jenniſen).

Ganz vortrefflich geht die Probe,
Wie's nicht beſſer gehen kann,
Das dient Euch, Madame, zum Lobe —

Jenniſe (mit einem Knix).

Tief gerühret nehm' ich's an.

Adele (für ſich).

Nur mit Zittern nahm ich's an.

Eliſe (eben ſo).
Warte! nimmſt du Briefchen an!
Marquis (auf Eliſe deutend).
Ei, ſie ſieht mich gar nicht an!
Mortimer (für ſich).
Glücklicher! ſie nahm es an!

Alle Andern.
Ganz vortrefflich geht die Probe,
Wie's nicht beſſer gehen kann;
Das dient allen { uns / Euch } zum Lobe
Dankbar nehmen { wir / ſie } es an.

König.
Wohlan, dem Scherz, der Heiterkeit,
Sey ganz der heut'ge Tag geweiht.

Allgemeines Chor
(während des Schlußballets).
Jubel und Freude
Soll uns erquicken,
Wonne, Entzücken
Strahlt aus den Blicken.
Freude iſt Leben!
Schönſtes Beſtreben,
Glücklich zu ſeyn.

Adele. Eliſe. Mortimer. Marquis.
Um das Entzücken
Ganz zu erfüllen,
Findet im Stillen
Amor ſich ein.

König.
Freudig Entzücken
Fülle die Herzen,
Heiteren Scherzen
Laßt ſie uns weihn.

Louiſe.

Mich zu berücken,
Es ſehn und wiſſen,
Und ſchweigen muſſen —
O welche Pein!

Chor.

Freude iſt Leben!
Schönſtes Beſtreben,
Glücklich zu ſeyn.

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

Zimmer des ersten Akts.

Erste Scene.

Die Mädchen, auch Adele und Elise, stehen im Halbkreise mit Guitarren u. s. w. Zwei von ihnen spielen ein Klavier- und Harfen-Konzert. Louise geht auf und ab.

Chor.

Brava, brava, sehr gelungen!
Das fiel ganz vortrefflich aus;
Wie so rein und ungezwungen!
Ja, das sichert den Applaus.

Louise (die auf und abgeht)

Brava, brava!
Gar nicht übel! —
Leontine, Melanie!
Kopf hinauf! wie stehen Sie?
Gabriele,
Holde Seele,
Halten Sie sich doch gerade!
Nicht so steif, wie zur Parade! —
Nun noch einmal diese Stelle!
Nicht zu schnelle!

(Die Mädchen spielen.)

Chor (singt)

Brava, brava! sehr gelungen!
Das fiel ganz vortrefflich aus; ꝛc. ꝛc.;

Feniſe.

Gut! ich bin zufrieden. Nun an die Toilette, dann in den Konzertſaal. Ich hoffe, Sie werden durch Ihre Talente dem Hauſe Ehre machen. Sie ſind entlaſſen. Fräulein Adele und Fräulein Eliſe — Sie bleiben noch.

(Ueber die Madchen ab.)

Zweite Scene.

Feniſe. Adele. Eliſe.

Eliſe.

Wir ſollen bleiben?

Feniſe

(beide ſcharf betrachtend).

Allerdings.

Eliſe (zur Seite).

Aha! Nun geht es an ein Examen.

Adele (zur Seite).

Ich zittere.

Feniſe (zu Adele).

Fräulein Adele, kommen Sie her — hieher, ganz nahe. Sehen Sie mich an. Nun? Sie ſchlagen die Augen nieder. Weſhalb?

Adele.

Ich wußte nicht —

Feniſe (ſtreng).

Aber ich weiß. Wo iſt der Brief, den Ihnen der engliſche Ritter zuſteckte?

Adele.

Ein Brief? —

Feniſe.

Läugnen Sie nicht! Ich weiß Alles zu Eliſe. Auch Sie wiſſen es.

Eliſe.

Ich? —

Louiſe.

Sie ſtanden neben Adelen, und ſahen, wie ſie den Brief annahm. (Zu Adelen) Alſo her damit.

Adele

(wieder entſchloſſen).

Ich habe keinen Brief.

Louiſe (ſpringt auf).

Wie? Sie läugnen? Entſetzlich! Ungeheuer!

Eliſe

(die indeſſen ihren Plan gefaßt).

Geſtehe Alles, liebe Adele, und täuſche unſere würdige Erzieherin nicht länger. (Zu Louiſe.) Sie nahm den Brief an — es iſt wahr — aber verzeihen Sie ihr.

Adele (reiſe zu Eliſen).

Falſche Freundin!

Eliſe (leiſe).

Still! gib mir den Brief. (Zu Louiſen.) Ja, Sie ſollen Alles wiſſen — ich will Ihnen nichts verhehlen — vor's Erſte: hier iſt der Brief —

(gibt ihr das Blatt welches ihr Adele zuſteckte.)

Louiſe.

Wie kommen Sie dazu?

Eliſe.

Ich will Ihnen das hernach erklären.

Louiſe.

Ich wittere ein furchterliches Komplott. — Was ſchreibt denn der ſaubere Patron? — Wo iſt meine Brille?

(Sucht auf dem Tiſch).

Adele

(leiſe und raſch zu Eliſen).

Was willſt du thun? was haſt du vor?

Eliſe (eben ſo)

Laß mich nur machen. Stelle dich hieher.

(Stellt Adelen vor, ergreift ein Blatt Papier und Bleiſtift, und ſchreibt in der Folge verborgen und abgewandt, während Louiſe lieſt.)

Louiſe.

Da haben ſie mir das Tintenfaß auf die Brille geſtellt; wie leicht konnte ſie zerbrechen! (ſetzt die Brille auf.) Nun wollen wir doch ſehen. (Lieſt.) »Entſchuldigen Sie mich, mein Fräulein, durch Ihre eigenen Reize, durch den Zauber Ihres ganzen Weſens, daß ich es wage, den tiefen Eindruck zu ſchildern« — Läppiſch, läppiſch! — (lieſt.) »welcher nie erlöſchen wird« — Wie alltäglich! (lieſt.) »Nur Ihr Beſitz« — Freilich, freilich! (lieſt) »kann mich glücklich machen« — Seht doch! (lieſt.) »Stürme des Geſchicks — vertriebener Fremdling — Engel des Friedens —« Pappelapapp (lieſt.) »bis in den Tod, Edward Mortimer.« — Das iſt Verbrechen, ja mehr: Hochverrath, noch mehr: Verletzung des Anſtandes. Ich weiß nichts zu ſagen. Ich bin fertig.

Eliſe

(für ſich, faltet das Blatt zuſammen, und ſiegelt es ein.)

Ich auch.

Louiſe (zu Adelen).

Einen ſolchen Brief konnten Sie annehmen?

Eliſe.

Sie wußte ja nicht vorher, was darin ſtand.

Louiſe.

Vielſpiel! Unglückliche, Sie ſind verloren.

Adele.

Barmherzigkeit!

Eliſe (ſteht).

Strafen Sie mich! Ich bin die Schuldige. Der Brief iſt an mich.

Feniſe.

An Sie?

Eliſe.

Sir Mortimer gab Adelen den Brief für mich. Arme Hermin, du ſollſt für mein Vergehen nicht geopfert werden.

Feniſe.

Pah! Welch ein Edelmuth!

Adele (für ſich).

Wie ſie lügen kann!

Eliſe (zu Feniſen).

Ich bin noch ſtrafbarer als Sie glauben, denn ich habe geantwortet.

Feniſe.

Ich erſtarre. Durch weſſen Hände ging die Antwort?

Eliſe.

Durch Niemands Hände. Ich habe ſie noch.

Feniſe.

Her damit! Stehen Sie auf.

Eliſe

(ſteht auf, und giebt ihr das Blatt).

Hier iſt mein Brief.

Feniſe.

Ein Mädchen, das antwortet! Entſetzlich! — Und [illegible] Schrift! Kaum leſerlich.

Eliſe.

Ich mußte verſtohlen ſchreiben.

Feniſe.

Zittern Sie! Erwarten Sie das Ärgſte. Wohlan! (lieſt) »Sie wünſchen meine Hand — ich kann darüber nicht frei gebieten. Unſere würdige Erzieherin, Mlle. Feniſe, der wir Alles verdanken, hat über mein Schick-

ſal zu entſcheiden.« So, ſo! Nun, der Styl iſt beſſer, als die Schrift. (lieſt) »Sprechen Sie mit der ehrenwerthen Matrone.« — Matrone! Matrone! Ein etwas ſonderbarer Ausdruck! (lieſt) »Was ſie beſchließt, will ich gehorſam befolgen. Mißbilligt ſie Ihre Wünſche, dann iſt dies mein letztes Wort, wie es mein erſtes iſt. Eliſe d'Ermonville.« — Ich ſehe, Sie haben den Anſtand nicht auſſer Acht gelaſſen. Das rettet Sie

Eliſe.

Ach, wenn ich auf Ihre Vergebung hoffen dürfte — Hilf mir bitten, Adele —

Fenilſe (zu Adele.)

Sie haben zumeiſt gefehlt. Sie hätten den Brief nicht annehmen ſollen. — Nun, nun, wir wollen ſehen — Ritter Mortimer iſt ein wackerer Cavalier — und wenn er wirklich ernſte Abſichten hat —

Adele.

Gewiß —

Fenilſe.

Was wiſſen Sie? Der König iſt ihm wohl geſinnt, — (zu Eliſen.) Und Sie ſind in den Jahren —

Eliſe.

Ach ja!

Fenilſe.

Holde Naivetät! — Nur getroſt! ich will mich Ihrer annehmen.

Eliſe (küßt ihr die Hand.)

Tauſend Dank!

(Verſpottet ſie hinter ihrem Rücken.)

Terzett.

Fenilſe.

Ja, Ihr offenes Betragen
Hat mein ganzes Herz gewonnen.

Und ſo bin ich denn geſonnen,
Etwas auch für Sie zu wagen.

Adele (raſch).

O mein Dank wird niemals enden —

Louiſe (wendet ſich zu ihr).

Danken Sie? wozu? wofür?

Adele (recht verlegen).

Ich — ich wollt' —

Eliſe (winkt ihr).

Statt meiner danken,
Aber Beſte, laß das mir.
(Zu Louiſen).
Dankbar ewig Ihrer Güte,
Wird mein Herz für Sie nur ſchlagen,
Immer will ich im Gemüthe
Ihre Huld und Nachſicht tragen.
(Verbeugt ſich tief).

Louiſe (mit komiſcher Rührung).

Liebes Kind, ich bin touchirt,
Und im Innerſten erſchüttert.

Eliſe (zu Adelen).

Bravo! meine Liſt gelang,
Jenchen Muth, und ſey nicht bang.

Adele.

Ob's mir deine Liſt gelang,
Doch mir iſt noch immer bang.

Louiſe (zu Eliſen).

Liebes Mädchen, laß dein Sehnen,
Ich verzeihe deinen Schwächen;
Keine Klagen, keine Thränen!
Mit dem König will ich ſprechen.

Eliſe (erſchrocken).

Mit dem König?

Louiſe.

Mit dem König.

Adele (freudig).

Mit dem König?

Louiſe (zu ihr).

Still ein wenig!

Adele.

Soll die Liebe Hilfe finden?
Wär es möglich? darf ich hoffen?
Ja, die Angſt, die Sorge ſchwinden,
Und es ſteht ein Himmel offen.

Eliſe (vor ſich hin).

Wahrlich meine Liſt gelang,
Doch nun wird mir ſelber bang.

(Zu Louiſen).

Ja, Sie wiſſen zu verſtecken,
Meine edle Schweſterin,
Und durch Nachſicht zu erwecken
Die gebeugte Sünderin.

Louiſe.

Welche Beſcheidenheit!
Freundliche Offenheit!
Von ſolcher Kindlichkeit
Bin ich entzückt;
Ja, dieſe Schülerin
Iſt ganz nach meinem Sinn;
Beim es auch ihr Gewinn:
Sey ſie beglückt.

Eliſe.

Von der Beſcheidenheit,
Von meiner Offenheit,
Von ſolcher Kindlichkeit
Iſt ſie entzückt;
Ja, dieſe Schülerin
Iſt ganz nach ihrem Sinn;
Die kluge Meiſterin
Hab' ich berückt.

Adele.

O, welche Seligkeit!
Mir wird das Herz ſo weit,
Ferne iſt jedes Leid,
Ich bin entzückt;
Zweifel, o ſchwinde hin!
Fröhlich iſt jetzt mein Sinn;
Wenn ich die Seine bin,
Bin ich beglückt.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Eliſe. Adele.

Eliſe.

Ha! ha, ha! Die Liſt gelang. Hab' ich es gut gemacht? Siehſt du nun ein, wie nothwendig es iſt, eine Vertraute zu haben?

Adele.

Theure Freundin, wie ſoll ich dir danken!

Eliſe.

Bitte dir keine Mühe. Ich erſpare dir eine Beſchämung, und ich verſchaffe mir dabei einen Mann.

Adele.

Du wirſt doch nicht —?

Eliſe.

Meinen Witz zu Gunſten eines Andern anſtrengen? Gewiß nicht. Ich habe das Leben hier ſatt. Ich brauche Luftveränderung. Ich will nach England reiſen.

Adele.

Nach England?

Eliſe.

Allerdings, und zwar am Arm eines gewiſſen jungen, hübſchen Engländers.

Adele.

Elise —

Elise.

Na, sey nur ruhig! Es läßt sich vielleicht eine Übereinkunft treffen. Aber das schwöre ich dir: die Blumen zum Brautkranz sollen nicht für dich allein blühen. — Jetzt fort, um uns zum Konzert aufs Beste zu schmücken.

(Beide ab.)

Vierte Scene.

Gallerie.

Mortimer tritt nach dem Ritornell auf.

Romanze.

Mir schwebt ein holdes Bild
Stets vor der Seele,
Dein Wesen zart und mild,
Adel, Adele!
Wenn ich dein Auge seh',
Wird mir so wohl, so weh',
Mir kommt aus deinem Munde
Des reichsten Lebens Kunde.
Doch ach, du bist mir fern,
Und deines Auges Stern
Glänzt nur in meiner Seele —
Mein Seufzer ruft: Adele!

Fünfte Scene.

Mortimer. Marquis.

Marquis.

Tra, la, la, — Sieh da, Mortimer! So einsam? Und so betrübt? Sind etwa schlechte Nachrichten von Hause gekommen?

Mortimer

Im Gegentheil: ich erwarte gute. Der Kampf der Parteien iſt ſeinem Ende nahe, und ich darf hoffen, den heimiſchen Boden bald wieder zu betreten.

Marquis.

Bravissimo. Was haſt du ſonſt? Liebesleiden? natürlich! Ich kenne das.

Mortimer.

Was weiſt du von Liebe?

Marquis.

Wer ſoll denn darum wiſſen? Verliebt ſein iſt ja mein einziges Geſchäft.

Duell.

Marquis.

Kenne ich das Kichern, das Liebeln nur laſſen,
Doch es liegt einmal in meiner Natur;
Sind' ich ein Mädchen, ein Weibchen zum ſpaßen,
Weiß ich vor Freude mich gar nicht zu faſſen,
Lacht mir das Herz, ſeh' ein Schürzchen ich nur.

Mortimer.

Das iſt nicht Liebe, nicht Liebe zu nennen,
Liebe gibt einzig der Einen ſich hin;
Willſt du die himmliſche Leidenſchaft kennen,
Darf für die Eine dein Herz nur entbrennen,
Treue um Treue iſt ſchönſter Gewinn.

Marquis

Treue um Treue?
Aber die Reue!
Ewig mich binden?
Hat keine Eile!
Mag's nicht ergründen —
Die Langeweile!
Wechſeln iſt beſſer.

Gibt friſchen Muth;
Glaube mir, Lieber,
Weiberſein iſt gut.

Mortimer.

Nimmer haſt du dann empfunden
Engel-Schwärmen, ſel'ge Stunden, —

Marquis (einfallend).

Liebesflüſtern, Händedrücken —
Jenes himmliſches Entzücken —
Ei, Langeweile!
Hat keine Eile.
Weiberſein iſt beſſer,
Gibt friſchen Muth.

Mortimer.

Aug' in Aug' tief verſunken,
Liebe-glühend, Wonne-trunken
Herz an Herz mit leinem Beben
Das iſt Liebe, das iſt Leben.

Marquis.

Was ſoll das Schwärmen!
Soll ich mich härmen!
Hübſch iſt Annette,
Hübſch iſt Jinnette,
Glaube mir, Lieber,
Weiberſein iſt gut.
Ich kann das Liebeln u. ſ. w.
Denn es liegt einmal u. ſ. w.

Mortimer.

Er kann das Liebeln u. ſ. w.

Marquis.

Unſere Anſichten ſind verſchieden; aber die meinige iſt die richtige. — Holla! Der König geht in das Concert. Da kommen die holden Mädchen!

Mortimer.

Adele — ſie iſt es!

Marquis.

Freilich iſt ſie's! auch die ſchelmiſche Eliſe — Aber laß uns hier bei Seite treten.

(Marſch hinter der Scene.)

Sechste Scene.

Vorige. Der König. Chor der Ritter und Mädchen.

(Der Zug, worunter auch das ganze Penſionat, Dlle. Louiſe an der Spitze, geht vom Hintergrunde in die vordern Couliſſen quer über die Bühne.)

Chor der Ritter.

(Sie bleiben an der Seite ſtehen, und laſſen den Zug an ſich vorüber gehn.)

Wir eilen, munt're Gäſte,
Im frohen Zug zum Feſte,
Zu heit'rem Spiel und Tanz;
Im reich geſchmückten Saale,
Erwartet uns beim Mahle
Der Damen jüngrer Kranz.

Adele (zu Eliſe im Vorübergehen).

Sieh, wie ſie winken, wie ſie grüßen.

Eliſe (zu Adele eben ſo).

Still, du mußt Aug' und Ohr verſchließen.

Marquis (zu Mortimer).

Der Wink galt mir! Sahſt du ſie grüßen?

Mortimer.

Es war ein Blick von ihr, der Süßen!

Chor.

Wir eilen, munt're Gäſte, u. ſ. w.

(Ziehen vorüber.)

(Mortimer folgt dem Zug.)

Siebente Scene.

Marquis (allein).

Jene leichtfertige Eliſe hat mir's angethan. Beim Licht beſehen, muß doch jeder Menſch einmal heirathen. Heirathen? br! Aus purer Liebe heirathen? br, br! Aber aus Vernunft? Das läßt ſich hören. Eine reiche Frau? Immer beſſer. Eine hübſche, reiche Frau? Das verſteht ſich. Was hilft's, daß ich mich über mich ſelbſt luſtig mache? Ich glaube, ich bin im Ernſte verliebt.

Recitativ.

Verliebt? verliebt, — wär's möglich?
Nein, das iſt unerträglich.
Ein Liebender muß ſeufzen, ſchmachten,
Gelegentlich den Mond betrachten,
Nur wenig trinken, ja vergeſſen
Auf Frühſtück und auf's Mittageſſen;
Das iſt ein ſchwerer Punkt, bei meiner Treu,
Es litte wohl mein Embonpoint dabei.

Arie.

Wir beſtimmen und beſchließen,
Etwas weniges zu ſchmachten,
Auch ein Thränchen zu vergießen,
Und die Sterne zu betrachten.
Doch um ſtets bei Kraft zu bleiben,
Uns nicht gänzlich aufzureiben,
Und zur Lind'rung unſrer Qual,
Helf' ein tüchtig Mittagmahl.

Gute Weine ſind entſchieden
Süßer Troſt für die Verliebten,
Und Champagner gab den Frieden
Tauſenden zu Tod Betrübten;
Wie die Perlen da ſich zeigen,
Luſtig auf und nieder ſteigen,

Mahlt in jedem Tropfen mild
Sich der Heißgeliebten Bild.
Und ſo trink' ich ſie hinunter
Mit dem durſtigſten Verlangen;
Solch ein Liebestrank macht munter
Meine Augen, meine Wangen.
Sieht ſie mich ſo ſchwärmend trinken,
Und in Sehnſucht ganz verſinken
O, dann lacht ſie freundlich mir.
Dieß, Champagner, dank' ich dir. (Ab.)

Achte Scene.

Halb erleuchtete Vorhalle vor dem Concert-Saal, aus dem leiſe Muſik ertönt.

Eliſe, dann Mortimer, ſpäter der Marquis.

Eliſe.

Er verſtand meinen Wink — da iſt er.

Mortimer (tritt auf).

Fräulein —

Eliſe.

Sir Mortimer, die Zeit iſt koſtbar; nur wenig Worte: Sie müſſen mich heirathen.

Mortimer.

Wie, Fräulein —?

Eliſe.

Erſchrecken Sie darüber? Hören Sie nur: Dlle. Feniſe hat Ihren Brief entdeckt.

Mortimer.

O weh!

Eliſe.

Sie ſchrie Zeter und Mord — aber ich ſchlug mich in's Mittel, indem ich vorgab, der Brief ſey an mich.

Ich wußte die Erzürnte zu beſänftigen, ich ſchmeichelte — kurz, ſie iſt gewonnen, und wird den König zu bewegen ſuchen, in unſere Verbindung zu willigen.

Mortimer.

In unſere Verbindung?

Eliſe.

Allerdings, mein Herr. Sie werden meine Hand doch nicht ausſchlagen?

Mortimer.

Gewiß nicht, aber —

Eliſe.

Ohne aber! — Sie müſſen ſich mir auf Gnade und Ungnade ergeben. Dann laß' ich vielleicht meine Großmuth walten, und entſage meinen Anſprüchen zu Gunſten einer Dritten.

Mortimer.

Ich lege mein und Adelens Schickſal in Ihre Hände.

Eliſe.

Gut. Sie ſind alſo mein Liebhaber?

Mortimer.

Mit Vergnügen.

Marquis (auftretend).

Meine Schöne! Mit einem Mann! Es iſt Mortimer (Will vortreten.)

Eliſe.

Mein geliebter Edward!

Mortimer.

Theuerſte Eliſe!

Marquis.

Alle Wetter! was iſt das? (Verbirgt ſich.)

Zweites Finale.

Mortimer.

Hülfe wollen Sie gewähren,
Ja es täuſcht Ihr Wort mich nicht;
Theure Freundin, Sie zu ehren,
Sey in Zukunft heil'ge Pflicht.

Marquis (für ſich)

Falſcher Freund, was muß ich hören!
Wie er ihr von Liebe ſpricht!
Seinen beſten Freund bethören,
Das kann nur ein Böſewicht.

Eliſe (zu Mortimer).

Hülfe will ich gern gewähren,
Freunde ſchützen iſt ja Pflicht;
Doch jetzt fort, mann kann uns ſtören
Länger weilen darf ich nicht.

Mortimer.

Ei, man wird uns nicht vermiſſen.

Eliſe.

Ganz gewiß, d'rum raſch zurück!

Mortimer.

Laſſen Sie die Hand mich küſſen —

Marquis.

Wart! das bricht dir das Genick. (Ab.)

Eliſe.

Ei mein Herr, Sie ſind galant,
Das iſt nicht Adelens Hand.

Mortimer.

Weigern Sie nicht Mund, noch Hand,
Als des Freundſchaft Unterpfand.

(Will ſie umarmen.)

Neunte Scene.

Vorige. Feniſe und Marquis.

Marquis.

Glauben Sie mir:
Bei meiner Treu!
Ich ſah' es ſelbſt, —
Ich war dabei.

Feniſe.

O Anſtand! Weh!
Sie ſelbſt dabei!
(erblickt Mortimer und Eliſen.)
Was muß ich ſeh'n?
Verrätherei!
(ſtürzt auf Eliſe zu).
Ei mein Fräulein, welch Erfrechen,
Hier geheim ſich zu beſprechen!

Marquis (zu Mortimer).

Ei, mein Freund, du biſt vermeſſen,
So den Anſtand zu vergeſſen.

Feniſe und Marquis.

Welch' ein Frevel, unerhört,
Wie vermeſſen, wie bethört!

Mortimer und Eliſe.

Was ſoll der Lärm?
Wir ſind entdeckt!
Es hat ein Feind
Sich da verſteckt.

Feniſe und Marquis.

Sie ſind verſtört,
Sie ſind erſchreckt,
Wie das noch mehr
Den Argwohn weckt.

Mortimer und Eliſe.

O ſtille doch
Man kommt herbei!

Marquis und Feniſe.

Man komme nur!
Mir einerlei!

Mortimer und Eliſe.

O ſtille nur!

Feniſe.

Verrätherei!
Herbei! herbei!

Marquis (wiederholend).

Verrätherei!
Herbei! herbei!

Zehnte Scene.

Vorige. Der König. Chor der Ritter und Mädchen.

Chor.

Welcher Lärmen, welch Gebraus
Schallet durch das ganze Haus?

König (zu Feniſe).

Ei, Madame, was ſoll das ſeyn?

Marquis (für ſich).

Wartet nur, Euch kommt's herein!

Feniſe.

Ach Majeſtät,
Bin außer Schuld;
Schenk' Eure Huld
Mir nur Geduld!
Wollt mir verzeih'n! —
Ich kam zu ſpät —
Liebe, verſteht,
Schlich ſich herein.

Marquis und Chor.

Liebe, Liebe ſchlich ins Haus,
Nimmer liſcht ihr Feuer aus.
Seht, aus jedem, jedem Blick
Lacht der Liebe ſüßes Glück.

Adele. Eliſe. Mortimer.

Wie ſoll {ich / die} Ärmſte denn verſteh'n,
Was {meine / ihre} Augen ſtaunend ſehn?
{Meiner / Ihrer} Liebe ganzes Glück
Iſt zerſtört im Augenblick.

König

(der früher leiſe mit Eliſe geſprochen, zu Mortimer)

Sir Mortimer,
Ihr ſeyd mir werth,
Was Ihr begehrt,
Sey Euch beſchert.
(Zu Eliſen.)
Fräulein, zu mir!
Faßt ſeine Hand!
(Zu Mortimer.)
Ein feſtes Band
Bind' Euch mit ihr.

Adele. Eliſe. Mortimer.

Ich bin verloren — wehe mir!

Chor der Ritter.

Sir Mortimer — wir gratuliren!

Chor der Mädchen.

Eliſe Braut — wir proteſtiren.

Mortimer. Adele.

Erloſchen iſt mein Lebensſtern,
Und jede Hoffnung liegt mir fern;
Stürzt alles Elend auf mich ein,
Ich werde nimmer glücklich ſeyn.

Eliſe.

Der Zufall gibt, nicht eigne Wahl,
Sir Mortimer mir zum Gemahl;
Was ſoll ich thun? O welche Pein!
Adele wird mir nie verzeihn.

Marquis.

Die Falſche lachte oft mich an,
Nun nimmt ſie einen andern Mann!
Kann man ein größ'rer Thor wohl ſeyn?
Die Suppe brockt' ich ſelbſt mir ein!

Feuiſe.

Erhält man nur im Haus die Ruh,
So drückt man gern ein Auge zu;
Sie werden beide glücklich ſeyn
Im nahen, dauernden Verein.

König.

Ja, Eurer Herzen ſtillen Bund
Gab eben mir Feuiſe kund;
Reicht Euch die Hand, ich will verzeih'n,
Ihr durft Euch Herz und Leben weih'n.

Chor.

Es gibt des Königs eigne Wahl
Ihr einen würdigen Gemahl,
Sie werden beide glücklich ſeyn,
Im nahen, dauernden Verein.

König.

Beim frohen Feſte preiſet laut
Das Glück des Bräutigams, der Braut!

Chor.

Jubel, Entzücken
Schalle laut!
Hoch der Bräutigam!
Hoch die Braut!
Schmückt die Stirne der Myrthenkranz,
Strahlt das Leben im freundlichen Glanz.

Adele. Eliſe. Mortimer. Marquis.

Wie ſie jubeln mir zum Hohne,
Schmerz erfüllet meine Bruſt;
Klage wird mir ihr Entzücken,
Und zur Trauer ihre Luſt.

Chor.

Jubel, Entzücken
Schalle laut!
Hoch der Bräutigam,
Hoch die Braut!

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

Garten. An jeder Seite der Bühne ein Pavillon mit Fenſtern gegen die Zuſchauer und Thüren gegen die Bühne. Sie ſtehen tempelartig auf Stufen. Ueber dem Portale des Pavillons I: ſteht das Wort: „Sitte,“ des Pavillons II: das Wort: „Anſtand.“ Alles iſt und wird von den Gärtnern mit Blumen geſchmückt.

Erſte Scene.

La Roche. Chor der Gärtner. Mortimer, an einen Baum gelehnt.

Chor der Gärtner.

Reihet die Blumen
Zum ſchönen Kranz;
Alles erſtehe
In neuem Glanz.
Mit froher Weiſe
Schmückt für die Reiſe,
Garten und Haus
Zum Abſchied aus.

La Roche.

Hurtig! nur hurtig!
Blumen hieher!
Bald kommt der König,
Bald ſcheidet er.

Chor.

Mit froher Weiſe u. ſ. w.

La Roche.

Jetzt fort! Ihr müßt wiſſen: Das iſt des Königs Lieblingsplatz, den er immer vor ſeiner Abreiſe zu beſuchen pflegt. — Holla! ein Fremder! — Herr Ritter, verzeiht, aber hier darf kein Mann verweilen, wir Gärtner ausgenommen.

Mortimer.

Laßt mich nur, gute Leute. (lenkend.) Ich bin ja der Bräutigam.

La Roche.

Der Bräutigam? Richtig! alſo Vivat, ihr Leute, Vivat!

Chor und La Roche.

Vivat! (La Roche und Chor ab.)

Zweite Scene.

Mortimer, dann Adele.

Mortimer (allein).

Wie wird das enden?; Eliſe ſchweigt, die allein helfen könnte, und Adele — Himmel! da kommt ſie — Ihre Miene drückt Zweifel und Beſorgniß aus — (ihr entgegen) Theuerſtes Fräulein —

Adele (auftretend).

Ritter Mortimer — ich hatte nicht erwartet, Sie hier zu finden.

Mortimer.

Holde Adele! So kalt, ſo zurückhaltend? Zürnen Sie mir?

Adele.

Zürnen? und weßhalb?

Mortimer.

Hören Sie mich, Adele, und antworten Sie mir treu und wahr. Ich bin kein Flüchtling mehr. Dieſes Blatt ruft mich in mein Vaterland zurück. Darf ich es an Ihrer Hand betreten?

Adele.

Ritter —

Mortimer.

Sie zögern? Sie zweifeln?

Adele.

Der letzte Verfall — der Wille des Königs — Werden Sie denn Eliſens Hand ausſchlagen?

Mortimer.

So gewiß, als mich nur Ihre Liebe beglücken kann.

Adele.

Mortimer —

Duett.

Mortimer.

Selige Stunde!
Himmliſche Kunde
Aus deinem Munde
Senket ſich nieder
Sag' es mir wieder
Sag' es mir immer
Immer und immer —

Adele

Ich lieb' dich!

Mortimer.

Du liebſt' mich!

Adele.

Ich liebe dich. —
Wie ſich die Schmerzen

Wandeln im Herzen
Alle zu Scherzen,
Alle zu Freuden!
Fern ſind die Leiden,
Sie kehren nimmer!
Sag' es mir immer,
Immer und immer —

Mortimer.

Ich lieb' dich —

Beide.

Ich liebe dich!
Glück und Luſt
Füllt die Bruſt
Freude glüht,
Wonne ſprüht,
Sonnenſchein
Bricht herein,
Und vertreibt die dunkle Nacht
Blumen blüh'n,
Duften, glüh'n,
Und das ganze Leben lacht.

Dritte Scene.

Vorige. Eliſe.

Eliſe.

Nun, mein Herr Bräutigam, Sie ſcheinen ja ganz guter Dinge?

Mortimer.

Er = Bräutigam, ſchöne Eliſe.

Eliſe.

So? Sie irren, mein Herr. Ich habe des Königs Wort.

Mortimer.

Ich denke, Sie werden uns Beide nicht beim Wort nehmen?

Eliſe.

Wer weiß, wer weiß!

Adele.

Wie, Eliſe! du kannſt ſcherzen —

Eliſe.

In ſo ernſten Dingen! Freilich — der Spaß ging ein bischen zu weit. Sagen Sie, Sir Mortimer, was wollen Sie thun?

Mortimer.

Zu des Königs Füßen ſtürzen, ſeine Verzeihung erbitten —

Eliſe.

Und wenn er ſie verweigert?

Mortimer.

An Adelens Hand in meine Heimat fliehen.

Eliſe.

Braviſſime! Und was geſchieht mit mir? — Ich rath' Euch, laßt die Sache mir über, und vor allen Dingen: räumt das Feld. Der König kann jeden Augenblick kommen. Alſo fort! Da hinaus, Adele! Hier hinaus, Herr Ritter!

Mortimer.

Adele —

Adele.

Mortimer —

Eliſe.

Et cetera (treibt beide fort). Halb rechts, halb links — Marſch.

(Adele und Mortimer von verſchiedenen Seiten ab.)

Vierte Scene.

Eliſe (allein).

Soll ich den beiden Liebesleuten helfen? Ja. Aber ſoll ich mich ganz vergeſſen? Nein. Wie? Adele käme unter die Haube — und ich nicht? Das darf, das kann nicht ſeyn. Ich will mit dem König ſprechen, aber auch ein bischen für mich. An der gehörigen Suada ſoll es nicht fehlen.

Arie.

Habe mein Mündchen an rechter Stelle,
Habe ein Zungelchen, ſpitzig und ſchnelle,
Munteres Herze, raſchen Verſtand,
Bin ſchlau und liſtig,
Hurtig, gewandt.
Helf' ich Adelen,
Kann's ihr nicht fehlen,
Hymen umſchlingt ſie mit feſtem Band.
Aber ach! wie helf' ich mir?
Aermſte, was geſchieht mit dir?
Einen Bräutigam verſchenken —
Läßt ſich Großeres erdenken!
Billig iſt's, für dieſe Gabe,
Daß ich einen Andern habe,
Einen Andern hubſch und fei. —
Mag nicht länger einſam ſeyn.

(Parlando.)

Aber wie
Stell' ich's an?
Wie bekomm' ich
Einen Mann?
Hab' ja mein Mündchen an rechter Stelle,
Habe ein Zungelchen, ſpitzig und ſchnelle,
Mu..eres Herze, raſchen Verſtand,

Bin ſchlau und liſtig,
Hurtig, gewandt,
Helf' ich Adelen,
Darf's mir nicht fehlen,
Schlingt ſich um mich auch Gott Hymens Band.

Fünfte Scene.

Eliſe. Marquis als Gärtner vermummt, einen Rechen in der Hand, den Hut im Geſichte.

Marquis (nähert ſich Eliſen).

Mamſell —

Eliſe.

Was wollt Ihr, mein Freund?

Marquis (wie oben).

Mamſell —

Eliſe.

Was gibts? was ſucht Ihr?

Marquis

(wirft den Hut und das Kleid ab).

Mademoiſelle —

Eliſe.

Was ſeh' ich? Der Marquis!

Marquis.

Ja, der Marquis.

Eliſe.

Was ſoll die Vermummung?

Marquis.

Mir den Weg zu Ihnen bahnen. Ich habe ein ernſtes Wort mit Ihnen zu ſprechen.

Eliſe.

Sie? Und ernſthaft?

Marquis.

Allerdings, mein Fräulein — und zwar — ſehr ernſthaft. Sie haben mich verrathen.

Eliſe.

Ich? wie ſo?

Marquis.

Sie nahmen meine Huldigung auf, Sie machten Augen auf mich — ja, ja, mein Fräulein, Sie machten Augen — und nun iſt plötzlich Mortimer Ihr erklärter Bräutigam. Abſcheulich! Unerhört! Aber Sie ſollen ſich Ihres Verrathes nicht erfreuen. Ich ſchlage mich mit Mortimer. Ich ſtrecke ihn todt zu Ihren Füßen nieder.

Eliſe.

Lebendig wäre mir lieber. Was ſoll ich mit einem todten Mann?

Marquis.

Lachen Sie, ſpotten Sie nur! Armer Mortimer! Du biſt mein Freund, aber ich muß dich umbringen.

Eliſe.

Arme Adele! Wo wirſt du nun einen andern Bräutigam hernehmen?

Marquis.

Adele? —

Eliſe.

Freilich! Ich habe ihr eben den todtgeſchlagenen Mortimer abgetreten.

Marquis.

Iſt dieß Wahrheit? Schwören Sie!

Eliſe.

Bei Ihrer Tapferkeit.

Marquis.

Mein Zorn iſt beſänftigt.

Eliſe

Dem Himmel ſey's gedankt.

Marquis.

Meine Zärtlichkeit erwacht wieder.

Eliſe

Laſſen Sie ſie noch ein bischen ſchlummern.

Marquis.

Reizende Eliſe! Verſtellen Sie ſich nicht länger. Geſtehen Sie, daß Sie mich lieben.

Eliſe.

Ich mag keine Lüge auf mein Gewiſſen laden.

Marquis.

Ich bin von Ihren Vorzügen entzückt.

Eliſe.

Das laß ich gelten.

Marquis.

Eine geheime Stimme ſagt mir, daß Sie meine Leidenſchaft theilen.

Eliſe.

Das iſt die Stimme Ihrer Eitelkeit.

Marquis.

Wir ſind Beide für einander geſchaffen. Es läßt ſich nicht denken, daß Sie einem Manne, wie ich bin, widerſtehen können.

Duett.

Marquis

Glauben Sie, in ganz Europa
Iſt kein beſſrer Mann zu haben:
Ich bin zärtlich, bin gehorſam —
Das ſind meine kleinſten Gaben.
Dieß zu ſagen ſcheint mir Pflicht —
Leben will ich drum mich nicht.

Eliſe.

Ich bin aller Frauen Muſter,
Und mein Werth iſt unermeßlich,
Reich an Geiſt und an Gemüthe,
Wie ich denke, auch nicht häßlich.
Dieß zu ſagen ſcheint mir Pflicht,
Leben will ich d'rum mich nicht.

Marquis.

Solch einem Manne,
Kühn und verwegen,
So feinem Ritter,
So kedem Degen,
Kommt man ein Mädchen,
Denk' ich, entgegen;
Dann wird er eben
Zärtlicher ſeyn.

Eliſe.

Solch einem Manne,
Kühn und verwegen,
So feinem Ritter,
So kedem Degen
Kam wohl ein Mädchen
Niemals entgegen:
Und ſolchen Prahler
Läßt ſie allein. (Sie will ab.)

Marquis (hält ſie.)

Holde, o höre,
Höre und weile!
Ach deine Blicke
Treffen wie Pfeile,
Und deine Worte
Schlagen wie Beile,
Nur aus Verzweiflung
Hab' ich gerathen.

Eliſe.

Welch ein Geſtändniß!
Sollte Euch ſchämen!
Aber ich will es
Gnädig vernehmen.
Prahlte ich gleichfalls,
Darfs euch nicht grämen,
Mit gleicher Münze
Seyd Ihr bezahlt.

Marquis (ſpringt auf).

Ja, Sie ſind der Frauen Muſter,
Ihnen müſſen Alle weichen.

Eliſe.

Sicherlich in ganz Europa
Iſt kein Ritter Ihres Gleichen.

Beide.

Haben ſich muntere Herzen gefunden,
Sind ſie im Kurzen furs Leben gebunden,
Laſſen ſich nimmer in fröhlichem Sinn;
Fern iſt die Sehnſucht und fremd iſt die Klage,
Und es verrauſchen die Stunden, die Tage,
Heiter und ſelig, in Scherzen dahin.

Sechste Scene.

Vorige. Adele und Mortimer (eilig).

Adele.

Der König! der König! Wichtige Depeſchen aus Paris — er wird ſogleich abreiſen.

Eliſe.

Kommt er hieher?

Adele.

Im Augenblick. Louiſe hat wieder eine Ueberraſchung vor. Sie treibt alle Mädchen zuſammen. Ein Abſchiedsgedicht — brennende Altäre — was weiß ich.

Eliſe.

Hört mich, meine Freunde! Alles iſt verloren, wenn der König abreiſt, bevor er in unſere Doppelverbindung eingewilligt. Es kommt darauf an, ihn zu überraſchen und bei guter Laune zu finden. Wir müſſen uns ihm zu Füßen werfen und ihm alles entdecken.

Adele.

Ich habe nicht den Muth dazu.

Eliſe.

Ich auch nicht. (Zieht ein Papier hervor.) Darum hab' ich die ganze Geſchichte ſchriftlich aufgeſetzt, doch ohne die Namen unſerer Anbeter zu nennen, denn der König hat es gern, wenn man ihm etwas zu errathen überläßt. Wir ſpielen ein gewagtes Spiel — aber nur muthig! Komm, Adele! Wir wollen den gnädigſten Herrn hier in Einem der Pavillons erwarten.

Marquis.

Nehmen Sie uns mit.

Eliſe.

Wo denken Sie hin? (weiſt auf die Aufſchrift) Die Sitte —

Marquis.

Wir begeben uns in ihren Schutz.

Mortimer (zu Adelen).

Und uns ſoll der Anſtand ſchirmen.

Adele.

Aber wenn man entdeckt —

Marquis.

Still! man kommt! Geſchwinde da hinein!

Eliſe.

Ins Himmels Namen!

Adele.

Ich zittre!

(Sie verbergen ſich in den Pavillons.)

Siebente Scene.

Vorige. Louiſe. Weiß gekleidete Mädchen; Gärtner, welche einen brennenden Altar tragen. Später der König mit einem Kavalier.

Louiſe (zu einem Mädchen).

Sie gehen hier in den Pavillon, kommen dann ſpäter auf ein Zeichen heraus, und deklamiren das Gedicht. Warten Sie noch. (Zu den Gärtnern, auf den andern Pavillon weiſend.) Ihr tragt den Altar dort hinein.

(Der König tritt auf, von einem Kavalier begleitet, welcher Depeſchen trägt, die übrigen bleiben im Hintergrund.)

Louiſe.

Seine Majeſtät!

König.

Sie da, Madame! Auf meinem Lieblingsplätzchen. Sie haben was vor? Ich will nichts geſehen haben. Laſſen Sie ſich nicht ſtören.

(Er ſetzt ſich auf die Rasenbank, vor welche ein Tiſchchen geſtellt wird, lieſt und ſignirt Depeſchen.)

Louiſe (zu den Kindern und Gärtnern.)

Wohlan! folgt mir!

(Sie öffnet den Pavillon L., und prallt zurück.)

O Sitte! Was muß ich ſeh'n! (zu den Letztern). Zurück! Dort hinein!

(Sie öffnet den Pavillon R.)

O Anſtand! das überleb' ich nicht.

König.

Was iſt's, Madame? Sehen Sie Geiſter?

Louiſe.

Wenn's Geiſter wären! Ich zittre am ganzen Leibe! Ach, Sire —

(Die beiden Paare bedeuten Louiſe zu ſchweigen.)

König (aufſtehend).

Nun, was iſt denn vorgefallen?

(Louiſe gibt Adelen ein Zeichen; beide treten aus den Pavillons. Mortimer und Marquis lauſchen an der Thüre.)

Eliſe

(wirft ſich dem König zu Füßen, wie auch Adele.)

Gnädigſter Herr! —

König.

Stehen Sie auf! Was wünſchen Sie?

Eliſe.

Wir bitten um Gehör.

Jenike.

Auch ich, Sire.

König.

Auch Sie?

Eliſe (raſch).

Unſere würdige Erzieherin will eine Fürbitte für uns einlegen —

Jenike.

Wer? ich?

Eliſe

(überreicht dem König die Schrift).

Hier iſt unſere Bittſchrift, Sire — Madame Jenike weiß Alles.

Jenike.

Was weiß ich denn?

Eliſe.

Haben Sie Mitleid, gnädigſter Herr, mit unſerer Jugend und Unerfahrenheit.

Sextett.

Adele und **Eliſe.**

Uns pocht das Herz voll Bangen,
Es rothet Scham die Wangen;
O möchten Sie gewähren,
Um was wir ängſtlich flehn.

König.

Muß ich ſo holder Sitte,
So anmuthreicher Bitte,
Erhörung nicht gewähren?
Kann ich ſie traurig ſehn?

Mortimer. Marquis.

Wie wird ſich alles enden?
Wie ſich die Sache wenden?
O, wird er wohl gewähren,
Um was ſie ängſtlich flehn?

Louiſe.

Begreif ich dieſes Treiben?
Was hat ſie denn zu ſchreiben?
Wer will mir nur erklären,
Was eigentlich geſchehn?

(Der König lieſt die Bittſchrift, die beiden Ritter ſind lauſchend hervor getreten. Pauſe der Erwartung.)

König (lieſt lächelnd, für ſich).

Nichts als Liebe und Heirath! Eine echte Mädchen-Surplik. Aber wer ſind denn die Auserwählten? (Er erblickt die beiden Ritter, die ſich raſch zurückziehen.) Ich begreife. — Tretet Alle zurück. (Zu Louiſe, welche ſprechen will.) Auch Sie, Madame. — (Zu Adele und Eliſe.) Ungerath'ne Mädchen! Ihr wagtet, Euch hinter unſerm Rücken zu verlieben?

Eliſe.

Vor den Augen Ew. Majeſtät wäre noch unſchicklicher.

König

Ihr verdient Strafe. Ich verbanne Euch beide aus meiner Nähe.

Adele.

Weh uns!

König.

Sie, Adele, wandern nach England, und Sie, Eliſe, auf ein Landgut in der Touraine. Beide nehmen den Schleier — das heißt: den Brautſchleier — ohne Widerrede! Halten Sie ſich bereit, den Bräutigam aus meiner Hand zu empfangen, den ich Ihnen wähle.

Adele.

Ah, Sire —

Eliſe.

Sey ruhig, Adele, und verlaß dich auf den guten Geſchmack Sr. Majeſtät.

Feniſe (für ſich).

Nein, ich ſchweige nicht länger! Es drückt mir das Herz ab. (Nähert ſich.) Sire —

König.

Was gibt's?

Feniſe.

Ein Komplott — Verletzung des Anſtandes — zwei Liebespaare — verſteckt —

König.

Ihre Schuld, Madame! Warum bewachen Sie Ihre Zöglinge nicht beſſer? Zum Glück, daß ich um die Sache wußte.

Feniſe.

Wie, Sire?

König

(winkt dem eintretenden Chor, näher zu kommen).

Vernehmt! Von allen Zöglingen des Inſtituts haben ſich, laut Bericht der würdigen Vorſteherin, Dlle. Feniſe, zumeiſt ausgezeichnet durch Fleiß, gutes Betragen, und Talent — (leiſe zu Eliſen) beſonders im Intriguiren — (zu den übrigen) Fräulein Eliſe und Adele. Wir beſchließen daher, ſie zu verheirathen und auszuſtatten. Den Bräutigam einer Jeden haben wir hieher beſtellt. Ritter Mortimer, Marquis Tarteron, tretet hervor!

(Mortimer und Marquis, treten auf).

Feniſe (für ſich).

Der König weiß? Ich verſtumme!

König

(ergreift Mortimers Hand und führt ihn zu Eliſen).

Nehmen Sie denn aus meiner Hand, Ritter —

Eliſe (ſtille).

Eure Majeſtät vergreifen ſich —

König (ſich faſſend).

Nicht die, Ihnen früher zugedachte Braut, ſondern

Fräulein Adele. Und Sie, Marquis, heirathen
Wir dulden keine Widerrede, denn das iſt unſer

Finale.

König

Recitativ.

Geſchloſſen iſt der Bund fürs ganze Leben,
Er möge fortan Glück und Heil Euch geben.
(Zu Louiſe.)
Sind ſo gerettet Anſtand nun und Sitte?

Louiſe (mit einer tiefen Verbeugung)

O, Majeſtät, ich wag' nur noch die Bitte:
Den heißen Dank von unſern Herzen Allen
O, laßt ihn gnädig Euch gefallen!

Chor.

Des Königs gnadenreicher Blick
Verbreitet überall nur Glück.

Adele.

Seliger Schauer
Strömt durch die Bruſt,
Ewige Dauer,
Ewige Luſt!
Wonnige Thränen
Stillen das Sehnen
Lindern die Bruſt.
Freudiges Leben
Strahlt jeder Blick,
Lieben iſt Leben,
Liebe iſt Glück.

Alle.

Freudiges Leben
Strahlt jeder Blick;
Lieben iſt Leben,
Liebe iſt Glück!

Ende

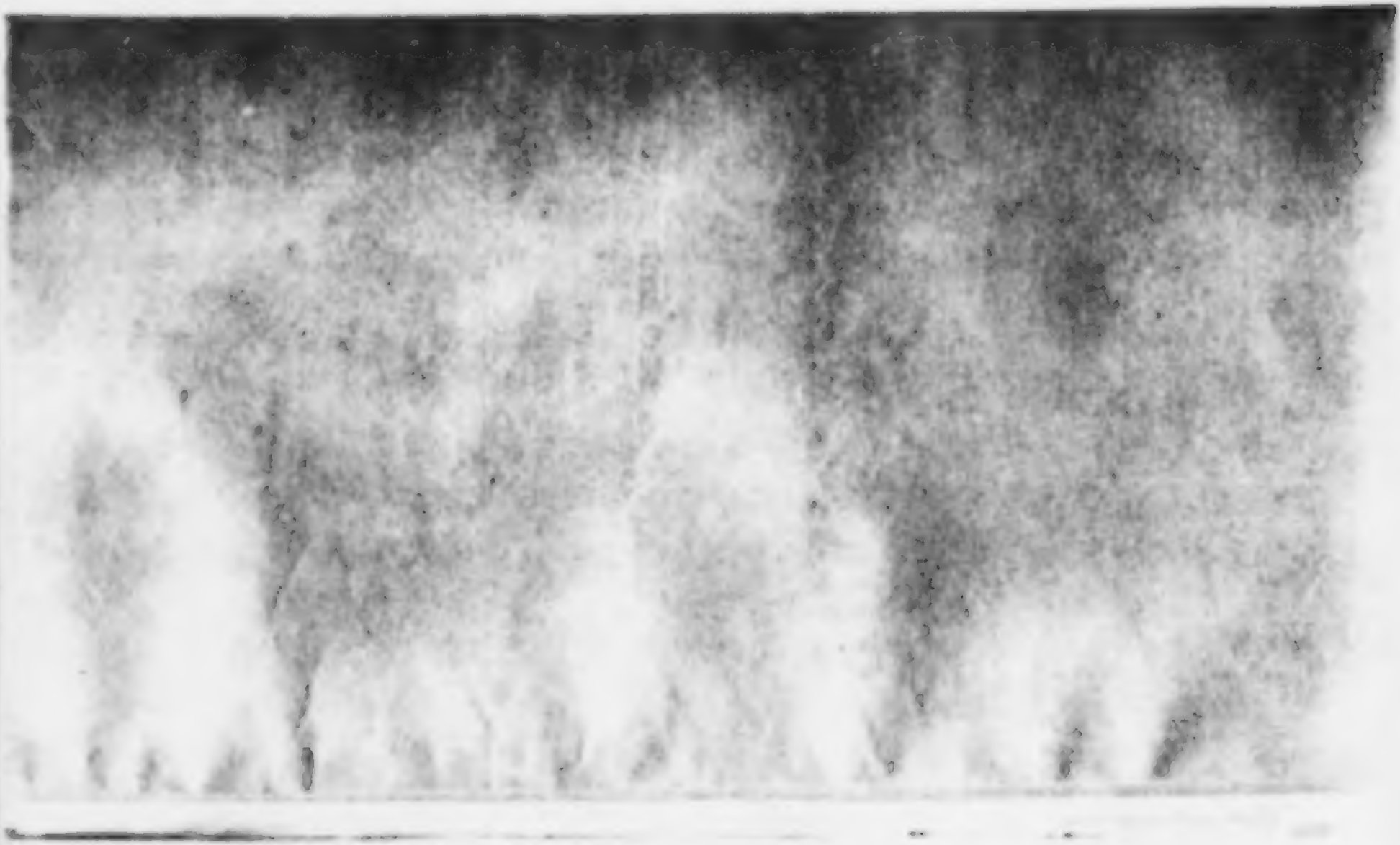
1912. 4818

Das Liebes-Protokoll.

Lustspiel in drei Aufzügen

von

Bauernfeld.



Das
Liebes-Protokoll.

Luſtſpiel
in
drei Aufzügen.

Das

Liebes-Protokoll.

Luſtſpiel

in drei Aufzügen

von

Bauernfeld.

Königl. Bibliothek Berlin

Neue, durchgeſehene Auflage.

Wien, 1847.

Verlag der Univerſitäts-Buchhandlung von

Anton Doll's Enkel.

Das

Liebes-Protokoll.

(Zum erſten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater am 30. Auguſt 1831.)

Perſonen.

Müller, Banquier.
Adelaide, ſeine Tochter.
Criminalrath Scharf.
Roſalie, ſeine Nichte.
Baron Fels, Jägerhauptmann.
Wahl, Schauſpieler.
Referendar von Bergheim.
Ein Notar.
Ein Kellner.
Bedienter bei Müller.

Die Handlung geht vor in der Reſidenz; Anfangs in einem Wirthshauſe, dann in der Wohnung des Banquier Müller.

Erſter Aufzug.

(Zimmer in einem Wirthshauſe.)

Erſter Auftritt.

Wahl

(geht trallernd auf und ab)

Die Zeit fängt an, mir gewaltig lang zu werden. (Poſthorn hinter der Scene.) Es bläst ſchon wieder! Wenn er es noch nicht iſt — (er geht zum Fenſter und lorgnirt).

Zweiter Auftritt.

Wahl, ein Kellner, dann Baron Felz.

Kellner.

Ein Offizier in Jägeruniform iſt ſo eben mit der Poſt angekommen.

Wahl.

Nur herein! — Er iſt's! er iſt's! — Geſchwinde das Frühſtück! Champagner!

Baron Fels

(auftretend).

Ein Zimmer! Zwei, drei Zimmer! Ausſicht auf die Straße! Ein gutes Frühſtück! Geſchwinde, geſchwinde.

(Kellner ab.)

Wahl.

Herr Hauptmann —

Baron.

Mein Herr — — biſt Du's oder biſt Du's nicht?

Wahl.

Ich bin's.

Baron.

Wahl! Herzens-Wahl! Wahl meines Herzens! Laß Dich umarmen!

Wahl.

Von ganzem Herzen.

Baron.

Nach ſo langer Trennung! Die ganze Univerſität ſteht wieder vor meinen Augen bei Deinem Anblick!

Wahl.

Ich erinnere mich lebhaft an den Univerſitäts-Carcer bei dem Deinigen.

Baron.

Und wie jung, wie friſch er ausſieht! Jetzt merk' ich's erſt, daß ich der ältere bin.

Wahl.

Je nun, Du biſt ein Mann und ich ein junger Mann.

Baron

Ach, lieber Wahlburg —

Wahl.

Weg mit der Burg! Nur die Wahl iſt übrig — (recitirend.) „Ach, es war ja meine Wahl!“

Baron.

Vergib! Ich bin den alten Namen ſo gewohnt.

Wahl.

Und ich haſſ' ihn.

Baron.

Ich weiß! Du biſt nun Schauſpieler mit Leib und Seele.

Wahl.

Wer's nicht mit der Seele iſt, der thäte beſſer, es mit dem Leibe auch nicht zu ſein.

Baron.

Höre, was ſpielſt Du denn für Rollen?

Wahl.

Böſewichter, Tyrannen, Intriguants aller Arten.

Baron.

Du?

Wahl.

Ich, wie Du mich hier ſiehſt: den Herzog Alba, den Marinelli, alle ſchlechten Vicedems und ungetreuen Statthalter, auch ſchelmiſche Bediente. Heute geben wir die Schleichhändler; ich ſpiele den Till; das mußt Du mit anſehen. — Aber da kommt der Champagner! Hieher den Tiſch. Das Gepäck des Herrn Baron auf Nr. 3. So. Genug von Geſchäften. Jetzt an's Frühſtück. (Setzen ſich.)

Baron.

An's Frühſtück.

Wahl

(einſchenkend).

Nach fünfjähriger Trennung wieder einmal das erſte Glas mitſammen getrunken! Du ſollſt leben!

Baron.

Gleichfalls. Aber nun, lieber Freund, vor allen Dingen ein ernſtes Wort: haſt Du Dich nach einer Frau für mich umgeſehen?

Wahl.

Verſteht ſich.

Baron.

Wirklich?

Wahl.

Du wirſt zufrieden ſein.

Baron.

Iſt ſie jung?

Wahl.

Siebzehn.

Baron.

Schön?

Wahl.

Reizend.

Baron.

Liebenswürdig?

Wahl.

Über die Maßen. Sie iſt eine Art Gurli, ein Alpenröschen, ein Suschen aus dem Bräutigam aus Mexiko.

Baron.

Und iſt ſie reich?

Wahl.

Fünfzig Tauſend.

Baron.

Capital?

Wahl.

Intereſſen.

Baron.

Ich nehme ſie. Meine Frau ſoll leben! Wer iſt ſie denn?

Wahl.

Sie iſt nicht von Adel. Eine Art von ſchöner Jeſſika.

Baron.

Hm! Gleich viel.

Wahl.

Die Tochter des ehemaligen Kaufmanns, jetzt Banquiers Müller, Adelaide Müller.

Baron.

Müller? So heißt ja der Banquier, bei dem ich meinen Wechsel einkaſſiren ſoll.

Wahl.

Ein gutes Omen! Du holſt Geld von deinem künftigen Schwiegervater.

Baron.

Haſt Du mit dem Alten ſchon von mir geſprochen?

Wahl.

Freilich. Ich habe Deine Bräutigams-Eigenſchaften auf's Beſte herausgeſtrichen; ich ſagte ihm: du ſeiſt tapfer, wie Kaſpar der Theringer, reich wie der Eſſighändler, und treu, wie der treue Diener ſeines Herrn. Aber das war gar nicht nöthig; es iſt genug, daß Du Baron biſt, ein Baron iſt ſeine ſchwache Seite. Die Natur hat eine Sehnſucht nach vornehmem Weſen in ſeine Seele gelegt, die er nicht befriedigen kann, denn der hieſige Adel iſt ſehr ſtolz und nimmt den bürgerlichen Banquier nicht in ſeine Cercles auf. Mich duldet der alte Müller nur darum, weil ich vor Zeiten Herr von Wahlburg hieß, und jetzt zuweilen Fürſten und große Herren ſpiele.

Baron.

Du meinſt alſo, die ſchöne Adelaide —

Wahl.

Iſt Dein. Du darfſt nur zulangen. Der Alte war

überdieß ein Freund Deines Vaters, und wird Dir mit offenen Armen entgegen kommen.

Baron.

Nun, von meiner Seite iſt kein Hinderniß. — Sie iſt alſo wirklich hübſch?

Wahl.

Sehr hübſch, ſehr liebenswürdig, ſehr unſchuldig — ich glaube, ſie hat in ihrem ganzen Leben noch nicht geküßt. Sie erröthet über jede Schmeichelei, die man ihr ſagt, und ſchreibt darüber eine moraliſche Anmerkung in ihr Tagebuch, kurz, es iſt eine Art Mädchen, wie ſie Jedermann gerne zur Frau haben mag.

Baron.

Ich bin ſchon ganz verliebt.

Wahl.

Sollte ſie Dir aber nicht gefallen, ſo iſt ſeit drei Tagen ein Frauenzimmer in Müllers Hauſe, Adelaidens Halb-Couſine — ein wahres Chamäleon von Mädchen, wie die Elsbeth im Turnier zu Kronſtein, eine ſtolze Prinzeſſin Turandot —

Baron.

Iſt ſie auch reich wie eine Prinzeſſin?

Wahl.

Das nicht.

Baron.

So bleiben wir einſtweilen bei Adelaiden, welche mit

ſo vielen Vorzügen des Geiſtes und Körpers auch den eines vorzüglichen Vermögens verbindet.

Wahl.

Wie du willſt! Mir kann's gleich ſein. — Aber ſage mir, wie biſt Du ſo plötzlich auf den Gedanken gekommen, Dich zu verheirathen?

Baron.

Nicht ſo plötzlich (aufſtehend); daß ich Dir's nur geſtehe, ich war ſchon einmal ſehr nahe daran, einen dummen Streich zu machen.

Wahl.

Das heißt: zu heirathen?

Baron.

Das heißt: ungeſchickt zu heirathen. Ein Mädchen aus der Provinz, nicht vom Stande, ohne Vermögen, aber voll Geiſt und Witz; ſie malt, ſie ſingt — aber ſie iſt ein Satan. Sie gab mir einen Korb.

Wahl.

Dir?

Baron.

Wie geſagt, ſie iſt ein Satan!

Wahl.

So ſei froh, daß Du ſie los biſt.

Baron.

Jetzt bin ich auch froh; aber damals, Bruder — damals hat es mich verzweifelt geärgert. Ein halbes Jahr lang getraute ich mich Niemanden in's Geſicht zu ſchauen; aber

jetzt bin ich kalt, eiskalt. Denke nur: ich ging durch vier Wochen faſt täglich in's Haus, wir fanden an einander Gefallen, mehr als Gefallen; wir wurden verliebt — wenigſtens ich — ſie auch, wenigſtens ein wenig, aber ich leider ſehr viel. Man warnte mich vor ihr, aber die Liebe iſt blind; ich trug ihr meine Hand an, und ſie ſchlug mich aus — ſchlug mich aus — Donner und Wetter! — Damals hab' ich mich ſehr darüber geärgert.

Wahl.

Man merkt's jetzt noch.

Baron.

Schlug mich aus! So ruhig ich jetzt darüber bin, damals ging's mir gewaltig im Kopf herum. Ich fühlte ein Bedürfniß nach Thätigkeit, um mir die Grillen aus dem Kopf zu bringen. Der Krieg ſchien ſeinem Ausbruch nahe; ich verſchaffte mir eine Hauptmannsſtelle bei einem Jägerbataillon. Aus dem Kriege ward nichts. Indeſſen erbte ich die Güter meines Oheims und will mich nun auf die Ökonomie verlegen.

Wahl.

Du?

Baron.

Ich habe große Plane: Vaterländiſche Induſtrie, Muſterwirthſchaften, Pferdegeſtüte, Schafzucht, dazu brauch' ich eine Frau, eine reiche Frau — Du verſchaffſt ſie mir, und mein Leben iſt abgeſchloſſen.

Wahl.

Ha, ha, ha! Wenn Du es mit der Schaf-Veredlung

länger als ein halbes Jahr aushältſt, ſo will ich ſelber ein Schaf werden.

Baron.

Es gilt! Du wirſt ſchon ſehen.

Wahl.

Mir ſcheint, mir ſcheint, der Korb des ſchönen malenden und ſingenden Satans hat einen kleinen Antheil an Deinen ökonomiſchen Entwürfen.

Baron.

Poſſen! Darüber bin ich längſt hinaus. — Aber komm' auf mein Zimmer, ich will mich umkleiden, daß Du mich mit Ehren bei meiner Braut aufführen kannſt.

Wahl.

Recht gern.

Baron.

Es wäre doch wahrhaftig komiſch, wenn wir einander gefielen, und wenn ich meinem Freunde eine Frau zu danken haben ſollte.

Wahl.

Es kann ſich treffen, obgleich ich hoffe, daß es Dir nicht gar zu leicht werden ſoll.

Baron.

Du hoffſt?

Wahl.

Allerdings. Es muß ja eine Intrigue ſeyen. Ein Leben ohne Intrigue iſt gar kein Leben. Im Nothfalle intriguire ich ſelbſt.

Baron.

Du? gegen mich?

Wahl.

Freilich! Meinſt Du, man ſpielt die Tirannen und groſſen Spizbuben ohne alle Vorbereitung? Meiner Kunſt zu Liebe geb' ich mir auch im Leben alle Mühe, ein wirklicher, kleiner, bürgerlicher Böſewicht zu werden.

Baron.

Eine ganz neue Theorie!

Wahl.

Ich warne Dich daher vor mir; ich bin eine Art Jago.

Baron.

Komm' nur guter Jago. Ich denke, das ſind keineswegs die ärgſten Schurken, die ſich nicht für beſſer ausgeben als ſie ſind.

Wahl.

Denke, was Du willſt, aber es muß eine Intrigue ſeyen. (Indem er Arm in Arm mit dem Baron abgeht) Z. B. Deine Geliebte hat noch einen Liebhaber, ich ſchlage mich auf ihre Seite, ich beſtelle die Liebesbriefe, ich betrüge den Vater, ich lüge Dir vor, kurz — ich intriguire.

(Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Zimmer bei Banquier Müller.

Adelaide

(tritt auf und ſetzt ſich zu ihrem Schreibtiſche)

„Am 16. ſagte mir Lieutenant Taubenklee, ich ſei ein Engel.“ Nein, das hat er mir am 17. geſagt. (Schreibt wieder.) „Abends beim Spiel drückte mir der Sekretär Birken unter dem Tiſche die Hand, ſonſt fiel nichts Bedeutendes vor.“ (Sie ſinnt nach und ſchreibt weiter.) „Ich bin ihm gut, aber nicht mehr. Der junge Unbekannte, mit dem wir das Abenteuer hatten, ſchwebt mir noch immer vor den Augen. Werd' ich ihn wol jemals wieder ſehen?“ (Sie legt auf.) Mir wird immer ſo wunderlich zu Muthe, wenn ich mein Tagebuch ſchreibe! Da gaukeln mir immer die jungen Männer vor den Augen herum, wie die Bilder in einem Guckkaſten. Aber was hilft's, daß ſie gaukeln! Ich darf ja Keinen lieben, und noch weniger heirathen. Es iſt doch eine ſonderbare Einrichtung in der Natur, daß meiſtens die liebenswürdigſten Männer nichts ſind und nichts haben. Wer wol der Unbekannte ſein mag? Der Vater will mich durchaus nur einem Edelmanne geben. Wenn ich aber keinen Bürgerlichen nehmen ſoll und wenn kein Hochadeliger mich nehmen will, ſo bleib' ich ja am Ende ledig? Nein, nein! der Papa mag ſagen, was er will: ein Bürgerlicher iſt doch beſſer als gar Keiner.

Vierter Auftritt.

Adelaide. Roſalie (mit Schriften).

Roſalie.

Guten Morgen, liebſte Adele. Iſt mein Oheim noch cht zurückgekommen?

Adelaide.

Ich ſah ihn nicht. Was haſt Du denn da?

Roſalie.

Akten, liebes Kind. Ich habe eben eine Duplik aufgeſetzt.

Adelaide.

Du?

Roſalie.

Allerdings. Ihr glücklichen Mädchen, die Ihr nichts als besbriefe zu ſchreiben habt! Unſer Eins muß ſich mit Re- en und Dupliken herumſchlagen. Ach dieſer fatale Prozeß d mich noch um alle meine gute Laune bringen! Schon Tage beherbergeſt Du mich in Deinem Hauſe, und noch en wir uns nicht einmal recht ausſchwatzen können, und haben uns doch über's Jahr nicht geſehen. Welche Farbe, cher Kleiderſchnitt gefällt Dir am beſten? Was für Re- ne lieſeſt Du? Welche Theaterſtücke langweilen Dich am igſten? Wer ſind Deine Liebhaber? Du wirſt doch eine ängliche Sammlung dieſer angenehmen Weſen beſitzen?

Adelaide.

Närriſches Mädchen!

Roſalie.

Ich glaube gar, ſie erröthet! Kind, man merkt's, daß Du erſt ſiebzehn Jahre alt biſt.

Adelaide.

Du lachſt —

Roſalie.

Nun ja! Man lacht mit zwanzig über Manches, worüber man mit ſiebzehn ſeufzt. Nun, laß einmal hören! Wir wollen ein Bischen den Richterſtuhl beſteigen und examiniren. (Er ſetzt ſich.) Wen tragen wir denn gegenwärtig in gegenwärtigem Herzen?

Adelaide.

Ach!

Roſalie.

Ach? Inquiſit explicire ſich deutlicher. Iſt's etwa der magere Commerzienrath, den ich geſtern kennen lernte?

Adelaide.

Der Narr!

Roſalie.

Man rede nicht ſo deſpectirlich von Einem meiner Verehrer.

Adelaide.

Es iſt wahr, er macht Dir den Hof.

Roſalie.

Seine Schuldigkeit. Nun, wer iſt es denn? Der junge hübſche Offizier, der am Fenſter — (Im natürlichen Tone.) höre,

euſinchen, den darfſt Du mir nicht wegkapern, auf den hab' ch ein Auge geworfen.

Adelaide.

Spar' Deine Mühe, denn der iſt ſchon verſagt.

Roſalie.

Schade, Jammerſchade! Er iſt ſo ſanft und beſcheiden, r wird einmal ein recht hübſches Stück von geduldigem Ehe- ann abgeben. Aber weiter im Text? Wer iſt der Heißge- bte? Civil oder Militär? Wie ſieht er aus? Braun oder end? Iſt's ein Mars oder ein Adonis? Geſchwinde, ge- winde! Wer iſt er? wie heißt er?

Adelaide.

Wer er iſt? wie er heißt? Das iſt eben das Fatale: s weiß ich nicht.

Roſalie

(aufſpringend).

Was? Alſo doch eine ernſthafte Liebe?

Adelaide.

Ernſthaft? Wie man's nimmt! Ich hab' ihn nur inmal in meinem Leben geſehen.

Roſalie.

Nur Einmal? Thut nichts! Aber eine innere Stimme f Dir ſogleich zu: Dieſer oder Keiner! Du ſchrieſt aus: ein Ideal! Mein Urbild —

Adelaide.

Was fällt Dir ein? Ich habe gar nicht geſchrien.

Roſalie.

Doch das Herz im Leibe bebte Dir —

Adelaide.

Allerdings — aus Furcht.

Roſalie.

Sieht er denn ſo furchterlich aus?

Adelaide.

O nein! Aber die Umſtände, unter denen ich ſeine Bekanntſchaft machte —

Roſalie.

Auch Umſtände kommen vor? O erzähle, liebſtes Couſinchen, erzähle.

Adelaide.

Nun alſo! Stelle Dir vor: Es ſind nun über zwei Monate, daß ich mit meiner Tante auf ihr Gut fuhr, welches eine Tagereiſe von der Stadt liegt. Wie wir, kaum eine Stunde mehr von dem Schloſſe entfernt, Abends durch den dunklen Tannenwald fuhren —

Roſalie.

Da kamen Räuber.

Adelaide.

Warum nicht gar! Da gingen die Pferde mit uns durch. Der Kutſcher war eingeſchlafen, und fiel beim erſten heftigen Stoß vom Bock. Die Pferde flogen mit uns dahin, daß wir jeden Augenblick befürchten mußten, der Wagen werde umſchlagen und zerſchellen. Indeſſen hatten die wüthenden Thiere den Wald verlaſſen und die Ebene gewonnen, in welcher

wir in ziemlicher Entfernung einen Mann zu Pferde auf uns zukommen ſahen.

Roſalie.

Aha!

Adelaide.

Wir waren in wenig Augenblicken dem Reiter ſchon ganz nahe; der bedachte ſich nicht lange, ſprang vom Pferde, ſtellte ſich unſern Entführern entgegen, erhaſchte die Zügel, und hielt die ſchäumenden Roſſe mit Rieſenmacht zurück.

Roſalie.

Dann hob der Paladin die erſchreckene Schöne aus dem Wagen —

Adelaide.

Allerdings. Wir zitterten, die Tante und ich; der junge Mann ſprach uns Muth ein. Indeſſen war der Kutſcher herangekommen und führte die beſänftigten Pferde im langſamen Schritte dem Schloſſe zu; wir beſchloſſen, dahin zu gehen. Der junge Mann wollte uns begleiten, aber meine Tante lehnte es ab, und ſo beſtieg der beſcheidene Menſch, der nicht weiter in uns dringen wollte, wieder ſein Pferd, welches während des ganzen Verfalls wie eine Mauer ſtill geſtanden, ſchlug die Straße nach der Stadt ein, indem er häufig nach uns blickte, und verſchwand — für immer.

Roſalie

(pathetiſch).

„Und Roß und Reiter ſah ich niemals wieder!“ —

Und hat er denn wirklich einen ſo tiefen Eindruck auf Dich gemacht?

Adelaide.

Sehr tief. Sein Blick, ſeine ſanfte Stimme, ſeine Art zu ſprechen, wie er mich bei der Hand faßte, wie er von uns Abſchied nahm — jetzt ſteht die ganze Scene wieder lebhaft vor meinen Augen.

Roſalie.

Und war's ein hübſcher junger Mann?

Adelaide.

Darauf hab' ich ihn nicht angeſehen.

Roſalie.

Aber doch ein Bischen?

Adelaide.

Nun, er iſt groß und ſchlank, hat blondes Haar und blaue Augen —

Roſalie.

Und trug einen Ueberrock?

Adelaide.

Nein! Einen Frack. (Raſch ſprechend.) Blauen Frack und gelbe Weſte, ſchwarzes Halstuch —

Roſalie.

Nun ſieh! Da kannſt Du ihn gleich mit der Beſchreibung unter die verlornen Sachen ſetzen laſſen.

Adelaide.

Mit Dir iſt doch kein ernſthaftes Wort zu reden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Criminalrath Scharf.

Scharf.

Nun, da haben wir's! — Guten Morgen, mein Fräulein! — Alles iſt verloren.

Roſalie.

Mein Prozeß auch?

Scharf.

Eben der.

Adelaide.

Um's Himmelswillen.

Roſalie.

Sei ganz ruhig, liebe Freundin. Wenn der Onkel dies ſagt, Alles iſt verloren, ſo iſt noch nichts verloren. Wenn er die Sterne vom Himmel fallen und die Welt ein Bischen zuſammenſtürzen läßt, erſt dann iſt einige Gefahr.

Scharf.

Poſſen, Poſſen, nichts als Poſſen! — Ich komme vom Gericht. Unſere Reiſe war umſonſt. Das Teſtament Deines Stiefvaters iſt zweideutig; Deine Vettern haben Geld und Anſehen: Du haſt in erſter Inſtanz verloren, Du wirſt in zweiter Inſtanz verlieren. Ich hab's ja heraus geſagt! Ich weiß Alles.

Roſalie.

Ich appellire. Da hab' ich ſo eben eine Schrift aufgeſetzt —

Scharf.

Wird nichts helfen. Es hat ſich ein Dokument gefunden, welches ganz gegen Dich ſpricht. Dein Advokat zuckt die Achſeln: in zwei Stunden biſt Du vielleicht eine Bettlerin.

Roſalie.

Nun — mir bleibt das kleine Erbtheil meiner Mutter.

Scharf.

Jährlich zweihundert Thaler!

Roſalie.

Davon kann man leben.

Scharf.

Ja, wenn man keine geborne Verſchwenderin iſt, wie Du! Was wirſt Du thun? — Du haſt nichts — ich gebe Dir nichts — was wirſt Du thun, wenn ich Dir nichts gebe?

Roſalie.

Schulden machen, lieber Oheim.

Scharf.

Schulden will ſie machen! — Da ſehen Sie ſie an, mein Fräulein, da ſteht ein unglückliches, ein ruinirtes Geſchöpf.

Roſalie.

Ich bitte Dich, liebe Couſine, ſeh' ich wol aus wie eine Ruine?

Scharf.

Lache nur! Ich weiß doch, daß Dir im Innern ganz anders zu Muth iſt. Dein Glück iſt verſcherzt. Stellen Sie

ſich ver, mein Fräulein, noch vor einem Jahr hätte ſie ihr Glück machen können, nämlich eine Partie. Ein reicher junger Laffe, ein rechter Windbeutel, verliebte ſich in ihre Augen — nun, Augen hat ſie, das iſt wahr, ſonſt hat ſie aber auch gar nichts. — Was thut ſie? ſie läßt ſich von ihm vier Wochen den Hof machen, begünſtigt ſeine Bewerbung — ja, ja, begünſtigt ſeine Bewerbung — bringt ihn ſo weit, daß er ihr die Hand anbietet, und gibt ihm dann einen Korb.

Adelaide.

Ei, ei, Roſalie!

Scharf.

Gibt ihm einen Korb! Man möchte raſend werden! Dem lieben, verſtändigen, charmanten jungen Mann einen Korb!

Roſalie.

Erſt war er ein Windbeutel —

Scharf.

Gibt ihm einen Korb! Der Menſch war ganz desperat.

Adelaide.

Haſt Du ihm denn wirklich einen Korb gegeben, liebe Roſalie?

Roſalie.

Freilich.

Adelaide.

War's etwa kein hübſcher Menſch?

Roſalie.

Hübſch? Es ging wol mit.

Scharf.

Er war ſchön wie der Amor auf meiner Tabaksdoſe.

Adelaide.

Oder nicht jung genug?

Roſalie.

Ziemlich jung.

Scharf.

Beinahe zu jung — das war ſein einziger Fehler.

Adelaide.

So muß er auch gar nicht liebenswürdig geweſen ſein, wenn Du ihn ausſchlagen konnteſt.

Scharf.

Nicht liebenswürdig? Er konnte ihr ſtundenlang von Moden vorſchwatzen, er tadelte alle ihre Freundinnen, und erhob ſie auf Koſten des ganzen weiblichen Geſchlechts, er brachte ihr einen Papagei und einen Scheeßhund, trug immer die feinſte Wäſche, konnte ſchmachten und girren, Zwirn abwinden, Anekdoten erzählen, lügen und mediſiren; — iſt das nicht liebenswürdig genug in den Augen eines Frauenzimmers?

Adelaide.

Ein wahres Ungeheuer von Liebenswürdigkeit!

Roſalie.

Und doch mangelte ihm —

Scharf.

Nichts, als ein vernünftiges Frauenzimmer, welches ſeine Verzüge anerkannt hätte.

Roſalie.

Er konnte nicht tanzen.

Scharf.

Nicht tanzen! Ihr nehmt Männer um zu zanken, nicht um mit ihnen zu tanzen. Aber im Ernſt geſprochen, Fräulein Nichte, es war eine Deiner thörichten Launen, ihn auszuſchlagen.

Roſalie.

Nun denn, Ernſt gegen Ernſt, Herr Onkel: er hatte es nicht beſſer um mich verdient. Er hatte ſich eines Vergehens gegen mich ſchuldig gemacht, welches ihn auf immer von meinem Herzen trennen mußte.

Scharf.

Etwa eine kleine Untreue? Du lieber Himmel! Mit einem Epouseur nimmt man es in dem Punkte nicht ſo genau.

Roſalie.

Genug! Wir taugten nicht für einander. Bei all' meiner Fröhlichkeit möcht' ich um Vieles keinen leichtſinnigen charakterloſen Mann beſitzen. Wir haben Witz, aber wir haben auch ein Herz; und dieſes Herz hat auch ſeine Rechte.

Scharf.

Auf das Corpus Juris des Herzens verſteh' ich mich nicht; doch das weiß ich, daß es eine erbärmliche Lage für einen ehrlichen Oheim iſt, eine heirathsmäßige Nichte zu beſitzen, die Niemand heirathet.

Roſalie

(in den muntern Ton wieder einlenkend).

Sie haben Recht, Oheim. Und vollends die fatalen zwanzig Jahre! zwanzig Jahre! Brr! Mich ſchaudert! Ich höre auf grauſam zu ſein, ich bin ſanft, milde, zuvor- und entgegenkommend; eine plötzliche Charakteränderung geht vor ſich, woran die Kunſtrichter in dem fünften Akt nicht glauben wollen; mein ganzes Weſen löst ſich auf in Liebe, und mein ganzes liebendes Weſen möchte nichts lieber als — heirathen.

Scharf.

Hören Sie ſie, mein Fräulein! In dieſem Tone geht es in Einem fort; dieſe Narrheiten muß ich das ganze Jahr durch anhören.

Roſalie.

Sie hören ſie doch gern, lieber Onkel.

Scharf.

Das iſt nicht wahr.

Roſalie.

Wenn Sie aus Ihrer Criminalſitzung nach Hauſe kommen, und mich verſichern, daß die Welt im Argen liege, ſo — lachen Sie zwar nicht über meine Poſſen — denn gelacht haben Sie in Ihrem ganzen Leben noch nicht: — aber Sie ſchmunzeln bisweilen.

Scharf.

Das iſt —

Roſalie.

Ja, ja, Sie ſchmunzeln! Nicht wahr, lieber Onkel, Sie ſchmunzeln?

Scharf.

Ich — Du — man muß am Ende aus Aerger lachen! — Du wirſt in Deinem Leben nicht klug werden, wenn Du nicht heirathest, und ſo fürchte ich, Du wirſt Dein Lebtag unklug bleiben.

Roſalie.

Sie meinen —? Pah! Wenn ich nur wollte! Erſt drei Tage ſind wir hier in der Reſidenz, und der hübſche, junge, fleiſe Referendar, den wir auf der Reiſe kennen lernten und der mir ſeine Dienſte zu meinem Prozeſſe angeboten hat, iſt ſchon über die Ohren in mich verliebt.

Scharf.

So nimm ihn.

Roſalie.

Zweimal hatt' ich hier im Hauſe ein juriſtiſches tête-a-tête mit ihm.

Scharf.

So nimm ihn.

Roſalie.

Wir ſprachen von Geſchäften, aber ſeine Augen wollten von etwas ganz Anderem ſprechen.

Scharf.

Nimm ihn, nimm ihn!

Roſalie.

Er iſt auch ein ganz leidlicher Menſch, nur ein klein wenig Pedant.

Scharf.

Gleichviel! Es iſt ein Mann. In der Wahl Eurer Liebhaber mögt Ihr ekel ſein; die führt Ihr nur zum Prunk, zur Gala, nur auf kurze Zeit; denn ein Liebhaber, wenn er in der Mode iſt, der geht von Hand zu Hand, wie ein Opernguckr. Aber einen Mann, — den braucht man für's Haus, für's Leben, für alle Tage; da liegt nichts daran, ſieht er auch ein Bischen unſcheinbar aus, wie ein alter Sorgenſtuhl, wenn er nur aushält.

Sechster Auftritt.

Vorige. Banquier Müller.

Müller.

Ah, bon jour mes amis! (küßt ſeine Töchter.) **Bon jour, ma petite mignonne!** Wie geht es Dir mein Püppchen? Was machen unſere lieben Gäſte? — Wiſſen Sie ſchon, Herr Rath, daß heute große Soirée iſt beim Grafen Kahlau?

Scharf.

So?

Müller.

Oui! Baron Nebelſtern hat es mir erzählt. Es iſt ein äußerſt vornehmer Cercle; die Gäſte müſſen alle ceurfähig ſein.

Scharf.

Und was geſchieht in dem vernehmen Cercle?

Müller.

Je nun, man erſcheint, man macht ſich Complimente, man converſirt, man trinkt Thee, enfin, man iſt da. Im Daſein, oder vielmehr im Dortſein beſteht ja eben das Glück. Ich werde auch dort ſein; das heißt: nur in der Antichambre. Ich werde die Herrſchaften in Glanz und Pracht kommen ſehen; ſogar ein und das andere verzimmerliche Wort erhaſchen; — wenn Sie wollen, ich nehme Sie mit.

Scharf.

Ich bin nicht gern, wo ich nicht hin gehöre.

Müller.

Comment? Hat der gute Mann wieder ſeine liebe üble Laune?

Adelaide.

Denken Sie nur, lieber Papa, die arme Roſalie wird vermuthlich ihren Prozeß verlieren.

Müller.

Vraiment? Ah, que je vous complains!

Roſalie.

Ich hoffe, es iſt noch nicht ſo arg.

Müller.

Freilich! Man muß immer hoffen, immer hoffen, man muß ſich zerſtreuen. Fahren wir Nachmittags auf's Land?

Soll ich eine Loge beſtellen? Sprechen Sie, befehlen Sie, meine ſchöne, charmante Roſalie —

Scharf.

Wir denken, Herr Müller, Roſalie ſoll ſich lieber bei Zeiten an's Entbehren gewöhnen; jetzt kommen ihre harten Tage.

Müller.

Lieber Mann, Sie ſehen Alles ſchwarz.

Scharf.

Und Sie ſehen Alles roſenfarben; mit einer halben Million würd' ich vielleicht auch ſo ſehen.

Müller.

Mit einer halben Million? Ach, beſter Freund, das Geld macht's nicht aus: das iſt Gemüth! Gemüth! — Ich war immer ſo. — Aber, ma mignonne, ich komme eigentlich zu Dir.

Roſalie

(zu Scharf).

Und ich, Herr Onkel, ſuchte Sie, um Ihnen meine Duplik vorzuleſen.

Scharf.

Vergeb'ne Mühe! Schad' um's Papier.

Roſalie.

Hören Sie nur meine Duplik an. Es iſt ein Meiſterſtück von Beredſamkeit.

Scharf.

Vermuthlich neue Narrenspoſſen. Ihr Diener, Herr Müller.

(Ab mit Roſalie.)

Siebenter Auftritt.

Müller. Adelaide.

Müller.

Nun alſo, mein Püppchen —

Adelaide.

Was wollten Sie mir denn ſagen, Papa?

Müller.

Ich habe Dir eine heimliche Freude vorbereitet.

Adelaide.

Bekomm' ich etwa ein neues Kleid?

Müller.

Höher hinauf!

Adelaide.

Oder einen Papagei?

Müller.

Höher!

Adelaide.

Einen Schmuck?

Müller.

Höher!

Adelaide.

Oder — —

Müller.

Nun?

Adelaide.

Ja, nun weiß ich nichts mehr.

Müller.

Du bekommst — das Angenehmste, was ein Mädchen kriegen kann.

Adelaide.

Das wäre?

Müller.

Du liebe Unschuld! — Das ist ein Mann. Ha, ha Wie sie erschrocken ist.

Adelaide.

Heißt das — ich soll heirathen?

Müller.

Freilich. Hast Du etwa nicht Lust dazu?

Adelaide.

O ja — das heißt: wenn Sie befehlen.

Müller.

Du bekommſt einen ausgeſuchten Mann: ich hab' ihn ſelbſt ausgeſucht.

Adelaide.

Sie?

Müller.

Oui.

Adelaide.

Wer iſt es denn?

Müller.

Ein Baron.

Adelaide.

Ein Baron? Etwa ein alter Herr?

Müller.

Keineswegs! Ein junger Mann, Jägerhauptmann, ſchön, reich — kurz, ein Mann, der ganz für Dich paßt.

Adelaide.

Sonderbar! Kennt er mich denn?

Müller.

Freilich! er hat von Dir reden gehört.

Adelaide.

Viel reden?

Müller.

Ich glaube, er hat auch Dein Portrait geſehen.

Adelaide.

Mein Portrait? Das iſt romantiſch.

Müller.

Nicht wahr? Aber noch weit romantiſcher iſt es, daß er ein Baron iſt. Ein Baron! Ach, liebes Kind, es iſt gar nicht der Mühe werth zu leben, wenn man nicht ein Baron iſt, oder wenigſtens ein Ritter. Was hilft mir mein vieles Geld? Ich bleibe doch Herr Müller, ſchlechtweg Herr Müller, Herr Müller von allen Seiten! Ein jeder Landjunker ſieht mich über die Achſel an. Aber laſſt mich nur erſt eine Baronin zur Tochter haben — ich habe Plane, Plane, mein Kind — die Einleitung iſt getroffen — ich ſage nichts, aber wer weiß, wie bald ein gewiſſer Müller von Müllershauſen an's Licht treten wird.

Adelaide.

Papa —

Müller.

Na Alle?

Adelaide.

Wann kommt denn der Baron?

Müller.

Vielleicht heute, vielleicht dieſe Stunde.

Adelaide.

Schon ſo bald?

Müller.

Einmal muß er doch kommen! Du wirſt ſehen, es iſt ein charmanter, ein liebenswürdiger junger Mann.

Adelaide.

Sie kennen ihn alſo?

Müller.

Was man ſo eigentlich kennen nennt, nicht; aber ich habe ſeinen Vater gekannt, und in einer ſolchen Familie trifft das Sprichwort ohne Zweifel auf ein Haar ein: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Achter Auftritt.

Vorige. Baron Fels und Wahl.

Wahl.

Papa, bon jour! — Meine Göttin, Ihr Sklave! Ich habe die Ehre, Ihnen meinen Freund, den Jägerhauptmann Baron von Fels vorzuſtellen —

Müller

(leiſe zu Adelaide).

Na, da iſt er!

Adelaide

(faſt zugleich).

Himmel!

Baron

(in Wahl's Rede fortfahrend).

Welcher ſchon ſeit einigen Jahren von der Reſidenz entfernt lebt, und vor Begierde brennt, ihre ſchönſte Zierde kennen zu lernen.

Müller.

Herr Baron, die Ehre — die Ehre, Herr Baron —

Baron.

Mein Herr, Freund Wahl ſchmeichelte mir mit der Hoffnung, daß ich keine Unbeſcheidenheit begehe, indem ich geradezu Ihr Haus betrete.

Müller.

O, mein Herr Baron — (bei Seite) die noble Art!

Wahl.

Sans complimens! Hier geht es ganz ungenirt zu. Erlaube, daß ich Dich bekannt mache. Fräulein Adelaide, die Tochter des Hauſes und die Schweſter der Grazien.

Adelaide.

Herr Wahl, der Freund des Hauſes und bisweilen auch ein Freund des Spottes.

Wahl

(applaudirend).

Brava!

Baron.

Mein Fräulein, Ihr erſter Anblick und ihre erſten Wor-

te überzeugen mich, daß der Ruf nicht zu viel von Ihrer Schönheit und von Ihrem Geiſte verkündigte.

Müller.

O Monsieur le Baron —

Adelaide.

Sie ſind ſehr gütig. (Bei Seite.) Ich glaube, dem könnt' ich auch gut werden.

Wahl.

Aber wo iſt das glänzende Geſtirn der Provinz, welches an unſerm Horizont jetzt Gaſtrollen gibt? Schönſte Adele, wo iſt Ihre ſchöne Freundin?

Adelaide.

Auf ihrem Zimmer.

Müller.

So geh', mein Kind, und hole Deine Couſine. Der Herr Baron muß ja unſer ganzes Haus kennen lernen. (Recte zu Adelaide.) Du biſt heute ganz en Negligé! Geſchwinde wirf einige Brüſſler-Spitzen um! (Laut.) **Eh bien, mon enfant,** bitte die ſchöne Roſalie, ein wenig herauszukommen.

Adelaide.

Sogleich, Papa. — (Bei Seite.) Gut, daß ich los komme! Ich brenne vor Begierde, Roſalien zu erzählen — die wird Augen machen!

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Müller. Baron Fels. Wahl. Ein Bedienter.

Müller

(welcher den Stühle geboten, zum Bedienten).

Was gibt's?

Bedienter.

Der Herr Buchhalter bittet —

Müller.

Schon wieder Geschäfte? Ist's denn so dringend?

Bedienter.

Es ist Jemand von der Bank —

Müller.

Ich komme gleich, ich komme! Verzeihen Sie, lieber Herr Baron.

(Bedienter ab.)

Baron.

Sans gêne, ich bitte.

Müller.

Monsieur de Wahlbourg wird indessen die Honneurs machen. Auf nähere Bekanntschaft, lieber Herr Baron, auf nähere Bekanntschaft! Ich bitte um Ihre Hand. — Ihr seliger Vater war mein Freund. — Sie sind ihm wie aus den Augen geschnitten, wie aus den Augen. — Darf ich mir die Ehre ausbitten, daß Sie heute Mittag mit mir speisen?

Wollen Sie kommen? — Ja? — Schön. **Sans prendre congé! Monsieur le Baron, Monsieur de Wahlbourg, sans prendre congé, sans prendre congé!** — (Im Abgehen für ſich) **Ah! ce jeune homme qu'il est aimable, qu'il est enchantant!**

(Ab)

Zehnter Auftritt.

Baron Felix. Wahl.

Wahl.

Nun, was ſagſt Du zu der Aufnahme?

Baron.

Ich bin zufrieden.

Wahl.

Nur zufrieden? Glänzte der Alte nicht ſchon präliminariſch von ſchwiegerväterlicher Zärtlichkeit? ſagte nicht jede ſeiner ſeligen Mienen: beſter Freund, wollen ſie meine Tochter heirathen? fragte nicht bereits ſein ſchwimmendes Auge: Lieber, wann ſoll die Hochzeit ſein? Klang nicht jedes ſeiner Worte wie eine Revenue von **50,000** Thalern? ſchmeckte ſeine Umarmung nicht nach einer halben Million? Ein Geſchmack, noch weit beſſer als Ananas? Mein Freund, wenn Du nicht mit beiden Händen zulangſt —

Baron.

So gar übereilen wollen wir uns doch nicht.

Wahl.

Wie? gefiel Dir etwa die naiv-ſchmachtende Adelaide nicht?

Baron.

Ausnehmend wohl, was den erſten Eindruck betrifft.

Wahl.

Der erſte Eindruck entſcheidet.

Baron.

Wir wollen ja ſehen! Ich ziehe es vor, mir den Pfeil recht langſam, recht mit Bewußtſein in's Herz zu drücken.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Roſalie. Adelaide. Scharf.

Wahl.

Ah, da kommt ſie ja, die Selbſtherrſcherin aller Herzen, die reizende, die ſchalkhafte Roſalie!

Baron,

(welcher Roſalie in's Auge faßt).

Himmel!

Roſalie

(eben ſo).

Ach!

Scharf.

Das iſt ja — Baron Fels!

Baron.

Herr Rath — mein Fräulein, — es freut mich ſehr — (bei Seite) Ich wollt', ich wäre tauſend Meilen von hier!

Wahl.

Wie? Sie kennen ſich bereits —?

Baron.

Allerdings. (Leiſe.) Schweig, ich bitte Dich.

Scharf
(bei Seite).

Das iſt eine ſaubere Beſcherung! —

(Pauſe.)

Wahl,
(welcher den Zuſammenhang eingeſehen, Stühle bietend).

Darf ich die Honneurs machen?

Adelaide.

Ich bitte! (Leiſe zu Roſalien.) Sage mir nur —

Roſalie
(eben ſo).

Denke Dir das Aergſte, und Du weißt Alles.

(Pauſe.)

Wahl.

So ſind wir alſo unter lauter Bekannten, lauter Freun-

den? Schön! Das wird eine recht angenehme, eine recht lebhafte Unterhaltung geben.

Baron.

O ja.

Wahl.

Wir wollen Promenaden machen, und Muſik treiben. — Das Piano ſoll gar nicht ruhen. Du ſpielſt doch noch fleißig Violine?

Baron.

Sehr wenig.

Wahl
(zu Roſalie).

Mein Freund iſt ein Meiſter.

Roſalie.

Ich weiß.

Wahl
(zu Felix).

Das Fräulein ſingt —

Baron.

Es iſt mir bekannt.

(Pauſe.)

Wahl
(bei Seite).

Sie ſchlägt die Augen nieder — er beißt in die Lippen

— und die Andern ſchweigen; das wird eine treffliche Converſation geben!

Ein Bedienter

(tritt auf).

Herr Müller erſucht den Herrn Baron in das Comptoir —

Baron

(aufſpringend).

Sogleich —

Wahl

(bei Seite).

Gott Lob! Ein **Deus ex machina.**

Baron

(zu Adelaide).

Mein Fräulein! Sie erlauben. — Ich hoffe unſere neue, und für mich ſo wichtige Bekanntſchaft recht bald näher zu knüpfen. (Zu Scharf und Roſalie ſich verneigend.) Herr Rath —

Wahl.

Ich begleite Dich. (Im Abgehen die Hände reibend.) **Ich wittere die ſchönſten Intriguen.**

(Beide ab.)

Zwölfter Auftritt.

Roſalie. Adelaide. Scharf.

Adelaide.

Iſt er's?

Roſalie.

Er iſt's.

Adelaide.

Dein ehemaliger Liebhaber?

Roſalie.

Dein jetziger Bräutigam.

Scharf
(losbrechend).

Man möchte raſend werden!

Adelaide.

Wir ſind in einer beſonderen Lage!

Roſalie.

Warum?

Adelaide.

Dein früheres Verhältniß mit dem Baron —

Roſalie.

Iſt für alle Zeit aufgehoben. Ich tret' ihn Dir ab; wenn Du anders etwas annehmen willſt, was ich mit Proteſt abgewieſen habe.

Adelaide.

Je nun, den Wegwurf heb' ich auf!

Roſalie
(raſch).

So gefällt er Dir?

Adelaide.

Ich kann nicht ſagen, daß er mir mißfiele.

Roſalie

(leiſe).

Haſt Du denn den unbekannten Ritter im Walde vergeſſen?

Adelaide

(eben ſo).

Ich will Dir's nur geſtehen, daß ich ſchon anfing, mir ein Gewiſſen zu machen, aber — er kommt ja nicht, und einen Abweſenden kann man nicht heirathen.

Scharf,

(welcher auf und ab gegangen).

Man möchte raſend werden! Das ſchönſte Exemplar eines Bräutigams aus den Händen zu laſſen! Jetzt iſt er obendrein männlicher, ernſter geworden, trägt Uniform — kurz, beſitzt Alles, was ein Mädchen reizen kann — aber es iſt zu ſpät. Er iſt für Dich verloren.

Roſalie.

Und ſoll es ſein. Ich wiederhole es: das Vergehen, das er ſich gegen mich zu Schulden kommen ließ, iſt zu groß, als daß ich ihm jemals vergeben könnte.

Scharf.

Und doch wurde Jemand blaß und roth bei ſeinem Erſcheinen.

Roſalie.

Ein wunderbarer Eigenſinn der menſchlichen Natur! Das Zuſammentreffen mit dem Beleidiger macht bisweilen den Beleidigten verlegen. Doch es war nur der erſte Augenblick! Jetzt bin ich geſammelt. Ich will ihm mit aller Ruhe und — Kälte entgegen treten. Kälte? Weßhalb? Ich will unbefangen ſein und munter, wie bisher: das iſt das Beſte.

Adelaide.

Und was ſoll ich thun?

Roſalie.

Was Dir Dein Herz räth.

Adelaide.

Mein Herz? Mein Einfall war's ja nicht! Der Papa meinte nur — und heirathen muß man doch einmal.

Roſalie.

Je nun! Vielleicht meint er es ehrlicher mit Dir als — — Laſſen wir das der Zukunft über. — Komm', komm', Couſinchen! Dein Kopfputz gefällt mir gar nicht: ich muß Dich ein Bischen zuſtutzen.

(Beide ab.)

Scharf

(im Abgehen).

Man möchte raſend werden!

(Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Wahl. Baron Felo.

Wahl

(den Kopf zur Thüre hereinſteckend)

Sie ſind ſchon fort. — Roſalie iſt alſo Dein Satan vom vorigen Jahre?

Baron.

Muß mich der Zufall in ihre Nähe führen!

Wahl.

Was liegt daran? Räche dich an ihr: Du haſt die beſte Gelegenheit. So viel ich weiß, iſt ſie noch frei, obwol man von einem gewiſſen Referendar Bergheim munkelt. Verliebe Dich vor ihren Augen in Adelaiden; heirathe ſie. Man kann einem Mädchen keinen ärgern Streich ſpielen, als wenn man ihre beſte Freundin heirathet.

Baron.

Wiſſen möcht' ich doch, warum ſie mich damals ausgeſchlagen.

Wahl.

Warum? Frage ſie, ſie weiß es ſelbſt nicht. Das hat Einfälle, Launen, Eigenſinn, ſo lang es jung und hübſch iſt, theilt Körbe aus, rechts und links, bis die Mittagslinie der weiblichen Schönheit — das dreißigſte Jahr — paſſirt iſt; dann nehmen ſolche Paradies-Vögel wol auch mit

der Hand eines alternden Spekulanten verlieh, oder werden Pietistinnen und lernen Whistspielen.

Baron.

Nein, nein, lieber Freund; eine gewöhnliche Kokette ist Rosalie nicht.

Wahl.

Du willst, daß ich Dir schmeicheln soll; sie verstand es, Dich zu fesseln. Oder — versteht sie es vielleicht noch?

Baron.

Du meinst —? Nicht um alle Schätze der Welt möcht' ich ihre Hand. Ich liebte sie aufrichtig, und sie hat mich verhöhnt, verspottet — das werd' ich ihr nie vergessen.

Wahl.

Darum, wie gesagt, räche Dich; nimm die schöne Adelaide und eine halbe Million. Eine süße Rache, nicht wahr?

Baron.

Adelaide scheint allerdings ein liebenswürdiges, ein anspruchloses Wesen zu sein —

Wahl.

Sanft, bescheiden, einfach — das ist die beste Race, glaube mir. Man verliebt sich nicht ungern in ein feuriges Teufelchen, aber man heirathet doch lieber einen sanften Engel. Darum nur das Eisen geschmiedet, weil es warm ist. Heute Mittag kann schon Alles entschieden sein.

Baron.

Heute Mittag? Was fällt Dir ein?

Wahl.

Und warum nicht? des Alten Freundlichkeit, Adelaidens zärtliches Herz, Deine Gabe, Dich bei den Weibern einzuschmeicheln, meine Intriguenkünste und der Champagner — — es kann gar nicht fehlschlagen! Du bist beim Dessert Adelaidens Bräutigam, oder ich will in meinem Leben keine dankbare Rolle mehr bekommen.

Baron.

Du hast Recht! Weßhalb sollt' ich mich lange bedenken? War ich nicht entschlossen zu heirathen?

Wahl.

Adelaide gefällt Dir?

Baron.

Freilich!

Wahl.

Und Rosalie wird grün vor Aerger. Also nur rasch zugegriffen!

Baron.

Höre, Dein Eifer, mich in dieses Verhältniß zu verwickeln, fängt an, mir verdächtig zu werden.

Wahl.

Da kennst Du mich schlecht. Es ist pure Freundschaft

für Dich, und nebenbei der Wunſch, einige kleine theatraliſche Studien zu machen.

Baron.

An mir?

Wahl.

Und an Roſalien. Ich bin höchſt begierig zu ſehen, wie man in Gegenwart der früheren Geliebten einer Andern den Hof macht, und wie ſich dann Nr. 1 geberdet, wenn man Nr. 2 heirathet.

Baron.

Gehorſamer Diener! Ich ſoll Dir alſo eine Comödie aufführen?

Wahl.

Und warum nicht? Der Spaß iſt nur für mich, den Zuſchauer. Du ſpielſt im vollen Ernſte mit: das wirſt Du erfahren, wenn Du hinter die Couliſſen trittſt, und Dir am Ende eine wirkliche Frau auf dem Halſe bleibt.

(Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Müller. Baron Feld. Wahl.

Müller

(dem Baron die Hand ſchüttelnd).

Unſere Angelegenheit iſt beendigt. Dieſe Verbindung wäre auch gewiß nicht gegen den Wunſch Ihres Herrn Vaters, der ein trefflicher Cavalier war, und der mich mit dem Namen ſeines Freundes beehrte. Sie ſind und bleiben mein lieber Schwiegerſohn.

Baron.

Dennoch wünſchte ich nicht! daß Sie Ihre Einwilligung vielleicht übereilt —

Müller.

Keine weitere Einwendung, lieber Baron! Ich habe Alles reiflich überlegt, alle Puncte des Contractes ſind in Richtigkeit: es fehlt nichts mehr.

Wahl.

Doch! eine Kleinigkeit.

Müller.

Das wäre?

Wahl.

Die Braut.

Müller.

Ja ſo! (ruft in's Nebenzimmer.) Adele, komm' ein wenig heraus. Sie iſt vorbereitet, und ich denke, der Herr Baron werden auch in dem langen tête-à-tête, das Sie heute vor Tiſch mit ihr hielten — — aber da kommt ſie!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Adelaide.

Müller.

Liebes Kind, ich rufe Dich zu einer wichtigen Sache.

Adelaide.

Zu einer wichtigen Sache?

Baron.

Allerdings, mein Fräulein; ich hoffe, daß ſie den Gegenſtand errathen.

Müller.

Der Herr Baron hat um Deine Hand angehalten –

Baron.

Im Vertrauen auf Ihre gütigen Aeußerungen —

Adelaide.

Mein Herr —

Müller.

Nun, mein Püppchen?

Adelaide.

Lieber Vater — ich bin ſo überraſcht —

Baron.

Darf ich es zu meinem Vortheil deuten?

Müller.

Ganz gewiß. Nicht wahr, mein Kind? (er legt Adelaidens Hand in die des Barons, welches ſie ohne Widerſtreben geſchehen läßt.) Sie iſt die Ihrige.

(Alle küſſt Adelaidens Hand.)

Adelaide

(bei Seite).

Mir wird auf einmal ſo bang zu Muthe —

Baron

(bei Seite).

Das arme Kind zittert! Iſt mir doch ſelbſt ein Bischen unheimlich.

Müller

(hält das Schnupftuch vor die Augen).

Ach! lieber Herr Baron! (umarmt ſeine Tochter.) Künftige Baronin!

Wahl

(sieht gleichfalls das Schauspiel heraus).

Welch' rührende Scene für einen Hagestolzen!

Müller.

Heute Abends soll die Verlobung sein — nicht wahr, lieber Baron?

Baron.

Wenn es meine schöne Braut zufrieden ist —

Adelaide.

Ich folge in Allem dem Willen meines Vaters.

Müller.

Das gute Kind. Sie wird gewiß eine so zärtliche Gattin werden, als sie eine gehorsame Tochter ist. — Aber, liebe Kinder, der Abend ist kurz: lasst uns schleunig die nöthigen Anstalten treffen.

Baron.

Freund Wahl wird uns unterstützen.

Wahl.

Mit Vergnügen.

Müller.

Der Notar, der Contract muß besorgt werden —

Wahl.

Das nehm' ich auf mich.

Müller.

Die Verlobung geht ganz im Stillen vor ſich; nur die Hausgenoſſen ſind zugegen. Später iſt petite soirée; da geſchieht die Declaration; das gröſsere Feſt folgt bei der Vermählung. Kommen Sie, lieber Schwiegerſohn, komm' liebes Kind! Wir müſſen nachdenken, wen wir etwa heute noch einladen. O ich bin ſo munter, ſo fröhlich, als ſollt' ich ſelbſt noch Hochzeit machen! Venez, mes chers enfans!

(Alle drei ab.)

Dritter Auftritt.

Roſalie. Wahl, (welcher den Andern folgen will).

Roſalie

(winkt ihn zurück)

Pſt! pſt!

Wahl.

Sieh da! der kleine ſchelmiſche Dämon, der weibliche Puck —

Roſalie.

Laſſen Sie die Poſſen. Was iſt denn hier vorgefallen?

Wahl.

Eine Verlobung.

Roſalie.

Eine Verlobung?

Wahl.

Vielmehr eine Ver-Verlebung, General-Probe; heut' Abends iſt die Aufführung.

Roſalie

So?

Wahl.

Wir ſind als Zuſeher geladen.

Roſalie.

Adelaide alſo und Baron Fels —?

Wahl.

Sind ein Paar.

Roſalie.

Ich gratulire.

Wahl

(bei Seite)

Das ſagt ſie ſehr ſauer. — Sie ſollten das gute Beiſpiel nachahmen, ſchöne Roſalie. Shakespeare hat in einigen Dutzend Sonetten bewieſen, daß man heirathen müſſe; man braucht keines geleſen zu haben, um ſich bei Ihrem Anblick an dieſe angenehme Pflicht zu erinnern. Doch ich verplaudere mich. Ich habe leider alle Hände voll Arbeit! Den Nektar beſorgen, bei der Verlebung gegenwärtig ſein, den Till ſpielen — über die läſtigen Geſchäfte, die mich hindern, von einem ſolchen tête-à-tête Gebrauch zu machen! (Küßt ihr die Hand.) Aber ich darf es in der Folge einbringen, nicht wahr? Auf

Wiederſeh'n, reizende Roſalie, auf Wiederſehen! (Für ſich im Abgehen.) Das Drama beginnt. Erſte Scene: Aerger und Verſtummen.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Roſalie

(allein).

Alſo verliebt? Mit Adelaiden, die er kaum kennt? Unbegreiflich! — Sie taugen nicht für einander, das iſt gewiß. Und ſchon verliebt? So raſch! ſo plötzlich! — Sie taugen ganz gewiß nicht für einander! Arme Adelaide! Seine glänzenden Eigenſchaften haben Dich getäuſcht. Nicht doch! Sie kennt ſie ja nicht einmal! — Wie leichtſinnig die Menſchen doch bei den wichtigſten Schritten ihres Lebens verfahren!

Fünfter Auftritt.

Roſalie. Baron Feld.

Baron.

Mein Fräulein — um Vergebung —

Roſalie.

Nur immer herein, Herr Baron!

Baron.

Ich ſuchte —

Roſalie.

Vielleicht Ihren Freund Wahl? Er hat mich ſo eben verlaſſen, und, wenn ich recht verſtand, in Ihren Angelegenheiten.

Baron.

Wahl ſagte Ihnen alſo —

Roſalie.

Was ich vermuthlich in dieſer Stunde aus dem Munde meiner Freundin erfahren hätte: daß man Ihnen Glück wünſchen darf. Adelaide iſt ein liebenswürdiges Mädchen.

Baron.

Aeußerſt liebenswürdig.

Roſalie.

Sie iſt ſchön —

Baron.

Das iſt ihr geringſter Vorzug.

Roſalie.

Sie haben Recht. Ihr heiterer Geiſt —

Baron.

Ihr ſittſames, echt weibliches Weſen —

Roſalie.

Ihre Talente —

Baron.

Und ihr Herz —

Roſalie.

In der That, ſie iſt ganz geſchaffen, um einen Mann glücklich zu machen. Aber, Herr Baron, Sie ſind ein groſſer Pſycholog.

Baron.

Wie ſo, mein Fräulein?

Roſalie.

Weil Sie alle dieſe vortrefflichen Eigenſchaften, womit meine Freundin allerdings begabt iſt, in dem kurzen Zeitraum von einigen hundert Minuten entdecken konnten.

Baron.

Es gibt Menſchen, deren Weſen offen da liegt, deren Werth man in der erſten Stunde erkennen kann, während Andere oft durch ihre ganze Lebenszeit ein Räthſel bleiben.

Roſalie.

Ja wol, ja wol! — Adelaide iſt überdies eine ſehr reiche Partie.

Baron

(bei Seite).

Welche Bosheit! (zu Roſalie.) Die halbe Million, welche ſie zu erwarten hat, gibt ihr in meinen Augen keinen höhern Werth.

Roſalie.

Es iſt aber doch eine angenehme Zugabe.

Baron.

Zum Glück beſitze ich ſelbſt Reichthum genug, um allenfalls jede Ausſteuer entbehren zu können.

Roſalie
(leiſe).

Ich bin überzeugt, er nimmt ſie nur wegen ihres Geldes. (Zum Baron.) Die Hochzeit wird wohl recht bald vor ſich gehen?

Baron.

Ich denke, in 14 Tagen. Ich werde mich ſodann mit meiner Gemahlin auf meine Güter zurückziehen.

Roſalie.

Auf Ihre Güter? Für die Flitterwochen mag es hingehen, aber der Herbſt iſt nahe: Adelaide iſt die Reſidenz, die Geſellſchaften gewohnt.

Baron.

Natürlich! Im Winter wohnen wir in der Reſidenz.

Roſalie.

Sie läßt keinen Ball aus.

Baron.

Tanzt ſie?

Roſalie.

Wie Terpſichore.

Baron.

Wieder eine neue vortreffliche Eigenſchaft!

Roſalie.

Welche Ihnen vermuthlich keine groſſe Freude machen wird.

Baron.

Warum nicht? Das Tanzen iſt meine Paſſion.

Roſalie.

Wirklich? Ich erinnere mich doch, daß Sie in früherer Zeit eben kein Vestris waren. (Mit einer Pantomime.)

Baron.

Richtig! Ich hatte einmal das Unglück, auf einem Balle mit Ihnen mitten in den Saal zu fallen. Das geſchieht mir nicht mehr. Ich habe durch ein Jahr beinahe nichts als getanzt, hab' es auch in dieſer Kunſt zu einer beiſpielloſen Vollkommenheit gebracht. Ich hoffe Sie davon auf meiner Hochzeit zu überzeugen, mein Fräulein, wenn Sie mir die Ehre Ihrer Gegenwart ſchenken.

Roſalie.

Mit Vergnügen.

Baron.

Ich wünſchte nur, recht bald von Ihnen eine ähnliche Einladung zu erhalten. Doch, das iſt ſchwerlich zu hoffen! Ein ſo ſtolzes Herz läßt ſich nicht ſo leicht bezwingen.

Roſalie.

Wer weiß! (Bei Seite.) Ich glaube, er macht ſich luſtig über mich.

Baron.

Wie? Oder ſollte der Ruf vielleicht doch, gegen ſeine Gewohnheit, Wahrheit verkünden?

Roſalie.

Der Ruf?

Baron.

Die Fama nennt Ihren Namen in Geſellſchaft noch eines Namens —

Roſalie.

Welches Namens, mein Herr?

Baron.

Es iſt nicht möglich, rief ich aus, als man mir den Namen nannte! Ein ſo ſtiller, ſo einfacher, ſo einſiedler Menſch, ſogar ein klein wenig Pedant, — und die witzige, die feurige, die ſtolze Roſalie —

Roſalie.

Den Namen, mein Herr, den Namen!

Baron.

Verzeihen Sie, man nennt den Referendar Bergheim als den kühnen Mann, der um Ihre Hand werben ſoll.

Roſalie.

Wirklich? Man nannte alſo einen ſehr würdigen Mann.

Baron.

Wie?

Roſalie.

Einen Mann, der durchaus nicht dem Zerrbilde gleicht, welches Sie von ihm entwerfen. Er iſt beſcheiden, ſanft, dienſtfertig, ohne Anmaſſung, edel, männlich — —

Baron.

Ich begreife! Sie ſehen mit den Augen der Liebe.

Roſalie.

Nur mit denen der Wahrheit.

Baron.

Alſo Bergheim wäre wirklich der Glückliche?

Roſalie.

Nur einen Mann wie Bergheim würde ich zu meinem Gatten wählen.

Baron.

Ich erſtaune! Ein Mann ohne Rang, ohne groſſes Vermögen —

Roſalie.

Die Liebe braucht wenig.

Baron.

Freilich! Die Liebe! —

Die Liebe braucht ein Feld und einen Pflug,
Ein Halmendach, das sie der Welt verberge,
Ein Räumchen, zur Umarmung groß genug,
Und einen Platz für zwei vereinte Särge.

Das sind die ganzen Requisiten der Zärtlichkeit; das heißt: der Zärtlichkeit in Arkadien; in Wien rechnet man noch einige Kleinigkeiten dazu.

Rosalie.

Wenn ich nun wirklich liebte? Wenn ich es vorzöge, mit einem edlen, werthvollen Mann das bescheidenste Loos zu theilen, anstatt — wie man es nennt — mein Glück zu machen? Eine sogenannte gute Partie? Darunter versteht man gewöhnlich: Geld, Rang, Ansehen vor der Welt, allenfalls einige schimmernde Eigenschaften, aber — kein Herz.

Baron.

Also ist es Wahrheit? Sie reisen wirklich nach Arkadien?

Rosalie

Mein Herr —

Baron.

Schön! Vortrefflich! Welch' ein Bild! Sie, mein Fräulein, als Daphne, als schmachtende, zärtliche Daphne — der Referendar als Damon, wie er die Schäfchen weidet, der Aktentisch nicht weit davon unter einem Hollunderbaume —

Roſalie.

Mein Herr Baron — — (Bei Seite.) Ich weiß vor Aerger nicht, was ich ſagen ſoll!

Baron.

Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn mich das Unerwartete ein wenig außer Faſſung ſetzt. Weiß ich doch nun, wie der Mann beſchaffen ſein muß, welcher es wagen darf, ſein Auge zu Ihnen zu erheben. Ich ſehe, daß ich mich zum zweiten Male geirrt habe. Ich dachte, nur der Geiſtreichſte, nur der Vornehmſte und Angeſehenſte könne Ihren Beifall erwerben; aber nun iſt es mir klar, daß Ihnen Eine Tugend für Alle gilt: die ſtille Beſcheidenheit eines zärtlichen Schäfers.

(Mit einer Verbeugung ab.)

Sechster Auftritt.

Roſalie

(allein, heftig auf- und abgehend).

Das iſt zu arg! — Er verſpottet, er verhöhnt mich! Er ſoll nicht zum zweiten Male meine Ruhe, meine Heiterkeit ſtören. Er nannte Bergheim? Die Leute ſind beſenders! Ein Mädchen kann nicht zweimal mit einem jungen Manne unter vier Augen ſprechen, ohne daß ſie Braut und Bräutigam heißen. — Daß ich ihm gefalle, mocht' ich zwar faſt glauben; auch ließ er gegen meinen Oheim ein Wort fallen. Am

Ende wär's nicht das schlimmste Loos, Bergheim's Frau zu werden.

(Es wird geklopft.)

Herein!

Siebenter Auftritt.

Roſalie. Referendar von Bergheim (mit Akten).

Bergheim.

Mein Fräulein, ich bin ſo frei —

Roſalie.

Sieh' da! Herr von Bergheim!

Bergheim.

Sind der Herr Criminalrath nicht zu Hauſe?

Roſalie.

Nein. Doch ich dachte, Sie kämen zu mir.

Bergheim.

Allerdings, mein Fräulein. Allein ich habe auch von Geſchäften, wegen Ihres Prozeſſes —

Roſalie.

Können Sie nicht auch mit mir darüber ſprechen?

Bergheim.

Wenn Sie befehlen, mein Fräulein.

Roſalie.

Setzen wir uns. — Nun, wie ſteht meine Sache?

Bergheim.

Leider nicht zum beſten; allein ich hoffe —

Roſalie.

Nicht zum beſten? Da mag ich lieber gar nichts wiſſen.

Bergheim.

Ihr Recht iſt außer Zweifel, aber die Beweiſe fehlen. Ich wollte, wir hätten etwas weniger Recht, und etwas mehr Beweis.

Roſalie.

Sie nehmen ſich bei Ihren überhäuften Geſchäften meiner Angelegenheit mit ſo viel Eifer an —

Bergheim.

Ach, mein Fräulein, Ihr Prozeß iſt meine liebſte Erholung.

Roſalie.

Eine ſehr beſcheidene Unterhaltung!

Bergheim.

Nicht ſo ganz. Ihr Name kommt oft in den Akten vor.

Roſalie.

Wie galant!

Bergheim.

Bisweilen erscheint sogar ein Blättchen von Ihrer Hand darunter, wie eine blumige Oase in einer Sandwüste.

Rosalie.

Ich weiß von meinem Onkel, daß Sie die halbe Nacht mit dem verwünschten Zeug zubrachten. Das darf nicht sein! Es schadet Ihrer Gesundheit. Wissen Sie auch, daß Sie ganz blaß aussehen? Wenn man Euch Herren nur rathen dürfte! — Wollten Sie mir nicht Etwas zu Gefallen thun?

Bergheim.

Befehlen Sie ganz über mich, mein Fräulein.

Rosalie.

Wir wollen sehen. (Ihm aus der Tasche eine Tabakspfeife hervorziehend.) Was ist denn das hier?

Bergheim.

Das? Eine Tabakspfeife.

Rosalie.

Sie rauchen also?

Bergheim.

Mit Ihrer Erlaubniß, ja.

Rosalie.

Mit meiner Erlaubniß, nein. Das Rauchen ist Ihnen sehr schädlich.

Bergheim.

O, mein Fräulein

Roſalie.

Ja, ja, ja, ſehr ſchädlich. Ueberdies iſt es ein Laſter. Haben Sie den Amor cupnophilus nicht geleſen? Darf ich mit dem Kerl machen, was ich will?

Bergheim.

Was Sie wollen. (Zu Roſalie klingelt.) Was haben Sie vor?

Roſalie.

Ich will Sie vom Verderben retten. (Zu dem eintretenden Bedienten, auf die Pfeife deutend.) Nehmt dieſen üblen Geruch hinaus, ich ſchenk' ihn Euch.

(Bedienter ab.)

Bergheim

(bei Seite).

Mein beſter Meerſchaumkopf — —

Roſalie.

Haben Sie mehr ſolche Dinger?

Bergheim.

Wol ein paar Dutzend.

Roſalie.

Die müſſen weg.

Bergheim.

Müſſen ſie?

Roſalie.

Ich wünſchte es.

Bergheim.

Müſſen weg.

Roſalie.

Das iſt hübſch, das iſt gehorſam.

Bergheim.

Eine Priſe mag mich für den Verluſt tröſten. (Er zieht eine Tabaksdoſe heraus, und macht Miene, Tabak zu nehmen.)

Roſalie
(hält ihn zurück).

Was? Sie ſchnupfen auch?

Bergheim.

Nur bisweilen, als Dilettant.

Roſalie.

Sie führen gar eine Doſe? Laſſen Sie einmal ſehen.
(Sie nimmt die Doſe, und ſchüttet den Tabak weg.)

Bergheim.

Was thun Sie, mein Fräulein?

Roſalie.

Ich will Ihre Doſe zu meiner Streuſandbüchſe erheben.

Bergheim.

Große Ehre für mich und meine Dose, aber den Tabak —

Rosalie.

Müssen Sie sich abgewöhnen.

Bergheim.

Muß ich?

Rosalie.

Ich wünschte es.

Bergheim.

Ich muß.

Rosalie.

So ist's recht! Nun bin ich ganz mit Ihnen zufrieden.

Bergheim.

Wenn Sie es wirklich wären!

Rosalie.

Ganz gewiß. Uebrigens, was mag es Sie kümmern, was ein muthwilliges Mädchen von Ihnen hält? Ein Mädchen, das Sie vielleicht bald zum letzten Male sehen; denn wie mein Prozeß entschieden ist, begrab' ich mich wieder in unsere langweilige Provinz.

Bergheim.

Ich weiß. Doch zum Glück wird mich ein Geschäft in den nächsten Wochen auch dahin rufen.

Adelaide.

Mein Herr — — er ist es!

Rosalie.

Wie? kennt Ihr Euch auch schon?

Bergheim.

Ich hatte einmal das Glück —

Adelaide.

Der Herr erwies mir einen wichtigen Dienst, wofür ich ihm nicht einmal auf die gehörige Art danken konnte.

Rosalie.

Wie? etwa gar der Ritter vom Walde?

Adelaide.

Mein Lebensretter.

Rosalie.

Brav, mein Freund! Nun verdienen Sie Ihren Titel doppelt, da Sie meiner besten Freundin das Leben gerettet haben. Aber ich will Euch allein lassen; man dankt nicht gern im Beisein eines Dritten. Ich denke, Adele, auch dein Bräutigam wird nichts dagegen einzuwenden haben.

Bergheim

(bei Seite).

Ihr Bräutigam?

Roſalie

(Geht in Mittelthür.)

Schlage Dir den Ritter ganz aus den Sinn; denn im Vertrauen, er macht mir den Hof. (Raut zu Bergheim.) Auf Wiederſehen, mein lieber Freund und Unterthan.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Adelaide. Bergheim.

Bergheim

(bei Seite.)

Sie iſt ſo reizend wie damals — aber ſie iſt Braut!

Adelaide

(bei Seite.)

Er liebt Roſalien?

Bergheim

(bei Seite.)

Daß ich ſie eben hier und ſo wiederſehen muß!

Adelaide

(bei Seite.)

Sind es etwa nur Roſaliens Poſſen — —? Doch gleichviel! Ich bin ja Braut.

Bergheim.

Mein Fräulein, Sie glauben nicht, wie ſehr mich dieſes Wiederſehen überraſcht.

Adelaide.

Auch mich. Ich hatte die Hoffnung schon aufgegeben, Sie jemals wieder zu sehen. Gewiß, es war nicht recht, daß Sie sich unserm Danke auf immer entzogen. Wir dachten, die Tante und ich, Sie würden uns in der Folge aufsuchen, wenn wir Sie auch im ersten Schreck nicht geladen hatten.

Bergheim.

Ich suchte wohl, aber ich fand nicht. Die ersten Tag hinderte mich ein Zudrang von lästigen Geschäften, den Or zu besuchen, wo ich Sie das erste Mal gesehen hatte. Nac acht vollen Tagen flog ich in jene Gegend. Es wimmelt von Schlössern, Landhäusern und landbesuchenden Städtern, — aber ich fand weder Sie, noch irgend eine Nachricht vo Ihnen, und mußte leider unverrichteter Sache zurückkehren.

Adelaide.

Wir hatten uns nur drei Tage auf dem Landhause mei ner Tante aufgehalten.

Bergheim.

So wollte es mein Unstern. Indessen war ich über zeugt, daß Sie der Residenz angehörten. Ich lief also au den Promenaden und öffentlichen Plätzen herum, ich schau gegen meine Gewohnheit den Damen unter die Hüte — un sonst! Wochen, Monate verstrichen fruchtlos; endlich brin mich ein glücklicher Zufall in Ihre Nähe, und vergegenwär tigt mir die schöne Stunde wieder lebhaft, wo ich Sie zu ersten Male sah.

Adelaide.

Gewiß, ich werde niemals vergeſſen — wie Sie mich gerettet haben.

Bergheim.

Es war der ſchönſte Moment meines Lebens!

Adelaide.

Es war aber auch nur ein Moment.

Bergheim.

Daß ich ihn nicht ewig feſthalten konnte!

Adelaide

(ſchnell).

Ich habe ihn feſtgehalten.

Bergheim.

Wirklich?

Adelaide.

Das heißt — ich und die Tante. Wir ſprachen recht oft von Ihnen. Die Tante meinte, wenn wir Sie nur wieder fänden, wir müßten unſerm Retter zeigen, daß wir ihn nicht vergeſſen haben. Ich entwarf ein kleines Gemälde von jener Scene im Walde; es war unſer Lieblingsgedanke, das Gemälde, wenn wir Sie ausgekundſchaftet hätten, heimlich auf Ihr Zimmer bringen zu laſſen.

Bergheim.

Sonderbar! Auch ich verfiel auf ein ähnliches Mittel, mir jene Begebenheit für immer gegenwärtig zu halten.

Adelaide.

Auf ein ähnliches Mittel?

Bergheim.

Welches von dem tiefen Eindrucke zeigt, den Ihr erster Anblick auf mich machte. Es iſt ein beredter, ſtummer Zeuge meiner Empfindung; darf ich ihn für mich ſprechen laſſen? Es iſt ein Gedicht.

Adelaide.

Ein Gedicht?

Bergheim.

Welches den Eindruck jener Waldſcene auf mich ſchildert. Es kam nicht mehr aus meinem Portefeuille.

Adelaide.

Ich wäre wirklich neugierig, die Verſe zu hören — blos zur Erinnerung an jene Begebenheit.

Bergheim.

Wenn Sie erlauben, mein Fräulein — — (er zieht ein Portefeuille aus der Taſche.) Ich habe freilich Manches idealiſirt; ein Dichter denkt ſich immer dieſes und jenes hinzu, und läßt dafür manches Andere hinweg; ſo hab' ich zum Beiſpiel die Tante ganz ausgelaſſen. Darf ich das Gedicht vorleſen?

Adelaide.

Sie machen mir damit ein großes Vergnügen.

Bergheim.

Ich hoffe, daß Sie den, bisweilen kühnen Ausdruck nicht übel nehmen; der lyriſche Schwung läßt ſich nicht aufhalten.

Adelaide.

Freilich! Und es bleibt ja doch immer nur ein Gedicht.

Bergheim.

Nur ein Gedicht! — Alſo ich beginne.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Baron Fels

(tritt ein, ſtutzt, und bleibt an der Thüre ſtehen).

Bergheim

(lieſt).

Ich war in einem dunklen Wald geſchritten,
Da brauste mir ein Roſſepaar entgegen,
Das ſeinem ſchwachen Lenker kühn, verwegen,
Entflohen war in ſtürmiſch wilden Schritten.

Und einen Wagen ſchleppt' es, wo inmitten
Ein Frauenbild umblickt' nach allen Stegen
Und nach dem Retter rief. Dem Himmel Segen!
Ich wehrte, daß ſie Aerg'res nicht erlitten.

Die Roſſe hemmt' ich, und ich hob vom Wagen
Die holde Laſt, an meinen Hals gekettet,
Und ſetzte ſie zur Erd' mit ſanfter Beugung.

Sie lächelte und ließ ſich gerne tragen;
So ward, was ich in Sturm und Braus gerettet,
Mein holdes Eigen bald in Lieb' und Neigung.

(Der Baron äußert pantomimiſch ſeinen Beifall; Adelaide ſchlägt die Augen nieder.)

Bergheim

(legt das Gedicht wieder in's Portefeuille, beobachtet Adelaiden, tritt dann zu ihr, ihre Hand ergreifend).

Liebes Fräulein —

Adelaide

(ihm die Hand drückend, ohne aufzuſehen).

Ein ſehr ſchönes Gedicht!

Baron

(tritt vor).

Das find' ich auch. Mein Herr Referendar, Ihr ganz gehorſamer Diener.

Bergheim.

Herr Baron —

Baron.

Genir' ich vielleicht?

Bergheim.

O nein! — Ich wollte nur —

Adelaide.

Der Herr kam — es war Zufall — die Erinnerung an einen Zufall —

Baron.

Was? Eine Erinnerung? ein Zufall? Ei, ei, reizende Adelaide! Ihrer Versicherung nach glaubt' ich überzeugt sein zu können, daß Sie sich durchaus an keinen Zufall erinnern.

Adelaide.

Herr von Bergheim hat mir und meiner Tante das Leben gerettet; ich glaube auch in Gegenwart meines Bräutigams sagen zu dürfen, daß ich ihm dafür ewig dankbar sein werde.

(Ab.)

Eilfter Auftritt.

Baron Felix. Von Bergheim.

Bergheim

(bei Seite).

Das ist der Bräutigam! — Wieder eine neue Entdeckung!

Baron.

Sieh doch! Mein sanftes Täubchen hat auch Galle, wie ich merke. Das ist vermuthlich nur für den Mann. — Also Sie, mein Herr, haben meiner Braut das Leben gerettet?

Bergheim.

Wenigstens hab' ich sie aus einer unangenehmen Lage befreit.

Baron.

Aus einer unangenehmen Lage? Aha! Vermuthlich die im Sonett beſprochene? Aber hören Sie, mein poetiſcher Herr Referendar, in dem Sonett iſt auch von ſehr angenehmen Lagen die Rede! — Sein Sie ganz ruhig, lieber Freund! Ich bin überaus tolerant. Was mit einem Frauenzimmer vorgeht, eh' ich mit ihr in ein Verhältniß trete, iſt mir ziemlich gleichgiltig; man erfährt ohnehin niemals das Wahre! Doch nach der Hand verſteh' ich keinen Spaß.

Bergheim.

Sie irren, Herr Baron, wenn Sie glauben, daß ich in irgend einem Einverſtändniß mit Fräulein Adelaiden —

Baron.

Ich glaube Ihnen ja ohne Verſicherung. Sie kamen nicht in der Abſicht hierher, meiner Braut ein Sonett vorzuleſen.

Bergheim.

Keineswegs. Ich habe das Fräulein heute zum zweiten Mal in meinem Leben geſehen.

Baron.

Sie ſuchten hier etwas ganz Anderes.

Bergheim.

Allerdings.

Baron.

Und fanden auch! — Ich weiß, ich weiß! — Glück-

licher Mann! Ihnen iſt gelungen, was ſo mancher Sterblicher fruchtlos verſucht hat: das ſprödeſte, das ſtolzeſte Herz zu bezwingen.

Bergheim.

Was wollen Sie damit ſagen?

Baron.

Pſt! Ich weiß ja Alles. — Aber nehmen Sie ſich in Acht! Ihre Eroberung war vielleicht nicht ſo ſchwer zu machen, als ſie zu behaupten iſt.

Bergheim.

Ich frage noch einmal —

Baron.

Und ich antworte nichts als: (ihm in's Ohr) Roſalie. Nun, bin ich ein Tauſendkünſtler? Kann ich in den Herzen leſen?

Bergheim

(bei Seite).

Wie kann er wiſſen — —?

Baron.

Aber ich muß zu meiner Braut. Sie ging ganz erboſt davon. Sie läßt ſich gerne vorleſen: — ich will ihr auch eine kleine Vorleſung halten. — Auf Wiederſehen, mein Herr! Aber noch einmal: ſeien Sie auf Ihrer Hut. Ein Frauenzimmer iſt wie ein Aal: du glaubſt ihn recht feſt zu halten, und — huſch! entſchlüpft er deinen Händen und ſchwimmt davon. Nun, auf Wiederſehen, mein Herr, auf Wiederſehen!

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Bergheim allein.

(Steht auf und ab, reibt ſich die Stirne, ſchüttelt den Kopf und ſetzt ſich endlich.)

Träum' ich oder wach' ich? bin ich ein Narr oder bin ich keiner? Ich, der ernſthafte, der kalte Bergheim, über den ſich ſeine Freunde luſtig machen, der noch ſelten über zwanzig Worte mit einem Frauenzimmer in einem Zuge geſprochen, ich mache in Einer Stunde zwei Mädchen eine Art Liebeserklärung, der Einen in Proſa, der Andern in Verſen. (Er ſteht auf.) Nein! das geht nicht mit natürlichen Dingen zu! Ich habe einen Zaubertrank bekommen. Einen Zaubertrank? O nein! Meine Dummheit iſt die ganze Zauberei. — Das unbekannte Mädchen hatte bei jenem Abenteuer den tiefſten Eindruck auf mich gemacht: ich träumte drei Nächte von ihr, und ſeufzte acht Tage; dann kamen die Acten, die Geſchäfte; Prozeſſe und Abhandlungen drängten den Engel in den Hintergrund meines Gemüthes, auch hatt' ich gar keine Hoffnung, dem holden Weſen jemals wieder zu begegnen. Ich hätte ihr aber doch treu bleiben ſollen! — Nein! Da muß ich mich vom Teufel verleiten laſſen, einer andern bezaubernden Hexe den Hof zu machen, die mich vielleicht zum Narren hält, die meine Pfeifenköpfe verſchenkt und mir meinen eigenen Kopf verdreht! — Und ich liebe ſie gar nicht! Es war Täuſchung, Ueberraſchung — es war — — horch! es ſchlägt! (Sieht auf die Uhr.) Fünf Uhr! Ich bin verloren! Ich muß in's Büreau. — Der Präſident wartet ſchon eine halbe Stunde auf mich! Er hat mich beſtellt — das wichtigſte Geſchäft —

Himmel! darauf zu vergeſſen! — Wo iſt mein Hut? — Aber ich muß Adelaiden noch Einmal, zum letzten Mal ſehen. — Wo ſind meine Handſchuhe? — Ich muß von ihr Abſchied nehmen — nein, ich kann nicht fort! — Aber ich muß ja fort! — Der Präſident! der Präſident! — Ich unglücklicher Menſch! Jetzt in's Büreau gehen zu müſſen! Verliebt ſein, eiferſüchtig ſein, in einer ſolchen Lage ſich befinden, und in's Büreau gehen zu müſſen! (geht und kehrt an der Thüre um und nimmt Schriften vom Tiſche.) Da hab' ich in der Eile meine Acten vergeſſen.

(Schnell ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Adelaide ſitzt im Brautkleide, Roſalie iſt beſchäftigt, an Adelaidens Kleide und Kopfzeug zu ordnen.

Roſalie.

Die Schleife ſitzt etwas ſchief.

Adelaide.

Laß doch! — Du lerntest ihn alſo auf der Reiſe kennen?

Roſalie.

Wie ich Dir ſagte. Wir reisten zwei Tage mit einander, und kamen in demſelben Wagen hier an. — Da iſt eine Locke aufgegangen.

Adelaide.

Es iſt gleich viel.

Roſalie

(mit ihm).

Dein Bräutigam traf Dich alſo —

Adelaide.

Wie Bergheim mir eben das Gedicht vorlas, wovon ich Dir erzählte. — Wie lange seid Ihr mit einander gereist?

Rosalie.

Ich hab' es Dir ja schon gesagt; zwei Tage. — Und was machte er für eine Miene bei dem Gedicht?

Adelaide.

Wer? Bergheim?

Rosalie.

Nicht doch! der Baron, Dein Bräutigam.

Adelaide.

Er sah halb spöttisch, halb verdrießlich aus; es war eine recht widerliche Miene. Bergheim meinte es so gut.

Rosalie.

Gleich viel! Es mußte dem Baron doch verdrießlich sein. — So! der Kopf ist in Ordnung.

Adelaide.

Bin ich nun fertig?

Rosalie.

Vollkommen. (Adelaide steht auf.) Wie schön Dir das Brautkleid sitzt!

Adelaide.

Ach!

Roſalie.

Man käme faſt in Verſuchung, ſich ein ähnliches zu wünſchen.

Adelaide.

Nun! die Erfüllung dieſes Wunſches iſt vielleicht bei Dir nicht mehr ferne.

Roſalie.

Bei mir? wie ſo?

Adelaide.

Du wirſt mich wohl verſtehen.

Roſalie.

Wahrhaftig nicht.

Adelaide.

Ich traf Dich mit Beraheim in einem ſo vertraulichen Geſpräche —

Roſalie.

Ja ſo! — Liebes Kind, das iſt noch im weiten Felde.

Adelaide.

Der Onkel meint doch —

Roſalie.

Laß ihn meinen! — Ich werde vermuthlich gar nicht heirathen.

Adelaide.

Wenn ich nicht ſchon Braut wäre — —

Roſalie.

Ja, bei Dir kommt dieſer Entſchluß nun einmal zu ſpät.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Scharf.

Scharf.

Sag' mir nur, Nichte — — ach! wie ſchön! wie prächtig! — Dieſer Schmuck iſt wohl ſehr koſtbar? Dieſe Brillanten — welches Waſſer!

Roſalie.

Und dieſe Augen — welches Feuer!

Scharf.

Du haſt Recht, Nichte. Ich wollt', ich wäre der Bräutigam, der dieſe angenehme Feuer- und Waſſer-Probe zugleich beſtehen ſoll. (Immer Roſalien betrachtend, gedehnt.) Sag' mir nur, Nichte —

Roſalie

(raſch).

Was ſoll ich Ihnen ſagen, Herr Onkel?

Scharf

(ſich zu ihr wendend).

Sag' mir nur, was iſt denn deinem Referendarius zugeſtoßen?

Roſalie.

Meinem Referendarius?

Scharf.

Er rannte Kopfuber auf der Treppe an mir vorbei, ich wollte ihn aufhalten, er riß ſich los, und rief: ich muß fort! ich muß fort! Kaum, daß ich ihm das Verſprechen abnöthigen konnte, Abends wieder zu kommen. Was hat der Menſch?

Roſalie.

Ich weiß es nicht.

Scharf.

Daß die verliebten Leute doch immer den Kopf verlieren! — Ihr habt mit einander geſprochen?

Roſalie

Von meinem Prozeß.

Adelaide

(bei Seite)

Ja, von ihrem Herzensprozeß.

Scharf.

Der arme Menſch iſt ganz närriſch in Dich verliebt. Was meinſt Du dazu, Nichte?

Roſalie.

Ich meine, daß man abwarten muß, bis ſeine närriſche Liebe geſcheidt wird — Aber komm', Adele! Es fehlt noch etwas an Deinem Anzuge: der Blumenſtrauß. Für Bräute gehören Blumen.

Adelaide.

Und für Opferlämmer.

(Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Scharf (allein).

Opfer! Opferlämmer! — So reden ſie meiſtens acht Tage vor der Hochzeit. Post factum iſt Niemand das Opfer als der arme Mann.

Vierter Auftritt.

Scharf. Müller (mit einem Blatt in der Hand).

Müller.

Ach, geſchätzter Herr Criminalrath! Ein Unglück! ein Unglück!

Scharf.

Ein Millionär — und ein Unglück!

Müller.

Das Unglück iſt nicht dem Millionär zugeſtoßen, ſondern dem Vater. Denken Sie nur, ich krame auf dem Schreibtiſch meiner Tochter, da fällt mir dieſes Blatt in die Hand, ein Fragment aus ihrem Tagebuch. Hören Sie ſelbſt, was das verwetterte Mädchen ſchreibt (lieſt): „Montag den"

— es iſt von heute (lieſt) „Der unbekannte Ritter iſt hier, iſt an dem Tage angekommen, der mein Verlobungstag werden ſoll; ſeit ich ihn wieder geſehen, fühl' ich, daß ich ihn nur liebe. Grauſames Schickſal! du haſt mein Unglück beſchloſſen." — Ich bitte Sie, geſchätzter Herr Criminalrath! „Grauſames Schickſal!" — Das bin ohne Zweifel ich. Seh' ich wohl aus wie ein Schickſal? „Du haſt mein Unglück beſchloſſen" — Will ich denn mein einziges Kind unglücklich machen?

Scharf.

Das ſind nur poetiſche Phraſen.

Müller.

Das arme Kind! Sie hat ſeit dieſem Sommer einen kleinen Anfall von Melancholie. Der unbekannte Ritter! — Hätte ſie mir nur vertraut, ſo hätt' ich mir alle Mühe gegeben, den unbekannten Ritter aufzufinden, wenn es anders ein wirklicher Ritter iſt, und kein metaphoriſcher! denn in den Augen dieſer Mädchen iſt Alles ein Ritter, was ſich in ſie verliebt.

Scharf.

Mädchen-Launen, kindiſche Einfälle; man muß ſich nicht daran kehren. Sie haben Ihrer Tochter einen Bräutigam beſtimmt, ſie hat eingewilligt, ihn zu nehmen —

Müller.

Aber das grauſame Schickſal — ihr Unglück — ich bin ein guter Kerl, ich hab' ein weiches Herz — wenn man nur wüßte, wer der unbekannte Ritter —

Scharf.

Das iſt gleich viel! Sie muß den Baron heirathen. Sie müſſen ſie zwingen.

Müller.

Zwingen? Mon Dieu, das kann ich nicht.

Scharf.

So laſſen Sie mich machen; ich bin ohnehin jetzt im Liebesfach beſchäftigt: meine Nichte und ein gewiſſer Referendar Bergheim ſollen ein Paar werden. Laſſen Sie nur mich machen, Herr Müller, ich will mit Ihrem Fräulein Tochter ſprechen.

Müller.

Ja, ja, thun Sie das, lieber Herr Rath.

Scharf.

Ich will ſie ein Bischen inquiriren.

Müller.

Nur nicht zu ſcharf.

Scharf.

Ohne Sorge. Ich will ihr auf den Zahn fühlen.

Müller.

Nur recht ſanft! Sagen Sie ihr, daß es doch gewiſſermaßen fatal wäre für den Bräutigam, wenn er erfuhre, daß ſie bereits anderswo —

Scharf.

Laſſen Sie mich nur —

Müller.

Aber nur recht ſanft!

Scharf.

Ja doch!

Müller.

Sagen Sie ihr, daß ich zwar ihr Unglück nicht will, daß es aber für jeden Fall —

Scharf.

Still! Ich glaube, ſie kommt.

Müller.

Ich gehe. Hören Sie? Für jeden Fall muß es ein Ritter ſein, ein wirklicher, veritabler Ritter, ſonſt — kein Mitleiden, kein Vaterherz, ſondern wirkliches grauſames Schickſal, blindes Fatum.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Scharf. Adelaide, welche nach einer Verbeugung gegen Scharf durch die Mittelthüre abgehen will.

Scharf

(Adelaiden aufhaltend).

Erlauben Sie, mein Fräulein. (Er führt ſie in die Mitte des

Theaters zurück, indem er ſie forſchend anſieht, ſetzt einen Tiſch mit zwei Stühlen, Papier, Tinte und Federn zu recht, und ſchließt dann die Thür.)

Adelaide

(verwundert)

Was machen Sie, Herr Rath?

Scharf.

Fürchten Sie nichts, mein Kind; Sie haben von mir nichts zu beſorgen. Ich treffe nur die gehörigen Verſichtsmaßregeln, daß wir in unſerm Verhöre nicht geſtört werden.

Adelaide.

Verhör?

Scharf.

Allerdings. Setzen Sie ſich.

Adelaide.

Was wollen Sie von mir?

Scharf.

Aufrichtiges Geſtändniß, Ma. ſetzen Sie ſich nur. Verhehlen Sie mir nichts: ich bin die Commiſſion, die der Papa niedergeſetzt hat, um Ihr Herz zu erforſchen. Das Läugnen hilft nichts; geſtehen Sie aufrichtig.

Adelaide.

Was ſoll ich denn geſtehen?

Scharf.

Es wird ſchon kommen. Vor allen Dingen: wie alt?

Adelaide.

Das kann ich allenfalls geſtehen. Siebzehn Jahre.

Scharf

(ſchreibt).

Siebzehn Jahre. Ein glückliches Alter! Entſchuldigt Vieles, und überſteht Alles. Sie führen ein Tagebuch?

Adelaide

(abgerent).

Ja.

Scharf.

Wie lange?

Adelaide.

Seit zwei Jahren.

Scharf.

Was wird denn da hineingeſchrieben? — Sie ſtocken? — Du lieber Himmel! Man weiß ja, was junge Mädchen für Schriftſtellerei treiben! Anfangs kommen fromme Seufzer hinein, dann Liebesklagen, Jammer und Elend, nebſt Anmerkungen aus Kochbüchern. Nun wird geheirathet; das Seufzen hat ein Ende, und die ganze poetiſche Proſa löst ſich in lauter Wäſche- und Kleiderſachen auf.

Adelaide.

Herr Rath —

Scharf.

Nur ruhig, liebes Kind! Sie glauben, Sie ſind eine Ausnahme, Sie werden immer in den angenehmen Welken der Schwärmerei ſchweben? — nichts weniger als dies. Ich ſage Ihnen, Sie brauchen nur zu heirathen, vollends einen

Jägerhauptmann, um mit Einem Male aus dem hohen ein gebildeten Himmel auf die nackte harte Erde herabzupurzeln.

Adelaide.

Sie mögen vielleicht Recht haben

Scharf.

Ich habe immer Recht. Aber nun zur Sache! Sie ſchreiben ein Tagebuch: darin iſt natürlicher Weiſe von einem Liebhaber die Rede; nun iſt aber auch bereits ein Bräutigam vorhanden: atqui ein Liebhaber und ein Bräutigam vertragen ſich nicht wohl miteinander, wenn ſie nicht Eine und dieſelbe Perſon ſind, ergo ſchicken Sie den Liebhaber wieder fort. Sie hören, daß ich ſo ziemlich unterrichtet bin. Alſo aufrichtig geſtanden, wer iſt der unbekannte Ritter, von welchem in dem Tagebuche die Rede iſt?

Adelaide.

Ich ſehe, daß ich von Spionen umgeben bin.

Scharf.

Keineswegs. Nur von redlichen Findern: Ihr Tagebuch wurde gefunden und geleſen. Alſo der Name des unbekannten Ritters?

Adelaide.

Erlauben Sie, daß ich ihn verſchweige.

Scharf.

Kann nicht paſſirt werden. Der Papa will, die Commiſſion muß Alles wiſſen.

Adelaide.

Es wird meinem Vater genügen, daß ich den Baron

Fels heirathe, da der Gegenſtand meiner Liebe für mich ohnehin auf immer verloren iſt.

Scharf.

Deſto beſſer.

Adelaide.

Er heirathet vermuthlich eine Andere.

Scharf.

Gebrauchen Sie Repreſſalien.

Adelaide.

Ich gebe ihn daher auf.

Scharf.

Sehr vernünftig.

Adelaide.

Obſchon ich niemals glücklich ſein werde.

Scharf.

Wird ſich finden.

Adelaide.

Nun wiſſen Sie Alles.

Scharf.

Noch lange nicht. Der Name des Ritters?

Adelaide.

Ich weiß ihn erſt ſeit Kurzem.

Scharf.

Ich weiß ihn noch gar nicht.

Adelaide.

Der Name ſoll mein Geheimniß bleiben.

Scharf.

Deprecire! Vor der Commiſſion hat man keine Geheimniſſe. Alſo den Namen!

Adelaide.

Und wenn ich darauf beſtehe, ihn nicht zu nennen?

Scharf.

So kommen Sie nicht aus dem Zimmer.

Adelaide.

Das wäre mir etwas ungelegen. Ich will ihn lieber nennen; es iſt —

Scharf

(legt ſich zum Schreiben in Poſitur).

Es iſt?

Adelaide.

Der Referendar Bergheim.

Scharf.

Wa — ? (läßt die Feder fallen.) Der ſoll ja meine Nichte heirathen! — Mein Fräulein, das iſt eine unmoraliſche Leidenſchaft.

Adelaide.

Beſorgen Sie nichts: er ahnt nichts davon. Ich gebe ihn auf.

Scharf

(nimmt die Feder).

Und ich lebe auf.

Adelaide.

Obſchon ich ihn allein nur liebe, und ewig lieben werde.

Scharf.

(ſchreibt).

„Werde". Das thut nichts; das verliert ſich nach und nach. Und Sie heirathen den Baron Fels?

Adelaide.

Ich bin dazu entſchloſſen.

Scharf

(ſchreibt).

„Entſchloſſen." Schön! In idem protocolli. Belieben Sie das Protokoll zu überleſen und zu unterſchreiben. (Er ſperrt die Thüre auf.)

Adelaide.

Ich unterſchreibe vielleicht das Unglück meines Lebens.

Scharf.

Pah! Wir legen den Ritter ad acta. Was gilt's, Ihr junger munterer Gemahl wird ſchon dafür ſorgen, daß er dort liegen bleibt? — Die Sitzung iſt aufgehoben.

Sechster Auftritt.

Vorige. Baron Fels.

Baron.

Iſt Fräulein Roſalie zu Hauſe?

Adelaide.

Sie iſt mit ihrer Toilette beſchäftigt.

Baron.

So will ich warten bis —

Scharf.

Braut und Bräutigam! Da bin ich wohl überflüſſig!

Adelaide.

Ich habe noch Mancherlei anzuordnen —

Scharf.

Sie wollen Ihren Bräutigam verlaſſen? Nicht doch!

Adelaide.

Seine Gedanken ſcheinen beſchäftigt.

Baron.

Verzeihen Sie, ſchöne Braut! Mir geht ſo Vielerlei im Kopfe herum, und dieſer Tag nimmt mich ſo ſehr in Anſpruch, daß ich meine Sinne kaum beiſammen habe.

Adelaide.

Kommen Sie, Herr Rath! Wir wollen den Baron nicht ſtören. (Bei Seite.) Gut, daß ich fort komme, ſo bemerkt er meine eigene Verwirrung nicht.

Scharf.

Ihr Diener, Herr Baron.

Baron.

Meine reizende Braut, auf baldiges Wiederſehen.

Scharf

(bei Seite).

Sie iſt ganz beſtürzt! Aber in vier Wochen iſt Alles vergeſſen. Verliebtheit, Dummheit! Narrheit!

(Ab mit Adelaide.)

Siebenter Auftritt.

Baron Fels allein.

Roſaliens Unglück betrübt mich, ſo wenig ſie es um mich verdient hat. Das arme Mädchen! Ihr Prozeß iſt ſo gut wie verloren. — Ich hab' ihr doch heute zu wehe gethan! — Iſt's mir denn erlaubt, hart gegen ſie zu ſein, weil ſie nicht zärtlich gegen mich ſein konnte? — Sie kommt! — Es iſt meine Pflicht, ihr ein Wort der Freundſchaft, des Troſtes zu ſagen.

Achter Auftritt.

Baron Fels. Roſalie.

Baron

(ihr entgegen).

Mein Fräulein.

Roſalie.

Herr Baron! Sie ſuchen Ihre Braut?

Baron.

Nicht doch! Ich ſuchte Sie, mein Fräulein.

Roſalie.

Mich?

Baron.

Ich habe Ihnen leider eine unangenehme Nachricht mitzutheilen. Ihr Prozeß —

Roſalie.

Ja! verloren — nicht wahr?

Baron.

Der Juſtiz-Miniſter macht wenig Hoffnung.

Roſalie.

Wenig Hoffnung? Das heißt: keine Hoffnung! — Sei's! — Ich war ja darauf vorbereitet.

Baron.

Es läßt ſich wohl noch helfen. Ja, vielleicht bin ich im Stande, Ihnen in dieſer Sache einen Dienſt zu leiſten. O ſprechen Sie, mein Fräulein! Ich habe Freunde, Verbindungen —

Roſalie.

In meiner Angelegenheit iſt Alles geſchehen, was geſchehen konnte.

Baron.

So soll ich nichts für Sie thun dürfen?

Rosalie.

Ich danke Ihnen, Herr Baron. Ihre Theilnahme hat mich recht sehr erfreut; ich danke Ihnen aufrichtig dafür. — Adelaide wird uns erwarten. Ist's gefällig?

Baron

(in Begriff wendet sich um)

Rosalie —

Rosalie.

Herr Baron?

Baron.

Wir scheiden bald — vielleicht auf immer. Wir haben uns vielleicht gegenseitig verkannt — lassen wir es vergessen sein, scheiden wir ohne Groll.

Rosalie.

Ohne Groll.

Baron.

Ohne Groll — (setzt ihr die Hand küssen, hält sie aber zurück) Ohne Groll. Und doch — — (er hält inne.)

Rosalie.

Sie wollen etwas sagen?

Baron.

Eine Frage schwebt mir schon lange auf den Lippen. Rosalie! Sie sind so gut, so herzlich, ohne Falsch — wie war

es möglich, daß Sie mich damals ſo fürchterlich täuſchen konnten?

Roſalie.

Dieſe Frage — mein Lieber! Ihr Herz konnte ſie Ihnen damals beantworten.

Baron.

Mein Herz? Wahrhaftig, in meinem Herzen war nichts als gränzenloſe Liebe zu Ihnen.

Roſalie.

Genug, genug —

Baron.

Nein, nein, Roſalie! Sie ſollen, Sie müſſen ſich erklären! Sie fühlten damals für mich, oder es gibt kein untrügliches Zeichen des Gefühls. O lehren Sie mich begreifen, wie ein aufrichtiges Herz in Einem Tage, in Einer Stunde ſich ändern kann.

Roſalie.

Das Räthſel löst Ihnen am beſten Ihr eigenes Herz.

Baron.

Mein Herz iſt ſich keiner Schuld bewußt.

Roſalie

(ernſt).

Und doch weiß ich um Ihr Geheimniß.

Baron.

Um mein Geheimniß?

Roſalie.

Wohlan! Das Wort iſt geſprochen; — haben Sie mich doch ſelbſt herausgefordert! — Sie erinnern ſich des letzten Abends, den Sie in dem Hauſe meines Oheims mit mir zubrachten.

Baron.

Wie ſollt' ich nicht? Es war mein letzter glücklicher Abend.

Roſalie.

Sie gingen früher fort als gewöhnlich.

Baron.

Ich hatte ein wichtiges Verhaben, welches ich damals geheim halten mußte.

Roſalie.

Es blieb nicht geheim. Ich war ein Zeuge Ihres Abenteuers.

Baron.

Sie?

Roſalie.

Sie hatten einige Tage vorher — zur ſelben Zeit, als Sie ſich um meine Hand bewarben — eine entlegene Wohnung für ein junges Frauenzimmer gemiethet —

Baron.

Ha!

Roſalie.

Ein Freund benachrichtigte mich davon. Ich wollte es nicht glauben. Man zeigte mir einen Zettel jenes Frauenzimmers, an Sie gerichtet: „Ich bin hier, theurer Auguſt. An dem Zufluchtsort, den ihr Deine liebende Verſorge bereitete, erwartet Dich Deine Eleonore. —“ Ich werde dieſe Worte niemals vergeſſen!

Baron.

Roſalie —

Roſalie.

An jenem Abend begab ich mich in Begleitung meines Mädchens mit klopfendem Herzen in die bezeichnete Gaſſe — ein Wagen hielt vor dem Hauſe — Sie ſtiegen heraus. Die Pferde blieb eſſen, und bald kamen Sie, ein Frauenzimmer am Arm, zurück; Sie ſtiegen mit ihr in den Wagen, und raſch flogen die Pferde davon. — Betäubt kam ich nach Hauſe; ich brachte eine Nacht in Thränen zu, aber der Morgen fand mich gefaßt: mein Stolz erwachte. Ich vergalt Verſtellung mit Verſtellung; ich wollte die Gefühle fort ſpielen, die mit Wahrheit begonnen hatten, ich wollte Sie zu einer Erklärung bringen, um Sie zu verhöhnen, zu verſpotten — — ach! Spott war ja die einzige Waffe, die mir gegen Treuloſigkeit geblieben war.

Baron.

Roſalie, um's Himmelswillen, halten Sie ein!

Roſalie.

Es gelang! Sie ſchienen verwirrt, erſchüttert, vernich-

tet; — ich war gerächt! — Sie ahnten nicht, daß ich um Ihr Geheimniß wisse, Sie reisten ab, beschämt, durch ein Mädchen beschämt; — ich war gerächt! — Mein eigenes Herz war zerrissen, mein Gefuhl verbittert, meine Ruhe zerstört; — doch ich war gerächt! — Nun wissen Sie Alles, mein Herr, nun wissen Sie Alles.

Baron.

O Rosalie! Wär' es möglich! Ein Mißverständniß soll uns auf immer getrennt haben. Vernehmen Sie denn — ach, daß ich es Ihnen verschweigen kennte, verschweigen mußte! — Jenes Frauenzimmer war meine Cousine und die Frau eines Freundes, mit der er heimlich vermählt war. Seine vornehmen Verwandten mißbilligten diese Heirath. Die Neuvermählten mußten fliehen. Mein Freund suchte meinen Schutz an: ich gewährte ihn. Ich verbarg die Verfolgte, ich verschaffte dem bedrängten Freunde Wechsel und Päße: er harrte in jenem Wagen auf mich, der ihm seine Gemahlin wieder zuführte; ich begleitete sie auf die Gränze; — sie waren gerettet, und nun genießen sie in einem fremden Lande ein Glück, um das sie mich unwissend gebracht haben.

Rosalie.

Wär' es möglich!

Baron.

Bei Gott, Rosalie, es ist so, wie ich sagte. Die Geschichte machte damals Aufsehen. Sie müssen sich der Umstände, des Namens erinnern: es war ein Fräulein von Bingen, Eleonore von Bingen.

Roſalie.

Nein es iſt nicht, kann nicht ſein!

Baron.

Wollen Sie mich lieber ſchuldig wiſſen, als unglücklich?

Roſalie

Ja, ja, es iſt ſo, und ich trage alle Schuld!

Baron.

Ich, theuerſte Roſalie, nur ich! — Aber nun iſt ja Alles wieder wie ſonſt! Ich bin glücklich, überglücklich, daß Sie mich nur verkannt haben! Nun iſt nichts geändert! Noch ſind wir ja dieſelben. Roſalie liebt mich noch! Ein Jahr der Trennung, der Prüfung hat unſere Neigung nur befeſtigt. — Ach Gott! Eine Laſt fällt mir vom Herzen! Ich athme wieder ſo leicht, ſo frei — ich möchte lachen — und doch wieder weinen — — ach, es ſind die ſeligſten Thränen meines Lebens! — Roſalie liebt mich noch! — Sie ſind wieder meine, meine Roſalie!

Roſalie.

Ach Auguſt!

Baron.

Roſalie — (will ſie umarmen).

Roſalie

(ſich entziehend).

Lieber Freund — —

Baron.

Wie? Sie theilen nicht mein Glück, mein Entzücken?

Roſalie

Sie ſagen: es hat ſich nichts geändert! — Ach, es hat ſich ſehr viel geändert!

Baron

Ja ſo! — Sie haben Recht. Es hat ſich leider ſehr viel geändert!

Roſalie.

Wir müſſen uns trennen.

Baron.

Trennen?

Roſalie.

Wir müſſen entſagen —

Baron.

Können Sie es? —

Roſalie.

Nur ruhig, mein Freund, nur gefaßt!

Baron.

Gefaßt? Faſſe ſich, wer's vermag! Ich will nichts denken, als daß ich Sie wieder habe, und daß ich Sie nimmer von mir laſſen will.

Neunter Auftritt.

Vorige. Wahl (im Coſtüme des Till).

Wahl.

Guten Abend, guten Abend! Um Vergebung, daß ich in dem Aufzuge komme, aber das Stück geht in einer Viertelſtunde an. — Die Geſellſchaft folgt mir auf dem Fuße und frägt nach dem Bräutigam.

Baron.

Lieber Freund, ich kann Adelaiden unmöglich heirathen.

Wahl.

Was fällt Dir ein?

Baron.

Ich liebe ſie nicht.

Wahl.

Das iſt ja kein Ehehinderniß.

Baron.

Roſalie iſt ſchuldlos, ich habe ſie verkannt.

Wahl.

So, ſo!

Baron.

Rathe, hilf mir! Erſinne Du ein Mittel, mich von den Verhältniſſen los zu machen, in die ich mich unbeſonnen geſtürzt habe.

Wahl.

Das geht nicht an, die Zeit zur Intrigue iſt viel zu kurz, die Verlobung ſoll ja im Augenblick vor ſich gehen, und ich muß den Till ſpielen.

Baron.

Mache Deiner Rolle Ehre; ſei witzig, erfinderiſch —

Wahl.

Mein Gott, was läßt ſich da erfinden? Deine Ehre ſteht auf dem Spiel; Du kannſt nicht zurücktreten, und Adelaide wird nicht zurücktreten; ſie iſt unmenſchlich in Dich verliebt.

Roſalie.

Wenn ich nicht fürchten müßte, des Barons Eitelkeit zu kränken, ſo würde ich ihm in's Ohr wispern, daß ihn ſeine junge Braut eben nicht gar ſo ausnehmend liebte.

Baron.

Es ſcheint mir ſelbſt ſo.

Roſalie.

Mein Anbeter, der Referendar Bergheim, iſt Adelaidens erſte Liebe.

Baron.

Dacht ich's doch!

Roſalie.

Und auch ſie iſt dem jungen Manne eben nicht gleichgültig.

Wahl.

Was hilft das Alles! Fräulein Adelaide iſt einmal Deine Braut —

Scharf
(hinter der Scene).

Nur hier herein!

Wahl.

Da kommen ſie ſchon!

Baron.

Ich bin verloren!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Müller. Scharf. Bergheim. Adelaide. Ein Notar.

Scharf
(zu Roſalie).

Nichte Roſalie, da bring' ich einen Bekannten. (Zu Müller.) Es iſt Herr Referendar von Bergheim, von dem die Rede war.

Müller.

Von Bergheim? Es freut mich, Ihre Bekanntſchaft zu machen, Herr von Bergheim. Ich bitte, daß Sie als der Freund meiner lieben Gäſte mich dieſen Abend mit Ihrer Geſellſchaft beehren. — Sind wir Alle beiſammen? — Herr Notar, ich bitte um den Contract. — Hier iſt das Dokument, Herr Baron. Ich bitte, es durchzuleſen; ich hoffe, Sie werden Alles in beſter Ordnung finden.

Adelaide
(bei Seite).

Ich zittere.

Scharf
(leiſe zu Roſalie).

Nun, Nichtchen, ſoll ich auch für Dich ein ſolches Papier aufſetzen laſſen?

Baron,
(welcher die Schrift lieſt, zu Wahl leiſe).

Haſt Du nachgedacht?

Wahl
(eben ſo).

Es fällt mir nichts ein.

Müller.

Haben Sie geleſen, Herr Baron?

Baron.

Ich habe.

Müller.

Und ſind mit dem Inhalt der Schrift einverſtanden?

Baron.

Vollkommen.

Müller.

Auch Du, meine Tochter? (Gibt ihr den Contract.)

Adelaide.

Soll ich — —?

Müller.

Leſen, den Contract leſen.

Adelaide.

Wenn Sie befehlen, Papa. (Bei Seite.) Die Buchſtaben tanzen mir vor den Augen herum.

Bergheim
(bei Seite).

Ich wollte, ich ſäße auf dem Blocksberg.

Roſalie
(bei Seite).

Sei ruhig, Herz.

Baron
(bei Seite).

Es iſt, um deſperat zu werden.

Scharf

(ſie der Reihe nach betrachtend, den Kopf ſchüttelnd).

Lauter ſaure Geſichter!

Wahl,

(welcher geſtikulirend auf und abging).

Es fällt mir noch immer nichts ein.

Müller

(zu Adele).

Nun, mein Kind? (Adele gibt den Contract zurück.) So! Alles iſt in Ordnung; es fehlt nur die Ausfüllung der Namen, und die Unterſchrift. Meine Tochter — Herr Baron — (er führt ihn zum Tiſche).

Adelaide

(bei Seite).

Nun wird's Ernſt!

Baron

(ſetzt ſich und nimmt die Feder zur Hand, Natalie macht eine unwillkürliche Bewegung, er hält inne).

Ein Bedienter

(tritt ein, ein großes Schreiben in der Hand).

Müller.

Was ſoll's? Ich habe jetzt zu nichts in der Welt Zeit.

Bedienter.

Ein Dekret —

Müller

(nimmt es)

Aus der geheimen Kanzlei? (Winkt dem Bedienten, welcher abgeht.) Mit dem großen Siegel? Ich ahne etwas Großes. Mit Erlaubniß! (Er geht gegen den Hintergrund, öffnet das Papier ſorgfältig, lieſt es, u. ſ. w. Der Baron ſteht auf und nähert ſich Roſalien. Adelaide und Bergheim ſtehen in einiger Entfernung, verlegen, ohne ſich zu ſprechen.)

Wahl

(mit der Pantomime eines Menſchen, dem plötzlich ein Einfall kommt)

Herr Rath, auf ein Wort!

Scharf.

Was ſteht zu Dienſten?

Wahl.

Eine Neuigkeit! Der Baron und Ihre Nichte haben ſich verſöhnt.

Scharf.

Wie?

Wahl.

Er will ſie heirathen.

Scharf.

Wär's möglich? Und Roſalie?

Wahl.

Hat nichts dagegen.

Scharf.

Ja, nun es zu ſpät iſt! Iſt er nicht Adelaidens Bräutigam?

Wahl.

Wir müſſen dieſe Heirath hintertreiben.

Scharf

Wie können wir das?

Wahl.

Vielleicht nicht ſo ſchwer. Erfahren Sie, daß Adelaide bereits liebt.

Scharf.

Ich weiß, den Herrn von Bergheim.

Wahl.

Wie? Sie wiſſen —?

Scharf

(indem er das Protokoll hervorzieht).

Ich hab' es ja ſchwarz auf weiß.

Wahl.

Laſſen Sie ſehen — (Sie ſprechen in der Folge miteinander; Scharf erklärt ihm den Zuſammenhang.)

Müller,

(welcher indeſſen geleſen, kommt mit dem Papier in den Vordergrund).

Meine Tochter — meine Freunde — theilen Sie die Freude mit mir: ſehen Sie mich an: — ich bin geadelt.

Wahl

Ich gratulire. (Tritt mit Scharf.)

Müller.

Meine Tochter, Du biſt nun ein Fräulein Müller von Müllershauſen! — Denke nur, mein Kind, denken Sie, Herr Baron: mir ſchreibt Se. Excellenz, der Herr Miniſter, der König habe mir aus Rückſicht für meine Verdienſte um den Handel und die Induſtrie das Diplom ausfertigen laſſen. Und wer hat meine geringen Verdienſte in das hellſte Licht geſetzt? Wer hat den Bericht gemacht? Wer hat mich ausgearbeitet? Kein Anderer als Herr von Bergheim, Herr Ritter von Bergheim!

Adelaide.

Es ſcheint mir, als ob wir dem Herrn in Allem verpflichtet ſein ſollten: denn Herr von Bergheim, wie ich heute erſt erfahren, war auch damals mein Lebensretter.

Müller.

Wie? Herr Ritter! Sie waren der Retter? Wär' es möglich? Wie ſoll ich Ihnen für Alles danken? Wie kann ich Ihnen vergelten?

Wahl

(tritt mit Scharf vor, von dem er das Protokoll erhalten).

Das wird ſich vielleicht finden. Erlauben Sie, verehrte Anweſende, daß ich Ihnen einen Artikel aus einem wunderlichen Protokoll vorleſe. Unter heutigem Dato — — (Er lieſt):

„Ich bekenne, daß ich den Referendar von Bergheim liebe und ewig lieben werde."

Bergheim.

Was hör' ich?

Adelaide.

Was machen Sie?

Müller.

Was ſoll das heißen?

Wahl

(zu Müller).

Belieben Sie nur ein Bischen da hereinzuſchauen. Gegenwärtige: Die Unterzeichneten. Fräulein Adelaide Müller. Hören Sie, Papa? L. S. loco sigilli: ein Seufzer.

Müller.

Wie ſoll ich das verſtehen?

Scharf

(ihm in's Ohr).

Herr von Bergheim iſt der unbekannte Ritter.

Müller.

Wie, meine Tochter? Du liebſt —?

Adelaide.

Ach, Papa!

Müller.

Aber Dein Bräutigam?

Bergheim.

Mein Fräulein, Sie machen mich in Einer Stunde zum seligsten und unglückseligsten Menschen von der Welt.

Wahl

(feierlich).

Da kann nur Einer helfen. (Zu Bertl.)

Theurer Freund,
Ich wende mich zu Deinem edlen Herzen;
Du siehst ein liebend Paar: gib auf Dein Recht,
Vereine sie, genieße im Entbehren.

Baron

(zu Adele).

Mein Fräulein, ich sehe, Sie brennen vor Begierde, mir einen Korb zu geben, ich nehme ihn als empfangen an.

Adelaide.

Papa, darf ich?

Müller.

Wie? Du willst Deinen Bräutigam ausschlagen?

Wahl.

Sie liebt ihn nicht. Herr Müller von Müllershausen, wollen Sie Ihre Tochter unglücklich machen?

Müller.

Unglücklich? Mon Dieu, nein.

Wahl
(zu Adele).

Wohlan, mein Fräulein, Sie sind frei.

Baron.

Rosalie, darf ich jetzt Ihnen angehören?

Müller.

Ich erstaune! welche plötzliche Leidenschaft!

Scharf.

Es ist nur eine restitutio in integrum.

Rosalie
(zu Adele, auf Baron Reh zeigend).

Den Wegwurf heb' ich auf! — Sagtest Du nicht so?

Wahl
(zu Adele).

Rächen Sie sich, mein Fräulein. (Führt Bergheim zu ihr). Da steht der Rächer.

Adelaide.

Papa!

Bergheim.

Darf ich's glauben?

Wahl.

Nur Muth, Herr Ritter von Bergheim.

Müller

(reicht Bergheim die Hand)

Herr Ritter, Sie haben meiner Tochter das Leben gerettet — ich bitte um Ihre nähere Bekanntſchaft.

Wahl.

Das Übrige findet ſich. Ich geb' Euch meinen interimiſtiſchen Segen.

Baron.

Theurer Freund, Du haſt die Verwirrung gelöst, nimm meinen Dank dafür.

Bergheim.

Und meinen.

Roſalie und Adelaide.

Und unſern.

Wahl.

Nicht wahr, ich bin ein gutmüthiger Intriguant? — Nun, es freut mich, wenn Ihr mit mir zufrieden. Aber jetzt iſt es höchſte Zeit. Fort in's Theater! Denn ich habe noch Jemanden zu befriedigen: das Publikum.

Wien.

Verlag von Anton Doll's Enkel.

1848.

Ein

deutſcher Krieger.

Schauſpiel

in drei Aufzügen

von

Bauernfeld.

Königl. Bibliothek Berlin

(Als Manuſcript gedruckt.)

Wien, 1847.

Verlag der Univerſitäts-Buchhandlung von

Anton Doll's Enkel.

Ein

deutſcher Krieger.

(Zum erſten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater am 20. December 1844).

Perſonen.

Johann Georg I., Churfurſt von Sachſen.

Obriſt von Götze, Inhaber eines Freikorps, in ſächſiſchen Dienſten.

Graf von Dohna, ſächſiſcher geheimer Rath und Commiſſär beim Friedenscongreß.

Frau von La Roche.

Georg Büttner, ein reicher Pächter und Maire im Elſaß.

Marthe, ſein Weib.

Hans, ſein Sohn.

Major Kanne,

Erſter / Zweiter } Hauptmann } im Götze'ſchen Regiment.

Schöpflein, geheimer Kanzliſt.

Jobſt, ein Bauer im Elſaß.

Soldaten, churfürſtliche Räthe, Bauern.

Die Handlung ſpielt im Herbſt des Jahres 1648, die beiden erſten Akte im Elſaß, der dritte in und bei Dresden.

Erſter Aufzug.

(Bauernſtube.)

Erſter Aufzug.

Georg Büttner (ſteht am offenen Fenſter, dem Schauſpieler links), Martha (neben ihm), Hans (ſitzt ſchlafend auf der Ofenbank, ein Buch in der herabhängenden Hand).

(Man hört von Zeit zu Zeit in einiger Entfernung ſchießen.)

Büttner.

Das Schießen kommt immer näher —

Marthe.

Wenn die verwünſchten Franzoſen nur geſchlagen werden!

Büttner.

Je nun! Bald wird ſich's entſcheiden, wem wir angehören, und ob ich ein Maire bleiben oder in einen Richter überſetzt werden ſoll. — Hans! Der Junge ſchläft wie ein Murmelthier. Wach' auf, Hans! (Geht zu ihm und rüttelt ihn.) He, Hans!

Hans

(ſetzt das Buch faſſen und taumelt auf)

Herr Ritter —

Büttner.

Ritter?

Hans

(reibt die Augen)

Herr Vater, wollt' ich ſagen.

Büttner.

Nun ja! Er iſt wieder über irgend einem Ritterbuch eingeſchlafen.

Marthe.

Ja, mein Hanſel iſt ein halber Gelehrter.

Büttner.

Er iſt Alles halb. Was iſt's denn für eine Scharteke?

Hans,

(hat das Buch vom Boden aufgehoben hat)

Es iſt die Hiſtorie von der ſchönen Meluſine.

Büttner.

Eine Ritter- und Feen-Geſchichte! Ich wußt' es ja. — Haſt Du denn das viele Schießen nicht gehört?

Hans.

Schießen?

Büttner.

Er weiß von nichts. Iſt der Junge ein Glückskind!

Da iſt er vielleicht im Schlaf, und ohne es zu merken, ein deutſcher Mann geworden.

Hans.

Ein deutſcher Mann?

Marthe.

Wir wollen's hoffen.

Büttner.

Es iſt ſehr möglich. Vor'm Jahr um die Zeit waren wir ſchwediſch, jetzt ſind wir franzöſiſch, in der nächſten Stunde vermuthlich deutſch, und über's Jahr vielleicht türkiſch. S' kommt auf Ein's hinaus! Seine Abgaben zahlen muß man überall. Es ſchenkt's Einem Keiner. — Haſt Du meine Aufträge beſorgt, Hans?

Hans.

Ja, Herr Vater. Das Faß Wein, der Schinken, die Hammelskeule — es ſteht Alles draußen im Hof: ich hab's recht appetitlich zurechtgelegt. — Aber ſag' Er doch, Vater! Bekommen wir denn Gäſte?

Büttner.

Ja, mein Burſche! Und ungebet'ne ebendrein. Wenn Du mehr in der Welt lebteſt, als in Deinen Büchern, ſo würdeſt Du wiſſen, daß der berühmte ſächſiſche Obriſt Götze, der das Freikorps hält, plötzlich hier in den Elſaß eingerückt iſt, die Herren Franzoſen verjagt hat, und mit Nächſtem vermuthlich auch unſer friedliches Dorf beſetzen wird.

Marthe.

Wenn's nur auch wahr iſt! Wenn's nur gewiß die böſ

lichen Sachſen ſind, und nicht die unartigen Franzoſen, die immer Weißbrot haben wollten.

Hans.

Aha! Nun begreif' ich! Der Wein, und der Schinken, und die Hammelskeule —

Büttner.

Sind für die ſiegende Partei — wer es immer ſeyn mag. Alle Sieger ſind hungerig und durſtig, und den Weg zum Maire wird ein Jeder finden.

Hans.

Was Er doch klug und vorſichtig iſt, Herr Vater!

Büttner.

Der Vater muß wohl, wenn's der Sohn nicht iſt. Zum Glück hab' ich auch Deine Schweſter in aller Eile verheirathet, und mit ihrem jungen Mann flugs hinüber nach Oberkirchen geſchickt, wo's noch deutſch iſt. Man erträgt die Einquartirung leichter, wenn keine Mädels im Hauſe ſind. — Aber hella! Das Schießen hat aufgehört. Nun werden ſie gleich hier ſeyn. — Warſt Du auch beim Nachbar, Junge, beim Jobſt?

Hans.

Ja. Er ſagte, er werde zu rechter Zeit ſchon kommen, mit den Geſchwornen. Die gehören wohl auch für die Sieger?

Büttner.

Freilich, Junge! Die müſſen die Complimente machen.

Hans.

Nein, wie Er an Alles denkt, Herr Vater.!

Büttner.

Dummbart! Nimm Dir ein Exempel. Aber aus Dir, mit ſammt Deiner Meluſine, und dem hernernen Siegfried, und wie das Zeugs Alles heißt, wird wohl ſein Lebtag nichts Kluges werden.

Hans.

Meint Er? Frag' Er die Frau Mutter — die kennt mich beſſer.

Marthe.

Ich ſage, der Hanſel wird noch ein Mal was Greſſes.

Büttner.

Ein greſſer Hans, ja — ein Hans Narr.

Hans.

Was Greſſes! Sie hat recht, Frau Mutter. Da hört Er es ſelber, Vater. Ich will Ihm was ſagen. Seit Er mich an den Rhein geſchickt hat, ſeit ich die ſchönen Städte und Burgen und Hofhaltungen geſehen, und die Amtsleute und Schreiber mit ihren ernſthaften Geſichtern und den langen, ſchwarzen Talaren — ſeitdem bin ich ein ganz anderer Menſch geworden.

Büttner.

So? Ich hab' nichts davon gemerkt.

Marthe.

Weil Du Dich überhaupt um den armen Jungen zu wenig kümmerſt. Der Hans iſt kein gewöhnlicher Bauer. Dar-

um gehört er auch eigentlich in kein Dorf, sondern in eine Stadt.

Büttner.

Ja, ich weiß. Er iſt ein Faulenzer.

Hans.

Faulenzer? Da muß ich bitten, Herr Vater! Ich ſtudiere, ich bilde mich den ganzen Tag.

Büttner.

Das iſt eitel Zeitverderb. Arbeiten wär' beſſer.

Marthe.

Arbeiten! Und wofür haben wir denn die Knechte? Ein reicher Pächterſohn! Iſt's nicht genug, wenn er die Aufſicht führt?

Büttner.

Du hältſt dem Jungen immer die Stange.

Hans.

Die Frau Mutter hat recht. Wißt Ihr was, Vater? Schickt mich wieder auf Reiſen; laßt mich die Welt kennen lernen, laßt mich Abenteuer erleben — Abenteuer! O, ich ſehne mich nach einem Abenteuer.

Büttner.

Du biſt ſelber ein Abenteuer. Sei klug, Hans! Die Tage des müßigen Herumſchwärmens ſind längſt vorüber. Dafür ſind jetzt harte und ſchwere Zeitläufte. Werde ein ordentlicher Landwirth, baue Dein Feld, heirathe des Schulzen Elſe, und wenn Du Söhne kriegſt, ſo erziehe ſie geſcheidter

wie Deine Mutter den ihrigen. Willſt Du aber durchaus Abenteuer erleben, ſo werde ein Herr Soldat, was vielleicht das Klügſte wäre, denn das Schwert regiert jetzt die ganze Welt. Bleib' hier, Hans, bis der Jobſt kommt. Frau Mutter, komm'! Wir wollen unſer beſtes Zimmer herrichten — die Einquartierung wird nicht lange ausbleiben.

Marthe.

In's Himmels Namen! Wenn's nur keine Franzoſen, wenn's nur die artigen Sachſen ſind.

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Hans (allein)

Ich ſoll die plumpe Elſe heirathen? Warum nicht gar! — Oder Soldat werden? — Bei Fuß, ſchultert, präſentirt, halb rechts, halb links — nichts da! — Es gibt nur Zweierlei, was ein vernünftiger Menſch werden mag: Ritter — oder Geheimſchreiber. Auf Abenteuer ziehen — oder ſie aufſchreiben. Und leſen — leſen den ganzen Tag! Das müßte eine Wolluſt ſeyn! Vor allem aber Abenteuer, Abenteuer, nur Abenteuer!

Dritter Auftritt.

Hans. Frau von La Roche (die inzwiſchen durch die Mitte ei
aufgetreten iſt).

Fr. v. La Roche.

Gute Leute! Iſt Jemand hier?

Hans
(aufſtehend)

Was gibt's? Wer ſeid Ihr?

Fr. v. La Roche.

Eine Flüchtige — eine Verfolgte.

Hans.

Eine Verfolgte? Das iſt ein Abenteuer!

Fr. v. La Roche.

Ich kam von meinen Leuten ab — gerieth in den Ti
Tumult — und eilte hier in's erſte Haus. — Wie weit
von hier nach Verazabern?

Hans.

Fünf Stunden.

Fr. v. La Roche.

Fünf Stunden! — Es gibt auch einen Fußweg d
Gebirge?

Hans.

Ja, der iſt näher.

Fr. v. La Roche.

Willſt Du Dir dieſen Beutel mit Goldſtücken verdienen und mich ihn führen?

Hans.

Das kann ich leider nicht.

Fr. v. La Roche.

Du mußt. Warum nicht?

Hans.

Verzeiht, aber ich bin kein Bete für's Geld, auch darf ich das Haus nicht verlaſſen, denn wir erwarten Einquartierung.

Fr. v. La Roche.

Einquartierung?

Hans.

Der Vater meint, der Herr Obriſt Götze werde hier ſeine Behauſung aufſchlagen.

Fr. v. La Roche.

Obriſt Götze? Mein Todfeind! Fort von hier —

Hans.

Haltet doch! Der Obriſt Euer Todfeind? Wer ſeid Ihr denn?

Fr. v. La Roche.

Was kann's Dich kümmern?

Hans.

Ihr ſeid am Ende —

Fr. v. La Roche.

Wer meinst du wohl?

Hans.

Doch nicht — Frau von La Roche, die vornehme und mächtige französische Partheigängerin?

Fr. v. La Roche.

Und wenn ich's wäre?

Hans.

Ihr seid es!

Fr. v. La Roche.

Ich bin's — bin Frau von La Roche.

Hans.

Das ist ein ungeheures Abenteuer!

Fr. v. La Roche.

Hast Du's etwa im Sinn, mich zu verrathen? Bist Du nicht selbst französisch? Warst es noch vor einer Stunde? Ich halte die Partei meiner Landsleute, der Franzosen — ich werbe für sie — ist das nicht recht, im Kriege nicht erlaubt? Der Obrist hasst mich dafür, ohne mich zu kennen; er verfolgt mich überall. Nun ist er plötzlich hier, als Sieger hier — er wird Alles aufbieten, sich meiner Person zu bemächtigen — er wird mich als eine Gefangene halten, mich vielleicht tödten lassen.

Hans.

Eine Gefangene? Tödten lassen? O herrlich, herrlich!

Fr. v. La Roche.

Was sagst Du?

Hans.

Verzeiht, aber das mahnt mich an ein Abentheuer — sprecht nur weiter, und nehmt vor der Hand mein Wort, daß ich Euch retten werde.

Fr. v. La Roche.

Das wolltest Du wirklich? — Du hast ein freundliches Aussehen, junger Mann — ja, Du wirst mich retten. Der Wald ist nahe — Du kennst die Wege — die Feinde kennen sie nicht. Der Abend bricht bald ein — Du führst mich, wenn's dunkelt, nach der Bergfeste Zabern, zu meinen Anhängern, meinen Freunden. Rasch auf, mein Freund! Du führst, Du rettest mich, nicht wahr?

Hans.

Wald — dunkle Nacht — eine Bergfeste — Ihr habt Euch an den rechten Mann gewendet.

Fr. v. La Roche.

So komm', und führe mich. (Kriegerische Musik hinter der Scene.) Was ist das?

Hans.

Prächtig, immer prächtiger! Das sind ohne Zweifel Eure Feinde.

Fr. v. La Roche.

Ich bin verloren!

Hans.

Was fällt Euch ein? Ich will Euch ja beschützen.

Fr. v. La Roche.

Aber wie?

Hans.

Das wird sich finden. Tretet einstweilen hier in die Kammer — Ihr findet Kleider, noch von meiner Schwester — hüllt Euch darein. Wenn's dunkelt, will ich Euch weiter bringen. Verlaßt Euch ganz auf mich. Ich will Euch schützen, wie der Graf Peter aus der Provençe die schöne Magelone.

Fr. v. La Roche.

Du bist ein Engel, den mir Gott in der höchsten Noth gesendet!

(Ab zur Seite rechts.)

Vierter Auftritt.

Hans. Später Georg Büttner, Marthe, dann Jobst mit den Bauern.

Hans

(allein)

Ein Engel! Ist das ein Abentheuer! — Wenn ich jetzt schon ein Engel bin, blos für meinen guten Willen — wie erst hernach? — Was für eine stattliche, prächtige Frau — ganz wie die schöne Melusine! Und wenn ich sie rette, wer weiß, was geschieht! — Nun, Herr Vater! bin ich noch ein Hans Narr? (Mutt näher.) Aber hollah! Sie kommen. (An der Seitenthüre.) Seid Ihr bald fertig? Haltet Euch nur ruhig drinnen! Fürchtet nichts — Euer Schützer steht da.

(Er stellt sich an die Thüre.)

Büttner

(mit Martha auftretend)

Nun, Hans, ſind ſie ſchon hier?

Hans

(der in auffallender Weiſe an der Thüre ſtehen bleibt).

Noch nicht, Herr Vater.

Büttner.

Was machſt Du denn da an der Thür?

Hans.

Ich? Nichts. Ich ſimulire. (Für ſich.) Er ſoll von meinem Abentheuer nichts erfahren!

Jobſt

(mit Bauern, Mädchen und Kindern, welche Kränze tragen).

Da ſind wir, Nachbar! Wißt Ihr ſchon —? Wir haben den Sieg davon getragen.

Büttner.

Wir?

Jobſt.

Das heißt, die Deutſchen — oder vielmehr die Sachſen.

Martha.

Die lieben Sachſen!

Jobſt.

Der Obriſt mit ſeinem ganzen Regimente marſchirt direkte auf die Mairie los —

Hans

(für ſich)

Ich beſchütze ſie gegen das ganze Regiment!

Jobſt.

So hab' ich denn die Geſchwornen, und die Kinder da mit den Blumenkränzen gleich mitgebracht, Herr Maire, zum Huldigen und Vivat ſchreien.

Büttner.

Recht gut, recht brav, aber nennt mich nicht Maire, ſondern Richter. Man ſagt, der Obriſt ſei ein ſtrenger, rauher Mann, der das Franzöſiſche nicht ausſtehen kann — wie meine Alte.

Jobſt.

Daven haben wir ein Beiſpiel erlebt. Mir grauſelt's, wenn ich d'ran denke. Das iſt ein Mann! Der übt ſchnelle Juſtiz. Keine zwei hundert Schritte von hier hat er einen armen Teufel, der für einen franzöſiſchen Spion galt, auf offener Straße aufhängen laſſen.

Büttner.

Das fängt gut an. Hörſt Du's, Marthe? Das ſind die höflichen Sachſen! Aber er wird ſich wohl kirren laſſen. Man muß ihm nur ſchmeicheln, muß von ſeiner Tapferkeit ſprechen, ſeiner Humanität —

Jobſt.

Das verſteht ſich! Wir wollen ihm alle Tugenden anlügen, an die er niemals gedacht hat. Das iſt ſchon ſo die Sitte, wenn ein vornehmer Herr wohin kommt. — Sollen wir ihm nicht entgegen gehen, Herr Maire? Herr Richter — wollt' ich ſagen.

Büttner.

Nicht doch! Wir ſind ja nur Dorfleute, und haben keine Schlüſſel zu überaben. Es iſt genug, wenn er uns hier verſammelt findet, um ſeine Befehle zu vernehmen. (Muſik, kann Trommeln ganz nahe.) Jetzt ſind ſie da! Stellt Euch in Poſitur!

Jobſt.

Ich zittere am ganzen Leibe.

(Trifft Anſtalt davon zu laufen.)

Halt!

(Die Muſik hört auf.)

Büttner.

Das war vermuthlich der Herr Oberſt — er hat ſeine Stimme herausgeſchickt.

Jobſt.

Ich hab' an der Stimme genug, und wollte den übrigen Mann von ganzem Herzen entbehren.

Hans.

(für ſich).

Das Abenteuer kann doch zuletzt gefährlich werden —

(Die Mittelthüre wird aufgeriſſen. Man erblickt Soldaten in Reih' und Glied.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Obriſt Göze mit Adjutanten und Ordonanzen.

Obriſt
(raſch auftretend)

Wer iſt hier der Maire oder der Richter?

Büttner.

Das bin ich, anädigſter Herr — ich bin der Richter des Orts, und dieſe Leute hier —

Obriſt.

Wer ſind dieſe Leute?

Büttner.

Die Geſchwornen, ganz unterthänigſt aufzuwarten. Sie ſind gekommen —

Obriſt.

Die Geſchwornen? Gut. Ich hab' ein Wort mit Euch zu ſprechen, Ihr Männer. Aber was ſollen die Dirnen, die Kinder?

Büttner.

Sie bringen Blumen und Kränze, um — (Leiſe zu Jobſt.) Laßt jubeln, Nachbar Jobſt.

Jobſt
(zu den Mädchen)

Jubelt!

Die Mädchen und Kinder

Vivat! Vivat!

Obriſt.

Was ſoll das heißen?

Büttner.

Die guten Kinder wollen dem unüberwindlichſten und großmüthigſten Sieger und unſerm Befreier vom Fremden Joch in unſer Aller Namen ihre tiefſte Verehrung und Ergebenheit —

Obriſt.

Dummes Zeug! Ich will nichts dergleichen hören.

Büttner

(Leiſe zu Jobſt)

Das heißt: Ihr ſollt noch Einmal jubeln.

Jobſt

(Laut)

Da capo gejubelt!

Der Chor.

Vivat!

Obriſt.

Haltet's Maul, ſag' ich. (Zu Büttner.) Laßt die Dirnen abtreten. (Die Mädchen und Kinder entfernen ſich auf einen Wink Büttners.) Eure Blumen und Kränze brauchen wir nicht, aber meine Soldaten müſſen was zu eſſen haben.

Büttner.

Dafür iſt geſorgt, gnädigſter Herr. Draußen im Hof ſteht Wein und Eſſen in Hülle und Fülle.

Obriſt.

So? Nun, das iſt recht. Sorgt Euch nicht. Es wird

bezahlt. Das iſt ſo Sitte in meinem Corps. (Zu den Soldaten gewendet.) Wer einem Bauer nur ein Ei oder ein Stück Brot abnimmt, der hängt, ſo wahr ich Götze heiße.

Hans

(für ſich, immer an der Thüre).

Das iſt ein Ehrenmann, wie der Ritter Bayard.

Büttner.

Wir danken für die Zukunft, gnädiger Herr, aber erlaubt wenigſtens, daß die Gemeinde für den heutigen freudenreichen Tag die Koſten ſelbſt beſtreiten dürfe.

Obriſt.

Topp! Angenommen. Er ſcheint ein Mann, mit dem ſich's reden läßt, Richter. Das iſt mir lieb. (Setzt ſich.) Die Gemeinde iſt wohlhabend, wie ich höre, er ſelbſt iſt reich.

Büttner.

Was man beim Bauer ſo nennt: ein Paar Hufen Landes, ein Paar Roſſ', ein Paar Küh', einige Schafe —

Obriſt.

Und doch auch einige Thaler — wie? Ich kann Euch die Kriegs-Contributien nicht ganz erſparen, ſo leid mir's thut. Wenn wir Euch befreit haben, wie Ihr ſagt, ſo müßt Ihr auch dafür bezahlen.

Büttner.

Gnädigſter Herr, ſo ergeben auch die Geſinnung unſerer armen Gemeinde für die deutſche Sache —

Obriſt

(ſteht auf).

Geſinnung! deutſche Sache! Laßt das. Ich weiß, Ihr wart gut ſchwediſch, und ſpäter gut franzöſiſch, und jetzt werdet ihr auch wieder gut deutſch werden, weil's nicht anders iſt; aber im Grunde Eures Herzens wünſchtet Ihr mich gern dahin, wo der Pfeffer wächſt, und eigentlich iſt's Euch blos darum zu thun, Eure Schäfchen in's Trockene zu bringen, und ſo wenig für's gemeine Beſte herzugeben, als nur immer möglich.

Jobſt

(leiſe zu Büttner)

Nachbar, der kennt uns.

Obriſt.

Nun, ſeid nicht verzagt! Ich werd' Euch nicht wehe thun. Morgen zeigt Ihr mir Eure Bücher und Rechnungen, und ich werd' Euch billig abſchätzen. (Zu den Geſchwornen.) Geht nach Hauſe, Ihr Leute.

Jobſt

(leiſe zu Büttner).

Mir ſcheint, da ſind wir aus dem Regen in die Traufe gekommen.

(Ab mit den Bauern. Die Mittelthüre wird auf einen Wink des Obriſten geſchloſſen.)

Sechſter Auftritt.

Obriſt, Georg Büttner, Marthe, Hans (an der Seitenthüre).

Obriſt

(breitet eine Landkarte aus).

Hier ſteht Zabern. Den Punkt müſſen wir haben. Das iſt der Schlüſſel zum ganzen Elſaß. — Wie weit iſt Berg Zabern von hier?

Büttner.

An die fünf — ſechs Stunden, gnädigſter Herr.

Obriſt

(ſtampft mit dem Fuß)

Das iſt nicht wahr! Vier Stunden — nach der Karte. In vierthalb Stunden muß ſich's erreichen laſſen.

Büttner.

Wie Ihr befehlt. Aber es liegt ein hoher Berg dazwiſchen, ganz gehorſamſt aufzuwarten.

Obriſt.

Ein Berg? Ein Hügel.

Büttner.

Ein Hügel, allerdings. Ein ziemlich hohes Hügelchen, welches, ſo zu ſagen, ein wenig in's Bergartige ſpielt.

Obriſt

(betrachtet die Karte)

Er hat recht. Hm! Für heute iſt's nichts, die Nacht muß ich ihnen laſſen. Aber morgen — — Unter Andern, Richter! Er muß mir ein Nachtquartier geben.

Büttner.

Mein ganzes Haus ſteht Euer Herrlichkeit zu Dienſten.

Obriſt.

Die Stube iſt geräumig. Die Offiziere können hier campiren. (weiſt nach rechts) Dort iſt noch ein Gelaß?

Büttner

Das war die Schlafkammer meiner Tochter — geh' doch von der Thüre weg, Hans — meiner Tochter, die erſt vor kurzem geheirathet und das Haus verlaſſen hat.

Obriſt.

Deſto beſſer! — Der alte zerſchoſſene Major Kanne wird da hinein legirt. (weiſt nach links) Und das dort?

Büttner.

Iſt meine eigene Stube, die für Euer Gnaden hergerichtet iſt. Wir haben uns vorgeſehen.

Marthe

(vortretend)

Ja, gnädiger Herr Obriſt, das haben wir. Reines weißes Leinenzeug und Federbetten, und —

Obriſt.

Wer iſt das alte häßliche Weib?

Büttner.

Das iſt die Meinige, gnädiger Herr.

Obriſt.

Sein Weib, ſo? (halblaut zu Büttner.) Mach' er, daß ſie fortkommt.

Büttner.

Geh' hinein, Alte.

Marthe

(im Abgehen)

Das hätt' ich mir von einem Sachſen nicht vermuthet!

(Ab zur Seite links.)

Siebenter Auftritt.

Obriſt, Georg Büttner, Hans.

Obriſt.

Nehm' er mir's nicht übel, Richter, aber ich mag die Weiber nicht wohl leiden.

Büttner.

Es läßt ſich auch mancherlei gegen das Weibsvolk einwenden.

Obriſt.

Es läßt ſich vor Allem einwenden, daß es Weiber ſind. Unſere Zeit braucht Männer, Männer.

Büttner.

Die ſind nun freilich, ſo zu ſagen, ohne die lieben Weiberchen nicht zu bekommen.

Obriſt.

Das iſt ſchlimm genug. Er iſt fraßhaft, Richter. (Ein Ordonnanz kommt und meldet. Der Obriſt nimmt mit dem Hut.) Verdammt! So iſt ſie uns entwiſcht! Aber die Boten ſind nach allen Richtungen ausgeſendet — ſie kann nicht entkommen. Laßt übrigens das ganze Dorf von Haus zu Haus unterſuchen. (Ordonnanz ab.) Sag' er, Richter! Kennt er eine Frau von La Roche?

Haus

(für ſich).

Nun geht's los!

Büttner.

Nur dem Namen nach, gnädiger Herr.

Obriſt.

Sie iſt eine gefährliche Feindin des deutſchen Reiche. Ich dachte ſie zu fangen, aber ſie iſt vor der Hand entſchlüpft. Laßt es morgen verkünden: wer ſie mir einliefert, ſoll reichlich belohnt werden; wer ſie verbirgt, verwirkt ſeinen Kopf.

Haus

(entfernt ſich unwillkürlich von der Thüre, erſchrocken)

Seinen Kopf!

Obriſt

(wendet ſich um)

Wer ſpricht da? Wer iſt dieſer Burſche?

Büttner.

Das iſt mein Sohn, Herr, mein einziger Sohn.

Obriſt.

So? (Mißt ihn mit den Blicken). Faſt ſechs Zoll! der thät' auch beſſer, Soldat zu werden.

Büttner.

Er iſt nicht von dem Holz, aus dem man Helden ſchnitzt.

Obriſt.

Ei was! Geſchnitzte Helden hätten wir genug; mir ſind die lieber, die wild im Walde wachſen. Ich muß Euch nur ſagen, Richter, daß wir Rekruten brauchen. Euer Dorf wird ein paar Dutzend zu ſtellen haben, und Ihr, als der Obere, müßt den Andern mit Beiſpiel voran gehen.

Büttner.

Aber es iſt mein einziger, gnädiger Herr.

Obriſt.

Was ſchadet's? Ihr ſeid ein rüſtiger Mann und könnt die Wirthſchaft wohl allein beſorgen.

Büttner.

Es iſt ein Träumer, der mehr in den Büchern ſteckt.

Obriſt.

Braviſſime! Wenn er leſen und ſchreiben kann, dann iſt ſein Glück gemacht, denn ich mach' ihn zu meiner Ordenanz.

Hans

(für ſich).

Ordenanz? Das klingt nicht übel.

Büttner

(ausweichend)

Die Ehre wär' gar zu groß für ihn, auch hat er überdieß eine Braut, die ihn liebt —

Hans

(für ſich).

Eine Braut! Mir kommt ein Einfall!

Obriſt.

Schon wieder ein Weib! — Je mehr ich den Jungen anſehe — die tüchtige, derbe Geſtalt — das lebhafte Auge — der Kerl hat Feuer im Leib. Schade, daß das an ein Weibsbild verraſſeln ſoll. — Ihr mögt den Jungen ſtellen oder nicht, Richter, das ſteht Euch frei, wenn wir nur das Contingent bekommen. (Zu Hans gewendet.) Aber höre Du — (Zum Richter.) Wie heißt er?

Büttner.

Hans — Hans Büttner, Herr.

Obriſt.

Höre, Hans, hätt'ſt du nicht Luſt, freiwillig Soldat zu werden?

Hans

(für ſich)

Courage! Nun gilt's! (laut) Soldat? Warum nicht, Herr?

Büttner.

Wie, lieber Hans —?

Hans.

Hat er mir's denn nicht ſelber erſt gerathen, Vater?

Obriſt.

Je?

Büttner.

Es war ein Scherz —

Obriſt.

Und jetzt machen wir Ernſt. Geſchieht Ihm ſchon recht, Büttner! Warum iſt Er immer ſo ſpaßhaft! — Nun alſo, Hans, wenn Du kein Werbgeld nimmſt, ſondern freiwillig eintrittſt, Dich ſelber equipirſt —

Hans.

Das will ich Alles, Herr Obriſt.

Büttner

(halblaut)

Mit meinem Gelde —

Obriſt

(fortfahrend).

Und Dich ſonſt brav und wacker aufführſt, wie's von dem

Sohn eines ſolchen Vaters zu erwarten ſteht — ſo ſollſt Du nicht lange Gemeiner bleiben, das verſprech' ich Dir; ſollſt in mein Freicorps aufgenommen, und gleich in die nächſte Affaire mitgenommen werden, ſollſt auch in die beſte Poſitien kommen, d. h. in die gefährlichſte.

Hans

(für ſich)

Danke ſchön! Ich hab' an der jetzigen genug. (laut.) Topp, Herr Obriſt! Das will ich Alles. Ich will der wahre Soldat werden, der jetzt ſo ſelten iſt: ein Schutz und Schirm der Frauen, wie die Ritter der Vorzeit.

Obriſt.

Für dießmahl mögen die Frauen paſſiren. (Schlägt ihn auf die Achſel.) Du gefällſt mir, Hans.

Büttner.

Der Junge hat auf Einmal den Teufel im Leib!

Hans

(für ſich)

Es geht, es geht! Ich rette die Meluſine — mit ſammt meinem Kopf.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Dohna (durch die Mitte).

Graf.

Herr Obriſt —

Obriſt.

Graf Dehna! Was machen Sie hier, mitten im Kriegstumult? Sie ſind ja der Mann des Friedens.

Graf.

Ich bin ſie eben angekommen, Herr Obriſt, und vernehme ſeltſame Dinge —

Obriſt.

Es gibt nichts, was einem Diplomaten ſeltſam erſcheinen darf.

Graf.

Auch nicht ein Soldat, der ſeine Vollmacht überſchreitet?

Obriſt

(aufmerkend)

Seine Vollmacht, Herr Graf?

Graf

(halblaut)

Ruhig, Herr von Götze! Wir ſind nicht allein. Ich habe mit Ihnen zu ſprechen. Entfernen ſie dieſe Leute.

Obriſt

(mit Zeichen gegen den Grafen)

Geht hinaus, liebe Leute. Ich bin mit ſeinen Anordnungen zufrieden, Büttner. Grüß' er mir ſein Weib. — Wir trinken Abends ein Glas Wein miteinander, Hans. Geht jetzt.

Büttner.

Komm', Hans! (Ab zur Seite links.)

Hans.

Gleich, Vater, gleich! (Für ſich.) Hier im Zimmer darf ich nicht bleiben — ſchützen ſoll ich ſie — es hilft nichts, ich muß hinein zu ihr. (Geht mit raſchen Schritten nach der Thüre rechts.)

Obriſt.

Wetter! Was trabſt Du denn ſo, Junge?

Hans.

Ich geh' nur in meiner Schweſter Kammer, Herr Obriſt. (Im Abgehen.) Viktoria! Das Abenteuer wird doch beſtanden. (Ab zur Thüre rechts.)

Neunter Auftritt.

Graf Tohna. Obriſt Göze.

Graf.

Ich hab' Euch wahrlich nicht beleidigen wollen, lieber Obriſt —

Obriſt.

Nicht doch, nicht doch! Aber noch Ein Mal, Herr Graf: was machen Sie hier? Ich glaubte, Sie ſäßen feſt in Osnabrück. Hat etwa der Graf von Trautmannsdorf aus Wien Wunder gewirkt? Iſt der Congreß vorüber? Hat das liebe deutſche Reich Frieden bekommen?

Graf.

Noch nicht. Allein hört mich an, Herr von Götze. Ich komme von Teplitz, und bin jetzt auf der Rückreiſe auf mei-

nen Peſten: da vernahm ich, daß Ihr plötzlich von der Elbe aufgebrochen: ich hörte von Eurem Unternehmen, und kam, Euch zu warnen, Euch abzurathen — aber es ſcheint, ich komme zu ſpät.

Obriſt.

Allerdings, Herr Commiſſär! Der fünfundvierzigjährige Obriſt Götze mit ſeinem noch jungen Sprudelkopf hat bereits die Unverrichtigkeit begangen, den Erbfeind des Reiches ſo weit aus dem Elſaß zu jagen, als es ihm bis heute möglich war: aber ſorgen Sie nicht — morgen jagen wir ihn wieder ein Stückchen weiter.

Graf.

Die That iſt tapfer und kühn, iſt löblich — war es wenigſtens noch vor zwei Monaten: allein wie die Sachen jetzt ſtehen — ich holte meine Inſtruktionen in Dresden ein, von unſerm gemeinſchaftlichen gnädigſten Herrn, dem Churfürſten: ich traf in Teplitz mit dem Grafen Guébriant, dem franzöſiſchen Geſandten zuſammen. Noch darf ich nicht aus der Schule ſchwatzen, Herr von Götze — aber nur ſo viel: Deutſchlands Pacification iſt nahe.

Obriſt.

Nach dreißig Jahren! Es wär' endlich Zeit.

Graf.

Darum eben darf jetzt nichts zur Unzeit geſchehen. Dem Anſchein nach ſind wir im offenen Krieg mit Frankreich, aber insgeheim wird von beiden Theilen am Frieden gearbeitet.

Obriſt.

In's Geheim? Was kümmert's mich! Der Franke beſetzt unſere Dörfer und Städte, ich nehm' ſie ihm wieder ab — das kann für keinen Fall ſchaden. Wer etwas nimmt, der hat etwas.

Graf.

Recht, Obriſt! Es iſt gut, wenn wir eine imponirende Stellung einnehmen, und um ein paar Dörfer wollen wir nicht hadern; laſſt ſie meinethalben anzünden oder plündern — aber ein Hauptſtreich darf nicht geſchehen, nichts darf geſchehen, was unſern Gegner, bald unſern Freund, auf's Neue in Harniſch bringen könnte. Es gibt Verhältniſſe, gibt vor Allem Perſonen, die man ſchonen muß. Ihr werdet mich verſtehen, Herr Obriſt.

Obriſt.

Keineswegs, Herr Graf. Ich bin ein Bauernſohn, wie Ihr wißt. Als Soldat kenn' ich nur das Verhältniß von Freund und Feind — und ſo iſt's auch mit den Perſonen. Wer mein Freund iſt, dem reich' ich die Hand — den Feind ſuch' ich zu vernichten.

Graf.

Mit Ausnahmen.

Obriſt.

Ohne alle Ausnahme. Was Franzoſe iſt, wer franzöſiſch denkt —

Graf.

Ihr ſeid zu ſtrenge. Da iſt z. B. hier in der Nähe gleich Jemand, den Ihr ſchonen werdet, ſchonen müßt —

Obriſt

(will nicht verſtehen)

Wer wäre das? Ich wüßte nicht —

Graf.

Es iſt eine mächtige Verwandte und Freundin Guébriant's —

Obriſt.

So?

Graf.

Die Witwe des franzöſiſchen Intendanten, Herrn von La Noche.

Obriſt.

Ah, die! Die Freundin Guébriant's? Die Eurige nicht auch, Herr Graf? — Aber ſie iſt mir leider entkommen.

Graf.

Entkommen?

Obriſt.

Es war ihr Glück.

Graf

(überdachtet ihn)

Ihr Glück?

Obriſt.

Ja. Sie wirbt für Frankreich. Ich hätte ſie vermuthlich erſchießen laſſen.

Graf.

Obriſt! Um's Himmels Willen! Ihr handelt wie ein Raſender. Soll denn die ſoldatiſche Willkür Alles gelten? Wollt Ihr den ſächſiſchen Wallenſtein ſpielen? Wollt Ihr wie der Friedländer enden?

Obriſt.

Ich habe weder ſein Genie noch ſeinen Ehrgeiz: ich bin ein ſchlichter Mann und Soldat, und thu', was ich für recht und nöthig halte.

Graf.

Ihr handelt wie ein Einzelner, ſeht mit den Augen des Einzelnen: aber wir, die wir die geheimen Fäden kennen, ſie nach Umſtänden nur leſe zuſammenhalten, oder ſtraffer anziehen — laſſt Euch rathen, Obriſt! Begnügt Euch mit Euern bisherigen Fortſchritten, aber unterlaſt alle weiteren Expeditionen. Man wird Euch's Dank wiſſen, Euch belohnen — Ihr verdient längſt General zu ſein. Hier meine Hand: Deutſchlands Drangſale ſollen noch in dieſem Jahr — im Jahr **1648** — ihr Ende finden, wenn uns der Himmel einiger Maſſen günſtig iſt.

Obriſt.

Der Himmel, Herr? Nur unſer Schwert kann's machen: Das Schwert gibt Deutſchland Frieden.

Graf.

Und die Feder.

Wir wollen Frieden haben.

Obriſt.

Ihr? Das heißt:
Der Schwede, der Franzoſe will, nicht Ihr.
Der Fremde war's, der unſer Land zerriſſen,
Der Fremde wird es auch zuſammen flicken;
Er wird den Frieden Euch diktiren, fürcht' ich,
Und dann iſt's nur — ein unterdrückter Krieg.

Graf.

Der alte Streit mit Euch, mein lieber Obriſt!
Der tapf're Mann, ein zweiter Jean de Werth,
Iſt weit davon, ſich ſelbſt zu überſchätzen,
Doch iſt's ein Krieger durch und durch: ein Held,
Der wohl mit Recht für ſeine Tapferkeit
Den erſten Platz behauptet, wenn er billig
Nur unſ'rer Klugheit auch den zweiten ließe.

Obriſt.

Klugheit, Herr Commiſſär? Weisheit iſt beſſer;
Die aber iſt, weiß Gott, bei unſern Fürſten
Verzweifelt rar. Zerſtückt iſt unſer Deutſchland,
Der Eine zerrt dahin, der And're dorthin,
Und Jeder will vom Reiche Fetzen reißen,
Und nimmt ſie wohl vom Fremden noch zum Lehn,
Wie jener Weimar, jene Heſſinn thaten.
In Frankreich herrſcht Ein Wille nur, der mächtig,

Mächtig, weil er der Einzige, der herrſcht:
Doch unſer armes Land hat hundert Herren,
Die ärger ſich befeinden als den Erbfeind.
Wenn's Einer ehrlich meint, ſo iſt's mein Churfürſt,
Und acht's nach ihm, ſo ſoll auf deutſcher Erde
Der Fremdling keinen Zoll breit ſich gewinnen.
Denkt Ihr in Münſter ſo und Osnabrück,
So ſollt's mich freu'n, doch ſorg' ich ſehr, es hapert.
Sitzt Ihr doch manch ein Jährlein ſchon zuſammen,
Mit Federn und Papier und mit Diäten,
Und zankt Euch einzig um Formalitäten:
Wer Excellenz ſoll heißen, wem der Vortrag
Gebührt, und wem der Vorſitz, was weiß ich!
Und ſchlau benützt der lebenskluge Franke,
Der zähe Schwede Euern innern Zwieſpalt,
Und ſchnappt Euch hier am Rhein, dort an der Nordſee,
Die fett'ſten Brocken vor dem Maule weg.
Er weiß ja doch, daß Zögern nur gewinnt,
Und daß, was er im Kriege ſich erobert,
Im Frieden ihm verbleibt — denn dieſer Friede
Wird, mein' ich, auf den Status quo gegründet.
Der Status quo! Das heißt: was Du geſtohlen,
Sollſt künftig Du nach Fug und Recht behalten.
Der Status quo — das Wort bringt mich zum Raſen!

(Zieht den Hut)

Du weißt es, gütiger Gott im Himmel d'roben,
Faſt dreißig Jahr' kämpft' ich für deutſche Sache,
Und zog das Schwert oft gegen meine Brüder —
Jetzt aber höre meinen Schwur: kein Haar

Auf eines Deutſchen Haupte krümm' ich fürder,
Sei's Katholik, Kalviner, Lutheraner —
Zwei Feinde kenn' ich nur: Schweden und Frankreich,
Und einen deutſchen Krieg und deutſchen Frieden,
Und gern geb' ich den letzten Tropfen Blut's
Für deutſche Einheit und für deutſche Freiheit.

Graf.

Auf dieſem Wege werden wir uns einander niemals näher kommen.

Obriſt.

Und einen andern werd' ich niemals einſchlagen. — Verzeiht, Herr Graf, daß ich Euch jetzt für einen Augenblick verlaſſe: ich muß nachſehen, ob meine Soldaten ihr Nacht-Eſſen und ihre Schlafſtelle haben. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Graf Terzky, dann Frau von la Roche und Hans.

Graf

(allein)

Der Starrkopf! Nichts kann ihn beugen, aber ich brech' ihn doch, ſammt ſeinem Bauernſtolz. — Seinen Feind muß man vernichten — hat er mich's nicht ſelbſt gelehrt! Es thut mir leid um ihn — aber er ſteht uns im Wege, er muß fallen.

Frau von La Roche (tritt auf, als Bäuerin gekleidet), Hans (folgt ihr).

Hans

(im Auftreten)

Wie geſagt! Verlaßt Euch nur auf mich.

Fr. v. La Roche

(geht auf den Grafen zu)

Graf Tehna!

Graf.

Um's Himmels Willen! Frau von La Roche! Und in dieſen Kleidern!

Fr. v. La Roche.

Die mich retten ſollten. Habt Ihr's gehört? Er will mich erſchießen laſſen. Aber Ihr ſeid hier, Graf — ich begebe mich in Euern Schutz.

Hans

(für ſich)

So? Und wofür wär' denn ich?

Graf.

Baut nicht auf mich, gnädige Frau. Ihr habt es gehört, ich bin hier nichts. Der Kopf, die Feder gilt hier nichts, das Schwert Alles. Der Obriſt iſt der alleinige Herr über Tod und Leben.

Fr. v. La Roche.

So wollt Ihr mich umkommen laſſen?

Graf.

Gewiß nicht. Aber ſcheint nicht, was Ihr ſeid, bleibt, was Ihr ſcheint. Der Obriſt kennt meine Galanterie gegen Damen. Er wird es begreiflich finden, daß ich das hübſche Landmädchen unter meine Flügel nehme.

Hans

(vor ſich)

Er will mir die Meluſine weg kapern? Nichts da!

Graf.

Ihr reiſt mit mir — aber Ihr müßt Euch gefallen laſſen, ſchöne Frau, als meine Geliebte zu reiſen. Schreckt vor dem Worte nicht zurück, das ich bisher nur nicht gewagt, vor Euch auszuſprechen.

Fr. v. La Roche.

Ihr wählt auch jetzt nicht den günſtigſten Moment dafür, Herr Graf.

Graf.

Und warum nicht? Gerade dieſer Augenblick der Gefahr erhebt meinen Muth. Ihr kennt die Wünſche unſerer gemeinſchaftlichen Freunde — Ihr ahnt längſt meinen heißeſten Wunſch — ſoll er niemals in Erfüllung gehen?

Fr v. La Roche.

Noch iſt nicht Frieden, Herr Graf: noch ſtehen wir uns gewiſſer Maßen als Feinde gegenüber.

Graf.

Nicht länger mehr! Ihr habt meine Unterredung mit

Herrn von Götze mit angehört. Alle unsere verwickelten Verhältnisse werden sich in Kurzem auf das freundlichste lösen. Niemand denkt mehr daran, den Krieg ernsthaft fortzusetzen, als dieser plumpe Obrist, mit dem wir zuletzt noch fertig werden wollen. Mein Wort: ich befreie Euch aus seiner Gewalt: ich schütze, ich rette Euch, Helene!

Hans

(für sich)

Wer sie rettet, wollen wir erst sehen. Helene heißt sie! Was für ein schöner, abenteuerliche Name!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Obrist (der bei der letzten Rede mit einer Ordonnanz aufgetreten).

Obrist

(zur Ordonnanz)

Wartet, bis die Reiter zurück kommen. — (Für sich) Auf der Straße nach Zabern — ein geschlossener Wagen in Carriere — kein Zweifel, sie ist's! — Nun, Herr Graf — — Wer ist die Dirne?

Graf.

Ein hübsches Bauernmädchen, wie Sie sehen, Herr Obrist. (Zu Fr. v. La Roche.) Schäme Dich nicht, mein Kind! Der Herr nimmt's nicht übel, daß ich Dich artig finde.

Obrist.

Ich nicht, Herr Graf, aber es dürfte bald Jemand zu-

gegen ſein, der vielleicht ein Recht hätte, das nicht zum beſten aufzunehmen.

Graf.

Jemand? Wen meinen Sie?

Obriſt.

Frau von La Roche. — Aber wie kommt die Dirne hieher?

Graf

(ablenkend)

Frau von La Roche? Sie haben alſo ihre Spur entdeckt?

Obriſt.

Auf der Straße nach Zabern — ein geſchloſſener Wagen im Carriere, den die Bauern als den ihrigen erkannten.

Graf.

Wie?

Fr. v. La. Roche

(tritt zum Grafen)

Er iſt's, aber mein Mädchen ſitzt darin.

Graf

(ebenſo)

Gut, das bringt ihn auf falſche Fährte — aber wir müſſen vorſichtig ſein.

Obriſt

(für ſich)

Die Dirne ſieht mir verdächtig aus.

Graf

(der ſich immer zwiſchen Frau von La Roche und dem Obriſten hält).

Ich hoffe, Herr von Götze, ſie werden gegen eine Dame ſchonend verfahren —

Obriſt.

Die uns an die Franzoſen verrathen hat? Freilich, freilich! — Wo kommt nur die Dirne her?

Graf

Es iſt ein Dienſtmädchen vom Hauſe.

Obriſt.

So tragen ſich keine Dienſtmädchen hier zu Lande. Sie hat die Kleidung und den Haarſchmuck der reichen Bauerstochter. Warum ſpricht ſie nicht?

Graf.

Das arme Kind iſt ſo ſchüchtern. Der Herr Obriſt erlaubt — geh' hinaus an deine Arbeit, liebes Mädchen.

Obriſt.

Halt! Du bleibſt hier.

Graf.

Wie, Herr Obriſt?

Obriſt.

Nur bis meine Reiter zurück kommen. Haben ſie Frau von La Roche gefunden, ſo mag das — gar zu ſchmucke Bauernmädchen ungehindert ſeine Wege gehen; finden ſie ſie nicht, dann will ich die Dirne ein Bischen ſchärfer examiniren. Sie

sehen, Herr Graf, wir Soldaten sind bisweilen auch genöthigt, den Diplomaten zu spielen.

Hans

(für sich)

Er trumpft ihn ab! Das ist recht.

Graf

(fein)

Wie es scheint, verdächtigen sie eigentlich mich, Herr Obrist; aber es sollte mir leid thun, wenn die Dirne meinetwillen Schelte bekäme, da sie ihre Arbeit versäumt.

Obrist.

Ich will's verantworten.

Graf

(scherzend)

Wollen Sie's auch verantworten, daß Sie mich in einer Schäferstunde gestört haben? (Leise zu Fr. v. La Roche.) Verzeihen Sie, gnädige Frau — (Kneipt sie in die Wangen.) Ich glaubte eben, mit dem lieben Kinde recht gut Freund zu werden, da traten Sie mit Ihrer militärischen Wichtigkeit dazwischen.

Obrist

(noch halb ungläubig)

Wirklich?

Hans

(der inzwischen sein Vorhaben durch Pantomime kund gegeben, tritt vor und schleudert den Grafen zurück)

Das ist erlogen, Herr!

Obriſt.

Was machſt Du, Hans? — Bedenke die Verhältniſſe, die Perſonen; der Herr iſt ein Graf, und Du biſt nur ein Bauernſohn.

Hans.

Bauer hin, Bauer her — meine Eliſe dort iſt ein ehrliches Mädchen.

Obriſt.

Deine Eliſe? Alſo doch! — Sprich doch, Hans!

Hans.

Mit Verlaub, Herr Obriſt — das iſt meine Braut, von der der Vater ſprach.

Obriſt.

Deine Braut? So?

Hans.

Sie denkt nicht d'ran, mit dem Herrn da gut Freund zu werden.

Obriſt

(heftig auf den Grafen)

Nicht?

Hans.

Ich weiß überhaupt gar nicht, wie er ſie aufgeſiebert.

Obriſt.

Ja, lieber Hans, das Aufſiebern gehört unter die

Haupt-Geheimnisse dieser Herren. — Aber wo steckte denn das Mädchen?

Hans

(sieht ihn bei Seite, nach der Kammer weisend).

Da drinnen.

Obrist.

So? Darum trabtest Du da hinein?

Hans

(stolz auf seine Pfiffigkeit).

St! Sagt dem Vater nichts.

Obrist

(legt den Finger auf den Mund).

Kein Wort.

Hans.

Und erlaubt mir jetzt, daß ich meine Braut nach Hause geleite.

Obrist.

Wo haus't sie denn?

Hans.

Ein paar Stunden von hier, tief im Gebirge.

Obrist.

Es ist in der That ein schmuckes Kind — mehr als schmuck — Deine Braut! Sie ist fast zu stattlich für Dich, Hans.

Hans.

Für mich? Warum?

Obrist

(nähert sich Fr. v. La Roche).

Ich habe Dich vorhin erschreckt, liebes Mädchen! Sprich doch! Fürchte nichts! Ich bin nicht gar so böse.

Fr. v. La Roche

(sieht ihn in's Auge).

Es scheint doch, Herr.

Obrist.

Es scheint? Wie meinst Du das?

Fr. v. La Roche.

Ich meine, ein wackerer Held, wie Ihr, sollte nicht d'rauf ausgehen, mit Weibern Krieg zu führen.

Hans

(winkt ihr).

Schweig' doch still, Else! Du erzürnst den Herrn Obristen.

Graf

(für sich).

Die Unvorsichtige! Sie fordert ihn heraus.

Obrist

(nach einer Pause, nachdem er Fr. v. La Roche sich betrachtet).

Deine Braut weiß ihre Worte zu setzen, Hans. (Wendet sich rasch zu ihm.) Ist's aber auch wirklich Deine Braut?

Hans.

Freilich! Wer ſoll's denn ſonſt ſein?

Oberſt.

Hm! Ich weiß nicht. Ich will Deinen Vater fragen.

Hans

(erſchrickt)

Meinen Vater!

Oberſt.

Der muß ja doch Deine Braut kennen — oder nicht?

Hans

(bei Seite)

Der Kerl fängt wieder zu wackeln an —

Oberſt.

Auf Deinen Vater her.

Hans.

Meinen Vater?

Oberſt.

Jetzt, gleich, im Augenblick —

Hans

(faßt auf die Knie)

Herr, ich will Alles geſtehen —

Fr. v. La Roche

(tritt vor)

Schweig', junger Menſch! Ich ſelbſt will ſprechen. Herr Oberſt, ich bin —

Obriſt
(lacht).

Und was? Du biſt die Braut dieſes Burſchen, der ſich vor ſeinem Vater fürchtet, weil er Dich da drinnen verſteckt hatte, und den ich ein Bischen erſchrecken wollen — hahaha! das iſt das Ganze — weiter nichts.

Hans
(bei Seite).

Ich lebe wieder auf!

Graf
(bei Seite).

Sieh doch! er ſchont ſeinen Feind.

Fr. v. La Roche.

Wie, Herr —?

Obriſt.

Wende nichts ein! Es iſt's, ſo ſei's, ſo ſoll es ſein — verſtehſt Du wohl? Und ich bin der wackere Obriſt Götze, der mit Weibern keinen Krieg führt — obſchon die Weiber bisweilen mit ihm. — Geht jetzt!

Hans.

Komm, Meluſine — Elſe, wollt' ich ſagen.

Obriſt.

Noch Eins! Du wollteſt ja Soldat werden, Hans?

Hans.

Ich? Ja — das heißt —

Obriſt.

Komm' her! (Winkt ihn heran.) Da haſt Du einſtweilen

Säbel und Pickelhaube. Gib mir den Handschlag. So. Nun gehörst Du zum Götze'schen Regiment. Jetzt führe vor Allem Deine Braut nach Hause. Sei ohne Sorge! Dein Vater erfährt nichts. Noch Eins! Nimm hier meinen Siegelring, damit Dich die Wachen ungehindert passiren lassen.

Hans

(kleinlaut)

Großen Dank, Herr! Komm', Else.

Obrist.

Halt! Rekrut Hans Büttner! Er hat Urlaub die ganze Nacht — versteht Er? Aber Morgen mit dem Frühesten stellt Er sich, sonst wird Er als Ausreißer fusilirt. Marsch!

Hans

(im Abgehen)

Komm', Else, komm'! (Ab mit Fr. v. La Roche.)

Obrist

(ihnen nachblickend)

Ein stolzes, ein kühnes Weib! (Wendet sich zum Grafen, mit Doppelbedeutung.) Nun, Herr Graf! Es scheint, für dießmahl hat der Bauerssohn den Diplomaten ausgestochen.

Graf

(mit Feinheit)

Die Personen blieben verschont — unter diesen Verhältnissen muß ich mir's gefallen lassen.

Zweiter Aufzug.

(Zelt des Obristen.)

Erster Auftritt.

Obrist Götze und die Offiziere (stehen, und halten Kriegsrath). Major Kanne (sehr alt, zum Krüppel geschossen, sitzt auf dem einzigen Feldstuhl).

Obrist.

Zum Schluß, Ihr Herren! Schon eine geraume Zeit liegen wir hier vor Berg Zabern, das von einem tüchtigen Offizier vertheidigt wird. Wäre die Festung unser, so besäßen wir den wichtigsten Stütz-Punkt im Lande; — aber wie es scheint, erwarten sie droben Entsatz, darum vertheidigen sie sich so hartnäckig, und wollen nichts von Uebergabe hören. Sagt übrigens Eure Meinung. Sprecht zuerst, Major Kanne! Ihr seid der Aelteste und Erfahrenste in unserm Rath, und habt bisher die Belagerung, wenn auch von Eurem Feldstuhl aus, mit Nachdruck und Umsicht geleitet.

Major Kanne

(mit heiserer, aber kräftiger Stimme).

Zabern muß unſer werden, oder in Trümmer fallen — das Letztere kann ich bewerkſtelligen — im Nothfall heute noch. (Huſtet.) Das Erſtere wär' aber beſſer — dafür mögt Ihr ſorgen, Obriſt. In jedem Fall — laßt blaſen. (Huſtet.) Zum General Sturm, mein' ich. Das iſt meine Meinung. (Huſtet.)

Erſter Hauptmann.

So mein' ich auch.

Die Hauptleute.

Wir Alle.

Zweit. Hauptmann.

Verzeihen Sie, Herr Obriſt, wenn ich, als der jüngſte Kapitän, zugleich der einzige bin, der es wagen möchte, eine entgegengeſetzte Anſicht —

Major.

Entgegengeſetzt? Was?

Obriſt.

Sprecht ungeſcheut, Kapitän von Carlowitz! Bei mir darf ein Jeder reden, wie er denkt.

Zweit. Hauptmann.

So erlaub' ich mir denn, darauf aufmerkſam zu machen, daß unter den gegenwärtigen Verhältniſſen unſer allergnädigſter Herr, der Churfürſt ſelbſt, dieſe neue Occupation, zu Gunſten des uns fremden Lothringers, ſchwerlich billigen würde.

Major.

Nicht billigen? So? Hat Euch das Euer Gönner geſchrieben, Graf von Dohna Excellenz?

Obriſt.

Der Kapitän hat ganz Recht.

Major.

Hat Recht?

Obriſt.

Ich darf's Euch nicht verhehlen, Ihr Herren: ſo eben iſt ein Reſcript eingelangt aus der Kanzlei in Dresden, das mir befiehlt, mich aller „ernſtlichen Affairen" zu enthalten.

(Murren unter den Offizieren.)

Major

(ſteht auf).

Wie lautet das?

Obriſt.

Hier iſt das Reſcript. Ich weiß, es kam nicht aus der Seele unſers edlen, hohen Herrn — ſondern nur aus ſeiner Kanzlei. Die in Dresden ſind erbittert über mich, weil ich meinen eigenen Weg gehe, wie's der Soldat auch muß, denn im Kriege entſcheidet der Moment, nicht weit her geholte Inſtruktionen.

Major.

Laßt Euch's nicht grämen, Obriſt — laßt blaſen.

Obriſt.

Faſt möcht' ich's wagen. Einen weiß ich, der mir in Dresden das Wort redet — und dieſer Eine iſt ein Weib: die gute Churfürſtin — die echte deutſche Frau.

Major

(zieht den Hut).

Die fromme Magdalena Sibilla! Reſpect vor der!

Obriſt.

Der gute Engel unſers Herrn. Aber bei dem harten Reſcript hat ſie gewiß nicht an ſeiner Seite geſtanden. (Lieſt.) „Ueber jede Operation" heißt es ſchließlich — „wird ihme, Obriſt Götze, aufgetragen, in Zukunft in Verbinein und mit Conſideration zu relatieniren. Wegen ſeiner ſubmiſſeſten Bitte um Auszahlung des rückſtändigen Soldes für die Truppen wird das weitere Concluſum folgen."

Major.

Was? Kein Geld? Wer iſt denn unterſchrieben?

Obriſt

(lieſt)

„Centurin Pflug, Commandant in Dresden. Ad mandatum Sereniſſimi: Dr. David Döring, Finanzrath."

Major.

Nun ja! Wo der Döring ſteht, da iſt niemals kein Geld nicht zu kriegen. (Die Offiziere lachen.) Aber kein Geld, keine Mannszucht.

Obriſt.

So denk' ich auch. Zum Glück haben wir Geld.

Major.

Das heißt, Ihr ſchießt alleweile vor, aber Niemand ſchießt Euch zurück. Wir wiſſen's wohl: Ihr habt Euer eigenes Vermögen zugeſetzt, nur um den Sold zu zahlen.

Obriſt.

Dafür hab' ich die Verſchreibungen der Kanzlei.

Major.

Die ſind von Papier. (Pfeift.) Aber Ein für alle Mal: wir höheren Offiziere nehmen künftig keinen Heller mehr an, bis man Euch kontentirt hat. (Beſtimmung der Offiziere.)

Obriſt.

Ohne Sorge, meine Herren! Wir ſind gedeckt, und wenn ich Euch vom Gelde ſprach, ſo war es nur, um Eure Meinung über das Reſcript zu hören.

Major.

Laßt blaſen, ſag' ich. (Pfeift.)

Obriſt.

Aber ich muß meine unterthänigſte Relation abſtatten —

Major.

Wartet damit, bis Zabern erſt umgeblaſen iſt, und dann bedauert, daß Ihr das Reſcript um einen Tag zu ſpät erhalten habt. Uebrigens — (Pfeift.) laßt blaſen.

Ruf der Soldaten

(hinter der Scene.)

Es lebe unſer Obriſt Götze! Vivat!

Major.

Was iſt denn das?

Obriſt.

Mein neuer Geld-Negoziant. Ich habe durch ihn den Sturmſold unter die Truppen vertheilen laſſen, wie auch einige Fäſſer Wein, und nun jubeln ſie.

Major.

Das iſt geſcheit. Mit Geld im Beutel und einem kleinen Teufel im Kopf belagert ſich's am beſten. (Pauken.) Laßt blaſen.

Obriſt.

In's Himmels Namen denn! Laßt die Feſte zur Uebergabe auffordern, und weigert ſie ſich abermals, dann an's Werk. An Ihre Poſten, meine Herrn! Der Major hat das Commando. Mit Gott, Ihr Herren!

Major.

Adieu, Obriſt. Wir ſpeiſen heute in Zabern, wenn's nicht voraus beſtimmt iſt, daß die Würmer morgen uns verſpeiſen ſollen.

(Ab mit den Offizieren.)

Zweiter Auftritt.

Obriſt, dann Georg Büttner.

Obriſt

(allein).

Wir leben leider in einer Zeit, wo jeder ordentliche Kerl eine Ausnahme iſt; aber der gütige Gott hat mich geſegnet: er ſchickt die Ausnahmen alle zu mir.

Büttner

(von der Seite eintretend).

Nun, Herr Obriſt! ſeid Ihr zufrieden! Habt Ihr die Leutchen jubiliren hören?

Obriſt.

Sieh! da! Mein wackerer Büttner, mein Finanz-Miniſter!

Büttner.

Und Keller-Meiſter obendrein. Ihr ſolltet Eure Luſt haben, wenn Ihr ſehen könntet, wie Euern Leuten der Rheinwein ſchmeckt.

Obriſt.

Das freut mich! Sie haben heute noch tüchtige Arbeit vor, und werden Kraft brauchen. Wie geht's zu Hauſe, Büttner?

Büttner.

Ganz erträglich, Dank der Nachfrage. Meine Alte empfiehlt ſich gehorſamſt.

Obriſt.

Hat ſie mir meinen erſten, etwas unſanften Empfang ſchon verziehen?

Büttner.

Sie iſt vollkommen mit Euch ausgeſöhnt, ſeit Ihr ſo gütig wart, Euch über ihre friſchen blauen Augen zu verwundern.

Obriſt.

Das freut mich, das freut mich! (Trompetenſtoß hinter der Scene.) Aha! die Aufforderung! Der alte Kanne iſt raſch.

Büttner.

Da geht wohl was los?

Obriſt.

Nichts von Bedeutung. — Nun — hat Er ſeinen Sohn im Lager beſucht, Büttner?

Büttner.

Ja — er ſitzt vor dem Zelt.

Obriſt.

Trinkt und jubelt er nicht mit den Uebrigen?

Büttner.

Nein. Er lieſt die vier Heymons-Kinder.

Obriſt.

Im Leſen und Schreiben iſt er brav; darum hab' ich ihn auch zu meiner Leib-Ordonanz gemacht.

Büttner.

Ja, zum hin und her Schicken taugt er — zu was Anderem hab' ich ihn auch niemals brauchen können.

Obriſt

(Hans entgegen, der als Ordonanz militäriſch und raſch von der Seite auftritt).

Nun? (Hans ſpricht ihm in's Ohr.) Sie wollen nicht kapituliren? Es iſt gut. Major Kanne ſoll nach ſeiner Ordre handeln. (Hans marſchirt ab. Theaterfreud mit dem Vater.) Mach' Er jetzt, daß Er nach Hauſe kommt, Büttner; es könnte hier mit Nächſtem ein klein wenig unruhig zugehen. (Einer zweiten Ordonanz entgegen, die eilig auftritt.) Schon wieder was? (Die Ordonanz ſpricht ihm in's Ohr.) Ein Parlamentär? Meinetwegen. Er mag kommen — aber bald. Eine halbe Stunde geb' ich ihnen Zeit, ſich zu bedenken. (Ordonanz ab.) Der Menſch will immer eine Friſt, und wenn's fünf Minuten vor ſeinem Abſterben wären.

Büttner.

Ihr unternehmt einen Hauptſturm auf Zabern, nicht wahr?

Obriſt

(ſetzt ſich auf den Feldſtuhl, munter).

So was dergleichen, Alter.

Büttner.

Da werdet Ihr wohl kaum Zeit haben, mich jetzt anzuhören?

Obriſt.

Bis der Parlamentär kommt — warum nicht?

Büttner.

Ich wollt' Euch nur ſagen, Herr, daß ich geſonnen bin, meinen Pacht aufzugeben, und die Gegend hier, das Land zu verlaſſen.

Obriſt.

Was ficht Ihn an, Büttner? Jetzt, wo Er wieder deutſch geworden iſt?

Büttner.

Deutſch war ich im Grunde immer, Herr Obriſt, und will's bleiben. Wie ſollt' ich auch anders? Kann doch Keiner aus ſeiner Haut heraus — aber eben darum will ich fort.

Obriſt.

Eben darum?

Büttner.

Glaubt mir's, Herr, hier iſt nicht mehr der rechte Boden für unſer Einen. Das Land iſt umgeackert — es iſt zu viel fremder Same hinein geſtreut worden.

Obriſt.

Hm! Und wo will Er denn hin, Büttner?

Büttner.

Nach Eurem Vaterlande, Herr Obriſt.

Obriſt.

So? Nach Sachſen?

Büttner.

Meine Alte hat einmal die Vorliebe für das höfliche Land. Ich habe einen Vetter dort, der geheimer Kanzliſt iſt, und der mir einen einträglichen Pacht in der Nähe von Dresden verſchaffen will. Mein Hans liegt mir auch immer in den Ohren, daß ich ihn nach einer großen Stadt ſchicken ſoll — da kann ich den Burſchen wenigſtens im Auge behalten.

Obriſt.

Reiſ't Er bald, Büttner?

Büttner.

Ich kann mich jeden Augenblick ſtatt machen.

Obriſt

(ſteht auf).

Ich bin aber noch Sein Schuldner —

Büttner.

Damit hat's gute Zeit, Herr Obriſt. Wiſst Ihr was? Wenn's Frieden wird, dann kommt zu mir, auf meinen Pachthof bei Dresden; dort könnt Ihr ausruhen, und dort können wir auch abrechnen, wenn Ihr wollt. Inzwiſchen lebt wohl, Herr Obriſt, und viel Glück zur heutigen Expedition.

Obriſt.

Büttner!

Büttner.

Herr Obriſt!

Obriſt.

Ihr kehrt dem Lande hier den Rücken — ſprecht aufrichtig! Ihr glaubt nicht an unſer Waffenglück, nicht an den Sieg der deutſchen Sache?

Büttner.

Je nun, Herr, ich meine, ein Deutſchland war und wird wieder ſein — aber bisweilen kommts mir vor, als ob es vor der Hand gar kein's gäbe. Das macht, das franzöſiſche Weſen hat ſich nach und nach gar zu tief eingeniſtet, ſowohl in's Land, als in den Rath der großen Herren. Zu meiner Zeit war's nicht ſo arg — aber jetzt! Seht, Herr! Alles will franzöſiſch parliren, franzöſiſch eſſen, ſich franzöſiſch kleiden — das will etwas heißen! Ich meine, die fremden Soldaten erobern uns nicht, aber die fremden Sprachmeiſter, die fremden Köche und die fremden Schneider. Nehmt mir's nicht

übel, Herr, das iſt ſo meine dumme Meinung. Na, lebt wohl! Wenn's Frieden wird, ſehen wir uns wieder. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Obriſt, dann Hans.

Obriſt
(allein).

Wenn dem ſo iſt, und wenn der Bürger ſo denkt, dann trägt der Soldat freilich ſeine Haut vergebens zu Markte. — Aber wo bleibt der Parlamentär? (Ruft hinaus.) Ordenanz!

Hans
(auftretend)

Herr Obriſt!

Obriſt.

Wo bleibt der Parlamentär? Ich habe keine Luſt, lange zu warten.

Hans.

Gehorſamſt zu melden — die Friſt iſt noch nicht aus. Die auf der Feſtung d'roben berathen ſich.

Obriſt.

Berathen ſich? Wozu? Sie können ſich doch nicht halten. Aber ich ahne, wer ſie bei Muth erhält! Faſt thut mir's leid, daß ich — — (Zu Hans, der zu horchen ſcheint.) Rechts um! Marſch!

Hans

(im Marſchiren, zögernd).

Wenn ich ihm nur mein Abenteuer erzählen dürfte!

Obriſt.

Ich bin dem Burſchen noch eine kleine Lektion ſchuldig. (Ruft ihm nach.) Ordonanz!

Hans

(kehrt raſch um).

Herr Obriſt!

Obriſt

(fixirt ihn).

Er war noch in keiner Affaire, Hans Büttner — ich ließ Ihn bisher immer bei der Bagage; — heute ſtürmen wir Zabern — Er darf den Sturm mitmachen.

Hans.

(erſchrickt, faßt ſich aber).

Mich gehorſamſt zu bedanken, Herr Obriſt.

Obriſt.

Such' Er ſich auszuzeichnen — ſei Er tapfer — ſterb' Er im Nothfall den Heldentod.

Hans.

(ſchüttelt ſich, für ſich).

Br!

Obriſt.

Er hat ohnehin noch etwas gut zu machen, wofür ich Ihn hätte erſchießen laſſen können.

Hans.

Erſchie —

Obriſt.

Ja — (tritt dart an ihn) denn er hat eine Feindin unſers Landes befreit.

Hans

(aus der militäriſchen Haltung heraustretend).

So kennt Ihr alſo mein Abenteuer ſchon?

Obriſt.

Ich kannt' es ſchon damals, als ich Dich zur Strafe dafür Soldat werden ließ.

Hans.

Ihr ſeid allwiſſend — wie der Zauberer Merlin.

Obriſt.

Nicht ſo ganz! So weiß ich zum Beiſpiel noch immer nicht, wie Du Deine Braut nach Hauſe gebracht haſt.

Hans

(a ſchnäpig).

Ohne alles Abenteuer, Herr. Ich hatte mich darauf gefreut — denn der Wald — die dunkle Nacht — die Bergfeſte — das Geheimniß — die Gefahr — es lief aber ganz gewöhnlich ab, ganz gewöhnlich — ohne alle Gefahr — nur war ich müde Tags darauf, abſcheulich müde — denn der weite Weg hin und her, die ſchlafloſe Nacht, und gleich darauf das Exerciren — aufrichtig geſtanden, Herr Obriſt: nach Herzensluſt wär' ich gleich in der erſten Viertelſtunde wieder deſertirt.

Obriſt.

Und wohl gar zum Feinde übergelaufen, nicht wahr? Zu jener Frau von La Roche?

Hans.

Zur Meluſine? Nein, wirklich nicht. Ueber die bin ich überhaupt garſtig enttäuſcht worden. In der Nähe betrachtet hat ſie gar nichts Feenartiges, nichts Meluſiniſches — nicht das Geringſte — und etwas müßte ſich doch zeigen, wenn man mit einer Fee fünf volle Stunden durch einen ſtockfinſtern Wald ſpazirt — aber es hat ſich gar nichts gezeigt — gar nichts. Anfangs ſchritt ſie ſtumm neben mir einher. „Edle Dame," ſagt' ich, „ſtützt Euch auf meinen Arm." — „Danke," ſagte ſie. Das war Alles. Kein Wort mehr. Eine halbe Stunde ſchwieg auch ich — aus Beſcheidenheit; dann lenkt' ich das Geſpräch auf Lektüre, und fragte ſie, ob ſie die „wunderſame Hiſtorie der ſchönen Flöderpina" geleſen habe, oder die „Geſchichte 'nes geld'nen Widders," oder „Pöna, das Mädchen mit dem Schweinskopf" — nichts von alledem. Einmal — am Ausgang des Waldes, der Mond trat eben hervor, die Bäume und die Waldquellen rauſchten und die Grillen zirpten — da ſetzte ſie ſich auf einen Baumſtrunk, um auszuruhen; da ſie durſtig war, holt' ich ihr Waſſer in meiner Pickelhaube — ich hielt den Helm, ſie trank. — Die Scene hatte wenigſtens einen Anſtrich von etwas Märchenhaftem. Da that ſie auch zum erſten Mahl erd entlich den Mund auf und ſprach — und zwar von Euch.

Obriſt.

Von mir? Was ſagte ſie denn?

Hans.

Daß Ihr ein tapferer Mann wärt, und auch ein edelmüthiger; aber es wäre Schade, meinte ſie, daß Ihr Euer Leben an eine verlorne Sache d'ran ſetztet.

Obriſt.

An eine verlorne Sache? So?

Hans.

Sie bedauere Euch, und wünſche nicht zu hören, daß Ihr darin unterginget. Das war der Sinn, aber es waren noch eine Menge Worte dabei. Plötzlich ſtand ſie auf, um ihren Weg wieder fortzuſetzen. Ich wollte ſie begleiten. — „Ich danke Dir, guter Freund," ſagte ſie. „Nimm dieſen Ring zu meinem Andenken" — hier iſt er — ein ganz gewöhnlicher Fingerreif — „dort liegt die Straße nach Zabern — ich habe keinen Führer mehr nöthig." — „Führer," rief ich aus; „wenn's weiter nichts wäre! Aber Ihr braucht einen Schützer." — Sie lächelte, und ſah mich groß an. „Beſchützt hat mich ein Anderer," ſagte ſie mit einem ſonderbaren Ton; „Du warſt nur mein Wegweiſer. Leb' wohl." — Damit ſchlug ſie die Heerſtraße nach Zabern ein, und ließ mir das Nachſehen. — Wegweiſer! Nun bitt' ich Euch! Anfangs nannte ſie mich einen Engel — und zuletzt iſt aus dem Engel ein ſimpler Wegweiſer geworden. Und das ſoll ein Abenteuer ſein!

Obriſt

(ſinnend).

Verlorne Sache! — Es iſt gut, Hans. Du kannſt gehen. Noch Ein's! Es ſcheint, Du haſt keine Luſt zum Soldaten.

Hans.

Nicht die geringſte.

Obriſt.

Zur Strafe war's genug. Ich will Dich beurlauben.

Hans.

Beurlauben? Wirklich, Herr?

Obriſt.

Dein Vater hat im Sinn, ſich in der Nähe von Dresden anzuſiedeln — Du kannſt ihn begleiten, wenn Du willſt.

Hans.

In der Nähe von Dresden? Bei unſerm Herrn Vetter, dem Herrn geheimen Kanzelliſten? Juchhe! Nun geht das wahre Leben an! Eine Stadt — und Bücher — und Schriften — und Kanzleien — das iſt mein Element! Nun ſollt Ihr den Hans erſt kennen lernen.

Obriſt.

Geh' nur, geh', bevor die Trompete das Zeichen zum Angriff gibt.

Hans.

Angriff! Mich ſchaudert! Bin ſchon fort. Belagert, ſtürmt, ſchießt Breſche, wie Ihr wollt — ich gebe alles Abenteuern auf, und verlege mich von nun an einzig und allein auf die Geheimſchreiberei. Gott befohlen, Herr Obriſt.

Vierter Auftritt.

Obriſt, dann Major Kanne.

Obriſt
(allein).

Verlorne Sache! Und wenn es wäre — und wenn ich unterginge — ſei's! Wer kämpft, der lebt, und zum Sterben iſt immer Zeit.

Major
(auftretend).

Obriſt, der Parlamentär iſt da.

Obriſt.

Endlich! Warum bringt Ihr ihn nicht gleich mit?

Major.

Verzeiht. Ich wollt' Euch erſt vorbereiten. Ihr müßt wiſſen, daß es eigentlich kein Parlamentär iſt —

Obriſt.

Nicht? Was denn?

Major
(ſtutzend).

Eine Parlamentärin.

Obriſt.

Was? Ein Weib?

Major.

Jene Frau von La Roche.

Obriſt.

Die?

Major.

Sie haben ſie d'roben gewählt, weil ſie deutſch ſpricht.

Obriſt.

So, ſo! Laßt ſie kommen.

Major.

Laßt mich zugegen ſein.

Obriſt.

Meinetwegen. Aber ſorgt Euch nicht! Ich weiß in Nothfall wohl auch mit Damen umzugehen.

Major.

Jedenfalls haben die Feinde unklug gehandelt, Euch ein Weib zuzuſchicken.

Obriſt.

Wer weiß, wer weiß! — Laßt ſie nur eintreten, Major Kanne.

Major

(nach dem Eingang)

Spazirt herein, Madame, wenn's gefällig iſt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau von La Roche.

Fr. v. La Roche
(erſtaunt ungewiß).

Herr Obriſt —

Obriſt
(artig).

Willkommen, Frau von La Roche! Was bringen Sie uns? Was haben Sie uns mitzutheilen?

Fr. v. La Roche.

Erſtens, daß die Feſtung entſchloſſen iſt, ſich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.

Major
(halblaut zum Obriſten).

Sollte heißen: bis auf das letzte Weib.

Fr. v. La Roche.

Zweitens, das unſer Entſatz nahe iſt. Bis morgen Abend wird Marſchall de Valmy mit einer ſtarken Macht im Elſaß einrücken.

Obriſt.

Für dieſen Fall ſind wir gezwungen, Zabern heute noch mit Sturm einzunehmen.

Fr. v. La Roche.

Sie glauben mir nicht: hier iſt der Brief des Mar-

ſchalls. Der Spion, der ihn einſchmuggelte, entkam Ihrer Wachſamkeit. Sie ſind ein zu einſichtsvoller Krieger, Herr Obriſt, als daß Sie im Ernſte daran denken ſollten, ſich mit dem Marſchall zu meſſen.

Obriſt.

Im offenen Felde gewiß nicht — aber auf Zabern will ich ihn erwarten. Die Feſtung hat Proviant zu Genüge, und Munition bringen wir ſelbſt mit, was auch äußerſt nöthig iſt, da ſich ihre Beſatzung beinahe völlig verſchoſſen hat.

Fr. v. La Roche.

Zugegeben, daß Alles ſo wäre, wie Sie ſagen —

Obriſt.

Es iſt ſo, ganz gewiß, und Sie ſind hier, Frau von La Roche, um zu kapituliren.

Fr. v. La Roche.

Zu kapituliren? Es frägt ſich, was Sie darunter verſtehen, Herr Obriſt.

Obriſt.

Unter Ihren Verhältniſſen: ſich auf Gnade und Ungnade ergeben.

Fr. v. La Roche.

Das werden wir nie.

Obriſt.

Das thut mir leid, denn für dieſen Fall iſt unſere Unterhandlung zu Ende, bevor ſie noch eigentlich angefangen.

Adieu, Herr Parlamentär! — An Ihren Posten, Herr Major! Erwarten Sie den Befehl zum Angriff.

Major.

Vivat! (Ab.) Wir combattiren! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von La Roche. Obrist.

Fr. v. La Roche.

Herr Obrist, war das wirklich Ihr letztes Wort?

Obrist.

Mein letztes Wort in dieser Sache ist: Uebergabe oder Bestürmung. Wählen Sie, Madame.

Fr. v. La Roche

(nach einer kleinen Pause)

Das ist nicht Ihre wahre Meinung, Herr von Götze.

Obrist.

Wie das? Warum nicht?

Fr. v. La Roche.

Sollte der Mann, der sich so großmüthig, so ritterlich bewies, plötzlich aus der Art schlagen?

Obrist.

Wenn ich großmüthig war, gnädige Frau, so war ich

es da, wo ich es ſein durfte, gegen den Einzelnen. Hier handelt es ſich um ganz andere Dinge.

Fr. v. La Roche.

Ich zahle meine Schuld an Sie, wenn ich Ihnen offen geſtehe, daß unſere Lage bedenklich iſt. Aber ſich feige ergeben, wird die Beſatzung nie.

Obriſt.

Es bleibt noch ein Reſt von Schuld, denn wir kennen bereits Ihre Lage genau. Uebrigens — haben Sie Vollmacht?

Fr. v. La. Roche.

Unbeſchränkte.

Obriſt.

Nun gut! Da haben Sie meinen Antrag. Ich bewillige der tapfern Beſatzung freien Abzug mit klingendem Spiel, mit Waffen und Munition. Nur den Proviant müſſen Sie zurück laſſen.

Fr. v. La Roche.

Das war beiläufig der Vorſchlag, den ich Ihnen zu machen gedachte, Herr Obriſt.

Obriſt.

So treffen wir ja zuſammen! Es verſteht ſich, daß Sie im Namen Ihrer Leute verſprechen, in dieſer Campagne nicht mehr gegen uns dienen.

Fr. v. La Roche.

Das verſprech' ich.

Obriſt.

Dann ſind wir im Reinen, und unſer Geſchäft iſt beendigt. Ich verlaſſe mich auf Ihr Wort.

Fr. v. La Roche

(reicht ihm die Hand).

Helene de la Roche, als Bevollmächtigte für Frankreich, verſpricht, die ſtipulirten Bedingungen genau einzuhalten.

Obriſt

(faßt ihre Hand).

Und Obriſt Karl von Götze, dermalen im Namen des Herzogs von Lothringen, die ſeinigen. Der Vertrag iſt abgeſchloſſen.

Fr. v. La Roche.

Ich danke Ihnen aus vollem Herzen, Herr von Götze. Aber ich wußt' es ja: der tapfere Mann iſt immer auch der großmüthige.

Obriſt.

Muß ich mich doch bemühen, die gute Meinung zu verdienen, die Sie von mir hegen, wie ich weiß!

Fr. v. La Roche.

Das klingt faſt wie Ironie!

Obriſt.

Nur dann, wenn Ihr Lob nicht ernſtlich gemeint war.

Fr. v. La Roche.

Das war's — wie auch mein Tadel — nein, Tadel nicht! Nur meine Beſorgniß.

Obriſt.

Sie ſind beſorgt? Und um mich? In dieſem Augenblicke, wo ich Ihnen Bedingungen verſchreiben durfte? Verzeihen Sie, Frau von La Roche, aber das ſchmeckt ein Bischen ſtark nach der Eitelkeit Ihrer Nation.

Fr. v. La Roche.

Pochen Sie nicht auf Ihren vorübergehenden Triumph, Herr von Götze! Unſer mächtiges Frankreich wird zuletzt doch ſiegen.

Obriſt.

Immer beſſer! Aber ich liebe die Frauen, wenn ſie patriotiſch ſind.

Fr. v. La Roche.

Und ich die Männer, wenn ſie — beſonnen ſind.

Obriſt.

Beſonnen, gnädige Frau?

Fr. v. La Roche.

Nein, Obriſt! Ich kann nicht von Ihnen ſcheiden, ohne Sie zu warnen, ohne Sie aus Ihrer argloſen Sicherheit aufzurütteln, ohne Ihnen den Abgrund zu zeigen, an deſſen Rande Sie ſtehen. Wie Sie im Innerſten Ihres Herzens denken, hab' ich aus Ihrer Unterredung mit dem Grafen Dohna erfahren. Sie denken wie ein Mann — treu, offen, bieder, kühn, und ſind, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, in jeder Faſer Ihres Herzens ein Deutſcher.

Obriſt.

Das iſt wohl in Ihren und in des Grafen Augen ein Fehler?

Fr. v. La Roche.

In den meinigen nicht. Es iſt kein Fehler — iſt eine Tugend, wenn Sie wollen — aber ein Irrthum — ein tugendhafter Irrthum.

Obriſt.

Ein Irrthum?

Fr. v. La Roche.

Ganz gewiß! Schon deßhalb ein Irrthum, weil kein Zweiter ſo denkt, wie Sie; und dächt' er ſo, dann wär' es eben ein Einzelner, wie Sie. Aber die Einzelnen machen die Gegenwart nicht aus, ſie müſſen ſich ihr fügen. Das iſt der größte Mann, der ſeine Zeit am beſten begreift; er gibt ihr den Inhalt, die Richtung nicht — er ſpricht ſie nur aus, er handelt dem gemäß. That und Wort ſind nicht die Väter, ſind die Kinder der Zeit. — Mein Freund! Sie ſind begeiſtert für eine edle, ſchöne Sache, Sie weihen ihr kämpfend Ihr Leben — aber Niemand iſt, der Ihre Begeiſterung theilt. Wer denkt noch ernſthaft an einen Krieg, der vor dreißig Jahren von beiden Seiten mit brennendem Eifer, mit heiliger Wut begonnen ward! Die Welt iſt inzwiſchen eine andere geworden — die Kinder, die Enkel kennen die Ideen nicht, verlachen ſie wohl gar, für die ihre Väter den Heldentod ſtarben. Die Welt iſt matt geworden, todesmüde — ſie ſehnt ſich nach Ruhe, nach Erholung — nach dem Frieden.

Ja, mein Freund! Der ihre Kämpfe beendigt, nicht der ſie fortſetzt, der dem entſetzlichen Weh' mit milder, kluger Hand ein Ziel zu ſetzen weiß, der ihr den Frieden gibt, die Ruhe — der iſt der Arzt, der iſt der Held der Zeit.

Obriſt

(nach einer Pauſe).

Ihr ſprecht recht kluge, verſtändige Worte, aber Ihr ſprecht als Franzöſin, und ging's nach Euch, ſo hätt' ich nichts Eiligeres zu thun, als mich und meine Schaar der Gnade Eures königlichen Kindes Ludwig und ſeines allmächtigen Miniſters zu übergeben. — Ihr ſpracht von Frieden — glaubt Ihr denn nicht, daß ich mich auch nach ihm ſehne? — Friede! — Wie ſüß klingt das Wort! Wie labend, wie belebend! — Friede! Friede! Das heißt: blühende Saaten, freundlicher Verkehr, freier Handel und Wandel, Glück, Ruhe, Sicherheit — es kann aber auch heißen: bezwungene Ohnmacht, unterdrückter Zorn, lauernder Zwieſpalt, Unehre, Entwürdigung, Schmach — — verlornes Vaterland. — Ihr ſagt, ich ſei in jeder Faſer ein Deutſcher? Ja, das bin ich! Und wißt Ihr auch, was ein Deutſcher iſt? Was Deutſchland iſt?

Es iſt zuerſt ein Land, das ſeine Sprache
Aus ſich erzeugt und ſeinem Geiſt — urſprünglich,
(*Und nicht vom Römer ſie entlehnt, um tändelnd
Ein Sprachenkind, ein todtes zu gebären,
Unfertig, unbeſtimmt, d'rum glatt und ſchmiegſam.*

NB. Die mit * * bezeichneten Stellen haben bei der Darſtellung weg zu bleiben.

Und wie die Sprache, iſt das Volk: ein Ur-Volk,
*Ganz, feſt, und ſtark und frei, wie ſeine Wälder,
Und friſch und reich an ſchaffenden Gedanken.*
Dem Lande aber, nur dem Geiſte pflichtig,
Steht ſichtbar ob ein kaiſerlicher Leiter,
Von freien Fürſten ſeines Reiches wählbar,
Den angeerbten Lenkern ihrer Stämme,
Am Rhein und an der Oder, Lech und Elbe.
Und an den Ufern dieſer breiten Ströme
Erheben ſich die Städte — nenn' ich ſie? —
Frankfurt, die krönende, das reiche Augsburg,
Das fleiß'ge Nürnberg, Hamburg, ſchiffbeladen,
Cöln, Mainz und Aachen, wie ſie alle heißen,
Die freien Städte eines freien Reiches,
*Die auf dem Reichstag ihre Stimme geben,
In ihrem Streben ſicher, abgeſchloſſen,*
Verſchieden an Geſittung und an Art,
Doch darin Ein's am Ende, daß ſie deutſch ſind,
*Und ihres Weſens, ihres Wirkens Stempel
Dem Bürger auf die heit're Stirne drückend.
So iſt das Deutſchland — war das Deutſchland einſt,
Ein friſches, volles, reiches Leben bietend,
Ein Leben, vielgeſchäftig, vielgeſtaltig,
Im bunten Wechſel durch einander rauſchend,
Und nur den üpp'gen Schöpfungen vergleichbar
Der göttlichen, der ewigen Natur.* —
Und dieſes Land, und dieſes Volk, berufen
Von der allmächtigen, allweiſen Gottheit,
Den alt geword'nen Erdball zu verjüngen,

Die Welt mit neuem Inhalt zu erfüllen,
Und friſches Blut den Adern einzugießen
Der kranken, ſiechen, römiſchen Europa —
*Dieß Land, dieß Volk, das ſeinem hehren Rufe
Heiter entgegen ſchritt, friſch, lebensfreudig,
Ein Jüngling, der den bald'gen Mann verſpricht —*
Das Land, das Volk habt Ihr getrennt, zerriſſen,
Durch ſchnöde Künſte, böslichen Verrath:
In ſeiner Fürſten Händel Euch gemiſcht,
Den Mittler ſpielend und den Friedensſtifter,
Nur ſchlimmer an einander ſie gehetzt,
Und ſchlau des Haders Gegenſtand erbeutet.
Doch wähnet nicht, das bring' Euch Glück und Segen!
Deutſchland zertheilen, heißt zwar Deutſchland ſchwächen,
Doch Deutſchland ſchwächen, heißt: Euch ſelber ſchwächen,
Der Sitte Bollwerk ſtürzen und der Kraft,
Die Schutzwehr gegen den Andrang des Barbaren.
Mit Deutſchland ſinkt der zeugende Gedanke,
Der Geiſt, der ſchaffende, die Kunſt, das Wiſſen,
Das Herz der Welt — Europa ſinkt mit Deutſchland.

Fr. v. La Roche.

Ich hör' Euch zu, und möchte Thränen weinen
Ob Eurer Täuſchung, Eures edlen Irrthums.
Ihr ſprecht von Zeiten, die vorüber ſind,
Und thut nicht recht mein Frankreich anzugreifen.

Obriſt.

Es gibt kein Frankreich, gibt nur ein Paris.

Fr. v. La Roche.

Ganz recht; das iſt die Stadt der neuen Bildung,
Die täglich Neues zeugende, die Weltſtadt,
Der Mittelpunkt der Geiſter — kennt Ihr's läugnen?

Obriſt.

Geiſter gibt's viel — der Geiſt iſt nur der Eine.
Und Euer viel gerieſenes Paris
Iſt eben weiter nichts, als blos der Abglanz
Von eines Mächt'gen Laune und Gewalt,
Um die ſich Stolz und Gier und Habſucht ſchaaren.

Fr. v. La. Roche.

Mein Freund, was liegt daran, wie kleine Geiſter
Ausbeuten eines Großen mächt'ge Schöpfung?
Paris iſt da und herrſcht — wer herrſcht, hat Recht,
Hat Recht, ſo lang' er herrſcht. Und wer's vermochte,
Die Strahlen alle, die die Welt erleuchten,
In einen eing'gen Brennpunkt einzuſammeln,
Und ſo das neue Licht nach ſeinem Willen
Rings wieder auszutheilen — der fürwahr
Iſt der erneuten Erde neue Sonne.
Doch Alles in der Welt iſt Uebergang,
Ein Jeder baut für ſich und ſeine Zwecke;
Wie groß, wie herrlich er den Tempel gründe,
Das kommende Jahrhundert reißt ihn ein,

Den neuen Umriß ſchon im Geiſte tragend:
Ewig iſt nichts — als nur die Ewigkeit,
Und was wir ſchaffen, höchſtens iſt's ihr Abbild.
Ein Richelieu iſt todt, und ſterben werden
Auch ſeine Schöpfungen — doch was in ihnen
Lebendig war, wird neues Leben zeugen,
Vielleicht dem Sinn ein Fremdes, der es ſchuf,
Doch dem, der's weiter bildete, Bedürfniß.
Was Leben hat, das gilt — was wirkt, das lebt,
Das Todte ſei vergeſſen und begraben.

Obriſt.

Ich ſeh's, Ihr habt den Sinn, der leicht beweglich,
Sich gern und heiter in das Neue findet,
Sich an der Formen Wechſel ſpielend freut,
Und mehr das **Schöne** liebt als wie das Wahre —
Ich tadl' Euch nicht darum, ja, ich geſteh' es,
Die Richtung iſt's, die mir am Weib gefällt.
Ich aber, ſeht, bin anders. Was ich halte,
Das halt' ich feſt, und ſchau' nicht rechts, nicht links,
Und dieſem Einen folg' ich, keinem Zweiten.

Fr. v. La Roche.

Doch wenn's ein Irrwiſch iſt, der Euch verleitet?
Und wenn Ihr einem Schatten folgt, wie dann?

Obriſt.

Ei, ſchöne Frau, das wär' nicht gar ſo ſchlimm:
Nur Körper werfen Schatten, und ſo muß auch
Ein jeder Schatten ſeinen Körper haben.

Der große Schatten, den Ihr meint, und dem ich
Nachrenne rastlos, athemlos, der hat Euch —
Glaubt mir — gar einen großen Riesenkörper —
Und setzt sich d'rum nur langsam in Bewegung.

Fr. v. La Roche.

Ich merk' aus Eurer Rede lust'ger Wendung,
Daß Ihr des ernstern Streites überdrüssig,
Wohl auch — daß meine Gründe schwach Euch dünken.

Obrist.

Nicht doch, nicht doch! Ihr kämpft mit Glück, zugleich
Gewandt und zierlich — recht wie ein Franzose;
Auch spricht für Euch die Welt und der Erfolg.
Doch seht, wir sind zu uneins, um zu streiten:
Soll aus dem geist'gen Kampf ein Vortheil sprießen,
So muß man in dem Hauptpunkt einig sein.

Fr. v. La Roche.

Zudem ist Eure Gegnerin — ein Weib!
Das ist für Obrist Götze keine Lockung.

Obrist.

Ei nun, Ihr sagt, ich sei ein echter Deutscher,
So muß ich auch die Frauen ehren, denk' ich;
Jedoch die Weiber, wie sie eben sind,
Gesteh' ich Euch, die locken mich nur wenig,
Und eine Ausnahm', so wie Ihr, Madame,
Ist rar, verzweifelt rar — vermuthlich einzig.

Fr. v. La Roche.

Ich danke für die herbe Artigkeit;
Doch freut es mich, daß Ihr die Rarität
In mir gefunden glaubt, und daß die Eine,
Die seit'ne Einzige — Französin ist. —
Ich halt' Euch schon zu lange auf, Herr Obrist!
Lebt wohl! Ich will die Punkte des Vertrags
Genau erfüllen, und bin Euch verbunden
Für Euer bied'res, ritterliches Handeln! —
Lebt wohl!

Obrist.

Lebt wohl!

Fr. v. La Roche.

Ihr reicht mir nicht die Hand?
Jetzt, da wir Freunde sind!

Obrist

(artig ausweichend).

Verzeiht — nur keine Feinde.

Fr. v. La Roche.

Ihr reichtet sie mir früher.

Obrist.

Als ein Zeichen
Zum Abschluß des Vertrags.

Fr. v. La Roche.

Wie scharf Ihr unterscheidet!

Obriſt.

Ich ſchätze Euern Werth und Geiſt — allein
Deutſch und franzöſiſch kann ſich nie verbinden!

Fr. v. La Roche

(nach einer kleinen Pauſe).

Ihr werdet anders denken — n a ch dem Frieden.

Obriſt

(wiederholend nachdenklich)

— Nach dem Frieden!

Fr v. La. Roche

(nach einigem Zögern tritt auf ihn zutretend)

Obriſt, e laßt Euch rathen, Euch bewegen —

Obriſt

(erſtaunt)

Wozu?

Fr. v. La Roche.

Zu einem mäß'gen Handeln, Beſter!
Ihr eilt dem Abgrund zu!

Obriſt.

Und wenn es wäre!
Laufgräben auszufüllen ſind wir da.

Fr. v. La Roche.

Ein Mann wie Ihr!

Obriſt.

Und wär' ich mehr wie And're,
So beſſer wird mein gutes Beiſpiel wirken.

Fr. v. La Roche.

Beklagenswerther Wahn!

Obriſt.

Was ſoll's? Ihr wendet
Euch ab? — Wie? Thränen? Und — um mich? Um mich!

Fr. v. La Roche

(reicht ihm die Hand).

Lebt wohl!

Obriſt.

Helene de la Roche, reicht mir die Hand!

(Sie halten ſich lange bei den Händen. Längere Pauſe.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Major Ranne (von der Seite).

Major

(erſtaunt, wie ſchwer gedrückt).

Nun, Obriſt! — Ihr ſeid ſchon einig? Deute beſſer!
Der Kampf iſt ohnehin vorüber. Alles iſt aus.

Obriſt.

(verſtreut, langſam die Hand der Fr. v. La Roche loslaſſend).

Alles aus!

Major.

Ja — und wir können uns auf's Ohr legen.

Obriſt.

Wie meint Ihr das?

(Ruf hinter der Scene.)

„Friede! Vivat! Friede!“

Obriſt.

Was rufen ſie da?

Major

(nach einer Pauſe).

Sie rufen den Frieden aus.

Fr. v. La Roche.

Den Frieden!

Obriſt.

Den Frieden!

Major.

Bald werden Kouriere durch's ganze Land reiten, mit Depeſchen, mit weißen Fahnen. Die Herren zu Münſter und Osnabruck ſind endlich mit ihrer Arbeit zu Stande gekommen. Der Friede iſt ratificirt zwiſchen allen feindlichen Partheien, Deutſchen und Franzoſen, Schweden und Deutſchen unterm 24. October.

Obriſt.

Friede! Friede!

(Wiederholter Ruf von außen.)

Friede! Friede!

Major.

Da habt Ihr das Echo! — Auch Graf Dohna iſt hier.

Herr von Carlewitz macht ihm die Honneurs draußen. Ich glaube, ſie ſuchen Euch auf — da kommen ſie ſchon!

Achter Auftritt.

Vorige. Graf Dohna (von den Offizieren begleitet). Ein Schreiber, (welcher die Documente trägt).

Zweit. Hauptmann.

Hier iſt der Obriſt, Excellenz.

Graf.

Willkommen, Obriſt! Habt Ihr die freche Botſchaft vernommen? Hab' ich mein Wort gehalten? — Frau von La Roche! Ich finde Euch hier — finde Euch Beide als Freunde? Oder nicht? — Herr Obriſt, jeder Zwiſt, jede Uneinigkeit hat aufgehört. Ich bin vorläufig zum General-Commiſſär im Elſaß ernannt, in ſo weit es deutſch iſt. Der gegenwärtige Beſitzſtand ſoll einſtweilen reſpektirt werden: die Militärgewalt hat aufgehört. Hier iſt mein Creditiv. — Gnädige Frau, ich lade mich bei Ihnen auf Zabern zu Gaſt.

Obriſt.

Sie irren, Herr General-Commiſſär! Frau von La Roche kann Ihre Wirthin nicht ſein. Sie ſind mein Gaſt.

Graf

(Beide betrachtend).

Ihr Gaſt, Herr Obriſt?

Obriſt.

Ja. Berg-Zabern iſt in dieſer Stunde deutſch geworden — durch freien Vertrag.

Graf.

Wie, Frau von La Roche?

Fr. v. La Roche.

Der Obriſt ſprach die Wahrheit.

Graf

(nach einer Pauſe).

Sie wollen mich zum Beſten haben, Herr Obriſt. Ich ſah die franzöſiſche Fahne noch draußen auf den Wällen aufgepflanzt. Frau von La Roche, es bleibt dabei: Ich bin Ihr Gaſt.

(Will Fr. v. La Roche die Hand reichen, welche zögert, ſie anzunehmen.)

Obriſt.

Halt! Das iſt Verletzung des Vertrags!

Graf.

Mäßigen Sie ſich, Obriſt! Bedenken Sie: Das Schwert regiert hier fürder nicht mehr, ſondern die Feder. Kommen Sie, gnädige Frau!

Obriſt.

Halt, ſag' ich. (Er reißt den Mittel-Vorhang auf. Man erblickt einen Theil des Lagers — Soldaten und Bauern in Gruppen — im Hintergrunde Zabern.) Auf, Kameraden! Nehmt Euer Gewehr zur Hand! Vertheidigt Euer rechtmäßiges Eigenthum!

(Tumult.)

Graf.

Soldaten! Wagt es nicht! Hier iſt das Friedens-Inſtrument — ich ſelbſt bin General-Commiſſär im Namen des Congreſſes, und ich allein habe hier zu gebieten. Alle rechtmäßigen Anſprüche ſollen im geſetzlichen Wege unterſucht und ausgeglichen werden; aber wer ferner das Schwert zieht, iſt ein Verräther, iſt ein Rebell gegen Kaiſer und Reich.

Obriſt

(auffahrend, die Hand am Schwerte)

Das iſt er nicht, und wer mich etwa ſo nennt, iſt ein — —

Fr. v. La Roche

(hält ihn zurück).

Ruhig, mein Freund! Weichen Sie der Nothwendigkeit.

Graf

(nach einer Pauſe und allgemeinem Schweigen).

Soldaten, brecht das Lager ab! Die Winter-Quartiere ſind Euch angewieſen. Herr Major, übernehmen Sie das Commando.

Major.

Ich nicht. Ich bin alt und todesmüde. (Setzt ſich.)

Graf.

Wo iſt der älteſte Hauptmann? (Schweigen.) Welcher von den Herren Hauptleuten wünſcht Beförderung? (Schweigen.) Herr Kapitän von Carlewitz!

Zweit. Hauptmann

(vortretend).

Eure Excellenz!

Graf.

Ich kenne Sie als einen treuen Diener unſers Herrn. Uebernehmen Sie die Ober-Leitung. Sie bürgen mir für den Gehorſam der Mannſchaft, bis Herr General-Lieutenant von Pflug aus Dresden ankommen wird, um mich abzulöſen. Für Ordnung und Sicherheit im Lande werde ich Sorge tragen. — Gnädige Frau, Ihren Arm! Ich führe Sie nach Zabern, und ſpäter nach Dresden, zu unſerm gnädigſten Herrn, dem Churfürſten, der erfahren ſoll, wie ſchlecht man ſeine Befehle hier im Lager reſpektirt. Kommen Sie, gnädige Frau!

Fr. v. La Roche.

Halt, Herr Graf! Ich bin bereit, Sie unſerm Commandanten vorzuſtellen — im Uebrigen verwahre ich mich gegen jede Verletzung des Vertrags zwiſchen mir und dem Obriſten.

Graf.

Wie, Frau von La Roche?

Fr. v. La Roche.

Handeln Sie nach Ihren Inſtruktionen — Ich werde nach meinem Gewiſſen handeln. Kommen Sie.

Graf

(für ſich, den Obriſten und Frau von La Roche führend).

Steht es ſo? — Herr von Carlewitz, an Ihr Commando!

(Der Graf, Frau von La Roche und der zweite Hauptmann gehen ab, durch die Mitte. Kriegsmuſik. Das Zelt ſchließt ſich.)

Neunter Auftritt.

Obriſt (in ſich verſenkt). Major (ſitzend). Die Offiziere. Büttner (der inzwiſchen eingetreten und im Hintergrunde geblieben. Die Offiziere nähern ſich theilnehmend dem Obriſten, der ihnen ſtumm die Hände drückt, und ſie dann nach dem Major hinweiſt. Sie helfen dem Erſchöpften von ſeinem Sitz auf, der langſam zum Obriſten wankt. Die Beiden ſchließen ſich feſt in die Arme. Hierauf bedeutet der Obriſt raſch den Offizieren, die den Major hinausführen).

Zehnter Auftritt.

Obriſt. Georg Büttner.

Büttner

(nähert ſich ihm theilnehmend).

Herr Obriſt —

Obriſt.

Büttner! — Will Er mich jetzt auf Seinem Pachthof aufnehmen?

Büttner.

Wenn Ihr mir die Ehre erweiſen wollt, Herr —

Obriſt.

Gut, gut! — (Pauſe.) Er hat recht, Büttner! Es gibt kein Deutſchland mehr!

(Der Vorhang fällt raſch. Muſik fällt ein.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

(Saal im churfürſtlichen Schloß zu Dresden. Eine Mittel- und zwei Seitenthüren. Gegen den Hintergrund eine ſchmale Tapetenthüre.)

Erſter Auftritt.

Der Kanzliſt Schöpflein und Hans (in Civil-Kleidern, treten durch die Mitte auf).

Schöpflein.

Hier kommt man in die inneren Gemächer — dort rechts geht's zu der Frau Churfürſtin Gnaden; hier links zum Churfürſten ſelbſt, durch das Conferenz-Zimmer, wo ſie eben Sitzung halten.

Hans

(halblaut auf Reinecke).

Dort in der Wand iſt aber noch eine kleine Thüre —

Schöpflein.

Die führt in die geheime Regiſtratur, und ſteht von der andern Seite mit meinem Legis in Verbindung.

Hans.

Geheime Re — Herr Vetter, Herr geheimer Herr Kanzliſt — ſagt's noch 'mal! Geheime Re —

Schöpflein.

In die geheime Regiſtratur.

Hans.

Geheime Regiſtratur! — Wie herrlich das klingt, wie erhaben! — Regiſtratur — ich habe noch nie ein Wort mit ſo viel Wolluſt ausgeſprochen. Regiſtratur!

Schöpflein.

Ja, es hat was Sublimes — aber man gewöhnt's nach und nach.

Hans.

Herr Vetter, Herr geheimer Herr Kanzliſt, darf ich Ihm etwas ſagen?

Schöpflein.

Sprich, mein Sohn. Du kannſt lauter reden. Du hörſt ja, daß auch ich meine Stimme nicht zurückhalte.

Hans.

Ja, Er hat leicht laut reden — Er iſt was Geheimes, — aber ich! — Ich wollte nur ſagen: Alles, was ich am Hofe geſehen habe, iſt ſo ſchmuckles, ſo einfach — ganz anders, als es in den Ritterbüchern von der Tafelrunde und dergleichen beſchrieben wird — und doch hat's mich mit einem Reſpekt erfullt — ja, mit einer Art von Angſt, die ſich gar nicht ausdrücken laſſen.

Schöpflein.

Das iſt das ſogenannte Hof-Fieber, das einen jeden Uneingeweihten befällt — aber man gewöhnt's.

Hans.

Es iſt doch was Großes um einen geborenen Fürſten!

Schöpflein.

O ja! Wie man's nimmt. — Uebrigens — geboren ſind wir Alle — man gewöhnt's. — (Leiſe.) Dein Vater iſt alſo zufrieden mit dem neuen Pacht, den ich ihm verſchafft habe?

Hans.

Sehr zufrieden, höchſt zufrieden. — (Leiſe.) Herr Vetter, Herr geheimer Herr Kanzlik, werden wir denn die Herrn d'rinnen im Rath nicht ſtören?

Schöpflein.

Sorg' Dich nicht, Vetter Hans! Die ſind genugſam beſchäftigt, die hören uns nicht. Die Einen disputiren, die Andern ſchlafen.

Hans.

Schlafen? In der Rathsſitzung?

Schöpflein.

Je nun! Man gewöhnt's.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Graf Dohna.

Graf

(prächtig gekleidet, an der Seitenthür links, halb ſichtbar).

Heda! Iſt Niemand hier?

Schöpflein.

(nähert ſich ihm läſſig).

Excellenz!

Graf.

Schöpflein! Gut, daß er da iſt. Wir brauchen die Akten vom Prager Frieden.

Schöpflein.

Gleich, Excellenz. (Graf wieder hinein.) Bleib' hier, Hans. Ich komme gleich wieder. Das war der geheime Rath, Graf Dohna. (Im Abgehen.) Prager-Frieden. — Fascikel Nr. 120 vom Jahr 35 — man gewöhnt's.

(Ab durch die Tapetenthüre.)

Dritter Auftritt.

Hans, dann Fr. v. La Roche.

Hans

(allein).

Der Graf iſt geheimer Rath, iſt Excellenz — und ich hab' ihm damals einen Nirrenſtoß verſetzt. Ein Glück, daß er mich nicht erkannt hat — ich wäre vor Scham in den Erdboden verſunken.

(Ein Kammerdiener öffnet die Mittelthüre. Frau von La Roche tritt ein und geht nach der Seite rechts.)

Hans

(für ſich)

Das iſt die Ex-Meluſine! Abenteuer über Abenteuer! Und in welchem Glanz, welcher Pracht! (Verneigt ſich.)

Fr. v. La Roche

(dankt, und bleibt dann ſtaunend ſtehen)

Seh' ich recht? Biſt Du nicht —?

Hans.

Euer Engel — Euer Wegweiſer.

Fr. v. La Roche.

Hans Büttner! Du biſt hier in Dresden?

Hans.

Nur in der Nähe — auf dem Lande. Mein Vater hat den Pacht —

Fr. v. La Roche.

Du biſt nicht mehr Soldat?

Hans.

Mein Herr Obriſt hat mich beurlaubt; auch iſt unſer Regiment ſpäter aufgelöst werden.

Fr. v. La Roche.

Ich weiß, ich weiß! — Dein Obriſt — er ſoll hier ſein — aber Niemand kennt ſeinen Aufenthalt.

Hans.

Er hält ſich bei meinem Vater auf.

Fr. v. La Roche.

Bei Deinem Vater?

Hans.

Auf Grobitz. Das iſt das hübſche Gut nahebei, an der Elbe, das der Kammerdiener des Churfürſten gekauft hat, der Herr Hübner. Mein Vater hat's eben gepachtet.

Fr. v. La Roche.

Dein Vater — Und Dein Obriſt — wie geht es dem?

Hans.

Wie ſoll's ihm gehen? Wie Einem, dem man den Prozeß machen will. So meint wenigſtens der Vater.

Fr. v. La Roche

Ach ja! Den Prozeß! — Grobitz heißt es?

Hans.

Grebitz — dicht an der Elbe.

Fr v. La Roche.

Die Frau Churfürſtin hat mich rufen laſſen — ich muß zu ihr. Aber ich bin noch in Deiner Schuld, guter Hans. Der ſchlechte Geldreif war kein Lohn.

Hans
(für ſich).

Ich hab' ihn auch nicht mehr — ich hab' ihn meinem Herrn Obriſten ſchenken müſſen.

Fr. v. La Roche
(bereits zum Gehen gewendet).

Grebitz alſo? Leb' wohl!

(Ab zur Seite rechts.)

Vierter Auftritt.

Hans, dann Schöpflein.

Hans
(allein)

Sie iſt noch in meiner Schuld? Sie wird's wohl bleiben. Aber gut, daß ſie mich an meinen Herrn Obriſten erinnert hat. Ich hätt' ihn bald vergeſſen — über der Regiſtratur.

Schöpflein.

(mit einem Aktenſtoß kommt zurück, klopft an die Seitenthüre links, und reicht die Akten hinein).

So. Das wäre geſchehen. Nun werden ſie wol nichts mehr brauchen.

Hans.

Sagt doch, Herr Vetter, Herr geheimer Herr Kanzliſt, das war der Prager-Frieden?

Schöpflein.

Ja. Vom Jahre 35. Er hat uns Schweiß genug gekoſtet, mich und meinen Chef, den geheimen Herrn Finanzrath, Dr. Döring. Er hat den Frieden aufgeſetzt, und ich hab' ihn mundirt — (erklärend) das heißt: abgeſchrieben.

Hans.

Abgeſchrieben? Den ganzen Prager-Frieden?

Schöpflein.

Das geht nicht anders, mein Sohn — aber man gewöhnt's. — Komm' jetzt, Hans! Ich will Dich auch in den Hofgarten führen.

Hans.

Verzeiht, Herr Vetter, Herr geheimer Herr Kanzliſt, faſt hätt' ich die Hauptſache vergeſſen — mein Vater, ſein Herr Vetter, bittet Ihn dringend um Auskunft, wie jetzt die Sache des Herrn Obriſt Götze ſteht.

Schöpflein.

Pſt! Sprich nicht ſo laut. Dein Vater iſt ein unvorſichtiger Mann.

Hans.

Unversichtig? Wie so?

Schöpflein.

Ich weiß, daß er sich des Obristen annimmt, der in die allerhechste Ungnade gefallen ist.

Hans.

Aber er verdient's nicht!

Schöpflein.

Gleichviel! Ungnade ist Ungnade. Freilich — man gewöhnt's — aber es bleibt immer ein Unglück. Uebrigens — wir wellen sehen, was zu thun ist. Jedenfalls werd' ich dem Vetter einen Rath geben, wie er sich zu verhalten hat — einen Rath, der wohl auch dem Obristen nützen kann. — Still! die Herren rucken d'rinnen mit den Stühlen. Die Sitzung ist aus.

Hans.

Schon aus? Wie? Sind sie denn in der kurzen Zeit mit dem ganzen dicken Prager Frieden fertig geworden?

Schöpflein.

Der ist längst fertig, und ich hab' ihn nur zum Nachschlagen herbei schleppen müssen — es ist, was wir ein Prius nennen, ein Simile. — Nun werden sie gleich hier durchkommen.

Hans.

So laßt uns gehen, Herr Vetter!

Schöpflein.

Warum?

Hans.

Da kommt ſchon Einer von den gnädigen Herren — — da wieder Einer!

(Macht den Räthen Bücklinge, die ohne auf ihn zu achten, mit Complimenten aus dem Seitenzimmer kommen, und durch die Mitte abgehen.)

Schöpflein.

Laß ſie nur kommen! Blos vertraute Leute haben hier Zutritt. Aber Du biſt mein Vetter — und in meiner Geſellſchaft biſt Du ſicher.

Hans.

Herr Vetter, Herr geheimer Herr Kanzliſt, werd' ich denn auch die geheime Regiſtratur zu ſehen kriegen?

Schöpflein.

Ich führe Dich aus meinem Logis hinein — zum Schluß — denn das iſt das Beſte, was wir hier haben.

Hans.

Ich will's gerne glauben.

Schöpflein.

Jetzt fort! Siehſt Du den Dicken dort? Das iſt immer Einer von den letzten. Nun wird gleich der Churfürſt kommen. Da muß der Saal leer ſein.

Hans.

So kommt geſchwinde! Aber ich möchte den Churfürſten wohl ein Mal ſehen.

Schöpflein.

Dazu kann leicht Rath werden. Er ſpaziert viel unterm Volk herum.

Hans.

Ein Churfürſt! Das muß doch was ganz Apartes ſein.

Schöpflein.

Warum? Es iſt ein Menſch, wie Andere auch — man gewöhnt's. Komm' jetzt, komm'!

(Beide ab. Die letzten Räthe entfernen ſich.)

Fünfter Auftritt.

Der Churfürſt (im einfachen Hausgewand). Graf Dohna.

Churfürſt

(im Auftreten)

Ich bin zufrieden, Graf Dohna — (Zum letzten Rathsherrn.) Lebt wohl, Dr. Döring. (Der Rathsherr verneigt ſich, winkt dem Grafen zu, wie er ihm, und geht ab. Der Churfürſt fährt fort.) Bin zufrieden mit Eurer Relation, lieber Graf — beſſer als mit Eurem Frieden. Ihr habt gehört, was uns der bis heute koſtet? Wir haben im Ganzen dreißig Tonnen Goldes beigeſchoſſen. Dreißig Tonnen Goldes! hört Ihr's, Graf? Und was haben wir damit gewonnen? Daß wir auf demſelben Punkte ſtehen, wie damals vor dreizehn Jahren, nach dem Prager Frieden.

Graf.

Gnädigſter Herr —

Churfürſt.

Ich weiß, was Ihr ſagen wollt! Wir müſſen froh ſein, daß wir haben, was wir haben — nicht wahr? Gott beſſer's! Euch geb' ich nicht die Schuld. Ihr habt Eure Feder tüchtig gehandhabt — und könnt Ihr dafür, daß der Schwede und Franzoſe ſie ſpitzer geſchnitten hat! Und geht's dem guten Kaiſer beſſer als uns? Wer Ruhe wünſcht, muß Opfer bringen. Deutſchland hat ſeinen Frieden: das iſt die Hauptſache. — Ich bin müde vom Sitzen und Zuhören. Mir iſt nicht wohl unter den Akten, die täglich mächtiger anwachſen. Ich brauche Bewegung, friſche Luft. Laßt die Expeditionen über Alles ausfertigen, und ſchickt mir's zur Unterſchrift. (Geht auf und ab, bleibt ſtehen.) Unter Andern, Graf! Wie ſteht's mit der Commiſſion, die den Obriſt Götze unterſuchen ſoll?

Graf.

Die Arbeiten haben noch nicht angefangen, gnädigſter Herr —

Churfürſt.

Und warum nicht? Warum zögert Ihr? — Der Obriſt iſt hier, wie ich höre? Ich bin ſehr ungehalten auf den Götze. Ich will's ihm auch zeigen.

Graf.

Verzeiht — aber wozu?

Churfürſt.

Wozu? Ihr ſprecht ihm das Wort? Ihr wart immer ſein Gegner.

Graf.

Ja, als er meinen gröſſeren Zwecken im Wege ſtand. Das iſt jetzt vorüber! Ich verfolge meine Feinde nicht, ich mache ſie nur unſchädlich. Der Obriſt iſt ein unſchuldiger Phantaſt, und ich bin nicht rachſüchtig, gnädigſter Herr.

Churfürſt.

Aber ich. Der Götze hat mich beleidigt, meine Perſon. Wenn er noch zu mir käme — aber er kommt nicht!

Graf.

Meiner Meinung nach —

Churfürſt.

Erlaubt, Graf Dehna, ich brauche hier Eure Meinung nicht — ich habe meinen Willen. — Was Ihr da für ein ſchönes Kleid anhabt! Ich hab' es ſchon während der Sitzung bewundert. Der Sammt — die Stickerei — die geſchlitzten Aermel — prächtig, prächtig!

Graf.

Es iſt die letzte Pariſer Mode.

Churfürſt.

Sie verſtehn's! Das muß man ihnen laſſen. Sie geben in Allem den Ton an: in Kleidern — wie in Friedensſchlüſſen. Aber ich ziehe mein altes bequemes Wams und unſere alten Länder-Grenzen zuletzt doch vor. — Was meint Ihr, Graf?

Wir wollen mit Nächſtem eine groſſe Jagd veranſtalten. Eine Schweinhatz — wie?

Graf.

Verzeiht, gnädigſter Herr —

Churfürſt.

Nun?

Graf.

Es fällt mir ſchwer — aber —

Churfürſt.

Was denn? So ſprecht doch!

Graf.

Dr. Döring lag mir eben dringend an, Eurer churfürſtlichen Gnaden den Zuſtand der Finanzen darzulegen —

Churfürſt.

Döring? Finanzen? Weiß ſchon, weiß Alles. Der Döring hat wieder kein Geld — nicht wahr? Warum hat er ſchlecht gewirthſchaftet! Wozu iſt er Finanzrath, wenn er nicht Geld ſchaffen kann? Aber ich will ſelber dazu ſehen. Ich will vor Allem dem Döring auf die Kappe geben. Meine Churfürſtin hat recht! Dem leſen Vogel iſt nicht zu trauen.

Graf.

Meine Kenntniß von Finanzſachen iſt nur gering —

Churfürſt.

Freilich, freilich! Ihr ſeid ein Diplomat. Die wiſſen das Geld nur auszugeben.

Graf.

So viel ich davon begreifen kann, dürften Einſchränkungen nöthig ſein —

Churfürſt.

Einſchränkungen? Gewiß, gewiß.

Graf.

Auch im Hof-Haushalt. Darum mein' ich, gnädigſter Herr — die koſtſpielige Jagd — es würde böſes Blut machen —

Churfürſt

(unterbrechend).

Wer ſagt Dir denn, daß ich jagen will? (lachend) Seht, Herr Graf! Da habt Ihr des heiligen römiſchen Reiches Erz-Oberjägermeiſter, der nicht einmal jagen darf! — Aber ich jage doch — Euch Allen zum Trotz. Jetzt gleich! Ich nehme meine Büchſe über die Schulter, und gehe pirſchen, wohin's mir gefällt, ganz allein — das koſtet nichts. — (Umarmt ihn.) Na, lebt wohl, Graf Dehna. Auf Wiederſehen.

Graf.

Gnädigſter Herr —

Churfürſt.

Wollt Ihr noch was?

Graf.

Eine gehorſamſte Bitte —

Churfürſt.

Ohne viel Präambulum! Heraus damit!

Graf.

Habt die Gnade, mir Urlaub zu gewähren, durchlauchtigſter Herr —

Churfürſt.

Was? Urlaub? Ihr wart erſt unlängſt in Teplitz.

Graf.

Zum Theil in Geſchäften. Uebrigens das Wichtigſte iſt beendigt — meine Geſundheit iſt zerrüttet — gönnt mir Ruhe, gnädigſter Herr, gönnt mir Zeit, meine eigenen Angelegenheiten zu beſorgen.

Churfürſt.

Eure eigenen Angelegenheiten? Und die der Frau von La Roche? Nicht wahr? — Wiſſt Ihr, daß ſie häufig bei meiner Magdalena Sibilla zu treffen iſt?

Graf.

Bei der Frau Churfürſtin Gnaden?

Churfürſt.

Die Frauen haben Gefallen an einander gefunden; nur iſt die meinige nicht ſo koſtbar — verſteht Ihr? Die iſt weit einfacher, weit ſchlichter. Im Ganzen kann ich Eure Wahl nur billigen.

Graf.

Ich bin leider nicht in der Lage, mich über dieſe Billigung meines Fürſten freuen zu dürfen. Frau von La Roche hat ſich mit ihrem Couſin, dem Grafen Guébriant, wie auch mit mir entzweit, und hat meiner Bewerbung kein Gehör gegeben.

Churfürſt.

Nicht? — Je nun! Sie iſt allzu koſtbar, wie geſagt. — Steht's denn nicht mehr zu ändern? — Nicht? — Thut mir leid, recht leid. Es iſt eine liebenswürdige Frau, und reich, ſehr reich — aber koſtbar. — Geh' alſo, lieber Dehna, beſorge Dein Haus, kehre heiter wieder, und diene mir ſo treu, wie bisher. Ich verlange keinen beſſeren Diener. (Reicht ihm die Hand.)

Graf

(küßt ihm die Hand)

Dank, anädigſter Herr! Und möge keine Einflüſterung gegen Euren treueſten Diener jemals den Weg zu Eurem fürſtlichen Herzen finden.

(Ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Churfürſt, dann Frau von la Roche.

Churfürſt

(lächelt)

Einflüſterung? Aha! Das geht auf meiner Frau Churfürſtin Liebden, die ihm auch niemals grün war. Je nun! Der Graf mag ſeine Fehler haben, aber er iſt brauchbar — das iſt die Hauptſache — und ich hätt' ihm gern was Gutes gönnen wollen.

Fr. v. La Roche

(von der Seite rechts, eine Taſſe mit einem Becher und einen Blumenſtrauß tragend).

Durchlauchtigſter Herr, darf man Sie ſtören?

Churfürſt.

Immer zu, ſchöne Frau! Man hat mich lange genug geplagt, daß mir einige Erholung mit Euch vergönnt ſein darf. — Ihr wart in der Kammer? Was bringt Ihr denn da?

Fr. v. La Roche.

Die Frau Churfürſtin beſorgen, Euer Gnaden hätten ſich vermuthlich im Rath erhitzt, und bitten Sie, dieſes kühlende Getränk anzunehmen, das ſie ſelbſt bereitet.

Churfürſt.

He he! Meine Magdalena Sibilla doktert gern. Gebt her. (Trinkt.) Nicht übel! Aber ein Glas alter Rheinwein ſchmeckt doch beſſer. — Und was ſollen denn die Dinger hier?

Fr. v. La Roche.

Ihre Durchlaucht befinden ſich in ihrem Haus-Gärtchen, und haben dort dieſe Blumen für Sie gepflückt, gnädigſter Herr.

Churfürſt.

Es iſt ein liebes, gutes Weib! Dank' Euch, Madame. Ihr ſeid ſehr gütig, ſelber die Botin zu machen. Verzeiht, daß ich Euch Ihrze — ich bin das moderne „Sie" noch nicht recht gewohnt. — Nun, Frau von La Roche, wie gefallt Ihr Euch bei uns in Dresden?

Fr. v. La Roche.

Es iſt der freundlichſte Ort von der Welt, und ich hätte große Luſt, mich hier anzuſiedeln.

Churfürſt.

Thut das, thut das! Und wenn ich Euch rathen ſoll, ſiedelt Euch recht feſt an — verſteht Ihr? (Zu ſich.) Ich will doch ſehen, ob mein guter Dehna gar keine Hoffnung hat. (Zu Fr. v. La Roche.) Ihr ſeid Witwe — ich meine, Ihr ſolltet wieder einen Gatten wählen.

Fr. v. La Roche.

Gnädigſter Herr —

Churfürſt.

Verzeiht, daß ich ſo offen ſpreche.

Fr. v. La Roche

(nach einer Pauſe)

Laßt auch mich offen ſprechen, Durchlaucht. Ich habe mein Vermögen, ja mein Leben für die franzöſiſche Sache auf das Spiel geſetzt, die jetzt, dem Anſchein nach, mit der deutſchen in Verbindung ſteht. Ich ward früher zu den Berathungen beigezogen — ich zog ſelbſt in den Krieg — allein mein Handeln war ſtets offen und ehrlich. Die erſte Ungerechtigkeit, an der ich wider Willen Theil nehmen mußte, die ich meiner eigenen Partei gegenüber tadelte, zog mir die Kälte, ja den Unwillen dieſer Partei zu. Das hat mich aufgeklärt. Es iſt jetzt Friede, und ich bin feſt entſchloſſen, mich den Umtrieben der Politik für immer zu entſchlagen, mir ſelbſt zu

leben, und die Freiheit meiner Perſon und meiner Geſinnung um keinen Preis, und wär's der höchſte, zu verkaufen.

Churfürſt.

(für ſich).

Hm! S'iſt nichts mit dem Dohna. (Zu Fr. v. La Roche.) Ich lern' Euch da von einer neuen Seite kennen, Frau von La Roche.

Fr. v. La Roche.

Ich mich ſelbſt, gnädigſter Herr. Ich war nicht immer ſo! Ein brennender Ehrgeiz peitſchte mich — meine Jugend, mein heißes Blut trieben mich an, das Ziel des Lebens nur in hohen Kreiſen, in bedeutenden Verbindungen zu ſuchen, wo ſie nicht immer zu finden ſind — aber ich bin enttäuſcht worden, und fühl' es jetzt lebhaft, daß das Glück und die ſtille Beſchränkung am liebſten bei einander wohnen.

Churfürſt.

Sehr wahr, ſehr war! Ich geſteh' Euch, Frau von La Roche, obwohl ich der Churfürſt von Sachſen bin, ich wär' ein beklagenswerther Mann, wenn ich meine Magdalena Sibilla nicht hätte. Groß oder klein, hoch oder niedrig, der ganze Menſch wurzelt zuletzt doch nur im Gemüth. Aber von dem Wort verſteht Ihr Franzöſinnen freilich nichts!

Fr. v. La Roche.

Doch, doch, gnädigſter Herr.

Churfürſt.

Wirklich? Beweiſ't mir das.

Fr. v. La Roche.

Auf Ihre Unkoſten, mein Fürſt — warum nicht?

Churfürſt.

Auf meine Unkoſten? wie das?

Fr. v. La Roche.

Wer Gemüth hat — wie Ihr Deutſche ſagt — der iſt wohl auch dankbar — nicht ſo?

Churfürſt.

Das verſteht ſich. Das iſt das Unterſte vom Gemüth. Aber wie paßt das hieher?

Fr. v. La Roche

(nach einer kleinen Pauſe).

Es gibt einen Mann, der mir das Leben geſchenkt, zu einer Zeit, als er noch mein Feind war, und den ich längſt — aus Pflicht der Dankbarkeit — Eurer Gnade empfehlen wollen.

Churfürſt.

Ja, ja! Ich hab' von der Geſchichte gehört. Aber auch Ihr ſprecht für Euern Feind?

Fr. v. La Roche.

Er iſt es nicht mehr — er iſt jetzt unglücklich, verfolgt — auch wollt' ich Euch zeigen, daß ich Gemüth habe, gnädigſter Herr.

Churfürſt.

Gemüth? Aber der Obriſt hat kein's — hat kein's für mich.

Fr. v. La Roche.

Die Frau Churfürſtin Gnaden meinen das Gegentheil.

Churfürſt

(hitzig)

Die Frau Churfürſtin Gnaden ſind — mit Verlaub — ein Weib, und Weiber haben nichts d'rein zu reden. Frau Magdalena Sibilla zieht überhaupt gegen alle Leute los, die ich brauchen kann, und begünſtigt einen Jeden, der ſich unnütz macht. Ich möchte doch wahrhaftig wiſſen, was ſie zu Gunſten des Götze vorbringen kann? Er hat eigenmächtig gehandelt, hat meine Befehle nicht reſpectirt — das darf man nicht ungeahndet laſſen.

Fr. v. La Roche.

Wenn man die Verhältniſſe bedenkt —

Churfürſt.

Verhältniſſe! Pah! Ich bin der Herr, und er iſt der Diener — das iſt das Verhältniß. Punktum. Aber ich kenn' den Götze! Er iſt ein Starrkopf, iſt ſoldatentell — er übernimmt ſich — das duld' ich nicht. Und warum kommt er nicht zu mir? Weil er ſich ſchämt — oder weil er trotzt.

Fr. v. La Roche.

Er iſt ſo gut wie ein Gefangener —

Churfürſt.

Wer ſagt das? Der Weg zu mir ſteht ihm frei. Aber er kommt nicht — will nicht kommen — ſchon gut, ſchon gut! Sein Recht ſoll ihm werden — und das ſehr bald — aber auch weiter nichts. — Nehmt mir's nicht übel, Frau

von La Roche, aber mit dem Götze bleibt mir vom Leibe, wenn wir gute Freunde bleiben ſollen. Mit Eurer Erlaubniß! (Geht nach dem Hintergrunde, und ruft hinaus.) Den Wagen — nur bis vor's Thor. Meine Flinte hinein — den grauen Rock — ich geh' jagen — ganz allein. — Frau Magdalena Sibilla iſt alſo im Garten?

Fr. v. La Roche.

Ja, gnädigſter Herr.

Churfürſt.

Ich muß ihr doch Valet ſagen. — Kommt bald wieder, Madame! Die Churfürſtin Liebden ſieht Euch gerne. Auch der Churfürſt — verſteht ſich — obwohl Ihr eine ſpröde Diana ſeid, und die edelſten Freier zurückweiſ't. (Im Abgehen, für ſich.) Koſtbar, viel zu koſtbar! Da iſt die Meinige ganz anders. (Zur Seite rechts ab.)

Fr. v. La Roche

(allein, macht Miene dem Churfürſten zu folgen, beſinnt ſich aber, wie als faßte ſie einen Entſchluß, und geht raſch durch die Mitte ab).

Siebenter Auftritt.

(Landhaus. Offene Arkaden, oder Säulen. Im Vordergrunde rechts und links ein Zugang. Im Hintergrunde und in der Entfernung iſt Dresden ſichtbar.)

Georg Büttner, ſpäter der Obriſt.

Büttner

(kommt von der Seite rechts, und blickt nach dem Hintergrunde, die Hand über den Augen).

Der Hans iſt noch immer nicht zurück — ich trug ihm

doch Eile auf — aber die Plaudertaſche kommt nirgends vom Fleck. (Blickt nach der andern Seite.) Der Herr arbeitet im Garten. Er ſcheint friſch und munter — aber ich fürchte faſt, er ſtellt ſich nur ſo. In ſeinem Innern arbeitet's auch.

Obriſt

(tritt auf in einer Art militäriſchen Hausgewand, und hält Gartengeräthe bei Seite).

Sieh da, Büttner! Das heißt ſich ſein Brot verdienen! (Wiſcht ſich die Stirne.) Ich bin auch rechtſchaffen müde — müde und hungrig. (Wirft ſich in den Lehnſtuhl.) Wie wird's denn in der Küche ſtehen?

Büttner.

Ich meine, ziemlich mager, gnädiger Herr. Meine Alte kocht zwar drinnen aus Leibeskräften; aber Ihr wolltet Euch geſtern kein Wildpret ſchießen.

Obriſt.

Ich bin lieber Gärtner als Jäger, denn die Jagd mahnt an — — Wir brauchen im Grunde kein Wildpret. Wenn wir nur ſatt werden.

Büttner.

Daran ſoll's nicht fehlen, Herr Obriſt.

Obriſt.

Laß Er mich noch eine Weile hier ſchmarotzen, Büttner. Aber wart' Er nur! Wenn meine Forderungen an die Kriegskaſſa liquidirt ſind, dann ſoll's flott hergehen, dann wollen wir ſchmauſen — auf meine Koſten.

Büttner.

Von Herzen gern. Wenn Euch die Herren aus der Kanzlei in Dresden Eure Rechnungen nur nicht bekritteln.

Obrist.

Das mag wohl sein! Auch meine Handlungen — aber man muß sich's gefallen lassen. Nur von Einem kränkt es mich —

Büttner.

Von Einem?

Obrist.

Von Einem, und (bedeutend) von Einer — die mich Beide verlassen haben, wie es scheint. (Umsehend.) Wie milde ist doch heute die Novembersonne! Seht, wie sie das freundliche Dresden bestrahlt!

Büttner.

Die Luft ist gar zu lau. Ich wette, das schlägt bald um, und wir kriegen einen langen und harten Winter.

Obrist.

Weiß Er, wie ich den Winter zubringen werde, Büttner? Ich will Latein lesen. Sein Hans soll mir vorlesen. Aus der römischen Geschichte. Das wird dem Jungen selber nützen, der nichts im Kopf hat als die Ritterbücher. Wo ist er denn?

Büttner.

Ich hab' ihn nach der Stadt geschickt zu dem Herrn Vetter. Aber laßt auch mich am Leben Theil nehmen, Herr. Von den großen Historien mag ich gerne hören.

Obriſt.

Wer wird's nicht meinen? (Steht auf.) Ich will Ihm was ſagen, Büttner: die ganze Welt muß ſich jetzt auf's Leſen und auf's Bücher ſchreiben verlegen, denn die Zeit der Thaten iſt vorüber.

Büttner.

Gott ſei dafür gepriesen! Ich hatte das Dings längſt herzlich ſatt. Dreißig Jahre waren auch eine hübſche Zeit, ſich mit 'nander herum zu fuchteln.

Obriſt.

Still, Büttner! Das verſteht Er nicht.

Büttner.

Ach, bester Herr, ich verſteh', daß jetzt Frieden iſt, und daß unſer Eins wieder frei athmen kann.

Obriſt.

Frei athmen? Nicht ein Jeder kann's. Der alte Major Romm kennt es nicht. Weiß Er, woran der ſtarb? Am Frieden.

Büttner.

Nicht doch, Herr Obriſt! An Altersſchwäche. Der war längſt reif. Andere bleiben friſch und geſund dabei. Da iſt z. B. der Johann von Werth, der bairiſche General —

Obriſt.

Ja, der!

Büttner.

Was haltet Ihr von ihm?

Obriſt.

Daß er ein ganzer Mann iſt.

Böttner.

Nicht wahr? Wißt Ihr auch, daß man Euch gerne mit ihm vergleicht?

Obriſt.

So?

Böttner.

Nun, der iſt munter und guter Dinge, und ſoll ſich erſt unlängſt wieder verheirathet haben, und obendrein mit einer blutjungen vornehmen Dame.

Obriſt.

Das iſt richtig! Obwohl er den Fünfziger ſchon gehört hat, und obwohl er ein Bauernſohn iſt — wie ich.

Böttner.

Nun ſeht Ihr! Der verſteht's. Eine Familie, und Weib, und Kind — das iſt's, was der Mann braucht.

Obriſt.

Es iſt auch das Einzige, was ihm noch übrig bleibt.

Böttner.

Pah! Heber bringt's doch Keiner. Was ſoll von uns übrig bleiben, wenn's nicht die Kinder ſind? Aber — he, he! Das ſollten Ihr dem Johann von Werth nachmachen, Herr Obriſt — ich meine, das mit der Heirath.

Obriſt.

Ich? Was fällt Ihm ein?

Büttner.

Warum denn nicht? Im Kriege hattet Ihr alle Hände voll zu thun, da kamt Ihr nicht dazu, aber jetzt — n a c h dem Frieden —

Obriſt
(ſtutzt).

N a c h dem Frieden —!

Büttner.

Ja, und darum meint' ich —

Obriſt
(raſch).

Laß Er das, Büttner, laß Er das! (Steht auf und ab.)

Büttner
(für ſich).

Mir ſcheint, da hab' ich was Dummes geſagt.

Achter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans.

Herr Vater —

Büttner.

Hans! Kommst Du endlich!

Hans

Willkommen, Herr Obrist! (Leise zu seinem Vater.) Da ist ein Brief von dem Herrn Vetter — es steht nicht zum Besten.

Büttner.

Gib her. Erlaubt, gnädiger Herr. (Erbricht den Brief.)

Obrist.

Du warst in Dresden, Hans?

Hans.

Ja, Herr Obrist. Ich war bei Hof — ich war in der geheimen Registratur. Weiß Er, was das ist, Herr Vater, eine Registratur?

Büttner.

Laß mich. Nein.

Hans

(Von Einem zum Andern gewendet).

Eine Registratur ist ein Ding, Herr Obrist, wo sie die Akten hinterlegen, und Akten, Herr Vater, sind die papiernen Dinger, womit man das ganze Churfürstenthum Sachsen regiert — nebst Prius und Simile — sie haben einen großen Berg davon erbaut, mit Stollen, zum Durchspazieren — und ein Aktuar hält das Alles in Ordnung, und muß die geheimnißvollen Akten alle bewachen, wie der Zauberdrache die Schätze, und muß Nummern d'rauf schreiben und sie, wie man's nennt, registriren — — Die Stelle ist

jetzt leer, und erfordert nichts als einen vertrauten Mann mit einer guten Schrift — und der treue Mann darf dann — muß dann — lesen, lesen, sein ganzes Leben lang lesen — — ach, Herr Vater! Ach, Herr Obrist! Wer die Stelle bekäme! Wer da Protektion hätte! — Geheimer Registratur-Aktuar! Ach, Frau Mutter! Dann hätte sie recht prophezeit, dann wär' ich was Großes.

Büttner
(für sich).

Schlimm, sehr schlimm! Aber der Vetter hat recht — er muß fort.

Obrist
(der ihn beobachtet).

Was hat Er, Büttner? Darf man's wissen?

Büttner.

Ach, Herr, lieber Herr! Daß ich's mit Einem Mal heraus sage: die in Dresden sinnen Euch Uebles.

Obrist.

So? Das weiß ich längst.

Büttner.

Aber der Churfürst selbst —

Obrist.

Der Churfürst? Nun?

Büttner.

Will eine Commission über Euch nieder setzen —

Obriſt.

Eine Commiſſion? Eine Commiſſion über Obriſt Göge?

Büttner.

So räth mir denn ein kluger Freund, wenn Ihr eine Reiſe machtet — etwa in die Schweiz — mein Haus begleitet Euch — nur bis der Zorn des Herrn ſich gelegt hat.

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau von La Roche (trat während der letzten Rede ein, und ſteht im Hintergrunde. Reich gekleidete Lakaien haben ſie begleitet).

Obriſt.

Der Zorn des Herrn! Sind das die Friedensfrüchte? Ich danke Dir für Deinen guten Willen, Büttner, aber ich will hier bleiben und mich der Commiſſion ſtellen.

Fr. v. La Roche.

(zum Obriſt)

Das ſollt Ihr nicht, Obriſt Göge.

Obriſt.

Wie? Frau von La Roche?

Fr. v. La Roche.

Laßt uns allein, liebe Leute.

Büttner
(im Abgehen zu Hans).

Sag' doch, Hans! Iſt das die Dame —?

Hans.

Die Meluſine — freilich!

Büttner.

So, ſo! Die Dir den Ring —?

Hans.

Still! Merkt er was, Vater? Ich auch.
(Geht ab, durch den Seiten-Eingang rechts.)

Zehnter Auftritt.

Frau von La Roche. Obriſt.

Fr. v. La Roche
(auf ihn zueilend).

Obriſt, theurer Obriſt —

Obriſt.

Helene de la Roche! Ihr kommt zu mir, dem Angeklagten, dem Beſchuldigten! Er durfte Euch nicht aufſuchen — aber Ihr kommt zu ihm, kommt ihn zu tröſten, ihn aufzurichten, nicht wahr?

Fr. v. La Roche.

Konntet Ihr daran zweifeln?

Obriſt.

Ich zweifelte — ja! Weil ich's im Stillen hoffte.

Fr. v. La Roche.

Ihr hättet glauben ſollen. So freut Euch dieſer Beſuch?

Obriſt.

Mehr als ich ſagen kann.

Fr. v. La Roche.

Das iſt mir lieb, ſehr lieb, denn nun werdet Ihr auch meinem Rathe folgen. Hört mich an, lieber Obriſt! Der Churfurſt weiß, daß Ihr hier ſeid — warum wart Ihr nicht bei ihm?

Obriſt.

Er hat mich nicht rufen laſſen — er läßt Gericht über mich halten —

Fr. v. La Roche.

Das war eine Laune, ein Einfall, der wohl niemals zur Ausführung kommt, wenn Ihr erſt ihm gegenüber ſteht. Darum geht zu ihm! Er kann's verlangen. Bedenkt, es iſt am Ende doch Euer Herr. Der Herr will — der Herr will ſeinen Willen — Ihr kennt ihn ja. Gebt nach, Götze! Er wird Euch gewiß gnädig aufnehmen. Thut's mir zu Liebe.

Obriſt.

Euch zu Liebe?

Fr. v. La Roche.

Ja! Man weiß, daß ich Eure Feindin war — daß ich jetzt viel am Hofe gelte — man wird sagen, ich sei gegen Euch aufgetreten —

Obrist.

Wissen wir's doch besser! — Aber nein — ich kann nicht, darf nicht — auch nicht Euch zu Liebe!

Fr. v. La Roche.

So geht wenigstens zur Churfürstin, die Euch immer gewogen war. Sie ist allein in ihrem Gärtchen, der Herr ist auf der Jagd, und wenn er später nach Hause kehrt — o kommt, Götze, kommt! Ich hoffe Alles von dieser Zusammenkunft! Wo sich zwei gute Menschen gegen einander aussprechen, da entsteht immer was neues Gutes!

Obrist

(in ihrem Anblick verloren)

Meint Ihr?

Fr. v. La Roche.

Ihr kommt also mit mir — nicht wahr?

Obrist

(zerstreut)

Wie? Wovon sprachet Ihr?

Fr. v. La Roche.

Ihr gebt nicht acht. Ihr hört nicht —

Obriſt.

Doch, doch! Auf Euch — auf den Klang Eurer Stimme —

Fr. v. La Roche.

Aber nicht auf meine Worte.

Obriſt.

Ich höre keine andern.

Fr. v. La Roche.

Wenn das ſo iſt, dann werdet Ihr mir auch hübſch folgen — ja, Ihr werdet, Ihr müßt! — (Ergreift ſeine Hand.) Ah, nun weiß ich, daß Ihr's müßt, Götze!

Obriſt.

Daß ich's muß?

Fr. v. La Roche.

Ja, ja, denn Ihr tragt den Ring am Finger, den ich damals meinem Führer ſchenkte — nein! Zieht Eure Hand nicht zurück! Dieſer Ring ſagt mir, daß Ihr mich nicht vergeſſen habt, daß meine Worte, meine Bitten eine Macht über Euch haben, daß ich Euch etwas — etwas gelte, Obriſt Karl!

Obriſt

(ergreift ihre beiden Hände, drückt ſie an ſeinen Mund und an ſeine Bruſt, und eilt dann zur Seite links ab).

Eilfter Auftritt.

Frau von La Roche, später Hans, dann der Churfürst.

Fr. v. La Roche

(allein, lächelnd durch die Thränen).

Er gibt nach — ich wußt' es ja. (Trocknet die Augen.) Was für ein Mann! So ganz, so fest — und doch weich und milde, wie ein Kind. (Hinter der Scene fällt ein Schuß.) Was ist das?

Hans

(rasch auftretend).

Ein Wildschütz! Ich sah ihn vom Fenster aus — dort kommt er! (Im Abgehen.) Heda! Ihr da! Bleibt stehen, sag' ich. (Geht hinaus.)

Churfürst

(von draußen).

Laß mich, Junge! Was fällt Dir ein?

Fr. v. La Roche.

Die Stimme ist mir bekannt —

Hans.

Gebt den Hasen her — der Hase ist unser!

Churfürſt.

Hand weg, Burſche, oder es geht Dir ſchlimm!

(Beide werden ſichtbar. Hans mit dem geſchoſſenen Haſen, der Churfürſt mit der Büchſe.)

Fr. v. La Roche.

Schickung des Himmels! Es iſt der Churfürſt!

(Sie zieht ſich zurück und verſchwindet während des Anfangs der nächſten Scene, um ſpäter von Zeit zu Zeit wieder ſichtbar.)

Hans.

Ich will Euch lehren, auf fremdem Revier jagen! Unſere Haſen ſchießen!

Churfürſt.

Sei doch klug! Der Haſe lief über's Feld — aus dem churfürſtlichen Revier, wo ich das Recht habe —

Hans

(ſtutzt ihn).

Ihr? Ihr? — Aber Ihr habt ihn auf unſerm Revier geſchoſſen, das der Vater gepachtet hat, und darum müßt Ihr zahlen.

Churfürſt

(ſucht in den Taſchen).

Wenn's nicht anders iſt —

Hans.

Der Haſe iſt fett — der koſtet acht Groſchen.

Churfürſt

(wie oben)

Das iſt ſehr billig —

Hans.

Und einen Thaler Strafe extra.

Churfürſt

(wie oben)

Ein Thaler, acht Groſchen — ganz gut — aber ich habe kein Geld bei mir.

Hans.

Kein Geld? Ihr ſeht darnach aus. Ihr mögt wohl auch zu Hauſe nicht im Ueberfluß ſchwimmen? Wie?

Churfürſt

(lachend)

Leider nein! Du haſt's errathen.

Hans.

Das dacht' ich gleich. Aber müßt Ihr deßhalb gleich ein Wildſchütz werden? Schäm' Er ſich! Ein ſo alter Herr —

Churfürſt.

Wildſchütz? Ei Du vertrakter Junge!

Hans.

Gleich nenn' Er mir ſeinen Namen, damit man ſich in der Folge vor Ihm hüten kann.

Churfürſt.

Meinen Namen? Warum nicht? Ich heiße Johann George.

Hans.

Johann George? Das iſt ein ſehr gemeiner Name.

Churfürſt.

Was, Burſche? Heißt nicht der Churfürſt ſo?

Hans.

Der Churfürſt? Das iſt ein Anderes. Der heißt Johann George der Erſte von Sachſen — der hat doch einen Zunamen — aber Er! Johann George ſchlechtweg — Johann George Wildſchütz — nicht wahr?

Churfürſt.

Schon wieder? Warte, Burſche! Wie heißeſt denn Du?

Hans.

Du, Du! Ueber's Duzen ſprechen wir ſpäter. Inzwiſchen — mein ehrlicher Name lautet: Hans Büttner.

Churfürſt

(zieht die Schreibtafel hervor).

Hans Büttner. Eingeborener?

Hans.

Ja. Im Elſaß.

Churfürſt.

Alſo kein Sachſe! Eingewandert?

Hans

Seit Kurzem, wenn Er nichts dagegen hat. Iſt er vielleicht Thorſchreiber, daß er mich ſo genau examinirt? Setz' Er noch dazu: Hans Buttner, vormaliger Rekrut, und künftiger churfürſtlich ſächſiſcher geheimer Aktuar.

Churfürſt.

Mir ſcheint, der Burſche iſt verrückt! — Rekrut! Du haſt alſo gedient?

Hans.

Im Götze'ſchen Freicorps.

Churfürſt.

Was? Biſt Du auch Einer von der wilden Horde des tollköpfigen Götze?

Hans.

Nun hab' ich's ſatt! Hell-Element! Wilde Horde! Tollköpfiger Götze! Schimpft Er mir meinen braven Herrn Obriſten? Schießt fremde Haſen und hat kein Geld, und thut obend'rein vazia, als ob Er der Herr über Alles wäre!

Churfürſt.

Das bin ich auch. Ich bin der Churfürſt.

Hans.

Der Churfürst? Er? In dem Kittel? Ha ha ha! Aber wollt' ich doch fast, daß Er's wär'! Ich möchte dem guten Herrn längst die Augen öffnen.

Churfürst.

Du? Worüber denn?

Hans.

Erstens — über die Wilddieberei; zweitens — über meinen Herrn Obristen. Ich wollt' ihm's wohl sagen!

Churfürst.

Dem Churfürsten? Was denn?

Hans.

Herr Churfürst, würd' ich sagen, die Sache ist so und so — Ihr thut nicht recht an dem Götze — der Mann ist tapfer und brav — der schießt keine fremden Hasen, der! Im Gegentheil! Er läßt seine eigenen Soldaten aufknüpfen, wenn sie einem Bürger, der seine Steuern zahlt, ein Stück Brot abnehmen. Er kann die Franzosen nicht ausstehen, die jetzt unsere Alliirten sind, das ist wahr — aber jeder Mensch hat seine Antipathien — und dafür ist er äußerst duldsam gegen die Französinnen — wie ich sehr wohl weiß.

(Fr. v. La Roche, die eben vortreten wollte, verschwindet wieder.)

Churfürſt.

Gegen die Franzoſinnen? So? (Lacht.) Der Burſche gefällt mir. — Höre, Hans — Hans Büttner, wie? — Kannſt Du denn ſchreiben?

Hans.

Wenn ich Aktuar werden will! Fraktur, Kanzlei — ſauber und nett.

Churfürſt.

Und biſt Du auch verſchwiegen?

Hans.

Einmal war ich's, und es hätte mich faſt den Kopf gekoſtet.

Churfürſt.

Nun gut! (Schreibt einen Zettel.) Da, nimm!

Hans

(lieſt).

„Ich ernenne den Hans Büttner zum Aktuar meiner geheimen Regiſtratur. Johann George." — Will er mich veriren?

Churfürſt.

Nimm nur — es iſt Ernſt. Geh' mit dem Zettel zu

denen in Dresden, und laß Dir auch den Thaler acht Groschen auszahlen. Adieu!

Hans.

Halt! So haben wir nicht gewettet. Fexen läßt sich der Hans nicht! Will Er mir Mährchen aufbinden? Ich kenn' sie alle, besser als Er — hab' sie alle gelesen. Nehmt Euern Zettel zurück, und acht die Büchse her, wenn Ihr kein Geld habt. (Nimmt ihm die Jagdflinte weg; Frau von La Roche wird wieder sichtbar.)

Churfürst.

Alle Wetter! Mein bestes Jagd-Gewehr —

Hans.

Das wird confiscirt — à conto des Hasen.

Churfürst.

Bist Du toll? Ich bin ja der Churfürst!

Hans.

Nichts da! Ein Wildschütz seid Ihr! Ein Wildschütz!

Fr. v. La Roche
(tritt vor)

So schweig' doch, Hans! —

Churfürst.

Wie? Frau von La Roche?

Hans.

Kennt Ihr die Meluſine auch? (Zu Fr. v. La Roche.) Es iſt Einer, der ſich für den Churfürſten ausgeben will.

Fr. v. La Roche.

Sei doch klug! Er iſt es ja.

Hans.

Iſt es?

Fr. v. La Roche.

Verzeiht dem jungen Menſchen, gnädigſter Herr — er wußte nicht —

Hans.

Gnädigſter? — Wa —?

Churfürſt.

Glaubſt Du nun, daß ich der rechte Hans George bin?

Hans.

Ich bin des Todes. Das iſt das entſetzlichſte Abenteuer meines Lebens!

Churfürſt.

Gib mir meine Flinte zurück, Hans Büttner. Den Thaler, acht Groſchen ſollſt Du ſpäter kriegen. Die Dame bürgt für mich — nicht wahr? Geh' jetzt.

Hans.

Ganz unterthänigſt —

Churfürſt.

Noch Eins! Nimm den Zettel nur wieder auf — ſei artiger ein ander Mal. Bei deiner Ernennung bleibt's.

Hans.

Bleibt's? (Kniet auf den Rock.) Ach, Allergnädigſter —

Churfürſt.

Geh' nur, geh'!

Hans

(im Abgehen).

Geheimer Regiſtratur-Aktuar — o Frau Mutter! Frau Mutter!

(Ab, zur Seite rechts.)

Zwölfter Auftritt.

Der Churfürſt. Fr. v. La Roche.

Churfürſt.

Ihr habt mich von der Pfändung befreit — ich dank' Euch, Madame. Aber wie kommt Ihr hierher? Was macht Ihr hier?

Fr. v. La Roche.

Ich kam einen Freund zu beſuchen, durchlauchtigſter Herr —

Churfürſt.

Einen Freund?

Fr. v. La Roche.

Denſelben Mann, den ich unlängſt Eurer Gnade empfehlen wollen —

Churfürſt.

Was? Den Götze? Iſt der hier?

Fr v. La. Roche.

Ihr befindet Euch in ſeiner Wohnung.

Churfürſt

In ſeiner Wohnung? Lebt wohl, Madame.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Obriſt (in voller Uniform, tritt raſch heraus.)

Fr. v. La Roche.

Bleibt nur, gnädigſter Herr! Denn ſeht, da kommt er ſchon.

Churfürſt.

Weil Du verſteckt biſt!

Obriſt.

Die Commiſſion wird über mich zu urtheilen wiſſen.

Fr v. La Roche

(leiſe zu ihm).

Schweigt doch, Götze!

Churfürſt

(überhören wollend).

Weil Du einen harten Kopf haſt!

Obriſt.

Einen langſamen Kopf, mag ſein. Ich habe nur Einen Gedanken in dem meinigen, der heißt: Deutſchland — und für den einzigen Gedanken hätt' ich gerne meinen Kopf zehn tauſend Mal her gegeben.

Churfürſt.

Deutſchland! Und wo iſt denn das Deutſchland, von dem Du träumſt, für welches Du handeln wollteſt? — In Deinem Kopf! Sonſt nirgends. Darum handelteſt Du auch nach Deinem Kopf und für Deinen Kopf, für Dein Hirngeſpinnſt. Was geht Dich Deutſchland an? Wer biſt Du, daß es Dich angehen ſollte? Du biſt nicht einmal der Churfürſt von Sachſen, wie ich — verſtehſt Du? Mir liegt es

eb, nicht Dir, für mein Land zu ſorgen, und ich denk' ich hab' es redlich gethan — im Uebrigen bin ich Dein Feldherr, Du mein Kriegs-Obriſter; ich Dein Fürſt, Du mein Unterthan. Wenn ich nach Deiner Meinung als Churfürſt ſchlecht gebiete, ſo machſt Du es nicht beſſer, wenn Du als Unterthan ſchlecht gehorchſt, ſondern verwirrſt die Dinge nur noch mehr, und machſt das Ganze faul und ſchlecht. Siehſt Du das ein? Begreifſt Du das mit Deinem langſamen Kopf?

Obriſt.

Ich kann nichts weiter begreifen, Herr, als daß der Churfürſt von Sachſen die deutſche Sache aufgegeben hat.

Fr. v. La Roche

(wie oben).

Aber lieber Götze —

Churfürſt

(zu Fr. v. La Roche)

Da hört Ihr ihn wieder! Er klagt mich an, jetzt, wo er ſich rechtfertigen ſollte! — Aufgegeben! Die deutſche Sache! Ich, der bis zuletzt, der der Letzte daran hielt!

Obriſt.

Ja, — bis zu dem Reſcript, das mir befahl, mich aller „ernſtlichen Affairen" zu enthalten!

Churfürſt

(tritt nahe zu ihm, halblaut).

Durft' ich denn anders? Die Hände waren mir gebunden. — Und was half's auch, wenn Du Dein Zabern beſetzt hielteſt? Denk' an den Congreß! Hätten wir's nicht wieder heraus geben müſſen!

Obriſt.

So iſt's, ſo iſt's! Ihr ſprecht mich frei mit dieſem Wort, und kennt die Commiſſion erſparen.

Churfürſt.

Schweig' endlich von der dummen Commiſſion! — Und frei, ſagſt Du?

Obriſt.

Ja, Churfürſt! Dir ſelber blutet Dein Herz in der Bruſt, daß Deutſchland ſeinen Frieden nicht als Sieger ſchloß, daß es ermattet, erlahmt, das Schwert aus der Hand legen mußte, um die Bedingungen zu unterſchreiben, die eine fremde Feder ihm diktirte, eine — (hält inne.)

Churfürſt

Eine franzöſiſche Feder — ſag's nur heraus! Verzeiht, Madame, aber dieß Mal hat er recht. Eure Landsleute haben übel an uns gethan, aber es wird ihnen ein Mal herein kommen! Vor der Hand ſind wir zwar Freunde —

Fr. v. La Roche.

Und ſollten wir's nicht bleiben?

Churfürſt.

Schwerlich — ſchwerlich! Der Zorn hat noch nicht völlig ausgegoren — der Haß muß ſeine Zeit haben —

Fr. v. La Roche.

Die Liebe auch.

Churfürſt

(halb zu Göge gewendet)

Da hat ſie wieder recht! — Aber die Liebe braucht länger.

Fr. v. La Roche.

Und warum? — Euch darf ich es ſagen: Ein Fürſt wie Ihr, ein Krieger wie Ihr wird mich begreifen. Die Völker ſind nur uneins, wenn man ſie irre leitet. Franzoſen! Deutſche! — Und wo läge denn der Grund, daß ſie ſich ewig haſſen ſollten! Iſt der Stamm der Franken, der Freien, nicht ihre gemeinſame Wurzel? Und wenn ſich ſpäter die verſchiedenen Zweige ſchieden, die getrennten Völkerſchaften ſich verfolgten, ſich bekriegten — war denn der Krieg des Krieges letztes Ziel?

Churfürſt.

Das war er nicht — weiß Gott! war's nicht bei mir, bei keinem,

Der's redlich meint, bei keinem — bis auf den,
Der thöricht ſich vermaß, mit ſeinem Frei-Corps
Deutſchland und Frankreich unter'n Hut zu bringen.

Fr. v. La Roche

Und wenn er ſich getäuſcht und ehrlich irrte,
Wollt Ihr ihn d'rum verdammen?

Churfürſt.

Hm! Er ſchweigt!
Wißt Ihr warum? Er glaubt's nicht, daß er irrte!
Das macht, er iſt ein deutſcher Patriot,
Und die ſind eben unverbeſſerlich.

Fr. v. La Roche

(bemüht, Beide einander zu nähern)

Kein Menſch, kein Volk iſt unverbeſſerlich —
Die Einzelnen ſind wie die Völker, Herr,
Die Völker ſind wie Einzelne — ſie kennen
Sich nicht, und haſſen und verfolgen ſich —
Ein falſcher Freund ſchürt wohl dabei das Feuer —
Doch wenn es ſpäter erſt zur Rede kommt,
Und Ein's das Andere beſucht zu Hauſe,
Des Nachbars Eigenheiten kennen lernt,
Und überraſcht nur lauter Gutes findet,
Da rückt man näher, näher — bis zuletzt
Sie ſich als Freunde in die Arme ſinken.
Das iſt die ſchöne Zeit des ew'gen Friedens!

Churfürſt.

Sagt das dem Mann, nicht mir — ich glaube d'ran,
Und mögen ſich die Völker bald beſuchen!
Er aber hat mich nicht beſuchen wollen — seit?

Obriſt

(nach einer kleinen Pauſe).

Ich fürchte, Herr, ich hätt' es doch gethan.

Churfürſt.

(ſchlägt ihn leicht auf die Achſel).

Ei, wenn Du's fürchteſt, Bötze, will ich's hoffen.

Obriſt

(erſchrocken)

Ach, Herr —

Churfürſt

(ſeine Rührung bemeiſternd).

Laß, laß! — Ging's nach uns Beiden, Obriſt,
So hätte Deutſchland einen beſſern Frieden.

Obriſt.

Mein Fürſt! Mein Herr!

Churfürſt

(umarmt ihn).

Mein Freund!

Fr. v. La Roche

(küßt der Churfürſtin Hand)

Mein gnäd'ger Churfürſt!

Churfürſt

(ſchmunzelnd)

Nun, nun, Madame! — Sie hat Gemüth, mein Alter!
Gemüth — für Dich — verſtehſt?

Fr. v. La Roche

(mit Verbeugung).

Ihr irrt, mein Churfürſt! —
„Deutſch und Franzöſiſch kann ſich nie verbinden" —

Chriſt.

Helene, kennt Ihr mir dieß Wort vergeben?

Churfürſt

(reicht Beiden die Hände).

Der Haß hat ſeine Zeit — die Liebe auch.
Wenn ſich die Völker lieben ſollen, müſſen
Die Führer, denk' ich, wohl den Anfang machen. —
Nun ſage, Götz', ob Du kein Hitzkopf biſt?
Denn ſieh! Die wollteſt Du erſchießen laſſen!

(Indem der Chriſt und Frau v. La Roche ſich nähern, fällt der Vorhang.)

Ende.

Von demſelben Verfaſſer und in demſelben Verlage erſcheinen binnen Kurzem:

Induſtrie und Herz.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

circa 10 Bogen. Preis 1 fl. 12 kr. oder 25 Sgr.

Die

Geſchwiſter von Nürnberg.

Romantiſches Luſtſpiel in vier Aufzügen.

circa 10 Bogen. Preis 1 fl. 12. kr. oder 25 Sgr.

In demſelben Verlage ſind ferner ſo eben erſchienen:

Major's von Berg
Abenteuer mit einem Tiger,

aus dem Engliſchen

des

J. St. Cotton,

in der Nachahmung

von

Abbé von Savigny.

(Mit zehen engliſchen Holzſchnitten.)

Broſchirt. Preis 24 kr. C. M. oder 8 Sgr.

The history of a tiger erfreut ſich in England eines ungetheilten Beifalls, und es dankt ſeine ungemeine Verbreitung eben ſo ſehr der Originalität ſeines Textes als dem Verdienſte ſeiner Illu-

1912. 4830

Die
Geschwister von Nürnberg.

Lustspiel
in
vier Aufzügen.

Die Geschwister von Nürnberg.

Lustspiel

in vier Aufzügen

von

Bauernfeld.

Königl. Bibliothek Berlin

Wien, 1847.

Verlag der Universitäts-Buchhandlung von

Anton Doll's Enkel.

Die

Geſchwiſter von Nürnberg.

(Zum erſten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater am 20. März 1840.)

Personen.

Der Burggraf von Nürnberg.

Roland, }
Claudius, } die Geschwister.
Hedwig, }

Frau Anne, ihre Base.

Leopold.

Humbert, ein Kaufmann.

Der Pfalzgraf am Rhein.

Ifelda, Gräfin von der Pfalz und Spanheim, seine Nichte.

Hugo, ein alter Ritter an des Pfalzgrafen Hof.

Der Marschall.

Romulph, ein Freibeuter.

Seine Begleiter.

Ritter von der Pfalz und Spanheim.

Scene: Nürnberg und die Pfalz am Rhein. Zeit: das fünfzehnte Jahrhundert.

Erster Aufzug.

(Nürnberg. Straße. Im Vordergrunde rechts das Haus des Goldschmieds.)

Erster Auftritt.

Roland, Claudius und Hedwig [illegible]

Hedwig.

Wie ich Euch sage: der Burggraf, der uns immer ein lieber und gnädiger Herr war, hatte bei dem Vater einen kostbaren Schmuck bestellt, den er bis zum Johannistage liefern sollte. Nun wißt Ihr, liebe Brüder, wie sehr dem Vater eine solche Arbeit am Herzen lag. Seine Augen waren schwach, seine Brust seit lange angegriffen; dennoch saß er am frühen Morgen bei den glänzenden Steinen, und konnte sich bis spät in die Nacht von seinem Werke nicht trennen. Darum harrte ich mit Sehnsucht der Stunde, wo diese verderbliche Arbeit aus dem Hause wäre, bis endlich der Abend

vor Johannes kam, und das wunderbare Werk fertig fand, wie wohl kein Goldschmied in Paris oder Florenz jemals ein schöneres geschaffen. So begab sich denn der Vater zufrieden und ruhig zu Bette, nachdem er seine Sonntagskleider für den nächsten Morgen zurecht gelegt. Nun hatte aber des Kaisers Majestät bei dem Burggrafen eingesprochen, welcher ihn Tags darauf mit großem Gefolge zum Reichstag nach Aachen geleiten sollte. Das wußte der Vater, und hätte sich's nicht um Alles nehmen lassen, den Schmuck selbst auf die Burg zu bringen. So hört' ich ihn auch schon am frühen Morgen in der Kammer rumoren; als ich aber eintrat, stand er halb angekleidet und blaß und zitternd da, daß ich erschrack. „Ihr seid nicht wohl, Vater!" rief ich, „laßt mich den Schmuck zum Burggrafen bringen." Er aber weigerte sich dessen und kleidete sich mit einer ängstlichen Hast fertig, die ich nie an ihm gewahrt. Da mußt ich ihm denn seinen Willen lassen. Er ging, und kam erst nach zwei Stunden zurück. Sein Gang war kräftig, seine Augen hell, und sein Antlitz gefärbt, was ich der Bewegung und der frischen Morgenluft zuschrieb, und mich über sein gutes Aussehen freute. Er warf den Hut auf den Tisch, und küßte mich auf die Stirn. „Ich habe des Kaisers Majestät gesehen," sagte er, „und lange und traulich mit unserem gnädigen Herrn, dem Burggrafen, gesprochen. Er erinnert sich Deiner und Deiner Brüder auf das freundlichste, und will für Euer künftiges Schicksal statt Eures Vaters sorgen." — Noch manches Seltsame, ja Unverständliche setzte er hinzu, so daß ich aufmerksam ward und mit Erschrecken die Fieberglut in seinem Auge gewahrte. Ich trieb ihn zu Bette, dem er sich auch bald fügte. Die Aerzte wurden be-

rufen, aber das Fieber wollte nicht weichen. Wunderliche Träume und Gesichte schienen ihn zu umgaukeln, und er wurde nur ruhig, wenn ich wiederholt Eure Namen nannte. So mußt' ich ihn dahin siechen sehen und konnte nicht helfen. Am siebenten Tage — war er nicht mehr.

Roland

(nach einer Pause)

Der arme Vater! Daß wir zu spät zu seinem Segen kamen! Wir ritten doch rasch von Wittenberg hieher! — Du sagst, er war unser eingedenk?

Hedwig.

Bis zum letzten Athemzug. Den kleinen Ring, den Du jetzt trägst, gab er am Tage seines Scheidens vom Finger. „Das ist für unsern Roland," sagte er, „er ist ein Freund von glänzenden und seltsamen Dingen."

Roland.

Der gute Vater!

Hedwig.

Er hatte ein gleiches Ringlein verfertigt, welches unser Nachbar, der Kaufmann Humbert, ich weiß nicht für welchen Grafen oder Fürsten, auf die Frankfurter Messe mit sich nahm.

Roland.

Wie das funkelt! Der Ring ist seltsam, in der That.

Hedwig.

Bewahre ihm Fassung, Bruder.

Roland.

Wie meinen Finger. — Der gute, der liebe Vater! — (Zu Claudine.) Was fehlt Dir, Bruder? — Höre, Claud! Willst Du etwa den Ring haben, so nimm ihn. Wahrhaftig, es macht mir Freude, wenn Du ihn trägst.

Claudine.

Nein, nein, ich danke Dir, lieber Bruder. Behalt' ihn nur.

Roland.

Nun, wie Du willst! — Und jetzt genug von allen traurigen und betrübten Dingen! Vorbei ist vorbei! Begraben ist begraben! Das ist nun einmal nicht zu ändern. Hat man sich einmal herzhaft ausgeweint, so lebt man ruhig weiter. (Zu seiner Gattin.) Nicht wahr, Schwester Hedwig?

Hedwig.

So seh' ich auch es an, und bin gefaßt;
Denn müßig trauern soll kein guter Mensch.
Jetzt aber sagt, was werdet Ihr beginnen?
Der Vater meint, Ihr taugtet nicht zum Handwerk,
Das Uebung heische, Geduld und stillen Geist.
Ihr seid der Welt, dem Leben zugewendet;
So wurdet Ihr nach Wittenberg gesandt,

Zur hohen Schule, und kehrt wohlgebildet
Zurück nach unſerm treuen frommen Nürnberg;
Bewogen ſind Euch Rath und Bürgermeiſter,
Und werden ſo gelehrten jungen Männern
Nicht Dienſt und Amt verſagen.

Roland.

Hm! Du meinſt? —
Was ſagſt Du, Claudius, wie würd' ich wohl
Als Rathsherr mich in der Perrücke nehmen?

Hedwig.

Ihr könnt es auch zum Bürgermeiſter bringen.

Roland.

Kommt Zeit, kommt Rath! — Doch was geſchieht mit Dir?

Hedwig.

Ich nehme unſ're Baſ' in's Haus.

Roland.

Frau Anne?
Da wird's zu keifen geben.

Hedwig.

Ei, warum?
Ich lebe ſtill und ſpinne, ſumm' ein Liedchen,
Seh' in der Küche nach, daß die Herrn Brüder,
Wenn ſie recht hungerig nach Hauſe kommen,
Auch was zu eſſen finden.

Roland.

Gut, recht gut!
Doch werden ſie nicht ſtets zu Hauſe bleiben.
Gelt, Bruder Claus? Die Welt iſt ſchön und weit!

Hedwig.

Regt ſich in Dir die alte Wanderluſt?
Gib Acht, daß Dir die Fremde nicht Gefahr bringt!
Der Menſch hat ſeinen Boden, wie der Baum.

Roland.

Das gilt für Weiber; für uns Männer nicht;
Der Mann folgt ſeinem Drang, das Weib dem Mann;
So wirſt auch Du, wer weiß, noch einmal wandern.

Hedwig.

Ich? Ei, wie das?

Roland.

Ich meine — Du nicht auch? —
Du ſollteſt bald an eine Heirath denken.

Hedwig.

Bruder —

Roland.

Nu, nu! Du brauchſt Dich nicht zu ſchämen.
Haſt etwa ſchon gedacht?

Hedwig.

Wie kannſt Du glauben? —

Roland.

Und was? Daß eine Dirn' an's Freien denkt?
Ich wette, Du haſt längſt gewählt — ſend, Schweſter —
Ich wüßte Dir in Wittenberg Studenten —
Saa' doch, iſt's jener Humbert? Doch Du willſt
Wohl hoch hinaus — man freibt von einem Rathsherrn —
Hab' ich's getroffen, wie?

Claudine.

Laß doch die Schweſter!

Roland.

Ich ſag' nichts mehr; doch munkelt man. Komm, Claud!
Laß uns ein wenig durch die Straßen ſchlendern.

Claudine.

Wenn Du's Verlangen trägt.

Roland

Ade wohl!

Hedwig.

Lebt wohl! Lebt wohl!

Roland.

Ein Wort! Biſt Du noch böſe, liebe Schweſter?

Hedwig

(küßt ihn)

Dieß meine Antwort.

Roland.

Gutes Schweſterchen!
Du Närrchen! wollt' ich dich denn kränken? ſprich!
Steht ihr, bei Gott! das Waſſer in den Augen!
(Sie wischt ihr die Augen.)
Du Jungfer Klugheit, Schürze voller Weisheit!
Willſt was Apartes haben? Keinen Mann?
Du biſt zu häßlich — wie? Es nimmt Dich Keiner.
Nun lacht ſie. Wart! daß Du mir ja — das rath' ich —
Daß Du mir ja nicht in das Kloſter gehſt! —
Komm, Bruder!

Hedwig.

Claudius!

Claudius

(zu Roland.)

Ich folge Dir.

Roland.

Dort bei der Waffenſchmiede harr' ich Dein.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Hedwig, Claudius.

Hedwig.

Mein Claudius! Du ſenkſt das Haupt und ſchweigſt?

Claudius.

Du kennſt ja, Schweſter, mein Gemüth! Ich liebte
Den Vater, und er liebte mich; doch blieb
Ein Fremdes zwiſchen uns, ein Hemmendes,
Ich konnte nie mein Herz ihm völlig zeigen;
Das martert mich. Ihr kennt nicht dieſen Schmerz:
Von einem viel geliebten Todten ſcheiden,
Mit einem ſtillen Vorwurf in der Bruſt.

Hedwig.

Du irrſt, mein lieber Bruder Grübler! Warſt Du
Doch ſtets das liebſte Kind dem Vater, und das beſte.
Darum ſei guten Muths! Verſprich mir das.
(Da ihr Claudius die Hand reicht.)
Nun ſchön! Du gehſt?

Claudine.

Zu Roland —

Hedwig

(ernſt)

Höre, Bruder —

Der Roland, weißt Du, ist ein arger Spötter,
Und derb, so wie sein Körper, ist sein Sinn;
Auch spricht er gern und viel — Du mußt nicht Alles
Flugs glauben, was er sagt — das heißt, er lügt nicht,
Doch setzt er zu und nimmt hinweg — so bleibt
Am Ende doch was And'res als die Wahrheit.
So sprach er jetzt — Du hast es ja vernommen —
Von meiner Heirath —

Claudius.

Wär' es wirklich?

Hedwig.

Nein! —
Nein, nein! — Man meinte zwar — die Base wünscht —
Wie denn die Basen sind — ein reicher Freier,
Ein Rathsherr habe sich gemeldet; nun
Sie brachten uns zusammen; mein Erschrecken
Kannst Du Dir denken, als die Bas' in's Ohr
Mir flüsterte, das sei der Freiersmann.
Was sonst nicht meine Weise, ich ward roth,
Heiß, glühend heiß, und stockte mit der Sprache;
Und als sie später mich erforschten, wie
Der Mann mir denn gefallen, sagt' ich: gut.
Gut — weiter nichts. Ganz kurz! Das ist die Sache.

Claudius.

Du wirst Dich doch zuletzt entschließen müssen

Hedwig.

Vielleicht — vielleicht auch nicht. Doch wie in Allem,

Würd' ich hierin auch Deinen Rath erbitten.
Doch hat's noch Zeit. Jetzt bin ich ganz zufrieden,
Da ich Euch Beide wieder bei mir habe.

Claudine.

Wer weiß!

Hedwig.

Du meinst?

Claudine.

Ich meine, liebe Schweſter,
Daß Du den Bruder bald mit andern Augen
Betrachten wirſt, ſobald ein treuer Gatte
Dich in die Arme ſchließt.

Hedwig.

Mit andern Augen?
Wie das? Du bleibſt mein Bruder, und haſt hier
[illegible]
Den erſten Platz. Das mag nur Jeder wiſſen,
Der um mich freit; und wenn mein künft'ger Mann — —
Doch ſtill! Die Baſe. Still!

Dritter Auftritt.

Vorige. Frau Anne (mit einem Bündel).

Anne.

Da bin ich, Muhme,
Mit Sack und Pack. Ei, Neffe Claud, willkommen!
So eben sprachen wir von Euch. Es freut sich
Ein wack'rer Mann auf Euere Bekanntschaft,
Ein Mann von Ansehn, der Euch nützen kann;
Die Hedwig kennt ihn — gelt? Ein Rathsherr.

Claudius.

So?
Es wird mich freu'n — — Verzeiht —

Anne.

Wohin so eilig?

Claudius.

Der Bruder wartet mein.

Hedwig.

Bleibt nicht zu lang.
Ihr kommt zur Vesper?

Claudius.

Ja. Leb' wohl!

Hedwig.

Leb' wohl!

(Claudius ab.)

Vierter Auftritt.

Hedwig. Frau Anne.

Anne

(ihr nach).

Sieh doch! Der junge Menſch iſt voller Hochmuth

Hedwig

(lächelnd).

Kommt, Baſe! Eure Stube iſt bereit.

Anne.

Dank, liebes Kind. — Iſt das Studentenmütze?

Hedwig.

Ich denk', wir werden uns vertragen, Baſe;
Ich bin nicht faul, nicht mürriſch, halt' auf Ordnung,
Wie Ihr, auch laſſ' ich gerne mich belehren.

Anne.

Du bist ein Herzenskind, und wer dich heim führt,
Ist zu beneiden.

Hedwig

(lächelnd).

Still davon!

Anne.

Warum?

Hedwig.

Ja, seht, ich dachte schon an's Kloster.

Anne.

Wie?

Hedwig.

In stiller Ruh' und Sammlung, abgeschlossen
Von allem Lärm, ein Gärtchen etwa pflegend,
Und Gott am nächsten, den ein Jeder sucht,
Der Zustand lockte öfter schon mich an:
Denn was verlier' ich, ging' ich aus der Welt?
Und wem erregt' ich Kummer durch mein Scheiden?
So sagt' ich oft zu mir; doch fühlt' ich wieder
Den süßen Muth zu trachten und zu streben,
Zu sorgen — wenn auch nicht für mich: für And're.
Da dacht' ich Euer, die mir zugethan,
Da dacht' ich meiner Brüder — und so blieb ich
An meiner Stelle, die mir angewiesen.

Anne.

So ist's recht, so ist's vernünftig.

Hedwig.

Meint Ihr?

Anne.

Ich mein', Ihr sollter Euch erheitern, sollter
Bisweilen einen guten Tag Euch machen.

Hedwig.

Wer sagt Euch denn, daß ich nicht heiter bin?
Ich hab' nur eine Sorge: um die Brüder.

Anne.

Die Brüder? Pah! Die sorgen für sich selber.
Der Roland ist ein Sonntagskind.

Hedwig.

Ja, Roland!
Doch bangt mir fast um Claudius; er ist
So düster immer und verschlossen.

Anne.

Düster?
Ein Träumer ist's, und stolz dabei — und —

Hedwig.

Muhme,
Schmäht nicht den Claudius — Ihr thut mir weh.

Anne.

Es war ja nicht so schlimm gemeint.

Hedwig.

So kommt jetzt
In's Haus hinein, denn es will Abend werden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Leopold (welcher schnurrend herbeikam, und eben in das Haus treten will).

Anne.

Was will der Mensch?

Leopold.

Gott zum Gruß, meine artigen Frauen!

Anne.

Wer seid Ihr, guter Freund?

Leopold.

Ein Reisender, eine Gattung Pilger.

Anne.

Der sich in die Häuser schleicht?

Leopold.

Ja, ſeht! Euer Haus ſtand offen, ſo daß man ihm in's Herz ſehen konnte, nämlich in die Küche, die einen gar lieblichen Athem aushaucht. Das zog mich an (ſchnuppert.) Ich wette, es iſt Kalbsbraten; und zwar: am Spieße gebraten.

Anne.

Ihr ſcheint ein Kenner.

Leopold.

Das macht: ich war vor Zeiten Küchenjunge, und arbeitete viel im Gebratenen. Es iſt eine Wiſſenſchaft, die mich noch immer feſſelt. Herd! Es ziſcht und praſſelt. Es zieht mich, es reißt mich hin — Jugend-Begeiſterung erfaßt mich — ich kann nicht widerſtehen: ich muß den Bratſpieß drehen helfen. (Er will in das Haus.)

Anne

(ſtellt ſich ihm in den Weg.)

Halt!

Hedwig.

Laßt ihn, Baſe! Es iſt ein munterer Geſelle.

Anne.

Ein Schalk iſt es!

Leopold.

Still, verlaute Magd einer freundlichen Herrin!

Anne.

Magd! Was Magd! Ihr ſeid ein Windbeutel, ein Landſtreicher! Der Hunger ſieht Euch aus den Augen.

Leopold.

Laßt ihm den Spaß! Es gefällt ihm in dem leeren Hauſe nicht, d'rum ſchaut er beim Fenſter heraus.

Anne.

Es iſt ein Poſſenreißer. Kommt, Baſe! Man muß ſolch Volk nicht zügeln.

Hedwig.

Da, luſtiger Pilger! Nehmt dieſen Zehryfennig.

Leopold.

Dank, ſchönes Kind.

Anne.

Darum war's Euch wohl nur zu thun, he? Und nun trollt Euch weiter! Mich für die Magd zu halten! — Fort, ſag' ich. Hier iſt nichts weiter für Euch zu holen.

(Ab mit Hedwig, indem ſie die Thüre zuſchlägt.)

Sechster Auftritt.

Leopold (allein).

Gott hat die keifenden Weiber erschaffen, und wir müssen sie ertragen. Pah! hab' ich doch nun einen Zehrpfennig, und so ist für heute gesorgt. Wie schön wäre das Leben, wenn sich's die Menschen nicht so sauer machten! Da haben sie die sogenannte Arbeit erfunden; dabei kann es einem wackern, arbeitscheuen Burschen, wie mir, begegnen, mitten zwischen Essenden zu verhungern. Sollte man nicht vielmehr ein ausgesprochenes Talent zum Müßiggang, als eine seltene und angenehme Ausnahme, auf Staatskosten erhalten? Aber Niemand denkt daran! [illegible] — Mein Schicksal ist doch sonderbar! Als ein dünner, schmächtiger Junge ward ich aus meinem lieben Vaterlande, der Pfalz am Rhein, verjagt, und ging nach Spanien. Schönes, warmes Land für die Faulenzer, wo man des Nachts keine Decken braucht, und wo die Orangen umsonst zu haben sind, wie bei uns die Holzäpfel. Dort diente ich abwechselnd bei Adepten und Bartscherern, lernte Guitare spielen und Olla potrida kochen, trank süße Weine und küßte hübsche Mädchen. So ging's durch zwanzig Jahre. Plötzlich ergreift mich das Heimweh nach dem deutschen Boden; ich laufe von Sevilla bis nach Nürnberg, um wieder Lebkuchen zu essen, und dabei wie ein Kind zu flennen. — Aber was nun? Ich will nach der Pfalz zurück, obschon ich damals einen fürchterlichen Eid ablegen mußte, mein Vaterland nicht wieder zu betreten. Hm!

In zwanzig Jahren iſt ein ſolcher Eidſchwur wohl völlig abgenützt. (Zieht auf.) Beſchloſſen iſt's: ich kehre nach Hauſe zurück. — Aber holla! Was kommt dort für ein Paar junge ſchmucke Herren? Sie ſprechen lebhaft mit einander. Der Eine iſt derb und tüchtig, und ſieht d'rein, als ob er die Welt nur ſo in den Sack ſchieben wollte; der Andere zart und fein, und hört ungläubig lächelnd zu, während Jener mit Armen und Beinen geſtikulirt. Sie kommen hieher! Ich wette, das ſind feiner Leute Kind, vielleicht Studenten, die Pagen in der Taſche haben — und ich will auch mein Theil davon abkriegen, ſo wahr ich ein erfahrener Reiſender bin.

(Zieht ſich zurück).

Siebenter Auftritt.

Leopold. Roland und Claudius (treten auf).

Roland.

Glaub' meinem Wort: was Nürnberg räth und ſchlichtet,
Wird bald von einem Ehrenmann verrichtet;
Das Pferd hinauf, den knappen Koller an,
Das Schwert zur Hand — das ſchickt ſich für den Mann;
An jedem Tag zu Kampf und Krieg gerüſtet,
Und jede Stunde, was das Herz gelüſtet;
Was kümmert Heimath mich, und Hof und Haus!
Ein tücht'ger Mann muß in die Welt hinaus.

Leopold

(für ſich)

Bray, Herr Student! das ſpricht ſich kräftig aus;
Entweder wird ein Held, oder ein Lump daraus.

Claudine.

Du weißt, ſchon lange, Bruder, ſehn' ich mich,
Die Welt zu ſeh'n, die Wunder in der Ferne;
Denn alles Fremde lockte ſtets mich an,
Und Sprache, Sitte, wie Gewand und Tracht,
Hüllt mir den fremden Mann als Räthſel ein,
Das mich mit ſüßem Reiz zur Löſung ladet.

Roland.

Was hindert uns, zu ſtillen dieſe Sehnſucht?
Sind wir nicht jung und haben Geld im Beutel?

Leopold

(für ſich)

Ei, das ſind liebe Jungen!

Roland.

Höre, Bruder!
Längſt hecken wir den Plan im Kopf; laß uns
Ihn auszuführen denken. Unſer Vater,
Der ſtets dagegen ſtimmte, lebt nicht mehr —

Claudius.

Allein die Schweſter —

Roland.

Eben drum! Die Schweſter!
Gib Acht! Sie heßt die Baſen bald auf uns,
Den Bürgermeiſter und die Herr'n vom Rath;
Die ſchmieden uns in enger, dunkler Stube
Feſt an den Aktentiſch, und reichen uns
Papier und Federn, und diktiren uns,
Was Hinz und Kunz an Gaben ſchuldig iſt.
Da ſitzen wir am Fenſterlein und ſeufzen;
Da draußen aber lacht die friſche Welt.
Nein, nein, ich laſſe mich nicht fah'n und ketten!
Beſchloſſen iſt's: ich wand're.

Claudius.

Doch die Hedwig?

Roland.

Die Hedwig denkt an Heirath, glaube mir;
Wir ſind ihr nur im Weg.

Claudius.

So ſcheint es faſt —

Roland.

Denkſt Du wie ich: wir machen uns fein ſtill
Und ſachte eines Tages auf die Reiſe —

Claudius.

Wie? Ohne Abſchied?

Roland.

Und wozu ein Abſchied?
Ich bin kein Freund von Widerſpruch und Thränen.
Sieh, kehren wir zurück als fert'ge Männer,
So tritt die Hedwig auf der Schwelle wel
Uns an der Hand des Bräutigams entgegen,
Und dankt uns noch, daß wir bei Zeiten gingen,
Sprich, iſt mein Plan nicht gut?

Claudine.

Allein wohin
Soll unſ're Reiſe geh'n?

Roland.

Das wird ſich finden.
Nur in ein Land, wo Arm und Schwert zu brauchen,
Nur fort, denn wir verſauern hier zu Landes.
Darum hinaus! Hinaus!

Leopold
(tritt ein)

Das ſag' ich auch.

Roland.

Wer ſeid Ihr? Pfui, ein Lauſcher?

Leopold.

Nicht doch, Junker!
Ich hört' Euch da von Reiſen diskuriren,

Und weil ich ſelbſt, von Kindesbeinen an,
Ein Reiſender mit Paſſion, ſo kennt' ich
Nicht widerſteh'n, mich in's Geſpräch zu miſchen.

Roland.

Ihr wär't ein Reiſender?

Leopold.

Euch aufzuwarten.
Ich, wie Ihr mich da ſeht, ich komm' aus Spanien.
Wollt Ihr die Welt beſeh'n, nehmt mich zum Führer.

Roland.

Ein flinker Burſch!

Claudine

(zu Leopold)

Du ſcheinſt mir ein Cumpan,
Der ohne Zweck und Ziel die Welt durchſtreift.

Leopold.

Mein Ziel und Zweck iſt, Herr, mich ſatt zu eſſen.
Zwei Sorten Menſchen gibt es nur: die hungern,
Und die, ſo nicht. Nun iſt der Lebenszweck,
Sich von den Hungerleidern los zu machen,
Und zu den Satten zu gehören. Seht,
Das iſt die Welt: um das dreht ſich das Ganze.
Wär' ich ein ſchmucker Ritter, ſo wie Ihr,
Die Welt wär' mein. Ich ſetzte mich aufs Roß,
Und dächt' ein fettes Ländchen zu erobern.

Roland.

Für Ritter hältſt Du uns? Du irrſt.

Leopold.

Pah! pah!
Was vornehm iſt, dem ſieht es auf der Stirne.
Doch hört! Ihr ſpracht verhin von Kampf und Fehde!
Iſt's Euer Ernſt, ſo nenn' ich Euch ein Land,
Wo jetzt zwei mächt'ge Grafen ſich bekriegen.

Roland.

So nenn's.

Leopold.

Es heißt: die Pfalz.

Claudine.

Am Rhein?

Leopold.

Am Rhein,
Wo Städt' und Burgen Euch entgegenladen,
Und Wein, ſo hell wie Gold. Dort liegen ſich
Der Pfalzgraf und der Kaiſer in den Haaren;
Da ließe ſich ein Ritterſporn verdienen.

Roland.

Dein Rath iſt gut. Was meinſt du, Claud? Bedenke:

Der Burggraf, unſer Gönner, iſt in Aachen,
Und wird uns gerne ſeinen Schutz verleih'n.

Claudine.

Längſt zog der deutſche Rhein mich mächtig an;
Es läßt ſich d'rüber ſprechen. — Komm', mein Burſche!
Du ſollſt beim Veſperbrot uns Kunde geben
Von Deinen Reiſen.

Leopold.

Gern, recht gern.

Claudine.

So komm'!

Leopold.

Herr, da hinein?

Claudine.

Nun ja.

Leopold.

In dieſes Haus?
Nein, das betret' ich nicht.

Claudine.

Und das warum?

Leopold.

Ein böſer Drache wohnt darin.

Roland.

Ein Drache?

Leopold.

Ein keifend Weib.

Roland.

Ha, Ha! Das iſt die Baſe.
Hilf Gott, hört die von unſerm Reiſeplan!
Und auch die Schweſter wird das Näschen rümpfen.

Leopold.

Ihr frecht von Baſen und von Schweſtern? Preſt!
Mit Weibern will ich nichts zu ſchaffen haben.
Lebt wohl, Ihr Herren!

Roland.

Wohin?

Leopold.

Ich ſuch' mir Einen,
Der unabhängig iſt und frei, der mit mir
Auf luſt'ge Kriegesabenteuer zieht.

Roland.

Frei bin ich auch.

Leopold.

Dann fehlt Euch die Courage,

Trotz Euerm langen Schwert und derben Fäusten,
Sonst würdet Ihr nicht ängstlich Euch besinnen,
Und flugs Euch auf die Beine machen.

Roland.

Ei,
Man hat doch Manches zu bedenken.

Leopold.

So
Bedenkt und bleibt zu Hause hinter'm Ofen.
Lebt wohl!

Roland.

Wart doch, Du närrischer Geselle!

Leopold.

Ihr seid mir Helden! Warten! Bis zum Frieden,
Und bis der Krieg vorbei, nicht wahr? Nichts da!
In fünf Minuten bin ich reisefertig;
Auf! Seid Ihr Männer: kommt! Ich nehm' Euch mit.

Roland.

Hör', Bruder! — Tritt bei Seite, guter Freund —

(Reise zu Claudius.)

Den Burschen hat der Himmel uns gesendet,
Zum raschen Handeln uns zu wecken — Bruder,
Ich ziehe nach der Pfalz.

Leopold

(für ſich).

Sie ſind ſchon mein.

Claudine

(zu Roland).

Du weißteſt —?

Roland.

Mit dem Burſchen zieh'n.

Claudine.

Und Hedwig?

Roland.

Erfahrt durch ein geſchrieb'nes Lebewohl
Den lang gehegten Plan. Sprich nichts dagegen!
Der rechte Augenblick iſt da; ich kehre
Nicht mehr in's Haus zurück.

Claudine.

Du ſagſt, wir ſind
Ihr nur im Weg?

Roland.

Gewiß! Schlag' ein —

Claudine.

Du ziehſt

Mich fort, wohin's mich selber mächtig treibt.
Unthätig bin ich hier, ein nicht'ger Träumer;
Nach schönen Fernen lockt mich dunkler Trieb,
Als sollte dort mein Schicksal erst sich lösen.

Roland.

Das ist die Stimme, die zu Thaten ruft;
Mir klang sie auch. Frisch auf! Wir folgen ihr. —
Nun, Bursche mit dem großen Maul! Bist Du
Bereit? Ein Wandern gilt's. In Kampf und Fehde!
In's schöne Rheinland!

Leopold.

Topp! Ich nehm' Euch mit.

(Ab.)

Die beste Art, umsonst nach Haus zu kommen.

Claudius.

Mein Bruder —

Roland.

Zögre nicht! Die Ehre winkt,
Der Ruhm, das Kriegesglück in fernen Landen!
Wer aus den Quellen nicht der Fremde trinkt,
Dem bleibt das reichste Leben unverstanden.
Komm', Bruder, komm'! (Zu Leopold.) Du lust'ger Bursch',
mach' fort.
Von Land zu Lande geht's, von Ort zu Ort!

Leopold

(ſchüttet ſich, ſchnallt das Mäntel feſt).

Vivat die Ritterſchaft! Das iſt ein Weſen!
Man ſoll von uns noch in der Chronik leſen!

(Alle ab. — Die Muſik im Orcheſter fällt ein.)

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

(Gebirgsthal in der Rheinpfalz mit Felsenwegen.)

Erster Auftritt.

Romulph (ein alter Räuber, liegt im Vordergrunde der Bühne auf einer Felsenbank. Man hört ein Jagdhorn in der Ferne).

Romulph.

Die Zeiten werden immer schlechter. Nirgends kein Verdienst! Das Geschäft stockt. Reisende von Reputation vermeiden diesen Wald. Pure Bosheit! Glauben denn die sogenannten ordentlichen und honnetten Menschen, daß wir armen Halunken von der Luft leben sollen? Meine Leute versagen mir beinahe den Gehorsam, denn sie hungern. Wahrhaftig, mich faßt eine Art von Desperation, und ich gehe zuletzt in meinen alten Tagen noch unter die guten Bürger. Was soll ich hier? Zu rauben gibt's nichts; zudem bleicht sich mein Haar und Bart von Tag zu Tag immer mehr. Es

iſt doch eine dumme Einrichtung in der Natur, daß man alt wird und ſterben muß. Wie anders war's noch vor zwanzig Jahren! Da dacht' ich die halbe Welt zuſammen zu ſtehlen. Es waren Träume einer ſchwärmeriſchen Jugend! — Zuletzt war's doch gelebt, und ſtirbt man, iſt's vorbei.

(Jagdhorn wie oben.)

Zweiter Auftritt.

Romulph. Zwei Räuber (treten auf).

Erſter Räuber.

Hört Ihr das Jagdhorn? Schon lange drang kein ſolcher Ton in dieſe Wildnis.

Zweiter Räuber.

Ich fürchte faſt, die Jagd gilt uns.

Erſter Räuber.

Sollten die Schergen unſere Schlupfwinkel entdeckt haben? Das wäre mir nicht lieb. Meine Knochen ſind durch das lange Faſten ſo mürbe worden, daß ſie kaum die nöthige Kraft zum Davonlaufen mehr übrig haben.

(Jagdhorn.)

Zweiter Räuber.

Horch! Schon wieder.

Erster Räuber.

Es klang näher —

Zweiter Räuber.

Steh' auf, Hauptmann Romulph! Seht, dort schlüpft's durch das Dickicht — eine Gestalt —

Erster Räuber.

Laßt uns fliehen —

Romulph

(der langsam aufstehe)

Hasenfuß! Es ist ein Weib.

Zweiter Räuber.

In der That.

Erster Räuber.

Sie trägt einen Jagdspieß.

Zweiter Räuber.

Sie kommt.

Romulph.

Still! Tretet hieher hinter den Felsen.

Dritter Auftritt.

Romulph und die Räuber (verborgen). Isolda (tritt auf).

Isolda.

Halloh! Halloh! Mir war's, als hört' ich Stimmen.
Nein, es ist nichts. — Uf! Mir ist heiß. — Wie still
Und heimlich ist es hier! Ich ruh' ein wenig.
(Sinnt sich auf die Zeichenkunst.)
Mein Jagdgefolge wird mich wieder finden. —
In diesem grünen frischen Waldesdunkel
Wird herrlich mir zu Muth! So mag der Vogel
Sich fühlen, der dem Käfige entfleh.
Doch, armes Vögelchen, du träumst nur Freiheit!
Du mußt, eh' du die Flügel recht versucht,
Zurück in deinen gold'nen Käfig kehren.

Romulph

(tritt vor).

Ich grüß' Euch, schöne Dame.

Isolda

(schlägt auf, hängt nach dem Sport)

He, wer seid Ihr?

Romulph.

Ein armer Mann, der eine milde Gabe
Von Euch zu bitten kommt; ein dürft'ger Greis.

Isolde.

Ihr bittet in der Cur und bewaffnet?
Doch seht! Nehmt hin, und geht!

(Bietet ihm ein Getränk hin.)

Morolph.

Oe, he, nicht also!
Ich bin kein Almosenbettler, müßt Ihr wissen,
Und nicht begnügt mit so geringer Gabe.

Isolde.

Nimm's oder nimm' es nicht, nur geh' von hier,
Denn ich will einsam sein.

Morolph.

Ei wirklich? Willst Du?
Gebiet' in Deiner Welt, doch hier herrsch' ich.
Der Wald, die Felsen sind mein Königreich,
Und Bär und Wolf sind meine Unterthanen.

Isolde.

Nun merk's, daß du ein Fürst der Bären bist.
Was geht's, frech, befreit Du mich von Dir?

Morolph.

Ein tücht'ger Lösegeld. Der Arm gib
Den schönen Schmuck.

Isolde.

Nicht wag's, mich anzurühren!
Du kennst mich nicht.

Romulph.

Wer weiß!

Isolda.

Nun sprich, wer bin ich?

Romulph.

Du bist Isolda, Gräfin von der Pfalz,
Des guten Ohm's verzog'nes Pflegekind;
Ich sah Dich jüngst in Bingen auf dem Marktplatz,
Wo Deine Schönheit alle Welt entzückte.
Nein, blick' nicht scheel! Ich bin Dein Feind nicht, Gräfin,
Und hab' wohl einst Dir großen Dienst erwiesen;
Es geht zurück in Deine Wiegenzeit.
Wenn Du fein artig bist, und mich bei Laune
Erhältst, so künd' ich Dir's vielleicht. Jetzt komm!

Isolda.

Zurück, Verwegener!

Romulph.

Genug der Worte!
Ergib Dich, folge mir.

Isolda

(hält ihm den Degen entgegen.)

Bezwing' mich erst.

Romulph.

Was soll der Jagdspeer, diese Kinderwaffe?
Mit meinem Arm zerbrech' ich ihn.

Isolda

([illegible])

So thu's!

Romulph

(greift mit der einen Hand an die Wunde, mit der andern nach dem Schwert.)

Verdammt! Soll ich mit einem Weibe kämpfen?

(Ruft.)

Hera! ([illegible]) Blick' auf!

(Zu den Räubern, die sich [illegible].)

Ergreift sie!

Isolda.

Wagt es nicht!

Romulph.

Was zagt Ihr?

Erster Räuber.

Bedenk', es ist die Gräfin —

Romulph.

Und wenn's der Teufel wär' — ergreift sie, sag' ich!
Gilt Euch mein Wort nichts mehr?

Iſolde

(gibt den Räubern Geld).

Hier nehmt und geht!
Geht ſchleunig, rath' ich Euch, denn meine Leute
Sind nah', und zögern nicht, wenn ſie Euch finden,
Den Scherzen Euch in Eilgam zuzuführen.

Romulph.

Hört nicht auf ihre Worte, Kameraden,
Nehmt dieſen Beutel nicht; wir führen ſie
In unſre Höhl', und fordern Löſegeld.

Iſolde.

Thut's, wenn Ihr Eurer Hälſe überdrüßig.

Erſter Räuber

(der mit dem Andern zurückkommt).

Wir thun Euch nichts zu Leid.

Zweiter Räuber.

Wir danken Euch
Für Eure Gab'! Lebt wohl!

Erſter Räuber.

Auch Du, Romulph!
Wir haben dieſes Hungerleiden ſatt,
Und ziehen in die Märkte. Gott befohlen!

(Die Räuber gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Iſolda. Romulph.

Iſolda
(kniet ihn auf den Boden).

Wie nun, Romulph?

Romulph.

Pfui über dieſe Schufte!
Mir ſcheint, mein Reich iſt aus.

Iſolda.

Du armer Räuber!

Romulph.

Die Wunde brennt —

Iſolda.

Laß ſeh'n! Seh' Dich hieher.
Zum Glück wächſet breiter Lattich hier; den pflück' ich,
Und leg' ihn auf die Wunde — gelt, das kühlt?
Nun weiches Moos darauf, und dann das Tüchlein
Darüber leſe hingebunden — ſo!
Nun iſt es gut.

Romulph.

Ihr ſeid ſehr gütig, Gräfin!

Iſolda.

Wie aber, wenn ich jetzt Dich als Gefang'nen
Nach Bingen brächte?

Romulph.

Seid's, in's Himmels Namen!
Doch wißt Ihr was? Ihr kriegt ja mit dem Raugraf;
Wenn jetzt auch Waffenſtillſtand iſt, bald geht es
Doch wieder los. Nehmt mich in Eure Dienſte.

Iſolda.

Dich, einen Räuber?

Romulph.

Läuft auf Eins hinaus.
Verſchweigt, wie Ihr mich fandet, und ich ſchwör' Euch
Ergebenheit und Treu'.

Iſolda.

Wir wollen ſeh'n!
Vor Allem hilf mir mein Gefolge ſuchen.

Romulph.

Ich führ' Euch nach des Waldes Ausgang. Kommt!
Doch langſam, bitt' ich, denn ich bin erſchöpft,
Und dürſte ſehr.

Iſolda.

Ich hole Waſſer.

Romulph.

Laßt!

Isolda.

Du dürstest ja?

Romulph.

Doch nicht nach Wasser. — Kommt nur!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Roland und Claudius (auf dem Felsen, später) Leopold.

Roland.

He, holla, Leopold, hieher!

Isolda.

Sieh, Fremde!

Romulph.

Nun ja! Die schönste Beute, da's zu spät ist!

Roland.

Ei, Bruder, welch' ein stattlich Weib!

Isolda.

Ihr Herren!

Roland.

Sie ruft uns!

(kommt vom Felſen herab.)

Euch zu dienen! Was befehlt Ihr?

Iſolda.

Seht dieſen Mann, ermattet und verwundet,
Der Labuna heiſcht.

Roland.

Die können wir ihm ſpenden.
Ruf' unſern Diener, Bruder.

Claudius

(auf dem Felſen).

Leopold!

Leopold

(hinter der Scene).

Wo ſeid Ihr?

Claudius.

Hier.

Leopold

(wie oben).

So helft mir erſt herüber.

Claudius.

Reich' mir die Hand; ſpring' über dieſe Kluft.

Leopold

(tritt auf mit Gepäck).

Ja, springt mit dem Gepäck! Was blieben wir
Nicht, wie vernünft'ge Leute auf der Straße?
Zum Henker über dieses Felsenklettern!

Roland.

Schweig' still! Gib Deinen Schlauch her.

Leopold

(kommt herab).

Meinen Schla

Es ist die letzte Neige!

Roland.

Gib dem Mann

Zu trinken.

Leopold.

So? Dem Mann?

Roland.

Nur hurtig!

Leopold.

Gleich!

(Zur Seite.)

Wie dumm! Hab' ich das Bischen Wein verspart,
Dem Vagabunden hier den Hals zu schmieren!

Iſolda

(zu Roland und Claudius, der gleichfalls vom Felſen herabkam).

Ich dank' Euch ſehr für Eure gütige Hilfe.

Roland.

Wie gern erwieſen wir Euch größern Dienſt!
Doch Ihr bedürft wohl unſer nicht.

Iſolda.

Wie das?

Roland.

Ich meine, wie Ihr in dem Waldesgrün
So plötzlich vor uns ſteht, geſchmückt, bewaffnet,
Man mußte Euch für eine Göttin halten,
Die ſich zu Sterblichen herunterließ.

Iſolda.

Ihr ſprecht ſehr artig und gewandt. — Wer ſeid Ihr?

Claudius.

Wir ſind —

Roland.

Sind Reiſende.

Iſolda.

Und kommt?

Roland.

Aus Nürnberg.

Wir lenkten von der Straße in's Gebirge,
Die Wunder aufzusuchen der Natur.

Leopold.

Und uns zur Kurzweil Hals und Bein zu brechen.
(Da ihm Roland dreht, zu Romulph.)
Setz' an den Schlauch!

Isolda.

So reis't Ihr zum Vergnügen?

Claudius.

Wie junge Leute, die die Welt betrachten.

Roland.

Und Abenteuer in der Fremde suchen.

Isolda.

So? — Eure Namen?

Roland.

Roland.

Claudius.

Claudius.

Isolda.

Herr Roland, Claudius, seid mir willkommen.

Romulph

(welcher getrunken hat)

Das labt! Das schmeckt!

Leopold.

Sauf' nur den Schlauch nicht mit!

(Betrachtet ihn, für sich.)

Den Kerl mit seinem Barte sollt' ich kennen.

Romulph

(geht ihm den Schlauch zurück)

Nimm, guter Freund! (Betrachtet ihn.) Dies Narren-Antlitz hab' ich

Schon irgendwo geseh'n.

Leopold

(kommt sich [illegible])

Bist Du — ?

Romulph

(geht auf ihn los, barsch)

Bist Du — ?

Leopold

([illegible])

Schützt mich, um Gott! Er dreht den Hals mir um.

Romulph.

Er ist's! An seiner Furcht erkenn' ich ihn.

Iſolda.

Was haben dieſe Beiden? — Komm', Romulph,
Und leite mich.

Romulph.

Ja, Gräfin.

Roland
(zu Claudius).

Gräfin?

Leopold
(mit einem Blick auf Romulph).

Gräfin?

Romulph
(mit Bedeutung zu Leopold).

Iſolda iſt es, Gräfin von der Pfalz.

Leopold
(halblaut).

Die Schweſter jenes —?

Romulph.

Ja.

Leopold.

Den Du —?

Romulph.

Et! Schweige!

Iſolda.

Was flüſtert Ihr, und winkt Euch zu?

Romulph.

Es trifft ſich,
Daß wir Bekannte ſind aus alten Zeiten.

Leopold
(für ſich).

Der Gurgelſchneider! Saubere Bekanntſchaft!

Iſolda.

Was habt Ihr? (Zu Leopold.) Sprich!

Leopold
(mit einem Blick auf Romulph).

Ich darf nicht ſprechen, Gräfin.
Ein Schwur —

Romulph.

Ich löſ' ihn.

Leopold.

Wirklich?

Romulph.

Sprich! Das mag
Vielleicht uns Beiden nützen. (Zu Iſolden.) Ihr erlaubt —
(Zu Leopold.) Wo iſt Dein Herr, der Freiherr Eberhard?

Leopold.

Seit zwanzig Jahren ſah ich ihn nicht wieder.

Romulph.

Und jenes Knäblein?

Leopold.

Starb in meinen Armen.

Romulph.

Starb! Hm! Das thut mir leid. Starb!

Iſolda.

Wovon ſprecht Ihr?

Romulph.

Von einem Ding, das Euch betrifft; denn wiſst:
Das Knäblein — — doch s'iſt todt! Was frommt's zu wiſſen?

Iſolda.

Ich aber will es wiſſen, und befehl' Dir —

Romulph.

Daſs Ihr nicht das Befehlen laſſen könnt!

Roland

(heftig).

Daſs Du Dich an's Gehorchen nicht gewöhnſt!
Sprich alſogleich!

Romulph.

Mit dem iſt nicht zu ſpaſſen! —
(Zu Ilſen.)
Ich ſagte vorhin, daß ich Euch vor Zeugen
Gar großen Dienſt erwies: vernehmt nun, welchen,
Und war er fruchtlos, iſt's nicht meine Schuld. —
Ihr lagt noch in der Wieg', als Euer Vater,
Graf Ulrich ſtarb, von Lyanheim, und Lothar,
Eu'r Brüderchen, ein Knäblein von drei Jahren,
Mit dem ſein Vormund, Freiherr Eberhard,
Den Rhein befuhr, am Lurlei Fels ertrank.
So fiel das Land dem nächſten der Agnaten,
Dem Raugraf, zu, mit dem Ihr jetzt in Fehde.

Iſolda.

So iſt es, und ſo hört' ich oft erzählen.

Romulph.

Doch iſt's nicht ſo. Denn hört: ein Schiffer ward
Von einem unbekannten Mann gedungen,
Den Freiherrn und das Gräflein zu ermorden —

Iſolda.

Der Schiffer aber, ſprich —

Romulph.

War ich.

Claudius.

Entſetzlich!

Isolda.

Mein Brüderchen zu morden!

Romulph.

Doch ich schont' es.
Der Freiherr gab mir Geld, und schweren Eid
Des Schweigens mußt' er leisten, wie sein Diener,
Ein Küchenjung' mit einem Schalksgesicht,
Dem Todesangst die Zähne klappern machte,
Indeß das Knäblein seiner Frage lachte.
Sie ließ ich Alle in dem Wald. Was weiter
Geschah, das weiß ich nicht. Fragt den: denn er ist
Der Küchenjunge

Isolda

(zu Leopold).

Du? O sprich! Mein Bruder —?

Leopold.

Nichts Gutes kann ich leider Euch verkünden.
Das Knäblein brachten wir in eine Hütte,
Denn es war krank und fror; bald lag's im Starrkrampf,
Ward still und stiller — athmete nicht mehr.

Isolda.

Mein Brüderchen! Mein armes Brüderchen!

Leopold.

Ich hielt's in meinen Armen, bis es todt war.

Und d'rauf entließ mich Freiherr Eberhard;
Er ging in's Kloſter, ich nach Spanien,
Wo ich **Olla Potrida** kochen lernte.

Iſolda.

So ſtarb mein Bruder mir zum zweiten Mal! —
Ihr ſollt mir dieſe Kunde wiederholen
Vor meinem Oheim und vor unſern Rittern.
Noch manches Dunkel ruht auf dem Ereigniß;
Kann ich den Bruder nicht beleben, will ich
Doch rächen an den Schuld'gen ſeinen Tod.

(Zu Romuald.)

Wie Du des Knaben ſchonteſt, ſchon' ich Dein.

(Zu Leopold.)

Du aber, der dem Bruder bis zum Tod
Sich treu erwies, ſollſt unbelohnt nicht bleiben.

Leopold.

Laßt Euch die Hände küſſen —

Sechſter Auftritt.

Vorige. Der Marſchall.

Marſchall.

Gnäd'ge Gräfin!
Wohl mir, daß ich Euch fand!

Isolda.

Vergebt mir, Marschall!
Die Jagdlust lockte mich aus Euerm Kreise.

Marschall.

Wir haben uns vertheilt, Euch aufzusuchen.
So eben, Gräfin, sandt' uns Euer Ohm
Den Boten zu mit einer ernsten Nachricht:
Der Raugraf brach den Waffenstillstand.

Isolda.

Wie?
Den er beschwor? Abscheulich!

Marschall.

Alles ist
In Aufruhr an dem Hof —

Isolda.

So laßt uns eilen!

Marschall.

Sogleich lass' ich den Jägerruf erschallen,
Der auf dem Wiensenplan uns dort versammelt.

(Ab.)

Isolda.

(zu Roland und Blondine)

Tragt Ihr zu Abenteuern Lust, Ihr Herrn,

Folgt mir nach Hof in uns're Pfalz. Es gilt
Das Land befrei'n und den Verräther schlagen.
Vergönnt ein Wort mit Euerm Diener.

(Zu Leopold und Romuleb.)

Kommt!

(Ab mit Leopold und Romuleb.)

Siebenter Auftritt.

Roland, Claudius.

Roland.

Was sagst Du, Bruder? Welch' ein herrlich Weib!
Wie männlich und wie kühn! Was sind dagegen
Bei uns daheim die steifen Bürgermädchen,
Blond, stumm und stumpf, rothbackig und langweilig!
Das ist nun gleich was And'res! Eine Gräfin!
Wie fein das spricht! Ein Bischen herrisch zwar,
Doch man gehorcht Ihr gern. Wie sprüht der Mund,
Das Aug', das ganze Antlitz Geist und Leben!
Hast Du's gehört? Der Krieg bricht aus auf's Neue!
Ich kämpfe für die Pfalz!

Claudius.

So wär's kein Traum?
Kein Märchen?

Roland.

Nein! Kein Märchen! Wahrheit ist's,
Das frische, volle Leben lacht uns an.

Achter Auftritt.

Vorige. Leopold.

Leopold.

Folgt mir, Ihr Herrn!

Roland.

Wohin?

Leopold.

Ei, in die Pfalz.
Mein Glück iſt nun gemacht: ich bin der Liebling
Der ſchönen, jungen Gräfin, die an Euch
Gefallen fand, da Ihr Euch artig zeigtet.
Sie hält Euch für — ich weiß nicht, was; für vornehm,
Für Ritter oder Grafen.

Roland.

Wirklich?

Claudius.

Du
Benahmſt ihr doch den Irrthum?

Leopold.

Ei, bei Leibe!
Auch half' es nichts, denn ſie beſteht darauf,

Und endlich weiß ich ſelbſt nicht, wer Ihr ſeid.
So ſagt' ich denn nicht ja, nicht nein, und ließ
Sie glauben, was ſie will.

Claudius.

Das iſt Betrug!

Leopold.

Warum? Wenn's ihr Vergnügen macht? Euch ſchadet's
Ja nicht! Seid klug! Benützt vielmehr den Irrthum,
Und bleibt incognito: das iſt das Beſte.
Man zieht Euch an den Hof, nennt Euch Herr Roland,
Und Claudius — ſo heißt Ihr ja; nun gut!
Man wird im Krieg ein Fähnlein Euch vertrau'n,
Und ſchlagt Ihr nur ein Bischen d'rein, ſo ſchreit
Man Wunder über Eure Tapferkeit:
Denn was ein Adeliger thut, das zählt
Gleich mehr, als was von unſer Einem kommt;
Und ſeid Ihr keine Ritter, könnt Ihr's werden.

Roland.

Sein Rath iſt gut.

Claudius.

Doch immer bleibt's Verſtellung.

Leopold.

Sag' ich denn, Ihr ſollt lügen? Laßt das Maul
Nur zu, ſonſt braucht's ja weiter nichts, und macht
Ein Bischen m e h r aus Euch: die Welt verlangt das.

Im Uebrigen verlaßt Euch nur auf mich:
Ich gelt' etwas bei Hof, als Grafenretter,
Und nehm' Euch unter meine Protektion.

(Zaghafter hinter der Szene.)

Roland.

Horch! Horch!

Leopold.

Man ruft uns.

Roland.

Folgen wir!

Claudius.

Mein Bruder! —

Leopold.

Ei, zögert nicht, und macht mich nicht zu Schanden!
Man muß Euch für gemeine Leute halten,
Wenn Ihr so albern ehrlich seid. Na kommt nur!

(Alle ab.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

(Nürnberg. Eine Stube.)

Erſter Auftritt.

Hedwig und Frau Anne (ſitzen und ſpinnen).

Anne.

Die leichten Burſchen! In die Welt zu rennen,
Und ohne Gruß und Abſchied! Grade jetzt,
Wo ſie ein Amt erwartet! Wüßte das
Dein Vater, der ſo viel auf ſie verwendet,
Kehrt' er im Grab' ſich um.

Hedwig.

Sprecht nicht ſo hart!
Zwar ſchmerzt mich's auch, daß ſie verſtohlen gingen,
Doch ließen ſie ein Brieflein mir zurück;

Und endlich billig iſt's, daß junge Leute
Die Welt beſeh'n

Anne.

Doch iſt's nicht die Manier.
Nun, nur Geduld! Die werden mit den Hörnern
Anrennen! Ei, ſie glauben wohl, daß man
Die Aepfel nur ſo von den Bäumen ſchüttelt!
Gib Acht! Das kommt nicht klüger, als es ging,
Und ebendrein wird Geld und Wäſche fehlen.

Hedwig.

Ach, wären ſie erſt da!

Anne.

Man kann's erwarten. —
Nun, ſprich, mein Kind! haſt Dich noch immer nicht
Entſchloſſen?

Hedwig.

Liebe Baſe —

Anne.

Sieh, der Freier
Wird täglich dringender; es iſt ein Rathsherr,
Und ſchmuck und reich, und gar nichts auszuſetzen.
Bedenk', Du biſt nun achtzehn — ja vorüber!
Denn zwanzig Jahre ſind's, ſeit Euer Vater
Als junger Witwer mit den beiden Knaben

Nach Nürnberg kam, und meine Schweſter freite.
Herr, wie die Zeit verſtreicht! (Steht auf.) Sah ich den Fratz
Doch in der Wiege liegen, der nun groß
Und ſtattlich vor mir ſteht! Und ich beklehr' ihn,
Sich einen Mann zu nehmen! Einſtens freilich Du
Mit Deiner Tochter ſo; und ſo acht's weiter!
Das iſt die Welt. Na, laſſen wir's! — Sprich! Willſt Du?
Willſt meinen Rathsherrn nehmen?

Hedwig

(ſteht auf)

Seht Ihr, Baſe,
Was man ſo Liebe nennt, das fühlt' ich nie;
Doch ſcheint's ein wack'rer Mann, der frei't um mich,
Und da Ihr's Alle wünſcht, werd' ich am Ende
Ja ſagen müſſen.

Anne.

Nun, Gott ſeh!

Hedwig.

Allein
Verſchweigt's ihm noch.

Anne.

Warum?

Hedwig.

Die Brüder müſſen
Zurück erſt ſein, und meine Wahl auch billigen.

Anne.

Sah ich doch nie ein Mädchen, das so viel
Auf seine Brüder hält! — Doch sei's! Hier nimm
Die Hand, daß ich's verschweigen will — wenn ich
Mich nicht verplaudere.

(Man hört klopfen.)

Hedwig.

Es klopft!

Anne.

Herein!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Humbert.

Humbert.

Gott grüß' Euch, Jungfer Hedwig.

Anne.

I, der Humbert!

Humbert.

Mit Haut und Haar. (Zu Hedwig.) Reicht mir die Hand!

Hedwig.

Willkommen!

Anne.

Ei, von der Meſſe ſchon zurück?

Humbert.

Das geht
So hin und her bei uns. In wenig Tagen
Kehr' ich vielleicht in's ſchöne Rheinland wieder.

Hedwig.

Ihr kommt vom Rhein?

Humbert.

Zu dienen, liebe Jungfer;
Und bringe Gruß und Kuß von Euren Brüdern.

Hedwig.

Von meinen Brüdern? Sprecht, o ſprecht —

Anne.

Nur ruhig! —
Was machen ſie, die liederlichen Jungen?

Humbert.

Sie leben ohne allen Harm,
Und ſitzen in der Pfalz gar warm;
Ja, ſind beim Pfalzgraf ſelbſt gelitten,
Ob ihrer guten, feinen Sitten.

Anne.

Beim Pfalzgraf? Was Ihr ſagt!

Humbert.

Glaubt mir.

Hedwig.

Und nichts als einen Gruß bringt Ihr?

Humbert.

Sie hätten gern dazu geschrieben,
Doch ist uns keine Zeit geblieben.
Wir wechselten nur kurze Rede:
Die Brüder zogen in die Fehde.

Anne.

Was?

Hedwig.

In die Fehde?

Humbert.

Ihr Vatren
Führt mit dem Nassauer Krieg, seit lange schon.

Anne.

Sie zogen in den Krieg? Herr je!
Muß uns ein solches Unglück treffen?
Sie kommen um! O Jemine!
Es sind doch immer meine Neffen.

Humbert.

Ihr seht das gar mit trübem Blick:
Geht's gut, so machen sie ihr Glück.

Anne.

Ja, wenn ſie erſt den Kopf riskiren,
Und Glieder, Arm und Bein verlieren.

Humbert.

Ein Jeder treibt's nach ſeiner Weiſe;
Der wagt im Krieg, der auf der Reiſe;
Der zieht zur Meſſe, der in die Schlacht.
Der Graf ließ Beide völlig rüſten;
Glänzt Helm und Harniſch hell in Pracht:
Faſt trug ich mit zu ſieh'n Gelüſten.

Anne.

Die tollen Jungen! närriſche Sachen!
Wenn ſie am Ende Beute machen!

Humbert.

Das bleibt nicht aus. [illegible] Kehr' ich zurück,
Gebt mir ein Briefchen; auf gut Glück
Will ich's als Bote überbringen.

Hedwig.

Ja, wenn ſie noch am Leben ſind.

Humbert.

Zerzt nicht, mein liebes, ſchönes Kind!
Die ſind verſpart zu größer'n Dingen.
Zu kecke Herzen, friſches Blut,

Das ſchlägt ſich durch: ich ſteh' euch gut. —
Nun will ich meinen Abſchied nehmen.

Anne.

Will ſich der Herr zum Sitzen nicht bequemen?

Humbert.

Ein ander Mal. Will mich erfrechen,
Im Hauſe wieder einzuſprechen.

Anne.

Nehmt das Geleit.

Humbert.

Ihr ſeid zu gut.

(Zu Hedwig.)

Lebt wohl!

Hedwig.

Lebt wohl —

Humbert.

Muth, Jungfer, Muth!
Im Krieg trifft nicht ein jeder Streich,
Und trifft er auch, man ſtirbt nicht gleich.

(Ab mit Anne.)

Dritter Auftritt.

Hedwig (allein).

In Krieg und Schlacht! — Ach, nun iſt's aus!
Sie kehren nimmermehr nach Haus.
Wie ſorgt's die Braut. — Die enge Stub'
Dreht ſich im Kreis — wär' ich ein Bub',
Ich liefe fort zur ſelben Stund',
Ich liefe mir die Füße wund,
Bis ich ihn fänd', den Bruder mein,
Vielleicht ſchon todt — mein Claud! — Doch nein!
Er lebt! Er lebt! Gewiß! Wie bricht
Aus meinem Innern helles Licht!
Nimm, theurer Bruder, meinen Schwur:
Dir will ich angehören nur;
Und ſteh' ich nicht an Deiner Seite,
Die Liebe wirkt auch in die Weite.
Umbrauſe Dich der Schlachtlärm wild:
Mein Herz — es ſei Dein Schirm, Dein Schild;
Und wo es ſchlägt, dort oder hier:
Es lebt für Dich, es bricht mit Dir.
Ich aber — ja, das bringt Dir Glück! —
Den Bräutigam weiß ich zurück. —
Nun bin ich ruhig, bin gefaßt,
Befreit die Bruſt von ſchwerer Laſt.
Doch ſtill! Und Niemand ſoll's erfahren:
Will mein Gelübde treu bewahren.

Vierter Auftritt.

(In der Pfalz am Rhein.)

Romulph (als Leibwache, mit der Hellebarde, geht auf und ab). Leopold (in bunten Kleidern, tritt auf).

Romulph

(hält ihm die Hellebarde entgegen).

Wer da?

Leopold.

Gut Freund! Kennst Du mich denn nicht mehr?

Romulph.

Freilich kenn ich Dich.

Leopold.

Nun denn! was schreist Du mich an?

Romulph.

Das Schreien ist meine Schuldigkeit. Zudem sind wir hier in einem eroberten Land; da heißt es immer auf der Hut sein.

Leopold.

Es ist wahr! Wir haben den Raugrafen verjagt, und sind als Sieger hier in seine Burg eingezogen, wo ich ein Küchenjunge war. — Sag' einmal: ist der Krieg jetzt aus?

Nomulyh.

Das weiß ich nicht.

Leopold.

Du bist ja vom Handwerk.

Nomulyh.

Ich bin nur zum Dreinschlagen. Ich frage nicht viel: Wie und warum? Wo man mich hinstellt, da steh' ich, und was man mir commandirt, das thu' ich.

Leopold.

Alles?

Nomulyh.

Alles.

Leopold.

Ich wette, nein.

Nomulyh.

Alle Teufel! ja.

Leopold.

Fluchen hat er auch schon gelernt. Aber höre! wir sind Freunde geworden, nicht wahr?

Nomulyh.

So was dergleichen. Wir haben zusammen getrunken, und Du hast für mich bezahlt.

Leopold.

Nun gut! Gesetzt, man trüge Dir auf, mich, Deinen guten Freund, der für Dich zahlt, gefangen zu nehmen.

Romulph

(zuckt ihn).

Ich hab' ihn schon.

Leopold.

Mich niederzustechen —

Romulph

(hebt die Hellebarde).

Ich steche —

Leopold.

Halt! Es war ja nur beispielsweise.

Romulph.

Ja so! (Kehrt die Hellebarde nieder.) Bei Fuß.

Leopold

Ich sehe, Du verstehst keinen Spaß. Du bist überhaupt ein ganzer Kerl geworden. Gib Acht! Wir Beide bringen's noch weit in der Welt! Sieh! mein neuer Herr, der Pfalzgraf, ließ mir dies kostbare Ehrenkleid machen.

Romulph

Sieht ein Bischen scheckig aus.

Leopold.

Man trägt's am Hofe so. Aber auch Dein Wamms ist nicht übel, Kamerad.

Romulph

Kamerad?

Leopold.

Das ist nur eine Redensart. Ich weiß wohl, daß wir Beide nicht auf Einer Stufe stehen.

Romulph

(ironisch)

Das ist richtig.

Leopold.

Du bildest Dir doch nicht ein, über mir zu stehen? Ich bin des gnädigen Herrn Liebling.

Romulph.

Das heißt: Du leckst die Ueberbleibsel von seiner goldenen Schüssel, wie sein Scheerschmidchen. Ich kaue schwarzes Brot; dafür bin ich sein Arm und seine Stütze.

Leopold.

Du übernimmst Dich ein Bischen, guter Freund! Erinnere Dich an Deinen wenigen Stand.

Romulph.

Was Stand! Ich war von jeher ein tapferer Mann;

das ist die Hauptsache. Früher führt' ich Krieg auf meine Faust; jetzt hab' ich diese Faust an einen Andern verkauft. Ich bin Soldat mit Leib und Seele, und kenne nichts als mein Commando. Marsch! Halt! Rechtsum! Linksum! Vorwärts! Einhauen! Punktum. Das ist Subordination.

Leopold.

Dagegen läßt sich nichts einwenden. Dort kommt unser gnädiger Herr, der Pfalzgraf.

Romulph

(hält sich in Pohlen).

Fünfter Auftritt.

Leopold. Der Pfalzgraf.

Pfalzgraf

(zurücksprechend).

Gebt dem Boten zu essen. Sendet Ritter Hugo hieher, sobald er ankommt. — (Romulph bildet sich gehts ab.) Sieh da, Bursche, bist Du auch da?

Leopold.

Eurer Hoheit aufzuwarten. Neue Nachrichten, wenn man fragen darf?

Pfalzgraf.

Allerdings, mein Junge. Unser Anführer, der alte Ritter Hugo, hat sich mit Ruhm bedeckt, und Deine ehemaligen

jungen Herren, Claudius und Leland, nahmen den Nazarener eigenhändig gefangen.

Leopold

Hab' ich's nicht immer behauptet: es sind gelernte Dreinschläger? Sagt 'mal, Hoheit, nun werden wohl die Glocken geläutet und ein Te Deum gesungen?

Pfalzgraf.

Das versteht sich.

Leopold.

Und ein Einzug muß gehalten werden, der sich gewaschen hat, und eine Illumination und Alles mit einander, wie's nun schon einmal zu einer ordentlichen Völkerbefreiung gehört. Haben sich denn die beiden jungen Leute wirklich so ganz besonders ausgezeichnet?

Pfalzgraf.

Sie haben gefochten wie die Löwen, wie man zu sagen pflegt. Meine Nichte glaubt, daß sie vornehmer Abkunft seien, und ich vermuthe fast, sie hat Recht. Was sagst Du dazu?

Leopold

Nun! ich lernte sie in Nürnberg auf der Straße kennen; mehr weiß ich nicht von ihnen. Es sind ein paar junge „Gust in die Welt," die in's Blaue treffen; und meinethalben mögen's Grafen oder Prinzen sein, mich kümmert's wenig.

Pfalzgraf.

Ich will sie nicht geradezu fragen; aber Du, in Deiner jetzigen Stellung, kannst wohl die Wahrheit herausbringen.

Leopold.

In meiner Stellung? Ja, was habe ich denn für eine Stellung?

Pfalzgraf.

Weißt Du's denn nicht? Betrachte einmal Dein neues Gewand.

Leopold.

Mein Gewand?

Pfalzgraf.

Nun ja! es ist bunt; auch hängen Schellen daran.

Leopold.

Schellen? Ich hielt das für eine neue Mode.

Pfalzgraf.

Beileibe! Eine uralte, mein Bursche! denn sie pflegen sich seit Jahren die Lustigmacher und Narren zu tragen.

Leopold.

Was? ich bin also ein Narr?

Pfalzgraf.

Er ist es.

Leopold.

Und ohne daß ich's weiß?

Pfalzgraf.

Es geht manchem Menſchen ſo.

Leopold.

Ich will aber kein Narr ſein.

Pfalzgraf.

Mein Sohn, das liegt nicht immer in unſerer Willkür.

Leopold.

Einen Menſchen hinter ſeinem Rücken zum Narren machen — das iſt zu viel! Ich bitte um meinen Abſchied.

Pfalzgraf.

Was fällt Dir ein?

Leopold.

Eure Hoheit mögen ein recht guter Pfalzgraf ſein, aber Eure Hoheit ſollten auch die Verſtandeskräfte eines Menſchen zu ſchätzen wiſſen.

Pfalzgraf.

Nimm Dich in Acht! Du ereifſt Dich immer beſſer in Deinen Beruf hinein. Gib Dich zufrieden! Du ſollſt an unſerem Hofe bleiben.

Leopold

Als Narr? Unmöglich!

Pfalzgraf.

Als Hof-Narr, wenn Du willst.

Leopold.

Hof-Narr? Gehört doch immer in die Gattung. Wißt Ihr was, gnädiger Herr? Macht mich zum Hofkoch.

Pfalzgraf.

Daß Du mir meine Brühen verdirbst!

Leopold.

Sorgt Euch nicht! Ich habe vor zwanzig Jahren hier im Schlosse den Bratspieß gedreht, und bin, so zu sagen, zwischen Topf und Schüssel aufgewachsen.

Pfalzgraf.

Wir wollen sehen, was zu machen ist. (Kriegerische Musik hinter der Scene.) Horch! Ritter Hugo mit unsern Truppen ist bereits auf dem Rückmarsch. Entferne Dich, mein Bursche.

Leopold.

Vergeßt den Hofkoch nicht. Im Grunde bin ich das Faulenzen satt, und fühle nach und nach den Trieb in mir, ein nützlicher Staatsbürger zu werden, und einen guten Gehalt zu beziehen.

Sechſter Auftritt.

Pfalzgraf. Iſolda. Ritter Hugo (in Helm und Harniſch).

Iſolda

Da bring' ich Euch den Ritter, lieber Oheim.

Hugo.

Verzeiht, daß ich, ſo ſtaub- und ſchweißbedeckt,
In Eure Nähe trete, hoher Herr.

Pfalzgraf.

Ihr führt den Sieg mit Euch, mein tapf'rer Feldherr! —
Der Raugraf, unſer Vetter, iſt gefangen?

Hugo.

Nicht mehr.

Pfalzgraf.

Wie das?

Hugo.

Er ſtarb an ſeinen Wunden.
Doch hat er noch mit ſeinem letzten Athem
Uns eine wunderbare Mähr' verkündet,
Die Euch um eine Grafſchaft reicher macht.

Pfalzgraf.

Ihr ſprecht in Räthſeln.

Hugo.

Hört die Löſung, Herr.

(Zu Ilſelda.)

Als Euer Vater ſtarb, der Graf von Spanheim,
Und Euer Bruder bald nach ihm, dem Mörder,
Wie wir vernahmen, nach dem Leben ſtrebten,
Da fiel das Land dem Raugraf zu, der damals
Wie jetzo, weit und breit gefürchtet war.
Seit zwanzig Jahren freut' er ſich der Herrſchaft,
Die er durch Frevel ſich erwarb; denn wißt:
Er war es, der die Mörder ſandte gegen
Das Gräflein und den Freiherrn Eberhard.

Pfalzgraf.

Er war's?

Hugo.

So ſagt' er ſterbend aus vor Zeugen;
Und Euch gehört nach ſaliſchem Geſetz
Die Grafſchaft jetzt.

Pfalzgraf

(zu Ilſelda).

Wenn doch Dein Bruder lebte!
Mit junger Kraft würd' er die Herrſchaft führen,
Die meinem Alter neue Sorge macht. —
Geht nun, verpflegt Euch, werther Freund.

Hugo.

Erlaubt, Herr,
Daß ich die beiden Fremden Euch empfehle,

Roland und Claudius, deren starker Arm
Den mächt'gen Feind bezwungen.

Pfalzgraf.

Laßt sie kommen.

(Ritter Hugo ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Pfalzgraf Isolda.

Pfalzgraf.

Es spricht in mir für diese jungen Männer,
Die unserm Hofe großen Dienst erwiesen.

(Ein Page tritt auf, der dem Pfalzgrafen einen Brief überreicht, und wieder abgeht.)

Pfalzgraf

(erbricht den Brief.)

Von Seiner Liebden, Grafen Job aus Geldern,
Mit einem Ring — für Dich. Du weißt, es wirbt
Der Graf um Dich für seinen ältern Sohn;
Du kennst ihn nicht: nun will er beide Junker
Uns senden an den Hof. (Sieht in den Brief.) Sie kommen, heißt's,
Von der berühmten Schul' in Wittenberg
Und sind in Nürnberg jetzt. Hör', was er schreibt.

(Liest.)

— „Auf daß aber Eure Liebden der jungen Grafen Eigenschaft etlicher Maßen erkennen: so hat der Aeltere einen etwas störrigen Kopf; den wollen Eure Liebden so viel mil-

dern, als möglich. Ist sonst ein treuer, frommer, junger Mensch, auch ein guter Weidmann. Er trinkt auch gern sein etwas voll, welches ihm aber nicht gut ist. Da bitten wir Eure Liebden ganz freundlich auf's Höchste, Eure Liebden wollen ihm darin wehren. Er spielt auch gern; da wollen Eure Liebden ihm auch ein Maß inne setzen, da er von uns ein Einkommen hat — alle Messe tausend Gulden — wo es uns denn nicht gelegen wäre, so er Schulden Spieles halber oder sonst machte, die zu bezahlen. Eure Liebden wollen ihm auch nicht zulassen, daß er die Nacht hinausgehe in anderer Häuser, auf den Gassen zu gassiren und zu jubiliren, es wäre denn Sache, daß Eure Liebden selbst eine ehrliche Freude verhätten," u. s. w.
Was sagst Du, Nichte?

Isolda.

Diese Schilderung
Ist nicht geschaffen, Liebe zu erwecken.

Pfalzgraf.

Warum? Es ist ein lust'ger, junger Mensch;
Das tobt sich aus, und wird ein ganzer Mann.
Und sieh den schönen Ring!

Isolda.

Oheim!

Pfalzgraf.

Was hast Du?

Iſolda.

Solch einen Ring ſah ich an Roland's Finger.

Pfalzgraf.

Solch einen Ring?

Iſolda.

Gewiß!

Pfalzgraf.

Die Junker kommen
Aus Wittenberg und Nürnberg — wie die Fremden!
Der Ring — der Brief — Iſolda, welch' ein Licht!
Sie ſind's! die jungen Grafen ſind's von Geldern.

Iſolda.

Roland und Claudius?

Pfalzgraf.

Sie und keine Andern.

Iſolda.

Doch jene Schilderung paßt nicht auf Roland.

Pfalzgraf.

Und eben, weil's nicht paßt, ſind ſie die Grafen.
Ein luſt'ger Herr iſt Job; ſein Blut ſchlägt ſicher
Nicht aus der Art; ſein Brief iſt nur Verſtellung.
Er ſchildert uns die Söhne, wie ſie nicht ſind;
Indem wir ſie erwarten, ſind ſie da;
Die Fremden ſind es, unter falſchen Namen.

Isolda.

Sie? — Doch wenn Ihr Euch täuschtet?

Pfalzgraf.

'S ist ja klar!
Der Roland drängt sich stets in Deine Nähe:
Er will als Unbekannter Dich erobern.

Isolda.

Er seh' sich vor! Sprächʼ auch mein Herz für ihn:
Verstellung kennt' es ihn verlieren machen.

Pfalzgraf.

Ich bitt' Dich, sei nicht ekel, liebe Nichte!
Bring' Deinen treuen Schäfer zur Erklärung,
Und dank' dem Himmel, daß der junge Graf
Nicht seines Vaters Schild'rung gleicht. — Sie kommen
Sie sind's! Sieh nur den adeligen Anstand!

Achter Auftritt.

Vorige. Roland und Claudius.

Claudius

Wir nahen, gnäd'ger Herr, da Ihr's gestattet.

Roland.

(Zu Isolde.)

Wir legen Eurer Hoheit uns zu Füßen.

Pfalzgraf.

Willkommen, meine tapfern, jungen Freunde!
Ich grüß' Euch in dem Stammſchloß unſ'rer Ahnen;
Denn hier regierte einſt des Fräuleins Vater,
Graf Ulrich, unſer Vetter. (Weiſt nach der Wand.) Seht ſein Bildniß.
Er hält Lothar, ſein armes Kind, umſchlungen,
Und lacht uns freundlich zu, als wollt' er uns,
Die alten Freunde und Verwandten, grüßen.
Wem aber danken wir die Wiederkehr
In unſer Eigen? Euerm tapfern Schwert;
Und ſo verdient Ihr auch den reichſten Lohn.

Claudius.

Herr Graf, wir ſind belohnt durch Euren Beifall.

Pfalzgraf.

Ich kenne Euern Sinn, dem Dank genügt:
Doch gibt es einen Lohn gar hoher Art,
Wornach ein edles Herz ſich ſehnen mag.
Reicht mir die Hand! (Reiſt zu Zelte.) Fürwahr, der Roland trägt
Den Ring, von dem du ſprachſt (raut.) Als wack're Ritter
Habt Ihr gekämpft, d'rum wollen wir Euch Beiden,
Vor unſers Landes Edlen und den Damen,
Den Ritterſchlag verleih'n.

Roland.

Den Ritterſchlag!
Mein Bruder! Welche Gnade, welche Ehre!

Claudius.

Sie ſteht zu hoch für unſ're Jahr' und Thaten.

Pfalzgraf.

Man ehrt an einem Mann, was er gethan,
An einem jungen Mann, was er verſpricht.
Es bleibt bei meinem Wort: noch heute wird
Die wohlverdiente Ehre Euch zu Theil.

Claudius.

Doch, hoher Herr —

Pfalzgraf.

Nein, nein! ſagt nichts dagegen!
Wir wiſſen, was wir thun. (Zu Iſolda.) Nicht wahr? (Leiſe zu ihr.)
Der Erbgraf
Hat ganz die Naſe ſeines Vaters. (Laut.) Lebt wohl!
Wir finden bei dem Feſtesmahl Euch wieder,
Und ſind in Gnaden Euch gewogen — (Leiſe zu Iſolda.) Sieh nur,
Wie er demüthig ſich verneigt! Der Schalk!
Es ſchlägt das Gräfliche doch immer durch. —
Lebt wohl! — Ich kann das Lachen kaum verbeißen!
(Ab mit Iſolda.)

Neunter Auftritt.

Roland. Claudius

Roland.

Hörſt Du's, mein Bruder? Wie iſt Dir zu Muth?

Mir ſchwirrt's in Kopf und Bruſt, mein Sinn iſt trunken:
Bald wird man uns den Ritterſchlag verleih'n.

Claudius.

Den Söhnen eines Bürgers, eines Goldſchmieds!

Roland.

Ei, einen Vater muß ein Jeder haben!
Ich ſage Dir, ich bin ganz umgewandelt,
Mir iſt ſchon völlig ritterlich zu Muth.
Du aber freu'ſt Dich nicht! Was grübelſt Du?

Claudius.

Mein Bruder, nenn' mich Kind und Thor und Träumer:
Dir berg' ich nicht, was mächtig mein Gemüth
Im Innerſten verfolgt, ſeit wir im Rheinland.
Sieh, jene Ritterburgen nickten mir
Wie alte Freunde und Bekannte zu;
Mir war, als hätt' ich Alles ſchon erlebt
In einer frühern, längſt entſchwund'nen Zeit:
Da rauſchten Sammt und Seide, ſo wie hier,
Da klangen Schwert und Leier, ſo wie hier,
Und Ritter wandelten und holde Frau'n,
Und Bilder hingen an der Wand, wie hier —
Ein ſtattlich großer Mann mit braunem Bart
Hielt mich, ein Kind, auf ſeinem Schooß, und hüllte
Mich in den Mantel ein, ich aber ſpielte
Mit ſeinem Schwert — ha, ſieh!

(Weiſt nach der Wand.)

Roland.

Was iſt —?

Claudius

(wie oben).

Da, da!

Roland.

Nun ja! Das Bild, das uns der Herr gewieſen:
Der Graf von Spanheim iſt's, Iſolda's Vater,
Mit ſeinem kleinen Sohn, Lothar.

Claudius.

Lothar —

Roland

Von dem uns Leopold erzählt. Das Knäblein
Verſchied in ſeinem Arm. — Was ſinnſt Du noch?
Dich plagt das Heimweh, und Dir fehlt die Schweſter?

Claudius.

Die Hedwig war von je mein guter Engel.

Roland.

Je nun, die Hedwig lieb' ich auch; doch Schweſter
Bleibt Schweſter, und es gibt noch and're Engel.
Das dunkle Nürnberg hab' ich längſt vergeſſen,
Seit uns das Leben hier ſo freundlich anlacht.

Claudius

So ſchien mir's auch zuerſt; nun aber faßt mich
Ein Bangen, eine namenloſe Angſt
In dieſen Hallen, dieſen Säulengängen.
Wie Jenem, der im Zauberſchlafe lag,
Schwebt mir ein Klang, ein Wort vor meiner Seele,
Das ich ausſchreien möchte in die Welt,
Und ſo den langen, dumpfen Zauber löſen —
Doch find' ich nicht das Wort, und ſchwer und bleiern
Drückt mich die Feſſel dieſer Alltagswelt.
Der Glanz, der Pomp, der uns umgibt, verletzt mich,
Die Menſchen ſcheinen höhniſch mir zu lächeln,
Die Pfeiler wanken und die Bilder ſteigen
Von ihrer Wand — mir ſchwindelt's! Fort! hinaus!

Roland.

Wo eilſt Du hin, mein Bruder?

Claudius.

In den Wald.

Roland.

Wohl, ich begleite Dich.

Claudius.

Nein, bleib' nur, Lieber!
Du kennſt ja meine Art. Sieh! mich verlangt's
Nach Einſamkeit. Der Frühlingsbäume Säuſeln,

Der Duft der Blumen und der Wolken Zug
Beſchwichtigt bald die aufgeregte Seele,
Und heiter kehr' ich wieder. Lebe wohl!

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Roland (allein.)

Mir bangt um ihn. Er war von je ein Träumer;
Der Schweſter nur gelang's, ihn zu beſchwicht'gen,
In ſolcher Stund', wo ihn der Geiſt erfaßte.
Erfüllte ihm den Buſen, ſo wie mir,
Ein hehes Bild, ein lieblicher Gedanke:
Er ließ' das Träumen ſein, und hielte ſich
An's friſche Leben, an die Wirklichkeit.

Eilfter Auftritt.

Roland. Iſolda.

Iſolda.

Herr Roland —

Roland.

Hehe Herrin!

Iſolda.

Seid gegrüßt!
Ihr ſchenktet uns den Frieden: ſo geſtattet
Uns Frauen auch ein Dankeswort dafür.

Roland.

Errecht nicht von Dank! Wir ſind in Eurer Schule,
Da uns, den unbekannten Fremdlingen,
Vergönnt ward, einer hohen Frau zu dienen.

Iſolda.

Stellt uns nicht allzuhoch, noch Euch zu tief;
Wen Tapferkeit und feine Sitte ziert,
Der mag in jedem Kreis willkommen ſein.
So freu' ich mich der flüchtigen Begegnung,
Die mir im Waldesgrün Euch zugeführt.

Roland.

An eine holde Stunde mahnt Ihr mich,
Wo mir zuerſt — wenn gleich ein wenig ſpröde —
Entgegen trat das Schöne und das Hehre.

Iſolda.

Ich ſeh', Ihr hüllt in Lob den Tadel ein,
Und zwingt mir doppeltes Errethen ab.

Roland.

Nicht tadeln, theure Herrin, wollt' ich Euch!
Ich weiß, dem edlen Geiſt ziemt edler Stolz.

Iſolda.

Daß Ihr mich länger nicht des Stolzes zeiht,
Erlaub' ich Euch, dem unbekannten Fremdling,
Der Gräfin Hand zu küſſen.

(Reicht ihm die Hand.)

Roland.

Meine Lippen
Verſiegl' ich ſo, für ihr zu verlaut Wert.

(Küßt ihr die Hand, und ſtutzt, da er den Ring bemerkt.)

Ha!

Iſolda.

Ihr erſchreckt vor meiner Hand? — Was ſeh' ich?
Ihr tragt denſelben Ring, wie ich, am Finger.

Roland

(verlegen).

Denſelben Ring?

Iſolda

(für ſich).

Er ſcheint verwirrt! Er iſt's!

(Zu Roland.)

Seht ſelbſt!

Roland

(wie oben).

Sehr ſonderbar —

Iſolda

(vor ſich).

Das arme Gräflein!

Ich will ihm aus der Klemme helfen nur!

(zu Roland.)

Die Ringe ſind gewiß vom ſelben Goldſchmied.

Roland.

Das glaub' ich auch. (vor ſich.) Ich weiß es nur zu gut!

Iſolda

(vor ſich)

Wie das? Der Goldſchmied macht ihn noch verwirrter.

(laut.)

Von wem habt ihr den Ring?

Roland.

Von meinem Vater.

Iſolda

(beobachtet ihn).

Und meinen ſandte mir der Graf von Geldern.

Roland.

Der Graf von Geldern?

Iſolda

(vor ſich).

Wunderlich! Beim Grafen

Bleibt er gefaßter als vorher beim Goldſchmied.

(zu Roland.)

Es heißt, er will mit Nächſtem ſeine Söhne

Uns zum Beſuche ſenden.

Roland.

So?

Isolda.

Was sinnt Ihr?

Roland.

Ich dachte mir, wenn nun die Grafen kommen,
Wie dann wir Armen, gleich den dunklen Sternen,
Verschwinden werden vor der Sonne Glanz.

Isolda.

Ihr traut uns wenig zu, wähnt Ihr, wir würden
Der treuen Freunde Dienst so rasch vergessen.

Roland.

Ihr nennt mich Euern Freund? Ich bin beglückt,
Darf ich mich fürder Euern Diener nennen.

Isolda.

Mein Diener nicht: Ihr sollt mein Ritter sein;
Vergeßt der Würde nicht, Euch zugedacht.

Roland.

Dies milde Wort weckt mir den Muth auf's Neue:
Zu Euer'm Ritter weih' ich mich, und bleib' es,
So lange huldvoll mir dies Auge lächelt.

Iſolda

(gibt ihm eine Schleife)

Tragt meine Farbe denn, mein tapf'rer Ritter,
Und bleibt der Dame, die Ihr Euch erwählt,
Treu und ergeben — ohne Falſch und Trug.

Roland

(kniet hin Schleife).

Die Gunſt macht mir den Buſen überſchwellen,
Und ſpornt das Herz zu Thaten an. Was war ich,
Eh' ich in Deine Nähe trat? Ein Nichts!
Nun aber bin ich erſt ich ſelbſt, ein Mann,
Seit ſich Dein holdes Weſen mir erſchloſſen.

Iſolda.

Ihr ſeht mich allzu gut. (Für ſich.) Er iſt mir wirklich
Ergeben; doch warum verſtellt er ſich?

Roland.

Ja, in dem Augenblicke fühl' ich lebhaft,
Was ich durch Dich geworden, werden kann.
Oft ſchlummern in der Seele die Gedanken,
Wie tief im Schooß der Erde Blütenkeim;
Doch plötzlich gährt's und treibt's, und — ſüßes Wunder! —
Die Kraft, mit leiſem Wirken, dringt nach aufwärts,
Und ballt zur feſten Form ſich und Geſtalt:
Die Blätter rauſchen und die Blüten ſchütteln
Im luſt'gen Uebermuth die bunten Häupter,
Und Schmetterlinge taumeln auf den Spitzen:

So, mit dem Bild, mit kalten Worten nicht,
Vermag ich es, mein eigen tiefstes Leben,
Wie Du's in mir erwecktest, Dir zu schildern.

Isolda.

Ihr sprecht begeistert und ich folge kaum
Dem frischen Vollgefühl des reinen Daseins,
Das Euren eig'nen reichen Brust entquillt.

Roland.

Du hast's erregt, genährt — und das genügt!
Der Rose Duft ist uns ein süßer Zauber,
Ihr selber ein Geheimniß: leb' und blühe,
Gestatte, Deines Glanzes uns zu freu'n,
Uns aber laß vor Deinem hehren Bilde,
Wie Niedrigen geziemt, die Kniee beugen.

Isolda

(vor sich).

Noch immer will er nicht die Maske lüften! —

(Laut.)

Genug, Herr Roland — denn so heißt Ihr ja.
Geht nun! Mein Oheim will Euch sprechen.

Roland.

Fräulein —

Isolda.

Habt Ihr noch etwas mir zu sagen?

Roland.

Nichts:
Voll iſt mein Herz, doch arm iſt meine Zunge.
Lebt wohl!

Iſolda

(für ſich)

Er geht —— doch nein! er kommt zurück.

Roland.

Fräulein, vergönnt mir noch ein Wort.

Iſolda.

Ei, ſprecht nur!

Roland.

Verzeiht, wenn ich vielleicht Euch mißverſtand.
Der Grecken Sitte kenn' ich nicht; bei uns —
(indem er auf ihren Ring weiſt)
Sind Ringe Zeichen eines nähern Bandes.

Iſolda

(für ſich)

Aha! Nun bricht er los! (Zu Roland.) Ihr rathet gut:
Dem Erben Geldems will man mich vermählen.

Roland.

Und Ihr — ſtimmt bei?

Iſolda

Noch kenn' ich nicht den Grafen.

Roland.

Je nun, er iſt ein Graf! Beglückt der Mann,
Den die Geburt berechtigt, ſeine Wahl
Zum Schönſten und Vollkommenſten zu lenken!

Iſolda.

Wer weiß! Man ſagt, daß ſelten in Palästen
Die Liebe wohnt. So ſcheint die Sonne wärmer
In Thälern, als auf Höh'n.

Roland.

Dem Erben Gelderns! —
Ihr kennt ihn nicht?

Iſolda.

Vom Ruf, der nicht zu günſtig.

Roland
(halblaut)

Vielleicht mit Recht.

Iſolda.
(raſch)

Ihr kennt ihn?

Roland.

Er beſuchte,
Gleich mir, die hohe Schul' in Wittenberg.

Iſolda.

Man ſagt, der Junker ſei von leichtem Sinnen?

Roland.

Dem Niedern ziemt kein Urtheil über Hohe.
Ihr ſeid dem edlen Grafen zugedacht:
Und hat er Fehler — doch wer hat ſie nicht? —
So werden ſie vor Eurer Hoheit flieh'n,
Wie feige Knechte vor des Helden Anblick.
Noch ſah der Graf Euch nicht — der Stimme Klang,
Der Augen holdes Lächeln iſt ihm fremd:
Noch iſt die Liebe nicht in ſeinen Buſen
Im freudigen Triumphe eingezogen: —
Bald aber wird er nah'n, Euch ſeh'n, beſitzen —
Betrachten, was ihm ward, mit trunk'nem Blick: —
Mög' ihm der Himmel Demuth nicht verſagen,
Um ganz zu würdigen ſein hohes Glück,
Noch uns ein Herz, es neidlos zu ertragen.

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Iſolda (allein)

„Noch ſah der Graf Euch nicht?" — Wie lautet das?
So iſt nicht er der junge Graf von Geldern?
Er kann's nicht ſein — und doch — — wer gibt mir Licht?
Ich wünſchte faſt, er wär's, und fürcht', er iſt es nicht.

(Ab.)

Vierter Aufzug.

(Halle. In der Mitte ein Vorhang.)

Erster Auftritt.

Leopold (als Koch gekleidet, tritt auf).

Also Hofkoch! — Zwar nur provisorisch und mit der Expectanz, aber wer bei Hof einmal die Expectanz hat, der ist für sein Leben gesorgen. Hofdienst über Alles! Denn warum? Den besten Herrn kann ich verlieren, oder er kann mich entlassen; — der Hof entläßt Niemand. Ich koche schlecht: der Hof behält mich. Ich setze dem Hof Gerichte vor, die ihm nicht schmecken: der Hof ißt sie, denn ich bin einmal der Hofkoch; der Hof ißt sie Jahre lang mit Anstand; und wenn er es nicht mehr aushalten kann, pensionirt mich der Hof mit dem ganzen Gehalt, und gibt mir noch den Titel: geheimer Hofkoch; denn wenn man einen Menschen öffentlich nicht mehr brauchen kann, so macht man ihn zu was Geheimen.

Nun frag' ich: welcher Herr, und wär's der beſte von der Welt, thut das für einen ſchlechten Diener? Dafür häng' ich auch an der guten Pfalz, ſeit ich das Dekret habe, mit einer Treue, die ihres Gleichen ſucht.

Zweiter Auftritt.

Leopold. Iſolda.

Leopold.

Die ſchöne Gräfin! — So einſam und allein, Fräulein?

Iſolda.

Sieh da, Leopold!

Leopold.

Was macht Ihr hier vor der verhängten Waffenhalle? Ihr ſucht Euch wohl bei Zeiten einen guten Platz, um mit aller Bequemlichkeit mit anzuſehen, wie den beiden hübſchen Fremdlingen der Ritterſchlag ertheilt wird.

Iſolda.

Vergiß nicht, guter Freund, daß Du Dein Luſtigmacher-Amt zurück gelegt.

Leopold.

Nun denn, ernſthaft geſprochen: ich glaube, man fragt nach Euch.

Isolda.

Nach mir?

Leopold.

Der Burggraf von Nürnberg ist hier; er kommt a
Aachen, von des Kaisers Majestät.

Isolda.

Er?

Leopold.

Euer Oheim stellt ihm eben die beiden Junker vor.

Isolda.

Roland und Claudius?

Leopold.

Der Burggraf behandelt sie recht gnädig und herabl
send. Sie sind, denk' ich, seinem Schutz empfohlen.

Isolda.

Seinem Schutz? Den bedürfen sie wohl nicht.

Leopold.

Wer weiß! Zwar führen sie das Schwert und tumme
das Roß, wie wahre Edelleute; aber mir scheint, sie s
nicht aus dem feinen Teig, aus dem man gewöhnlich
Ritter zu backen pflegt. — Gott befohlen, Fräulein!

Dritter Auftritt.

Iſolda (allein).

Faſt glaub' ich's auch: ſie ſind nicht hoher Abkunft. —
Was kümmert's mich zuletzt! Und doch — der Roland
Vermißt ſich ein Betragen gegen mich —
Der Oheim meint, er ſei der Graf von Geldern:
Mag ſein, mag nicht — allein ich will's nicht dulden,
Daß er — — Wer iſt der Roland? — Ei, man dächte,
Kein Mann von nied'rem Stand wagt, ſein Auge
Zur Grafentochter zu erheben.

Vierter Auftritt.

Iſolda. Roland.

Roland.

Fräulein —

Iſolda.

Roland, Ihr kommt allein? Wo bleibt der Burggraf?

Roland.

Er ſpricht mit Eurem Ohm und meinem Bruder.

Isolda.

Der Burggraf ist, so hört' ich, Euer Gönner?

Roland.

Gar gnädig ist er uns gesinnt und freundlich,
Wie Ihr und Euer Ohm.

Isolda.

Mein Ohm?

Roland.

Ihr lächelt?

Isolda.

Weil ihr von Gnade sprecht, die man nur Niedern
Erweist; doch Ehre dem, der unsers Gleichen.
Ihr wißt, mein Oheim ist ein stolzer Graf,
Und gibt Euch Ehre doch.

Roland.

Versteh' ich Euch?

Isolda.

Nun, kurz: man hält Euch hier für einen Mann
Von hohem Stand.

Roland.

Fürwahr, das bin ich nicht.

Iſolda.

Ihr ſeid nicht vornehm alſo?

Roland.

Daß ich's wäre!

Iſolda.

Doch wohl ein edler, doch ein freier Mann,
Gewiß leibeigen nicht?

Roland.

Und wär' ich das?

Iſolda.

Nein, nein —

Roland.

Und warum nicht?

Iſolda.

Weil — geht! Ihr habt
Das Ausſeh'n nicht; auch wagt kein nied'rer Mann
Sich an der Fürſten Höfe.

Roland.

Ihr beſchämt mich.

Iſolda.

Das wollt' ich nicht. Allein wer ſeid ihr? Sprecht!

Roland.

Ein Fremdling, unbekannt und namenlos,
Der seine Heimat nicht an Euerm Hof, nein,
In Eurer Seele fand.

Isolda.

Recht schön, recht gut!
Doch Eure Herkunft —?

Roland
(nach einer kleinen Pause).

Ist gering und dunkel.

Isolda
(hastig).

Ihr seid kein Graf von Flandern denn?

Roland.

Ein Graf?

Isolda.

Ich meinte nur —

Roland.

Isolda! — Nun begreif' ich!
Der Ring — der Bräutigam — der Erbe Gelderns —
Ihr hieltet mich dafür? — Wie Schuppen fällt's
Mir von den Augen! — War't mir hold und freundlich —
Doch nein, dem armen Roland nicht — dem Grafen! —

Nun denn, verachtet mich! denn alles Gute,
Das Ihr an mir gepriesen, schwindet ja
Zu nichts, da mich kein Schild und Wappen ziert.

Iselda.

Wie Ihr Euch doch ereifern könnt, Herr Roland!
Mein Oheim ist Euch gnädig — sagt Ihr selbst.
Euch ziert kein Wappen? Doch es wird Euch zieren.

Roland.

Des Mitleids Spende, nicht der freien Gunst!
Behaltet solche Wappen, solche Ehren;
Ein Mann ist brav auch ohne Wappenschild.
Doch Ein's noch hört: Ein überschwellend Herz,
Mein ganzes Inn're trug ich Euch entgegen;
Ich sah nur Euch, nur Euer schönes Selbst,
Nicht Rang und Stand. Wär' ich ein Fürst, ein König,
Ihr aber wär't Iselda nicht, die Gräfin,
Iselda nur, das Mädchen in der Hütte:
Ich beugte meine Knie' vor Euch, wie damals;
Und hielt' Euch hoch und theuer, so wie damals:
Denn, hohe Gräfin oder Bäuerin:
Schönheit, Anmuth und Sitte ist das Weib;
Und namenloser Fremdling oder Fürst:
Kraft, edler Trotz und Ehre ist der Mann.

(Indem er ihr die Schleife gibt.)

So nehmt zurück, was mir nicht zugedacht,
Was einem — Grafen nur zu tragen ziemt.

Isolda

(mit der Schleife spielend).

Ihr wollt nicht meine Farbe tragen, Roland?
Ihr nennt mich stolz? Ihr seid weit stolzer, seh' ich.
Ich wollt', Ihr wär't ein Graf — versteht! Ich fürchte,
Mein Oheim zürnt, wenn er erfährt — darum
Seid auf der Hut. Hört Ihr? —

(Von ihm abwendet.)

Nehmt diese Schleife!
Ich will sie nicht.

(Nach einer Pause.)

Was seht Ihr mich so an?
War ich zu gnädig? Nein! Ihr sollt mich nicht
Mit diesem Blick betrachten. Geht! — Geht! sag' ich.
Bei meinem Zorn!

(Rasch entfernt sich langsam.)

Was sagt Ihr?

(Roland bleibt stehen.)

Hat man je
Solch einen Menschen wohl geseh'n? Nun trotzt er! —
Ihr seid ein Kind, ein großes, ungeschlachtes,
Ein unverständig Kind! Nun will ich Euch
Nicht weiter gute Worte geben. Geht!

Roland

(ergreift ihre Hand).

Ihr meint, mir droht Gefahr? Das ist mir recht.
Sie sollen's wissen, daß ich Euch verehre;
Und ob Ihr mich verlacht, das gilt mir gleich,
Und lieb' ich Euch, was geht's Euch an? Ich bin ja

Ein nied'rer Mann und Ihr verachtet mich,
Weil ich nicht vornehm bin.

Iſolda.

Thu' ich's?

Roland.

Ihr werdet's.
Kommt erſt der Bräutigam, das junge Gräflein,
Dann trifft mich Euer Spott.

Iſolda.

Der Bräutigam?
Nun ſeht — noch iſt er's nicht.

Roland.

Iſolda —

Iſolda.

Roland —

(Verdeckt das Geſicht.)

Um Gott!

Roland.

Du, meine Herrin!

Iſolda.

Laßt mich! laßt mich!

(Schnell ab.)

Fünfter Auftritt.

Roland. Der Pfalzgraf, der Burggraf von Rü-
berg und Claudius (treten auf).

Pfalzgraf.

War das nicht meine Nichte?

Claudius.

Herr, sie war's.

Pfalzgraf.

So, so! —

(Zum Burggrafen.)

Beliebt es Euch, wir folgen ihr.
Die Beiden mögen, Eure Schützlinge,
Und deren Vater, wie Ihr sagt, Euch Freund,
Uns vor der Waffenhalle hier erwarten.

Burggraf.

So kommt, denn Wicht'ges hab' ich Euch zu künden.

Pfalzgraf.

Mir?

Burggraf.

Und dem Fräulein.

Pfalzgraf.

Ha! (Zu sich.) Aha! er wirbt
Um ihre Hand für Roland. (Laut.) Kommt, Herr Pfalzgraf.

(Beide ab.)

Claudine

(zu Roland, der eine Bewegung macht, den Pfalzgrafen zu folgen).

Wo willst Du hin?

Roland.

Zu ihr —

Claudine.

Zu ihr?

Roland.

Fort! fort!

(Der entgegengesetzten Seite ab.)

Sechster Auftritt.

Claudine, dann Hedwig.

Claudine

(allein).

Unseliger! Er liebt die Gräfin —

Hedwig
(noch hinter der Scene).

Bruder!

Claudius.

Rief's nicht?

Hedwig
(wie oben).

Mein Roland!

Roland
(hinter der Scene).

Schwester! lebe wohl!

Claudius.

Das war der Schwester Stimme —

Hedwig
(auftretend).

Claudius!

Claudius.

Hedwig!

Hedwig.

Ach, Bruder, Bruder, lieber Bruder!

Claudius.

Hedwig! Du hier?

Hedwig.

Ihr lieben — böſen Brüder!
Wie konntet Ihr aus meiner Nähe flieh'n?
Doch nein! kein Vorwurf! Hab' ich Euch doch wieder,
Und laſſ' Euch nimmer, nie.

Claudine.

Herzliebe Schweſter!
Ich drücke Dich an's Herz, in meine Arme —
Nun iſt ja Alles gut. Allein wie kam's?
Sprich! was vermochte Dich, uns nachzuſpüren?

Hedwig.

So hör' — war nicht erſt Roland hier?

Claudine.

Mich dünkt.

Hedwig.

Der iſt der Alte noch! Mein ſanfter Claud!
Der wilde Roland lockte Dich vom Hauſe —
Nicht wahr? Doch ſtill! Kein Wort mehr d'rüber! — Höre:
Der wack're Humbert nahm mich mit; denn Sehnſucht
Erfaßte mich zu Hauſ': ich aß nicht, ſchlief nicht,
Ich ſah Dich in dem Kampf verwundet, todt —
Allein Du lebſt! Gott hat Dich mir erhalten!
Ach, und wie ſtattlich Deine Tracht! wie männlich
Dein Ausſeh'n! Du biſt ſtark geworden, Bruder,
Das Reiſen ſchlug Dir an. — Es heißt, Ihr war't

In einer Schlacht gar tapfer — das's verüber,
So freut's mich sehr. — Du siehst so vornehm drein:
Fast schäm' ich mich vor Dir in diesen Kleidern.
Man sagt, Ihr steht bei Hof in hohen Ehren,
Doch werdet Ihr die Schweiler nicht verachten,
Gelt, lieber, guter Bruder? Ach, Du weißt nicht,
Welch' traurig Leben ich zu Hause führte!
Doch alle, alle Schmerzen lösen sich
An Deinem Hals in süße Freudenthränen!
Ich plaud're da und plaud're, und Du schweigst.
So sprich ein Wort! Freu' Dich doch auch ein wenig.

Claudius.

Ich höre Deiner Stimme Klang, die lieblich
In's Ohr mir tönt, so wie dem müden Wand'rer
Der lang entbehrten, süßen Flut Geriesel.
Nun fühl' ich's klar: Du warst's, die mir gebrach.
Ein dunkles Sehnen trieb mich in die Ferne:
Dort hüllt es sich in wechselnde Gestalten,
Die mich verwirrten, und die freundlich jetzt
Zusammenfließen in Dein trautes Bild.
Dein Anblick zaubert mich zurück nach Nürnberg,
In's kleine, dunkle, rebumrankte Häuschen,
Wo wir den holden Traum der Jugend träumten.
Wie glücklich war ich dort! Was fand ich hier
Als Angst und Pein? Mich soll kein falsches Streben
Je wiederum von Herd und Schelle locken.
Dich gab mir die Natur; Du gabst mir Liebe;
Ein arger Thor, wer And'res will, als Liebe.

Hedwig.

So hör' ich's gern. Wie bist Du gut und freundlich!
Du kehrst mit mir nach Hause: welche Freude!
Gesteh' ich's nur: nur bangte fast um Dich;
Entfremdet schienst Du mir, und manche Thräne
Weint' ich im Stillen über Deine Kälte.

Flandino.

Ich kalt? Kalt gegen Dich?

Hedwig.

Ja, ja! denk' nur
An unser letzt' Gespräch daheim.

Flandino.

Daheim? —
Nun sieh! Wie geht's daheim?

Hedwig.

Im alten Gleise.
Das Mädchen schmurrt, die Base zankt ein wenig:
Geduldig folgt der Tag dem Tage nach:
Doch Festtag wird's, sobald Du wiederkehrst.

Flandino.

Und — sonst ist nichts geändert?

Hedwig.

Ei, was sollte —?

Claudius.

Roland erzählte mir —

Hedwig.

Du meinſt —?

Claudius.

Dein Freier —

Hedwig
(nach einer Pauſe).

Der um mich freite, iſt vermählt, mein Bruder.

Claudius.

Vermählt? So wieſeſt Du ihn ab?

Hedwig.

Ich that's.

Claudius.

Und das — warum?

Hedwig.

Je nun, ich liebt' ihn nicht! —
Mein Bruder, nein, Dir will ich nichts verhehlen,
Und nennſt Du kindiſch auch mein Thun. So höre:
Als ich im Krieg Euch wußte, in Gefahr,
Da that ich ein Gelübde — lächle nicht —
Inbrünſtig fleht' ich zu Gott um Eure Rückkehr,

Und jedes Mannes Liebe ſchwor ich ab,
Als meines Bruders, kehrt' er glücklich heim.
Der Herr hat mich erhört; laß mir den Glauben,
Daß mein Gelübde Dich im Kampfe ſchützte.

Claudius

Du holdes, frommes Kind! Und wär's ein Wahn:
In Deinem Herzen war er heil'ge Wahrheit.

Hedwig.

So zürnſt Du meiner Einfalt nicht? Doch ſoll ſie
Geheimniß bleiben zwiſchen Dir und mir.
Was brauchen wir die Andern? Sie verſteh'n
Das nicht, und alles Schönſte, Beſte, Reinſte,
Iſt nur für den, der's fühlt, begreift. Nicht alſo?

Claudius

O Gott! O Gott! —
In meinem Buſen ſteigen auf und nieder
Gefühle mannigfalt, wie holde Engel,
Vor deren Glanz das Herz in Wonne ſchauert.
Hedwig, Du meine Schweſter, — mehr als Schweſter:
Mein Beſtes und mein Einziges, mein Alles —
Du gabſt Dein inn'res Eigen für den Bruder,
Nimm mich mit meinem ganzen Selbſt dafür.

(Küßt ſie ſanft auf die Stirn.)

Und wie der Menſch, ſoll er ſich nicht verflücht'gen,
Für etwas Hohes glühen muß und Würd'ges,
Weih' ich mein ganzes Sein dem reinſten Triebe.

Hedwig.

Mein Bruder! Dein für immer.

Claudius.

Meine Schweſter —

(Pauſe. Sanfte Muſik hinter der Scene.)

Claudius.

Horch! Welche Töne! horch!

Hedwig.

Wie hold und ſüß!

Claudius.

Sie locken meine Seele weit von hier
In and're Kreiſe — ſolche Töne klangen
Mir Einmal ſchon — horch!

Hedwig.

Sie verſtummen wieder.

Claudius

So haſt Du's auch gehört? Und mahnt's Dich nicht —?

Hedwig.

Woran?

Claudius.

Ach, weiß ich ſelber mir's zu ſagen!
Zu große Macht übt Klang und Ton auf mich,

Der ſinnvoll unbeſtimmt in Lüften zittert,
Und dem ich ängſtlich eine Deutung ſuche.

Hedwig.

Muſik und Sang hat's in der Art: ſie wecken,
Was fremd und räthſelhaft im Buſen ſchläft,
Und mahnen ſo an Alles und an Nichts.

Claudius.

So mag es ſein. Doch jene Melodie
Iſt mir nicht fremder, als ich ſelbſt mir bin.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Leopold.

Leopold.

Grüß' Euch, Junker Claudius. Potz! ſeh' ich recht? (Zu Hedwig.) Seid Ihr's nicht, die mir damals in Nürnberg den Zehrpfennig gereicht?

Hedwig.

Ich bin's, wenn Ihr jener luſtige Pilger ſeid.

Leopold.

Immerhin, ſchönes Kind, aber nun iſt's ausgevilgert. — Was betrachtet Ihr mich ſo aufmerkſam, Herr Claudius?

Claudius.

Dieſes weiße Gewand — —

Leopold.

Trug ich als junger Burſche, und trag' es wieder als Mann. So kommt man im Leben immer auf's Alte zurück. Ich bin jetzt Hofkoch, und beneide Euch nicht um den Ritterſchlag.

Hedwig.

Den Ritterſchlag, ſagt Ihr?

Leopold.

Allerdings. Schon gab die Muſik das erſte Zeichen. Sogleich wird der Hof ſich verſammeln, und unſer vornehmer Gaſt, der Burggraf von Nürnberg, wird der Ceremonie beiwohnen.

Hedwig.

Wie? Der Burggraf, unſer Gönner, iſt hier, mein Bruder?

Leopold

Ihr ſeid die Schweſter? Nun, Eure Brüder machen Euch Ehre. Bald wird's heißen:

(Singend)

„Schwertlein ſo blank,
Röſslein ſo weiß —"

Claudius

(erfaßt ſeine Hand).

Was ſingſt Du da?

Leopold

Alte kindiſche Reime, die mir eben in den Mund liefen.

Achter Auftritt.

Vorige. Der Pfalzgraf, der Burggraf, Iſolda (im Hintergrund. Von der andern Seite) Roland, (welchem der Pfalzgraf zuwinkt).

Claudius

(wiederholend).

„Schwertlein ſo blank,
Röſslein ſo weiß —"

Leopold.

Kennt ihr das Lied?

Claudius.

Ich glaube, ja.

Leopold.

Ich glaube, nein. Denn es iſt das Wiegenlied, womit ich den kleinen Lothar oft in den Schlaf gelullt.

Claudius.

Sage mir den Vers noch Einmal!

Leopold.

Wenn's Euch Vergnügen macht —

Hedwig

(welche die Eintretenden bemerkt).

Bruder —

Claudius

(wehrt ſie ab).

Still! ſtill! (Zu Leopold.) Das Lied —

Leopold

Alſo hört:

„Schwertlein ſo blank,
Rößlein ſo weiß,

Geh'n mit dem Ritter
Wohl auf die Reis'.
Engelein hold —

(recit.)

Claudius.

Weiter! weiter!

Leopold.

Nur Geduld!

„Engelein hold —"

Es geht nicht! ich hab's vergessen!

Claudius.

„Engelein hold
Steht ihm zur Seit',
Führt ihn zum Glück,
Wahrt ihn vor Leid."

Leopold.

Richtig! Woher kennt Ihr das Lied?

Claudius

(mit gesteigertem Affect).

„Denn wo ein Ritter
Fromm ist und rein,
Schützen ihn immer
Die Engelein."

Leopold

(erſtaunt).

Wahrhaftig, ſo iſt es!

(Sanfte Muſik, wie früher.)

Claudius.

Schon wieder dieſe Töne, die tauſend holde, bunte Bilder in mir erwecken. Und jenes Lied! — Himmel! wo bin ich? was birgt dieſer Vorhang? Ich höre Waffen klirren, hohe Ritterbilder ſchauen mich an —

Pfalzgraf

(tritt vor).

Jüngling, blick' auf!

(Auf ein Zeichen wird der Vorhang geöffnet. Man erblickt eine, mit Waffen geſchmückte Halle; Ritterſtatuen ſtehen auf erhöhten Piedeſtalen, Hugo und andere Ritter ſind zur Ceremonie verſammelt.)

Claudius.

Ha! meine Geſichte! meine Träume! Sie werden wahr — ſie treten in's Leben!

Pfalzgraf.

Roland und Claudius aus Nürnberg, nähert Euch! Empfangt den Ritterſchlag aus meiner Hand.

Claudius.

Schont mein, hoher Herr! Mein Herz klopft, meine Knie wanken — jene ſteinernen Bilder ſchreiten auf mich zu —

Hedwig.

Mein Bruder!

Claudine.

Schütze mich, Schweſter!

Iſolda.

Seine Schweſter?

Burggraf.

Das Mädchen, von dem ich Euch ſprach.

Hedwig.

Mein Bruder! Ach, gnädiger Herr! Sein Blick ſtarrt nach jener Seite —

Claudine.

Hinweg! hinweg! (Auf die Statuen weiſend) Dieſe Geſpenſter verfolgen mich.

(Auf einen Wink des Pfalzgrafen wird der Vorhang wieder geſchloſſen)

Pfalzgraf.

Ruhig, mein Sohn! Faſſe Dich. Woran mahnen Dich jene Bildſäulen?

Claudine.

An eine dunkle Ferne. Aber nun wird's mir deutlicher, und immer deutlicher: in einer ſolchen Halle, unter ſolchen

todt-lebendigen Geſtalten bin ich oft als kleiner Knabe ſpielend gewandelt.

Iſolda.

Gott! So wär' es wirklich?

Pfalzgraf.

Faſt ſchwindet jeder Zweifel. Sprecht, werther Burggraf! Ich bin zu bewegt.

Burggraf

(zu Roland und Claudine)

Hört, meine Lieben! Euer Vater lebte früher, zwanzig Jahre ſind es her, in der freien Stadt Worms, wo er ein angeſehener Künſtler und ein Patricier war. Iſt es nicht ſo?

Roland.

So iſt es, Herr. Doch ſprach er ungern von ſeiner Vaterſtadt, weil er dort unſere Mutter verlor. Darum ſiedelte er ſich ſpäter mit uns, als kleinen Knaben, in Nürnberg an.

Burggraf.

Um dieſe Zeit nun war es, als in Worms ein Pilger in ſein Haus kam, krank, faſt ſterbend, ein Knäblein von vier Jahren auf den Armen. Der Knabe gehöre einem vornehmen Geſchlechte an, erzählte der Pilger, aber ein mächtiger Gegner verfolge ihn; darum habe er das Kind, als es im Starrkrampf lag, gegen ſeinen eigenen Diener für todt ausgegeben.

Leopold.

Gegen ſeinen Diener?

Burggraf.

Der Pilger ſtarb. Das Knäblein blieb am Leben. So hat Euer Vater vor ſeinem Ende mir erzählt.

Roland.

Und jenes Knäblein — wo iſt es?

Burggraf.

Hier: Claudius, Eures Vaters Pflegekind.

Hedwig.

Claudius! Nicht mein Bruder?

Claudine.

Du nicht meine Schweſter! — Und meine Eltern? Sprecht, Herr —

Leopold.

Alle Wetter! Der fremde Pilger — der Diener — das Wiegenlied — — — ich wittere eine große Rührung. Was verſtummt ihr Alle? Hoheit, darf ich ſprechen? Jener Pilger war mein Herr, der Freiherr Eberhard, und das iſt — ſo wahr ich lebe — das iſt der kleine Graf Lothar, Euer Neffe.

Burggraf.

Er iſt's.

Pfalzgraf.

Mein theurer Neffe!

Iſolda.

Bruder! Bruder!

Leopold

(ſingt).

„Engelein hold
Steht ihm zur Seit' —"

Claudius.

„Führt ihn zum Glück,
Wahrt ihn vor Leid —"

So werden meine Träume wahr! ich bin's!
Lothar! Dein Bruder, holde Schweſter!

Iſolda.

Bruder!

(Sie halten ſich umarmt.)

Hedwig

(für ſich, mit einer Bewegung nach den Beiden).

Ihr Bruder — und nicht mein!

Roland

(eben ſo).

Sie ſeine Schweſter!

Leopold.

So ſeid denn Ihr der kleine Erbgraf, den ich
Auf meinen Armen trug! Was man erlebt!
Man ſoll daraus eine Ballade machen,
Und mich und Euch dazu im Holzſchnitt — nein!
Ich faſſ' mich nicht vor Freud' — ich komm' von Sinnen —
Ich möchte lachen — ha, ha, ha! und muß —
Muß weinen — hi, hi, hi! daß mich der Bock ſtößt.
Ich geh' und koche. Ja, das iſt das Beſte!
In dieſer Rührung, dieſer Auflöſung
Von allen Seelenkräften durcheinander,
Muß mir ein wahres Meiſterſtück gelingen.
Lebt wohl! Ich ſetze alle meine Töpfe
An's Feuer, werfe Butter in die Glut,
Bereite einen Schmaus für's ganze Land:
Hört mich, Ihr Ritter und Vaſallen, hört!
Der Graf iſt da, der Landesherr! heut' müſſen
Die Unterthanen alle ſatt ſich eſſen.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Leopold.

Pfalzgraf.

Nur zu, Du munt'rer Burſch, und ruf' es aus
In alle Welt, daß unſer Neffe lebt.
Bald ſoll das Land Euch huldigen.

Claudius.

Mein Ohm —

Roland

(nähert ſich ihm).

Mein Herr —

Claudius

(umarmt ihn).

Mein Freund und Bruder!

(Zu Iſolda.)

Sieh!

Iſolda.

Dein Bruder?

Claudius.

Er iſt's und bleibt's.

Iſolda.

Roland —

Roland.

Iſolda mein!

Claudius.

Hedwig! Du ſprichſt kein Wort?

Hedwig.

Ich freue mich.

Flandius.

Sprich! Willſt Du Deinen Bruder nicht verlaſſen?

Hedwig.

Ach, biſt Du's denn? Und darf ich ſo Dich nennen?

Flandius.

Gott hörte Deinen Schwur: nur ihm und mir
Gehörſt Du an — erkenne ſeine Leitung.

(Sanfte Muſik wie oben. Der Vorhang öffnet ſich wieder, und die Ritter treten entblößten Hauptes hervor.)

Pfalzgraf
(zu den Rittern).

Herbei, Ihr Herren, kommt herbei!

Flandius.

Was iſt —?

Pfalzgraf.

Sie kommen, Euch zu huldigen, mein Neffe.

Glandine.

So huldiget dem Grafen, Euerm Herrn,

(Indem er Hektolz umfaßt.)

Und huldiget der Gräfin, seiner Braut.

(Die Ritter knien.)

Ende.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Meister Favilla.

Zur Erinnerung an Josef Dessauer.

—

Von

Bauernfeld.

(Separatabdruck aus der „Heimat".)

Wien.

Im Selbstverlage des Verfassers

1877.

„Maitre Favilla.“ Das ist ein alter, grundehrlicher, nur seiner Kunst lebender Musiker, der in dem gleichnamigen Schauspiel von George Sand die Hauptrolle spielt. Die ebenso gemüthreiche als geniale Frau liebte es, einen ihr werthen Freund und Tonkünstler mit dem Namen „Favilla“ zu bezeichnen. Es muß dahin gestellt bleiben, ob die Dichterin in ihrem Phantasie-Gebilde gewisse Aehnlichkeiten mit dem trefflichen Manne und Freunde zu entdecken geglaubt, oder ob sie wohl gar einer ihrer poetischen Lieblingsgestalten charakteristische Züge aus dem Wesen und Sein des Mannes und Künstlers selber halb unwillkürlich beigemischt hatte.

Es gibt tiefe, sinnige und innige Naturen, die mit einem speciellen Talente für eine der Künste begabt, sich auch andern Kunstrichtungen nicht verschließen, in dem Schönen überhaupt, ihrem eigentlichen Elemente, sich einzig wohlbefinden. Ein Musiker, zugleich gebildeter Genießer und Kenner der Malerei wie der Plastik, selbst ein nicht ungeübter Zeichner, poetischer Production durchaus nicht fremd, mit dem reinsten Geschmack für jede der Künste, und sich das Beste, was ihrer jede hervorgebracht, mit Enthusiasmus aneignend, und zu den höheren Genien eines Mozart, Raphael, Goethe, als den Verwirklichern der Idee, die selber in ihm waltete, ja ihn schier verzehrte, mit Liebe und Begeisterung emporblickend, seines eigenen Ichs dabei vergessend — so war mein Freund Dessauer, mit welchem ich an die vierzig Jahre treu zusammen verlebt und dessen schöne, reine, ich möchte sagen jungfräuliche Seele zu erkennen und zu schätzen ich hinreichend Gelegenheit fand.

Josef Dessauer, in Prag geboren, aus gutem Hause, ein Kind wohlhabender Eltern, zeigte schon als Knabe bedeutende Kunstanlagen. Der Schüler Tomaschek's war als Jüngling für jene Zeit ein vollendeter Claviervirtuose. Der junge Mann brachte später mit seiner geliebten Schwester Therese ein paar Jahre in Italien zu. Sein reger Sinn für tönende und bildende Kunst fand da reiche Nahrung. Mit dem jungen Bellini knüpfte sich ihm dort ein inniges Freundschaftsband, welches durch den

frühzeitigen Tod des Schöpfers der „Norma“ leider bald zerrissen werden sollte. — Dessauers erster Aufenthalt in Paris förderte ihn ersichtlich. Sein Clavierspielen wie seine Romanzen machten Glück, der hübsche junge Compositeur war bald in der Gesellschaft beliebt, wozu seine feinen Manieren und sein gutes Französisch nicht wenig beitrugen. Schon damals hatte er alle deutschen, italienischen und französischen Musikmeister, die alten wie die neuen im Kopf, im Herzen und in den Händen. In Stegreifwiedergabe ganzer Opern und Symphonien auf dem Clavier war er ein Unicum und ist es bis in sein Alter verblieben. Man brauchte ihm nur ein classisches oder modernes Musikstück zu nennen, und „Don Juan“ oder die „Hugenotten“, die „Eroica“, Schubert'sche Lieder, Chopins Phantasien, Rossinis Barbiere, Verdis Rigoletto, nach Begehren der Zuhörer, das Alles rauschte über die Tasten, volltönend, wie improvisirt. Man konnte dabei die Fertigkeit des Vortragenden, wie seinen guten Geschmack, seine Kenntnisse nicht minder wie sein Gedächtniß bewundern; es war die Erinnerung des Herzens an das so tief empfundene Schöne, das er sich mit aller Wärme angeeignet. Bei diesem beständigen innern wie äußern Verkehr mit allen Meistern der Kunst, bei dieser Allgegenwart des Geschaffenen, das sich ihm im Geiste stets darbot, und das er gewissermaßen nachzuschaffen vermochte, ward der geistreiche Interpret und Improvisator eigentlich zum selbstständigen Künstler.

Dessauer war ein Liebling der Frauenwelt, in der Jugend wie im Alter. Abgesehen von seiner Liebenswürdigkeit und seiner humoristischen Laune sprach noch der Umstand zu seinen Gunsten, daß man immer für ihn „zu sorgen“, sich mit ihm „zu beschäftigen“ hatte — eine Mühe, welche die lieben Frauen gern übernehmen, wie Leonore gelegentlich des launischen Tasso bemerkt. Unser lieber Freund kränkelte jezuweilen und ließ sich nicht ungern bemitleiden, pflegen und hätscheln, wozu sich denn auch die erbarmungsreichen Frauenherzen stets bereitwillig erwiesen, während wir rauhes Männervolk den häufig Klagenden mit dem Spitznamen „Raunzeander“ betheiligten.

Dessauer kam mehrmals nach Paris und stand in nahem Verkehr mit den Celebritäten aller Künste, zumeist mit den Compositeuren, wie Rossini, Cherubini, Auber, Halévy, Chopin. Dieser brachte ihn zu seiner Freundin George Sand. Das weibliche Oberhaupt der Romantik nahm bald großen Antheil an dem edlen Wesen des poetischen Clavierspielers und Romanciers, welcher in ihr die große Schriftstellerin bewunderte, die einfache und natürliche Frau hoch hielt. Dieses

Freundschaftsverhältniß währte bis zum Ableben der Dichterin. Der Freund starb ihr bald darauf nach. Getrennt von einander hatten sie correspondirt. Noch vor Jahr und Tag, als Dessauer beinahe völlig erblindet war, las ich ihm die eingelangten herzlichen Worte der Freundin vor. Einige Jahre vorher hatte er sie noch in ihrem Rohant besucht und nach der Heimkehr nicht genug von ihr selbst, wie von ihren Kindern und Enkeln erzählen können. Daß der geniale, aber zeitweilig boshafte Heine dieses reinste Verhältniß zwischen Mann und Frau gelegentlich zu verdächtigen suchte, hat Beiden nicht geschadet. Derlei Verläumdungen konnten überhaupt keinen Glauben finden, einem Manne gegenüber, der nichts weniger als ein Frauenjäger war, in dessen weicher und zarter Natur es vielmehr lag, gerade das ewig Weibliche in ideeller Auffassung zu verehren. Seine langjährigen Freundschaften mit hochberühmten und gefeierten Frauen, wie Mrs. Kemble, Viardot-Garcia, Unger-Sabatier und anderen weiblichen Celebritäten mögen das bezeugen und bestätigen.

Am besten aber, wir lassen Eine der benannten Damen selbst sprechen, und zwar diejenige, welche nicht nur in ihrem Vaterlande, sondern in ganz Europa mit vollem Rechte als die erste Frau des Jahrhunderts gilt. In ihren Briefen bezeichnet George Sand unsern Freund als „Javilla", abwechselnd auch als Crischni, mit Beziehung auf ein indisches Gedicht, welches Dessauer ihr vorgesungen hatte. Die in den nachfolgenden Briefen benannten Personen erklären sich von selbst als Angehörige und Freunde. Der hohe Idealismus, welcher die bedeutende Frau noch in ihrem Alter jugendlich durchglühte, so wie ihre innige und schwesterliche Neigung für den Freund sind die Hauptmomente einer ziemlich umfangreichen Correspondenz, aus welcher hier einige Bruchstücke folgen. Jede Zeile spricht von Geist und der bon sens fehlt auch nicht in den politischen Bemerkungen der Französin.

George Sand an Josef Dessauer.

I.

Bon Chrishni, je veux que vous trouviez une lettre de moi à Ischl, puisque vous ne m'avez pas mise à même de vous répondre à Paris. Oui, ce sont d'heureux jours que ceux où je vous ai retrouvé si semblable à vous-même, à peine vieilli, pas changé, toujours aussi naïf, aussi tendre et aussi aimable. Les oreilles ont dû vous sonner tout le tems de votre voyage, car on n'a pas passé une heure ici sans dire: Bon Chrishni, cher brave homme, ami charmant, digne maestro, grand artiste etc. etc. Chacun et tous

à la fois, duo, soli trio, quatuor etc tutti tutti! vive le bon Dessauer, le vrai Favilla! Et le soir, les lettres mystérieuses apportées sur la table par l'esprit familier, les phrases musicales qu'on croyait entendre en les lisant, tout cela a été goûté, senti, et tout en riant on était attendri, on vous sentait encore là. Et n'y êtes-vous pas toujours? Est ce que nous ne vivons que dans notre corps? est-ce que nous n'habitons pas la lune et le soleil et toutes les étoiles, dès que notre pensée nous y transporte? est-ce qu'on ne s'y occupe pas de nous comme nous nous occupons d'eux? Nous qui rêvons toujours d'aller les y rejoindre? Eux? qui? ils disent la même chose de nous et sans nous connaître ils nous aiment. Et puis, ne nous connaissent-ils pas? Où est notre cher grand Delacroix à cette heure? Mais où êtes vous vous-même à l'heure où je vous écris, sur quelle route, dans quel véhicule, dans quelle disposition d'esprit? L'absence et la mort ne diffèrent pas beaucoup, donc on ne se quitte pas, on se perd de vue, mais on sait bien que n'importe où, on se retrouvera. Aussi je ne dis jamais adieu dans le sens de Dieu nous sépare, mais dans le sens à revoir en Dieu sur cette terre ou sur une autre. Est-ce que l'on ne fait pas des progrès tant qu'on veut vivre et tant qu'on croit à l'idéal? est-ce que l'idéal ne sert qu'à cette vie d'un jour ou deux sur la terre? ne croyez pas cela. Nous emportons avec nous ce que nous avons acquis, et nous l'emportons pour l'accroître dans l'éternité. Qu'importe que dans une ou deux de nos existences nous n'ayons pas été assez encouragés, si nous avons entretenu le feu sacré en nous et dans les autres? Ne comptez pas pour rien ces heures où vous donnez avec votre âme celle des grands maîtres à vos amis, tout cela c'est un échange entre eux, vous et nous de ce qu'il y a de meilleur et de plus élevé dans le sanctuaire commun. Ecrivez-nous, cher ami, dites-nous comment vous avez voyagé, comment vous avez retrouvé les sœurs, la nièce, les montagnes, le pays du ciel et les montagnards artistes. Toute la famille d'ici vous embrasse. Maurice que la mort de Delacroix a beaucoup affecté, surtout par la pensée qu'il est mort sans famille autour de lui. Lina qui vous présente son poupon à baiser, Marevan qui vous adore (lui comme le plus brutal est le plus aimant de tous), Mme Lambert qui ne cesse de parler de vous, son mari, qui vous étudie rétrospectivement avec une sympathie délicate, Marie Lambert qui pleure pour un rien, mais qui aime beaucoup, Calamatta qui ne dit plus rien contre Delacroix et qui le regrette comme homme, sans l'avoir jamais compris comme peintre, voilà tout le monde ... non, il y a la grande Marie, une nature d'élite sous sa blanche cornette et tous vous aiment et vous crient: Revenez.

George Sand

Revenez avec de beaux lierres pour moi de vous.
15. Août 66.

II.

Nohant, 5. Juillet 66.

Mon Favilla a donc pensé à moi pour mon anniversaire de la 62ième. J'en suis bien touchée, excellent ami. Vous ne dites rien de votre santé, votre cœur absorbe tout et il est na ré des

dangers de la patrie. Nous comprenons ça, nous qui sommes italiens, mais pas prussiens du tout. Quelle effroyable mêlée est sortie de ce petit démêlé du Holstein! et où est l'issue? Votre pays fut-il écrasé, peut-il être rayé de la carte du monde où il tient une si grande place? Trouvez-vous malheureux pour lui qu'il vienne à perdre la Vénétie? L'Italie n'a-t-elle pas toujours été une ruine et un danger, un boulet à son pied, comme maintenant l'Algérie au notre. On ne s'assimile jamais des nationalités aussi tranchées. On comprend mieux l'assimilation des pays slaves, quoique difficile encore. Mais que faire à tout cela? Le moment semble venu où il faut que les conquêtes soient des fléaux. La France s'en mêlera-t-elle? pour qui, avec qui? On la voit bien soutenant l'Italie, on ne la conçoit pas aidant la Prusse. Et ici nul ne sait, si elle aidera quelqu'un. Le chef de l'état est d'autant plus impénétrable qu'il vit, dit on, au jour le jour dans sa pensée, et qu'on ne peut deviner des projets qui n'existent pas. Je vous dis ce qu'on dit. Je suis loin de tout ici et ne sais rien par moi-même. Je vois pousser ma petite fille qui est belle et douce et qui se console autant que possible de la cruelle mort de son frère. Mes enfans sont aussi heureux que possible après cette douleur, et moi qui ai perdu mon pauvre ami, je me reconforte auprès d'eux. Nous jouissons d'un été horrible, tempêtes diluviennes, chaud écrasant, froid tout à coup. Pauvres soldats, pauvres blessés, pauvres morts, de toutes nations, quels qu'ils soient, c'est un spectacle désespérant, et on n'ose se réjouir de rien, même dans le coin tranquille où on vit. Vous faites de la musique triste, j'en suis sure, et pleine de rêves déchirants. Venez à nous qui vous aimons et qui plaignons toutes les souffrances. J'ai entendu massacrer le Don Juan à l'opéra de Paris, du théatre lyrique on l'a escamoté, au profit de quelques brillantes individualités et d'une belle mise en scène. Tout cela ne valait pas le Don Juan de Chrishni au piano: celui là c'était le vrai et le bon. L'entendrai-je-encore? c'est mon rêve, ne me l'ôtez pas.

Tout le monde ici vous embrasse et vous aime.

G. S.

III.

Nohant, 5. Juillet 68.

Comme c'est aimable à toi, mon Chrishni, de ne pas oublier ce 5. Juillet qui a beau m'ajouter des années, il me réjouit toujours comme s'il m'en ôtait puisqu' il me renouvelle le doux souvenir de mes amis éloignés. Si fait, va, nous nous reverrons. On n'est pas plus vieux à 70 ans qu'à 30, quand on a conservé l'intelligence, le coeur et la volonté. Tu n'as rien perdu de tout cela; la seule infirmité dont tu te plaignes, c'est l'affaiblissement de la vue. Cela ne t'empêche pas de voir la nature et de me ramasser de très petites fleurettes, la Linaria Pelliseriana; et d'apprecier le magnifique spectacle de ton lac et de tes montagnes. Oui c'est beau, ton pays et je te l'envie, d'autant plus qu'il soutient contre l'intolérance et l'ambition cléricales une lutte qui humilie la France. Quant au déclin de l'art chez toi et chez nous, oui c'est vrai: mais c'est une Eclipse. Les étoiles ont des défaillances de lumiere, les hommes peuvent bien en avoir! Ne désespérons jamais, mon

ami, tout ce qui s'éteint en apparence est un travail occulte de renouvellement — et nous-mêmes aujourd'hui et toujours vie et mort, sommeil et réveil. Notre état normal résume si bien notre avenir infini!

J'ai aujourd'hui 68 printemps. Je n'ai pas encore senti le poids des ans. Je marche autant, je travaille autant, je dors aussi bien. Ma vue est fatiguée aussi, je mets depuis si longtemps des lunettes que c'est une question de No. voilà tout. Quand je ne pourrai plus agir, j'espère que j'aurai perdu la volonté d'agir. Et puis, on s'effraie de l'âge avancé comme si on était sûr d'y arriver. On ne pense pas à la tuile qui peut tomber du toit. Le mieux est de se tenir toujours prêt et de jouir des vieilles années mieux qu'on n'a su jouir des jeunes. On perd tant de temps et on gaspille tant la vie à 20 ans! Nos jours d'hiver comptent double; voilà notre compensation. Ce qui ne passe ni ne change c'est l'amitié. Elle augmente au contraire, plus qu'elle s'alimente de sa durée. Nous parlons bien souvent de toi, ici. Mes enfans t'aiment avec religion, nos deux petites filles sont charmantes. Aurore parle comme une personne. Elle est extraordinairement intelligente et bonne. Tu la verras. Tu reviendras. Tu nous charmeras encore avec ton piano. Nous t'aimons, cher Maëstro, nous t'aimons bien, tu voudras nous embrasser encore et jamais pour la dernière fois. Ce mot n'a pas de sens.

G. Sand.

IV.

Cher Favilla bien aimé, ton écriture est superbe, tu vois; mais tu souffres encore, puisque tu dis que tes yeux vont mal; espérons que la guérison viendra vite; ton petit bouquet est encadré dans ma chambre à côté de ses prédécesseurs. C'est toujours une joie pour moi de le voir arriver. C'est la marque de la jeunesse toujours florissante de ton cœur, et mes enfans me demandent chaque année au 5 Juillet, si j'ai reçu les fleurs d'Ischl. tout mon monde t'aime et te serre la main avec tendresse. Le temps humide nous rend tous un peu malades. J'espère que nous touchons à la fin de ce déluge qui a fait tant de mal à nos pauvres provinces du midi. Avez-vous aussi ces pluies torrentielles dans vos montagnes? Tourguenef m'a dit que tu faisais des vers charmants et parfois très beaux, est-ce vrai? que je suis bête de ne pas savoir un mot d'allemand! Je te lirais avec tant de plaisir. Ecris-moi quand tu le peux sans te fatiguer et crois à l'inaltérable tendresse de ta vieille sœur.

G. Sand.

Nohant, 6. Juillet 75, 71 ans.

Die „alte Schwester", welche im Jahre 1875 einundsiebzig „printemps" zählte, schrieb dem alten Freunde und Bruder noch mehrmals, den letzten Zettel kurz vor ihrem im Juni 1876 erfolgten Scheiden. Das gute Verhältniß zwischen den Beiden geht aus den mitgetheilten Briefen genugsam hervor, nicht minder die Werthschätzung und Achtung, welche die Frau

vor dem Charakter, vor dem Geiste und Gemüthe wie vor den Talenten ihres Freundes hegt.

Ich selbst lernte Dessauer bereits in den zwanziger Jahren kennen. Bei Frau von Chezy trafen wir das erste Mal zusammen. Ich mit Moriz Schwind und anderen jungen Freunden benahmen uns in dem gastlichen Hause ziemlich ungenirt, wohl auch etwas ungezogen — und so machten wir denn unsere Glossen über die modische Kleidung, wie über die eleganten Formen des feinen Weltmanns, der uns nur um einige Jahre voraus war. Bald darauf verlor ich ihn aus den Augen, doch bereits zu Anfang der dreißiger Jahre hatten wir uns einander genähert, um uns nicht mehr zu verlieren.

Eine Oper des Freundes: „Lidwinna" (Text von Ebert) — eine Art weiblicher Faustiade — hatte in Prag Glück gemacht. Allein diese wilde Romantik sagte der Natur des Componisten nicht zu, welche vorzugsweise auf das Zarte und Innige gerichtet war. Wiederholt hatte er mich um einen Operntext angegangen. Im Jahre 1837 schrieb ich für ihn den „Besuch in St. Cyr", eine Spieloper, die am 23. October 1839 mit den Damen Lutzer und Hasselt zur Aufführung gelangte. Das Werk ist voll hübscher musikalischer Gedanken, und, dem Stoffe wie der Localität angemessen, von feiner und geschmackvoller Durchführung, etwa in der Art und Weise Aubers. Die Oper gefiel in Wien und machte besonderes Glück in Prag und Dresden. Das Wiener Publicum, an den Saus und Braus der damaligen italienischen Oper gewöhnt, hatte aber etwas dicke Ohren. Nach der Vorstellung lebhaftes Souper mit den Freunden. Ueber eine reizende Romanze, die fast unbeachtet geblieben war, sagte Lenau zu Dessauer: „Bruder, daraus blickt Dein schwärmerisches, kastanienbraunes Auge hervor. Aber der Troß hat keine Ohren für Deine Augen."

Dessauer schrieb noch zwei Opern. „Paquita" mit der Zerr hatte eingeschlagen, die Wiederholungen mußten aber unterbrochen werden, da die Sängerin einem Rufe nach London zu folgen verpflichtet war. Dort beging sie das Staatsverbrechen, in einem Concerte für die damaligen ungarischen Flüchtlinge mitzuwirken. Das war vollkommen genügend, ihr die bureaukratische Ungnade zuzuziehen; der Oberstkämmerer verbannte die Künstlerin für ewige Zeiten von der Hofoper und die arme Paquita fiel als Opfer der damals geltenden „Rechtsverwirkungs-Theorie." — Eine zweite Oper: „Dominga", erhielt nur einen succès d'estime. Späterhin, unter des tüchtigen Eckert Direction,

suchte ich den Freund zu veranlassen, seinen „Besuch“ wieder zur Aufführung zu bringen, indem ich mich anbot, die Spielprosa in zeitgemäße Recitative umzuwandeln — er ging aber nicht darauf ein.

Dessauers Romanzen und Legenden, wie seine Lieder: „der Schwan“, „die Lockung“, „Nach Sevilla“, „Onyrez“ u. s. w. sind allgemein bekannt und beliebt, auch außerhalb Oesterreich. Die Malibran und die Viardot, auch später die Artot sangen diese reizenden Dinge mit Vorliebe. — In alter Zeit hatte Dessauer unserm Schubert eines seiner ernsten Lieder vorgesungen, mit jener voix de compositeur, welche Beiden gemeinschaftlich war. Schubert lobte die Composition. Die deutschen Dichter schließen meist mit Tod und Grab. — „Ob das Lied nicht gar zu traurig, zu melancholisch wäre,“ — meinte Dessauer. Schubert erwiderte ihm: „Kennen Sie eine lustige Musik?“ — Der gute Franz hat freilich den Offenbach nicht erlebt! Der gütige Himmel hatte ihn aber auch vor dem „großen Richard“ gnädigst bewahrt.

Viele der Lieder und Romanzen Dessauers dürfen sich den Schubert'schen und Schumann'schen Schöpfungen kühn an die Seite stellen, allein — habent sua fata libelli! Der Compositeur, nach kurzem Weltverkehr, lebte still und zurückgezogen, nur seinen Freunden und der Kunst. Wer aus der Welt scheidet, darf nicht verlangen, daß die Welt ihn aufsuche — oder das Journal oder die Reclame.

Dessauers Geist, ja auch sein Humor, waren trotz zunehmender Kränklichkeit frisch und lebendig geblieben und sein Clavierspielen entzückte uns vor wie nach. Man durfte nur begehren: Händel, Bach, Haydn, Mozart, Beethoven, Meyerbeer, Rossini, Bellini — flugs fing es zu rauschen an! Auch Tannhäuser und Lohengrin wurden in das Repertoire aufgenommen. Allein der Alte componirte nicht mehr, als etwa bei häuslich festlichen Gelegenheiten, wie bei der silbernen Hochzeit der Todescos oder zur Feier meines siebzigsten Geburtstages, wo er eine Comödie in Versen schrieb, die Musik dazu componirte und als strenger Regisseur den jungen Leuten ihre Rollen einlernte.

Es wird kaum einen Künstler geben, welcher für die Schönheiten der Natur unempfänglich wäre. So brachte auch unser Dessauer jeden Frühling und Sommer bis tief in den Spätherbst im Gebirge zu, ohne gerade ein eifriger Bergbesteiger zu sein. Aussee war jahrelang sein Lieblingsaufenthalt, späterhin,

im Alter, wählte er Ischl. Unter den Aussee Bauern und Salzarbeitern fanden sich ein paar junge Bursche, welche die sogenannte „Schwegelpfeife" bliesen; der musikalische Freund nahm sich ihrer an, suchte sie in ihrer Kunst zu vervollkommnen, componirte ihnen sogar passende Weisen, sorgte auch sonst für die braven Leute und brachte sie gelegentlich nach Wien. Die Naturmenschen wie ihre naiven Kunstleistungen fanden Beifall im Salon und bald fehlte es nicht an Gönnern, wie Graf Hans Wilczek, welcher die Bursche alljährlich wochenlang bei sich beherbergte und sie nicht ohne reichlichen Lohn entließ. „Vater Dessauer", der so viel für sie gethan, ihnen auch sonst einige Bildung beigebracht und sich den Ausseern überhaupt als ein wohlthätiger Prospero erwiesen, wurde natürlich in ganz Aussee hoch gehalten. Ein bildhübscher junger Bauerssohn, Namens Albin Schramel, hatte jene Flötenbläser mit seiner Guitarre begleitet. Der junge Mann war mit Verstand und Einsicht begabt und fühlte es in sich, im Leben weiter zu gelangen, wozu ihm Dessauer zumeist behilflich war. Er empfahl ihn wohlwollenden Freunden und Freundinnen und man vereinigte sich in der Bemühung, den jungen Mann am Grundelsee als Wirth zu installiren und ihm die erste Hauseinrichtung zu besorgen. Albin ist nun seit einer Reihe von Jahren mit Weib und Kindern dort seßhaft und Gebirgsreisenden und Touristen eine wohl bekannte Persönlichkeit. Seine Wirthschaft blüht und gedeiht und seine Dankbarkeit für den Gründer seines Glückes wird gewiß nie aus seinem guten Herzen schwinden.

Ein schweres Doppelübel verbitterte des armen Dessauer letzte Jahre. Er mußte sich einer Augenoperation unterziehen, die nicht glücklich ausfiel und ihm bald darauf die Außenwelt beinahe völlig abschloß; zu gleicher Zeit warf ihn eine Unterleibskrankheit, die sich bald als unheilbar erwies, auf das Krankenlager, von welchem er sich in den letzten Jahren nur selten mehr erhob. Wir waren Beide seit langer Zeit gewohnt, den Sommer in Ischl miteinander zuzubringen; noch im Jahre 1875 konnt' ich den Halbblinden ab und zu in der „Au" spazieren führen, wo wir der dreiviertelblinden guten Schwester Therese begegneten. Im Sommer 1876 war er für die Ischlerreise zu schwach. Man quartirte ihn in Mödling ein — bald für immer!

Dessauer schrieb in den letzten Jahren kleine Dramen und Lustspiele, auch eine Masse von Sonetten und anderen Gedichten. Wenn ich den Leidenden in seinem Dunkelzimmer besuchte, hatte

er wohl eben unter den gräßlichsten Schmerzen irgend ein Epigramm oder einen Schwank ersonnen, den er auf rastrirtes Papier mit der Bleifeder mühsam niederschrieb. So frei war sein Geist geblieben, so unerschöpflich sein Humor, den er in früheren Zeiten auch durch artige Handzeichnungen bethätigt hatte. Charakteristisch und mit Vorliebe zeichnete er Katzen, hüllte aber die niedlichen Thierchen häufig in weibliche Kleidung und brachte sie in menschliche Verhältnisse, wobei es auch an treffenden Anmerkungen nicht fehlte. Derlei ging ihm leicht von der Hand. So schrieb er einen ganzen Katzenroman: „Zwischen Himmel und Erde" in Heine'scher Manier, versah auch das Opus mit geistreichen Illustrationen. Unser Moriz Schwind, der ein Auge hatte für das Natürliche in der Kunst, lobte die Zeichnungen nicht minder als die Verse. — Im ersten Capitel: „Auf dem Dache" treffen die Liebenden zusammen: die weiße holdselige Krapfine und der Katerjüngling Krabause. Der Vater, der alte Kater Schnauranze, hat aber die Tochter dem Kloster zu „Maria Schnauz" geweiht. Da tobt der Liebende:

„Und zierte der Schleier das Haupt Dir,
Ich kratzt' ihn herab Dir vom Haar,
Ich würde zum wüthenden Raubthier,
Zum lybischen Löwen gar!
Und miautest Du früh auf dem Chore,
Ich brummte dazu im Secund,
Und engagirte vom Thore
Zum Terzett uns den Kettenhund.
Und schlichst Du mit seligem Blicke
Altarwärts, im Haare den Kranz,
Ich zöge Dich flugs zurücke
Bei Deinem jungfräulichen Schwanz." —

In einer Art humoristischem Lehrgedicht: „Der comprimirte Gott," geht der Dichter alle Religionen und Gott-Metamorphosen durch. So heißt es über den abscheulichen Thierdienst:

„Scheußliche Drachen mit Teufelsfratzen,
Menschen mit Köpfen von Hunden und Katzen,
Störche, Molche und giftige Schlangen,
Affen mit Hörnern und knurrenden Zangen,
Löwen und Affen, Kuhe und Stiere,
Kurzum, der sämmtliche Troß der Thiere
Theilte sich Jahrtausende lang
In den heiligen Gottesstrang."

Nun kommen die griechiſchen Götter auf's Tapet:

„Jupiter und Amphitrite,
Juno, Mars und Aphrodite,
Phöbus mit der gold'nen Leyer,
Alles ging auf Abenteuer,
Ja, Diana war im Dunkeln
Selbſt nicht abgeneigt dem Munkeln!
Kam erſt Bacchus angefahren,
Wild umtoſt von trunk'nen Schaaren,
Nymphen, Faunen und Mänaden,
Panthern, Lynxen, weinbeladen,
Alles tobend, kreiſchend, ſchreiend,
Zügelloſer Luſt ſich weihend,
Ward, was immer draus entſtand,
Doch ein heilig Feſt genannt." —

Auch die Schöpfungsgeſchichte und der jüdiſche Deismus wird abgeſchildert, mit ſeinem eifernden Jehova, welchem der liebende Chriſtengott ein Ende macht, in deſſen Namen ſich aber die verſchiedenen philoſophiſch religiöſen Secten bis zum heutigen Tage auf das bitterſte bekämpfen und darüber Gott ſelber beinahe verlieren. So gelangen wir in die neueſte „Kraft- und Stoffzeit", wo ſchließlich der liebe Gott in den Urkeim und Schleim zuſammen gepreßt übrig bleibt. — Wie aber ward die Welt geſchaffen? Wie tritt ſie in die Erſcheinung?

„Aus ſchlammigem Urſtoff, „Moneren" genannt,
Auf der Schöpfung unterſter Stelle
Durch neue Proceſſe ein Ding entſtand,
Die bildungsbefliſſene Hölle,
Materie mit bildender Kraft!
Fürwahr ein großer Treffer!
Wer aber gab ihr die Eigenſchaft?
Da liegt der Hund im Pfeffer!
Das iſt's, wo Euch wie uns verläßt
Der ganze Weisheitsplunder!
Es bleibt ein X, es bleibt ein Reſt,
Welträthſel oder Wunder!
Und wenn Ihr Gott auch ignoriet,
Ihr habt ihn nur ſo comprimirt.
Ob Ihr ihn jemals ganz vertreibt?
Kein Kopf wird das entſcheiden!
Und wenn uns Gott im Herzen bleibt,
Ihr müßt's nun eben leiden.

Hier folgen noch einige Sonette, deren der Freund während ſeines langwierigen Krankenlagers eine Unzahl niedergeſchrieben.

Seelenbilanz.

Kein Kaufmann kann so streng die Bücher führen,
Als ich die Schuldenbücher meiner Seele;
Denn sicher ist's, daß ich die Arme quäle
Mit ew'gem Prüfen und mit Controliren.
Ich mag am Capitale nichts verlieren,
Und doch die eig'nen Schulden nicht verhehlen;
Gar herrlich wär's, könnt' nach genauem Zählen
Ein Sümmchen ich zu meinem Hab' addiren.
Doch glaub' ich fast, es dürfte Wen'ge geben,
Die viel Ersparnisse gemacht im Leben,
Geringer noch die Zahl, die reich gestorben.
Wenn ich ins Hauptbuch nun mein Conto trage,
So findet sich's, daß ich, trotz Müh' und Plage,
Zwar nichts verloren — doch auch nichts erworben.

8. März 1865.

Der persönliche Gott.

Ich läugn' es nicht, daß ich den Mann beneide,
Der klüglich einen Gott sich hat erdacht,
Der seine Schritte zählt und treu bewacht,
Wie dort der Hirt das Schäflein auf der Weide.
Ich aber denke wie ein starrer Heide:
Ob über mir die Wetterwolke kracht,
Ob Sonnenschein auf meinem Wege lacht,
Nur mir allein bringt's Schrecken oder Freude.
Und meinem Gott ersparend eitle Proben
Blick' ich in meinen Nöthen nicht nach Oben,
Um Hilfe rufend, wie ein feiger Beter:
Ich binde meinen Gott nicht an mein Leben,
Gab er, zu Schutz und Trutz, mir doch gegeben
Die Willenskraft als seinen Stellvertreter.

März 1868.

In der Genesung.

Ich hatte kaum den alten Feind bezwungen,
Da kam er schlau mit Doppelkraft mir wieder,
Bohrt mir sein Marterwerkzeug in die Glieder
Und preßt vor Schmerz zusammen mir die Lungen.
Und neuerdings hab' ich mit ihm gerungen,
Wie der Alcide rang einst mit der Hyder,
Und sieh, auch ich warf meinen Gegner nieder
Und freute mich, daß mir der Sieg gelungen.
Doch lange wird die Freude wohl nicht dauern,
Denn listig ist der Feind, geübt im Lauern,
Ein Knecht im Dienst des Tod's, ein gut bezahlter
Und will ich ihn mit einem Namen nennen,
So muß ich leider Gottes mir bekennen:
„Der Feind, der Dich besiegt, er heißt: das Alter."

Im Bette, 11. Februar 1871.

Alter und neuer Frühling

Wie wollt' ich einst den Frühling zu begrüßen
Mit seinen lauen, frischen, schönen Tagen
Mit seinen Schwalben, seinen Schmetterlingen,
Ja selbst mit seinen großen Regengüssen!
Sah an den Hecken ich die Veilchen sprießen,
Am Fliederbusch die duft'gen Knospen springen,
Hört' ich im Buchenwald die Finken singen,
Wie hätt' ich da nicht jubiliren müssen?
Doch jetzt, wenn Alle schon vom Frühling schwärmen,
Erlischt bei mir das Feuer kaum im Ofen,
Bevor mich nicht Frau Sonne kann erwärmen;
Und fährt ein Rheuma gar mir in die Glieder,
Ruf' ich mit Béranger, dem Philosophen:
„Verwünschter Lenz, kehrst Du denn immer wieder?"
28. Februar 1871.

Im Himmel und auf Erden

Ein ewiges Concert von Engelchören,
Die in der weiten Himmelskuppel singen,
Das muß fürwahr ganz majestätisch klingen,
Und mit der höchsten Lust wollt' ich es hören!
Doch dürften mich die Dissonanzen stören,
Die sich der Erdenkinder Brust entringen,
Denn Miß- und Wohlklang unvermittelt klingen
Muß jeden musikal'schen Sinn empören.
Der liebe Gott hat wohl ganz and're Ohren,
Hat er doch Macht Contraste zu vernichten,
Und friedlich jeden Kampf und Streit zu schlichten;
Ich Aermster aber, der vom Weib geboren,
Ich säße da, wie ein vom Blitz Erschlag'ner,
Wie's eben mir ergeht — bei Richard Wagner.
5. März 1871.

Laßt mich allein!

Laßt mich allein! Bin ich ja doch schon lange
Von dieser bunten Welt im Geist geschieden;
Laßt mich allein! Vielleicht find' ich den Frieden,
Nach dem ich, ach, so schmachtvoll verlange!
Ihr werft mir vor, daß ich nun Grillen fange,
Seitdem der Menschen Umgang ich gemieden;
Glaubt es nur immerhin! Ich bin's zufrieden!
Laßt mich nur leben nach dem eig'nen Drange.
Kann ich den Menschen nicht mehr angehören,
Der bunten Welt nicht mehr mit all'den Sinnen
Dann soll auch nichts das Gleichgewicht mir stören;
Und da nur Einsamkeit es macht gewinnen
So werd' ich nie mich um ein Dörflein grämen,
Das mir nichts geben kann, doch auch nichts nehmen.
Wien, 16. Februar 1873.

[illegible]

Nun jetzt, die Gedankenwelt war dem Künstler durchaus nicht fremd. Auch mit der Lehre Darwins hatte er sich vertraut gemacht, ohne die Extravaganzen der Nachbeter des großen Entdeckers zu theilen. In artistisch-ästhetischen Dingen hatte Teßmer ein gesundes und unparteiisches Urtheil, doch hielt ihn sein feiner und ausgebildeter Geschmack zurück, einer gewissen hypergenialen, ja dämonischen Kunstrichtung beizustimmen, die es darauf anlegt, einen gedankenlosen Kornbauerntrotz durch Getöse und äußern Flitter mit Beihilfe der Reclame anzulocken, zu betäuben und zu verdummen. Die echte Kunst war immer einfach und natürlich. Das gilt von Homer bis auf Goethe und Mozart.

„Homerisch zu sein, auch als Dichter, ist schön."

Genug über meinen unvergeßlichen Freund! Der Mensch wie der Künstler bedarf meiner nicht, um in der Erinnerung aller gut und schön Denkenden fortzuleben. Die unsterbliche Feder der großen und edlen George Sand hat ihrem „Meister Favilla" ein dauerndes Denkmal gesetzt.

—

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Alkibiades.

Drama

in fünf Akten

von

Bauernfeld.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Dresden.
Verlag von L. Ehlermann.
1889.

Der Verfasser gegenüber Manuskript

I 1925. 1660

Vorwort.

Schon in meinen jungen Jahren hatte mich die beinahe moderne Geſtalt des griechiſchen Alkibiades, dieſes antiken Helden und Frauenlieblings, mächtig angezogen. Zudem glaubte ich in den Pariſer Zuſtänden der Zwanziger Jahre eine gewiſſe Ähnlichkeit mit denen des demokratiſchen alten Athen zu gewahren. So machte ich mich denn guten Mutes an den nicht ganz unbedenklichen Stoff. Von der erſten Bearbeitung desſelben im Jahre 1826 iſt noch, außer vielen Vorſtudien, Szenen und Skizzen, ein erſter Akt vorhanden, welcher mit der Zerſtörung der Hermen und dem Zuge nach Syrakus beginnt. Die Arbeit war bald ins Stocken geraten und ruhte durch lange Zeit. Erſt nach Mitte der ſiebziger Jahre geriet ich wieder über den alten Stoff. Nach mehrfachen Bearbeitungen kam die Tragikomödie: „Des Alkibiades Ausgang" im Jahre 1883 auf die Bretter des Burgtheaters. Das Stück erhielt kaum einen succès d'estime. Nur die Szenen der „Timäa" durch Charlotte Wolters geniale Darſtellung der erbitterten Königin gehoben, erregten Intereſſe. Eine ſpätere Umarbeitung des Schauſpiels genügte mir nicht. So blieb es abermals einige Jahre unberührt liegen. Erſt im Februar und März dieſes Jahres kam die vorliegende, hoffentlich letzte Bearbeitung nach einem neuen Plan zuſtande, welcher beiläufig an die Jugendarbeit anknüpft.

Ich war vor allem bemüht, meinen Helden und Liebes-Abenteurer möglichſt liebenswürdig erſcheinen zu laſſen. Ein idealer Zug, nach der politiſchen wie nach der erotiſchen Seite, ſollte ihn über den Alltagsabenteurer erheben und das Publikum mit ſeinen Fehlern und Charakterſchwächen, wie mit ſeinem Ausgang zu verſöhnen ſuchen. Wenn ich Begebenheiten, die durch Jahre aus einander liegen, in den engen Rahmen einiger Akte zuſammen drängen mußte, ſo wird man das dem Dramatiker zu gute halten.

Zirl, im Juni 1888.

Bauernfeld.

Perſonen:

Alkibiades, atheniſcher Oberfeldherr.
Hippias, Ritter.
Ariſtophon, Ritter.
Kleon, von der Volkspartei.
Hyperbolus, von der Volkspartei.
Phäax, von der Volkspartei.
Sokkas, Bürger.
Demos, Bürger.
Alanta, Oberprieſterin der Göttin Artemis.
Timandra, Tempeldienerin.
Timon.

Agis, König von Sparta.
Timäa, die Königin.
Lyſander, ſpartaniſcher Feldherr.
Leotychides, Hauptmann.
Pharnabazos, Satrap von Sardes.
Erſter, Zweiter, Dritter } Bürger von Athen.
Ein ſpartaniſcher Hauptmann.
Ein Steuermann.
Chios.

Ritter und Bürger von Athen. Spartaner.

Schauplatz: In den erſten vier Akten Athen und Sparta; im fünften Akt Aigos Potamos und Byſanthe. Zwiſchen den Akten längere Zeiträume. Rechts und links von der Bühne aus.

Erſter Akt.

Im Peiraus. Ein Teil der Kriegsflotte mit dem Admiralſchiff ſichtbar. Morgendämmerung.

Erſte Szene.

Sokkas und andere Bürger kommen aus dem Hintergrund links).

Sokkas. Seht, Nachbarn! Da liegt unſere große Kriegsflotte im Peiraus vor Anker, um noch am frühen Morgen auszulaufen.

Erſter Bürger. Auf dem Admiralſchiff wird's lebendig! Die Schiffsjungen klettern wie die Katzen herum —

Zweiter Bürger. Und der Steuermann ſchaut nach allen Himmelsgegenden aus. — Es geht gegen die wilden Sikuler?

Sokkas. Und gegen das räuberiſche Syrakus! Das ſich herausnahm, unſere Schutzgenoſſen, die Mantineer, hart zu bedrängen. Alle griechiſchen Freiſtaaten ſenden Mannſchaft und Geldbeiträge — Sparta, unſern Erbfeind ausgenommen.

Erſter Bürger. Ja, der alte friedliebende König Agis ſitzt ganz ruhig daheim.

Zweiter Bürger. Bei ſeiner ſtolzen und hochmütigen Timäa! Die ihn gegen uns aufreizt.

Erſter Bürger. Athen wird ihr's gedenken!

Zweiter Bürger. Es ſind wohl an die hundert Schiffe?

Soſias. Und darüber! Ganz Attika ſteuert bei. Auch alle anſäſſigen Bürger von Athen. Ich ſelbſt habe ſechs Galeeren auf meine Koſten ausrüſten und bemannen laſſen.

Erſter Bürger. Der reiche Soſias durfte ſich den teuren Spaß erlauben!

Zweiter Bürger. Da kommen Leute aus der innern Stadt! Sie ſcheinen unruhig. Der eine rennt auf uns zu —

Soſias. Es iſt mein Gevatersmann, der Demea. He, Demea! Was iſt denn los?

Zweite Szene.

Vorige. Demea. Einige Bürger (von der Seite rechts).

Demea. So wißt Ihr's nicht? Die Hermen ſind in dieſer Nacht verſtümmelt worden, allen die Naſen und Ohren abgeſchlagen.

Soſias. Unſere Hausgötter! Das iſt ein Unglück! Ja, ein Unheil —

Demea. Freilich, Gevatter Soſias!

Soſias. Ein ſchlimmes Zeichen für das See-Unternehmen, das wir vorhaben. Die Götter ſind beleidigt. Sie müſſen durch Opfer verſöhnt werden. Früher darf die Flotte nicht auslaufen.

Demea. Freilich nicht!

Erſter Bürger. Das mein ich auch.

Zweiter Bürger. Wir alle.

Dritte Szene.

Vorige. Kleon. Hyperbolus. Phäax mit ihren Anhängern aus dem Hintergrund rechts.

Kleon. He, Ihr Leute!

Soſias. Wer ruft da?

Phäax. Kennſt Du Kleon, den Volksmann nicht?

Soſias. Der Gerber!

Dritter Bürger. Und unſern Rechtsanwalt Hyperbolus?

Soſias (zu Demea). Ein Winkelſchreiber!

Demea. Freilich, Gevatter.

Kleon (tritt vor). Die Hermen zertrümmert! Ein sauberes Stückchen! Was?

Hyperbolus. Wer immer den Frevel verübt hat, man muß ihm den Prozeß machen.

Phäax. Man muß ihn aufhängen!

Dritter Bürger. Einverstanden!

(Zustimmung seiner Partei.)

Demea (empört). Freilich —

Sosias. Kennt ihr den Thäter?

Kleon. Ob wir ihn kennen! Ich will seinen Namen auf offenem Markte laut ausschreien! Es ist —

Hyperbolus (unterbricht ihn rasch). Ein Mann ist es, liebe Bürger, dessen Namen sich nur zu sehr in Euer Ohr eingeschmeichelt —

Kleon. Weil er gar vornehm klingt, weil ihn einer trägt, dem die kecken jungen Ritter und die geschmückten Buhldirnen unseres Athen als einem Heros zujubeln! So einer, der sich die Haare kräuseln läßt, der von Salben und Essenzen duftet und den Scharlachmantel nachlässig hinter sich her schleppt! Kurz, ein Feind des Volkes und der einfachen Sitten unserer Väter.

Sosias. Du meinst doch nicht —?

Kleon. Wen sonst als den übermütigen Sohn des Kinias! (Bewegung.)

Sosias. Alkibiades! Der hätte den Frevel —? Das ist unmöglich!

Kleon. Kennt Ihr ihn und seine losen Streiche so wenig? Doch er oder die Seinen, gleich viel! Die Wahrheit ist: im Hause seines leiblichen Vetters des Hippias, des Wüstlings, gab's diese Nacht ein Gelage, und als der Wirt und seine Gäste bei anbrechendem Morgen weintrunken durch die Straßen taumelten, da war die Unthat geschehen. Die wackern Männer da können's bezeugen.

Phäax. Ja ich, Phäax der Metzger, will es dem Hippias ins Gesicht sagen!

Dritter Bürger. Und auch seine beiden Helfershelfer haben wir genau ins Auge gefaßt.

Sosias. Und gerade heute, wo die Flotte auslaufen sollte!

Kleon. Sie soll nicht und wird nicht —

Sosias. Wird nicht?

Kleon. Wenn Ihr entschlossene Männer seid!

Sosias. Und meine sechs Galeeren —

Kleon. Junge adelige Wagehälse überreden Euch zu einem gefahrlichen Abenteuer und setzen sich's in den Kopf, ein in weiter Ferne gelegenes Eiland auf Eure Unkosten zu erobern. Was ist Sicilien? Eine wüste

Inſel, von Barbaren bewohnt. Und dafür opfert Ihr Euer Geld und das Blut Eurer Söhne? Dafür ſendet Ihr die Schiffe, den Schutz der Minervaſtadt, in die Fremde, damit das heimtückiſche Sparta ungehindert über Euch Wehrloſe herfalle! Nichts da!

Phäar. Nein, kein Zug nach Syrakus!

Die Anhänger Kleons. Kein Zug nach Syrakus!

Soſias. Und meine Galeeren —

Phäar. Aufgepaßt! Da kommt dieſer Hippias —

Dritter Bürger. Er und die beiden andern Übelthäter —

Phäar. Er trägt noch ſeinen Feſtkranz unter dem Kriegshelm —

Dritter Bürger. Und er küßt ſein Mädchen auf offener Straße!

Soſias. Welche Unſitte! (Lyraklänge von der Seite rechts.)

Phäar. Die Dirne klimpert und will ſingen. Hört doch.

Chloë (ſingt hinter der Szene):

O Du, der Götter und Menſchen Herrſcher, Amor,
Dir ſei mein Leben geweiht!

Hippias (und noch zwei Ritter ſingen):

Amor, Evoë, Amor!

Phäar. Ein artiger Singſang!

Kleon. Laßt ſie die Schiffe nicht betreten!

Phäar. So wahr ich und mein Kamerad Metzger ſind, ſie ſollen's nicht! (Schwingt ſeinen Knüttel.)

Dritter Bürger (ebenſo). Nein, wir wollen ſie traktieren wie unſer Schlachtvieh!

Phäar. Sie kommen! Steht zu uns, Leute!

Soſias. Da giebt's eine Schlägerei! Treten wir abſeits —

Vierte Szene.

Vorige. **Hippias, Chloë** (am Arme), **Zwei junge Ritter.**

Hippias. Da ſteht das Admiralsſchiff. Hier erwarten wir meinen edeln Vetter. Führe Dich ab, Chloë mein Täubchen (Chloë ab.). Aus dem Wege Ihr da! Macht Platz!

Phäar. Dir? Der die Hermen zerſtört hat?

Hippias. Ich? Wer ſagt das?

Dritter Bürger. Du und Deine beiden Geſellen da!

Phäar (drohend). Ihr ſollt die Schiffe nicht betreten!

Dritter Bürger (ebenſo). Keiner von Euch!

Hippias (die Hand am Schwert). Wer will uns hindern?

Phäar. Wir!

Dritter Bürger. Das Volk!

Sosias. Um aller Götter willen! Ruhig, Bürger! Nur keine Tätlichkeiten!

Fünfte Szene.

Vorige. Alkibiades. Aristophon und andere junge Ritter (aus dem Hintergrunde links).

Alkibiades (im Auftreten). Laßt die Flaggen aufhissen und das Schiffsvolk sich bereit halten.

Sosias. Der Oberfeldherr! Gebt Raum.

Kleon (zu Hyperbolus). Da ist er. Nun gilt's!

Hyperbolus. Nur Geduld! Wir packen ihn.

Alkibiades (tritt vor). Guten Morgen, Bürger! — Ihr schwirgt? Steht wie verdutzt?

Sosias. Die Hermen, hoher Feldherr —

Alkibiades. Sie sind beschädigt worden. Ich habe davon gehört. Ich will Euch neue und schönere aufrichten lassen.

Sosias. Ja, die aber den Frevel begangen haben —

Alkibiades. Man wird sie bestrafen.

Phäar. Der Tod Deinem Vetter Hippias!

Dritter Bürger. Und den beiden jungen Herrchen da!

Hippias. Ich bin unschuldig, edler Vetter —

Alkibiades. Das wird sich weisen. Reiniget Euch von dem Verdachte, der auf Euch lastet. Früher dürft Ihr den Kriegszug nicht mitmachen.

Sosias. So ist's recht und gerecht!

Kleon. Wie schlau!

Hyperbolus. Laßt nur! Es soll ihm wenig helfen.

Hippias. Zu meiner Chloe, kommt! (Ab mit den beiden Rittern. Hornzeichen vom Admiralschiff).

Sechste Szene.

Die Vorigen (ohne Hippias und die beiden Ritter).

Alkibiades. Das erste Zeichen! Guter Wind, Steuermann?

Steuermann (vom Admiralschiff). Frischer Ost, Feldherr.

Alkibiades. Auf die Schiffe also!

Sosias. Verzeih, hoher Feldherr! Aber die Flotte kann noch nicht auslaufen —

Alkibiades. Das wäre!

Sofias. Der Hermen wegen. Die Götter sind beleidigt.

Alkibiades. Wir wollen ihnen ein Sühnopfer darbringen, gleich hier am Seegestade —

Kleon (tritt hinzu). Die Hermen sind Nebensache. Die Flotte darf nicht absegeln — nicht unter Deiner Führung, Alkibiades! Du stehst unter einer schweren Anklage auf Tod und Leben. (Bewegung.)

Alkibiades. Wer klagt mich an?

Kleon. Ich, Kleon der Gerber.

Hyperbolus (tritt näher). Und ich, Hyperbolus, Rechtsanwalt. Wir haben die Klage gegen Dich beim hohen Areopag eingebracht.

Alkibiades. Und weffen zeiht man mich?

Kleon. Du gehst damit um, im Einvernehmen mit den adeligen Geschlechtern die Volksherrschaft zu stürzen. Deine Mitverschworenen sind uns bekannt, wir haben alle Beweise gegen Dich in Händen.

Hyperbolus. Du hast die heiligen Mysterien der Göttinnen Ceres und Proserpina in einem verruchten Gaukelspiel verhöhnt und verlästert.

(Große Bewegung.)

Alkibiades (nach der Pause). Seid Ihr fertig? Nun gut! Ich werde mich seiner Zeit den Gerichten stellen und mich gegen Eure Anklage zu verteidigen wissen. Genug von der Sache. Auf die Schiffe, sag' ich!

Kleon. Halt! Wir widersetzen uns der Abfahrt —

Phäar. Wir wollen keinen Krieg!

Alkibiades. Ihr wollt nicht? Du willst nicht Bursche? Wahrhaftig, ich hätte nicht übel Lust, die Aufhetzer unter Euch beim Kopf zu nehmen und sie mit unsern Ruderbänken bekannt zu machen! (zu den Rittern.) Auf's Admiralschiff! (Die Ritter besteigen das Schiff. Murren der Volkspartei.) Euer Murren schreckt mich nicht! Ob Krieg oder nicht, darüber ist keine Frage. Dieser Feldzug ist auf der großen Volksversammlung einstimmig beschlossen worden — dagegen giebt es keinen Widerspruch.

Sofias. Ja, wir seßhaften Bürger haben mit gestimmt.

Demea. Wir alle! Freilich —

Alkibiades. Senat und Volk von Athen haben unsern bedrängten Schutzgenossen Abhilfe gegen das tyrannische Syrakus feierlich zugesagt — und Athen hat noch nie sein Wort gebrochen.

Sofias. Das ist richtig! (Zustimmung seiner Partei.)

Alkibiades. Was hast Du, Kleon und Deine Partei, gegen ein Unternehmen, für das wir unser Leben, unsere wie Athens Ehre einsetzen? Unser Vermögen obendrein! Ich habe alle meine Güter verpfändet und bin jetzt

ärmer als der Geringſten Einer unter Euch. Seit Monaten haben wir Land und Leute in Sicilien genau durchforſchen laſſen. Die Inſel iſt wüſt, weil unbebaut, aber fruchtbar. Fleißige Hände werden ſie zu unſerer Kornkammer umſchaffen. Die Sikuler ſind wild, aber gutmütig. Die ſtreitbaren Männer werden uns dereinſt gute Kriegsdienſte leiſten. Mit einigen Küſtenplätzen ſtehen wir bereits in geheimer Verbindung, Katana und andere Städte werden uns kaum als Feinde betrachten, vielmehr als ihre Befreier vom ſyrakuſaner Joche. Laßt griechiſche Bildung und Sitte auf der ſchönen Inſel heimiſch werden und die neue Kolonie wird die Macht und Größe Athens verdoppeln, ja verdreifachen. (Zuſtimmung, teilweiſe Widerſpruch.) Dann wird unſere Flagge auf allen Meeren wehen, ſie bringt bis in das ſchwarze Afrika, wir beugen den Krämerſtolz von Karthago, Italien wird erzittern vor unſerer Macht, die der Perſer widerwillig anerkennen muß, und Sparta, Euer Erbfeind, das Sparta des alten König Agis und ſeiner ſtolzen Timäa iſt zu ohnmächtigem Grollen verurteilt, während Athen — pocht Euch das Herz nicht höher bei dem Gedanken? — während Eurem Athen die Obmacht über ganz Hellas zufällt! (Hornblaſen.) Das zweite Zeichen! Löſt die Anker, laßt alle Segel wehn! Auf nach Syrakus! Hoch Athen! Hoch das neue Hellas!

Die Bürger (verſchiedene Stimmen). Auf nach Syrakus! Hoch Athen! Nieder mit Sparta! Hoch Alkibiades! Hoch Hellas!

Soſias. Und hoch meine Galeeren!

Alkibiades. Noch ein Wort, Bürger! Die Flotte ſoll abſegeln — aber ohne mich.

Soſias. Ohne den Feldherrn!

Alkibiades. Ein Angeklagter kann nicht Feldherr ſein. Ich ſtelle mich dem Areopag zu Gericht. Mein Unterfeldherr Lamachus ſoll das Kommando ſtatt meiner übernehmen.

Phäax (und einige). Ja, Lamachus, der tapfere Lamachus!

Die Mehrzahl. Nein, Alkibiades, Alkibiades!

Hyperbolus. Ja, Alkibiades!

Kleon. Wie?

Hyperbolus. Alkibiades iſt einſtimmig zum Oberfeldherrn ernannt worden — er ſoll's auch bleiben. Wir ziehen unſere Privatklage zurück bis nach Beendigung des Feldzugs.

Soſias. Ja, ſo ſei's, ſo ſoll es ſein! (Zuſtimmung.)

Alkibiades. Wohlan! Ich füge mich dem Ausſpruch des ſchlauen

Hyperbolus. Erſt will ich Euch eine Provinz erobern, dann mögt Ihr mich verurteilen! (Fernes Donnern.)

Sokias. War das ein Donnern?

Alkibiades. Aus völlig heiterem Himmel. Ein gutes Zeichen! Die Götter ſind mit uns! (Geht auf das Schiff.)

Sokias. Mit Dir, dem Götterliebling!

Kleon. Wir laſſen ihn ziehn?

Hyperbolus. Sei unbeſorgt! Er wird uns in Demut oder nimmer wiederkehren.

Alkibiades. Dieſes Schiff trägt den Namen unſerer Schutzgöttin Athene, die es zum Siege führen wird! Laßt alle Hörner ertönen! Lebt wohl, Bürger! Auf frohes Wiederſehn!

Sokias. Heil dem Feldherrn!

Die Bürger. Heil dem Feldherrn, Heil!

(Die Flotte ſetzt ſich in Bewegung.)

(Ende des erſten Akts.)

Zweiter Akt.

(Sparta. In der Königsburg. Rechts im Vordergrund eine Seitenthür. Links, mehr gegen den Hintergrund eine Thür mit einem Teppich verhängt.)

Erſte Szene.

König Agis (ſitzt im Vordergrund rechts, mit einem Stock). **Timäa** (ſteht vor ihm).

Timäa. Ermanne Dich, König Agis! Dein Sparta iſt bedroht.

König. Du irrſt! Ich bin im Frieden mit Athen und ich will keinen Krieg.

Timäa. Dein Volk denkt anders. Unter Deinen Truppen gärt es, ſeit das große Unternehmen ins Leben trat, welches ganz Griechenland in Bewegung ſetzt.

König. Ein neuer Argonautenzug! Nun ja!

Timäa. Ein Kriegs- und Rachezug gegen Syrakus! Dem ſich Dein Sparta allein ferne hält —

König. Soll ich mich in fremde Händel miſchen? Mein Podagra hindert mich daran.

Timäa. Und wer ſteht an der Spitze des kühnen Unternehmens? Das uns ſtets feindſelige Athen. Wer iſt zum Oberfeldherrn aller See- und Landtruppen ernannt? Unſer ſchlimmſter Gegner! Dieſer eitle, ehrgeizige, ruhmſüchtige Alkibiades!

König. Ein Abenteurer! Weiter nichts.

Timäa. Er iſt längſt in Sicilien gelandet und hält Katana, die zweite Hauptſtadt, beſetzt.

König. Von da nach Syrakus iſt noch ein weiter und gefährlicher Weg.

Timäa. Und wenn er ihn ſiegreich zurücklegt? Vielleicht ſchon in dieſem Augenblick —

König. Du marſchierſt raſch!

Timäa. Wer hemmt den tollkühnen Mann, der von einem Trinkgelage oder aus den Armen einer Lais ſich ins Gewühl der Schlachten ſtürzt? Und wenn er ruhmgekrönt und beutebeladen heimkehrt, wird er ſich und den Andern Ruhe gönnen? Und das Volk von Athen ſelbſt, dem kein Erfolg genügt, wird es ſeinen Feldherrn nicht auffordern, ſeine ſiegreichen Waffen auch anders wohin zu tragen?

König. Nach meinem Sparta, meinſt Du?

Timäa. Wohin ſonſt? Früher oder ſpäter, ein Krieg mit unſerm Erbfeinde kann nicht ausbleiben. Der friedliebende Agis! Die ſtolze Timäa! So ſpotten ſie in Athen und rauben uns ungeſtraft mitten im Frieden ganze Länderſtrecken. Lyſander, Dein beſter Feldoberſt, mahnte Dich wiederholt zu rüſten — Du haſt ihn dafür aus Deiner Nähe verbannt.

König. Lyſander iſt ein Starrkopf und ein Raufbold, den die Lorbeeren dieſes Alkibiades nicht ſchlafen laſſen. Ich aber bin alt und bedarf der Ruhe. Ich will keinen Krieg. Kriege koſten Geld.

Timäa. Und König Agis iſt ein guter Wirt, man weiß — Nun, ich bin eine reiche Königstochter. Nimm mein Gold, mein Geſchmeide, meine Juwelen — ſchaffe Waffen für den Tand, Kriegsſchiffe, die uns fehlen, ſtelle Lyſander an die Spitze eines Heeres, mach' der wilden Pöbelherrſchaft in Athen ein Ende, ſei ein wirklicher König von Sparta! (Lärmen von außen.)

König (ſteht auf). Was für Lärmen! Iſt's ein Aufſtand?

Timäa. Bangt Dir davor? — Da kommt unſer getreuer Schloßhauptmann.

Zweite Szene.

Vorige. Leotychides.

Leotychides. Mein König —

König. Nun, Hauptmann Leotychides! Was soll dieser Tumult vor den Thoren meiner Königsburg?

Leotychides. Freudenausrufe, König Agis! Das Volk kehrt von den Kampfspielen zurück!

König. Denen Du beigewohnt?

Timäa. Als Sieger? Wie Du's gewohnt bist!

Leotychides. Diesmal nicht, Frau Königin! Ich bin unterlegen. Wir alle.

Timäa. Du? Der erste Ringkämpfer Spartas!

Leotychides. Ein Mann aus dem Volke hat alle Preise davongetragen im Ring- und Faustkampf, wie im Wettlauf und im Diskuswerfen. Zuletzt spannte er einen mächtigen Bogen, dessen keiner von uns Herr werden konnte. Ein Ruck seines Zeigefingers und der Pfeil flog weit über hundert Schritte schwirrend mitten ins Herz der aufgesteckten Zielscheibe. Da brach das Volk in Jubel aus und trug den gewaltigen Ringer und Schützen auf den Händen durch die Straßen der Stadt und bis hierher vor die Königsburg.

König. Ein Mann aus dem Volke, sagst Du?

Leotychides. Ein kräftiger und schöner Mann.

König. Einer der Unsern?

Leotychides. Man weiß nicht recht. Er geht im einfachen Linnengewande der Spartaner, hat aber ein fremdländisches, wie vornehmes Aussehen. Darf ich ihn hierher bringen?

Timäa. Deinen Obsieger? Warum nicht?

Leotychides. Du hast sonst keinen Auftrag für mich, König Agis?

König. Für Dich?

Leotychides. Für uns Hauptleute, mein ich (mit einem Seitenblick auf Timäa). Unsere Truppen sind seit lange her nicht vollzählig. Es hieß, man werde sie ergänzen, bei den drohenden Zeitläuften —

König (verdrießlich). Ich werde Euch mit Nächstem zu einem Kriegsrate berufen — (Entläßt ihn).

Leotychides. Ins Feld, Herr, wäre uns lieber. — Ich hole den Mann. — Der kecke Alkibiades rumort in Sicilien herum — mit dem Lohgerber Kleon und seinen Volkshaufen wollten wir schon fertig werden. (Ab.)

Timäa. Die Stimme Deiner Krieger! Du hörst —

König. Daß meine Spartaner raufiustig sind! Das wußt ich längst —

Dritte Szene.

Vorige. Leotychides. Alkibiades (als Spartaner gekleidet). Spartaner (die ihm folgen und im Vorgemach bleiben).

Leotychides. Da iſt der Mann, König Agis!

Alkibiades. Hoher König! Erhab'ne Königin!

König (zu Leotychides). Ein ſtattlicher Geſelle! — Du biſt hier nicht heimiſch, Mann?

Alkibiades. Ich betrete Dein Sparta zum erſten Mal, König Agis.

König. Als ein Gaſt? Oder willſt Du Dich bei uns anſiedeln?

Alkibiades. Mit Deiner Erlaubnis, hoher König, und wenn es Zeit und Umſtände ſonſt geſtatten.

König (zu Leotychides). Er drückt ſich verſtändig aus. — Von wannen kommſt Du, Fremdling?

Alkibiades. Von Sicilien. Aus Katana. (Bewegung.)

Leotychides (tritt näher). Was Du ſagſt!

König. Vom Kriegsſchauplatz?

Timäa (die den Alkibiades ins Auge gefaßt). Als ein Mitkämpfer? Auf Seite der Griechen?

Alkibiades (ſie anblickend). Du ſagſt es, hohe Frau.

König. So ſprich, erzähle, wie es dort ſteht! Ihr wart in Katana gelagert, wie das Gerücht geht —

Alkibiades. Der Oberfeldherr hatte dort alle ſeine Kräfte zuſammengezogen, um den Angriff auf Syrakus vorzubereiten —

König (zu Timäa). Alſo doch!

Alkibiades. Da kam ein großes Seegeſchwader in Sicht. Wir jubelten. Das iſt der Nachſchub, den wir erwarten, hieß es. Wen brachte aber dieſe neue Flotte? Den ſonſt tüchtigen, aber bereits greiſen Feldherrn Nikias, durch Volksbeſchluß beauftragt, den Oberbefehl über die geſamten Land- und Seetruppen zu übernehmen. (Bewegung.)

Leotychides. Anſtatt des ſiegreichen Alkibiades?

König. Du erzählſt uns Märchen, guter Freund!

Alkibiades. Mach' mich zum Lügner, König, und ich will Dir's danken! Ja, der ſiegreiche Alkibiades mußte dem älteren Feldherrn weichen. Seine Mitbürger hatten dem Manne, der ihnen halb Sicilien erobert, während ſeiner Abweſenheit von Athen den Prozeß gemacht, als einem Feind des Volkes und der Volksgötter. Und ſo wurde er aller ſeiner Würden entſetzt, ſeine Güter wurden eingezogen, ſeine Freunde und Anhänger in Athen verfolgt, eingekerkert, hingerichtet, er ſelbſt für immer aus ſeiner Vaterſtadt verbannt —

Leotychides. Ein ſo ruhmreicher Feldherr!

Alkibiades. Der, auf attiſchem Boden betreten, dem Tode durch Henkershand verfallen ſoll! Alſo lautet der Spruch des hohen und weiſen Areopag.

Leotychides. Abſcheulich! So ein Feldherr! — Seht den armen Mann! Wie's ihn ſchmerzt!

König. Und was that der Feldherr?

Alkibiades. Er verließ Katana, beſtieg bei Nacht und Nebel eine Galeere und fuhr ins Weite.

König. Und wohin hat er ſich gewendet?

Alkibiades (mit einem Blick auf Timäa). Wohin?

Timäa. Du fragſt? Zu ſeinen Feinden. Nach Sparta.

König (betroffen). Wie?

Alkibiades. Ich danke Dir, Königin Timäa! Du haſt den Flüchtling erraten. (Bewegung.)

Leotychides. Ihr Götter! Er ſelbſt, der Held?

König. Du biſt Alkibiades?

Alkibiades. Ich war's — und ich will es wieder werden. Mein Mut und meine Kampfluſt ſind ungebrochen — ſie ſuchen nur ein neues Ziel, um ſich aufs neue zu erproben. — Erlaube, König Agis, daß ich die treuen Freunde, die mir noch verblieben ſind, vor Dein und Deiner Königin Antlitz bringe. Dann erwäge und beſchließe, ob und wie Du Dich unſrer bedienen magſt. — Spartaner! Ich war Euer Feind — ich bin es nicht mehr. Meine Landsleute haben mich zum Tode verurteilt — ſie ſollen erfahren, daß ich noch lebe! (Ab.)

Leotychides (zu den Spartanern). Wir geben ihm das Geleite, kommt! Ein Held, der mich niederrang! Ein Alkibiades! Eine Ehre, ein Ruhm für den Hauptmann Leotychides! (Ab mit den Spartanern.)

Vierte Szene.

König. Timäa.

König (nach einer Pauſe). Was iſt das für ein Mann?

Timäa. Wie Du ſagteſt. Ein Abenteurer. (Setzt ſich.)

König. Er hat ſich mir angeboten. Darf man ihm trauen?

Timäa. Wenn Du mich fragſt — (hält inne).

König. Nun?

Timäa (ſteht auf). Rufe Lyſander zurück. Er, oder keiner ſonſt, iſt ihm gewachſen.

König. Sein erbittertſter Gegner? Wie vertrügen ſich die beiden?

Timäa. Dagegen iſt ein Mittel —

König. Welches?

Timäa. Schicke den andern fort!

König. Es iſt immer ein Name, der in ganz Griechenland gilt.

Timäa. So behalte ihn auf Deine Gefahr — (ſetzt ſich wieder).

König. Den Flüchtling aufnehmen? Den Geächteten? Athen wird mirs verübeln. Ihm die Gaſtfreundſchaft verweigern? Der Preiskämpfer hat mein Volk für ſich eingenommen. Wer hilft mir dieſen Zwieſpalt löſen? Ich will die Ephoren berufen. Sie ſollen darüber entſcheiden. Ein böſer Dämon hat mir dieſen Athenienſer über den Hals geſchickt. (Ab zur Seite rechts.)

Fünfte Szene.

Timäa allein. Dann **Leotychides.**

Timäa (allein). Das iſt alſo dieſer geprieſene Alkibiades! Der Frauenliebling! Von deſſen Schönheit ſie wunders zu ſchwatzen wiſſen! Weil er kecke Augen hat? Die er unabläſſig auf mich richtet! (Springt auf.) Der Unverſchämte! Mit ſeinen Hetären in Athen! Weiß er nicht, was eine ſpartaniſche Frau iſt? Eine Königin von Sparta!

Leotychides (tritt ein). Wieder was Neues, Frau Königin! Eine Menge Schiffe ſind gelandet, die alle ihm angehören —

Timäa. So?

Leotychides. Und junge ſchmucke Ritter ſprangen aus den Triremen, begrüßten den Feldherrn. Meine Leute klatſchten in die Hände, ſtimmten in das Hoch mit ein. Er aber nannte ſie ſeine Kameraden, ließ Geld unter ſie austeilen —

Timäa. Will er ſie beſtechen? Sie dem König abwendig machen?

Leotychides. Wenn er in unſere Dienſte treten, dem König mit Rat und That zur Seite ſtehen will! Und wir können den Mann brauchen — (Lärm von außen). Hörſt Du den Volksjubel, Königin? Das gilt ihm und ſeinen Rittern. Gleich werden ſie vor Dir erſcheinen —

Timäa. Ich will ſie nicht empfangen —

Leotychides. Ihn aber doch? Den Helden, den erſten Mann Griechenlands!

Timäa. Der Dich beim Ringkampf zu Boden warf —

Leotychides. Unter uns, Frau Königin, es ward ihm nicht leicht. Er hatte Arbeit mit mir. Das iſt mein Stolz! (Ab.)

Sechſte Szene.

Timäa allein. Dann **Alkibiades.**

Timäa (allein). Wird Agis ihn aufnehmen? — Er ſehe ſich für! Der Athenienſer ſcheint eben ſo ſchlau als verwegen. — Sein lächelnder Mund iſt es, der mich empört. Er ſoll fort von hier! Heute noch.

Alkibiades (als Feldherr gekleidet, tritt ein). Hohe Königin! Ich erlaube mir ein zweites Mal in Deine Nähe zu treten —

Timäa (unterbricht ihn raſch). Du kommſt im Feldherrnſchmuck? Willſt den König ſprechen? Laß Dich melden. Ich gehe zu meinen Frauen —

Alkibiades (tritt näher). Du weigerſt mir ein Zwiegeſpräch, hohe Frau?

Timäa. Was hätten wir uns zu ſagen?

Alkibiades. Ein Wort, ein Wink von Dir, und der Flüchtling, hier Schutz und Hilfe zu finden hoffte, wendet ſeine Schritte anderwärts. Nach Thracien, nach Perſien. Wo immer hin. Kann ich dem König dienen, wie's mich verlangt, wenn die Königin mir mißtraut?

Timäa (nach einer Pauſe). Was haſt Du mir zu ſagen?

Alkibiades. Wir waren uns Feinde bisher, Dein Sparta und mein Athen. Vergiß das in einem Moment, wo wir uns Auge in Auge gegenüber ſtehen, wo es mir vergönnt iſt, die Hoheit und Würde, wie die Anmut Deines Weſens bewundernd anzuerkennen.

Timäa. Ich hörte immer ſagen, die Athenienſer verſtehen zu ſchmeicheln. Verzeih' — allein wir ſind der ſchönen Worte nicht gewohnt.

Alkibiades. Mein lebhaftes Gefühl riß mich hin. Soll mich das aus Sparta verbannen?

Timäa (unwillkürlich). So wars nicht gemeint —

Alkibiades. Nicht? Nicht? Ich darf alſo hier bleiben. Es iſt Dir nicht unlieb, wenn ich bleibe?

Timäa (verwirrt). Darüber hat der König zu entſcheiden —

Alkibiades. Ob es Dir lieb iſt?

Timäa (faßt ſich). Ob Du hier bleiben ſollſt oder nicht? — Doch was kann Dir unſer armes Sparta bieten? Einem Alkibiades! Gewöhnt an ſein glänzendes Athen —

Alkibiades. Das mich mit Schmach vertrieben!

Timäa. Es wird ſich beſinnen, Dich mit Ehren wieder zurück rufen, zu Euern Sympoſien, Euern Feſtlichkeiten, mit Künſtlern und Dichtern, weiſen Männern, einem Sokrates, einem Plato — (hält inne)

Alkibiades. Was wollteſt Du ſagen?

Timäa. Was ſoll Dir das männlich rauhe Sparta? Du liebſt auch weiblichen Umgang. Hier findeſt Du keine gelehrte Aſpaſia, keine Lais, keine Nemea, in deren Schoße Du Dich malen ließeſt —

Alkibiades. Der Mann muß Dir danken, Königin!

Timäa. Wofür?

Alkibiades. Weil Du die Schwächen ſeiner Jünglingsjahre, von denen

man Dir erzählte, so treu im Gedächtnis bewahrt. Doch wer dächte dieser Phrynen in Deiner hohen, reinen Gegenwart!

Timäa (überhörend, fährt fort). Unsere Weiber spinnen und weben und sind ihren Männern unterthan. K[illegible] lydisches Flötenspiel lockt die jungen Frauen und Mädchen zu fröhlichen Tänzen, hier ertönt keine Lyra, erklingt kein Liebeslied Eures Anakreon. Sparta ist still und ernst, einsam, öde, freudenleer — wie seine Königsburg.

Alkibiades. Meine jungen, munteren Freunde werden Heiterkeit in Eure düstern Mauern zu bringen wissen. — Und sind nicht auch streitbare, mutvolle Männer hier und eine große Frau, die ihr Volk zu Thaten anfeuert?

Timäa. Wenn ich's vermöchte!

Alkibiades. Nicht? Euer Leotychides sagte mir doch —

Timäa. Was?

Alkibiades. Du warst nicht selten bemüht, Deinen friedlichen Agis zum Kampfe aufzustacheln, gegen Athen — gegen mich!

Timäa. Will ich es leugnen? In dieser Stunde erst.

Alkibiades. Eine Stunde ändert vieles. Athen ist jetzt mein Gegner wie der Eure. Darum laß mich dem König, laß mich Dir zur Seite stehen gegen den gemeinsamen Feind, und wär's als der letzte Eurer Krieger!

Timäa. Du mir zur Seite? Der stolzen Timäa? Denn dafür gelt' ich Euch in Athen — ich weiß. Und ich bin es auch — im Bewußtsein meiner Würde als Königin, wie als spartanische Frau. — Du willst uns dienen? Ein Diener muß gehorchen. Kannst Du dienen? Nein, Alkibiades! Du bist gewohnt zu herrschen — die stolze Timäa läßt sich aber nicht beherrschen. Dies bedenke — bevor Du dem König und dem Lande Deine aufrichtigen Dienste anbietest.

Alkibiades. Deine letzten freundlichen Worte erfüllen mich mit froher Zuversicht. Du hattest mich hier gleich bei meinem ersten Eintreten — täusch ich mich nicht — scharf ins Auge gefaßt. Du hast später den Mann in mir erkannt — durch Dich feiert der erniedrigte Alkibiades seine Wiedergeburt. Gestatte, daß ich Dir, der ersten Frau Griechenlands, dafür meine Dankbarkeit und innigste Verehrung weihe.

Timäa. Genug. Du willst in Sparta bleiben? Sei's! — Bringst Du Heil oder Unheil über die Königsburg? Ich weiß es nicht. Frage König Agis — nicht mich. — Königin Timäa begrüßt den berühmten Feldherrn Alkibiades. (Ab im Hintergrund links.)

Siebente Szene.

Alkibiades allein. Dann **Leotychides.**

Alkibiades (allein). Nicht Dich soll ich fragen? Du trotzigschönes Weib! Nun beim allmächtigen Liebesgott! Du gefällst mir — und der schmeichelnde Athenienser scheint Dir nicht zu mißfallen. Darum sei auf der Hut, Timäa! Dein Stolz ist kein schützender Panzer gegen Amors weithin treffende Pfeile!

Leotychides (tritt ein). Deine Ritter werden ungeduldig, Feldherr! Meine Burschen nicht minder. Dein Erscheinen hat ganz Sparta in Aufruhr gebracht. Das Volk umlagert die Königsburg, begierig einen Blick des berühmten Alkibiades zu erhaschen. Auch meine Kameraden, die Hauptleute, haben sich eingefunden, sich mit Deinen jungen Leuten verbrüdert und alle glühen vor Kampfbegier!

Alkibiades. Das taugt mir. So wollt' ich sie haben!

Leotychides. Du sprachest die Königin? Wie kamst Du d'rous mit ihr?

Alkibiades. Mehr gut als schlecht. Man muß zufrieden sein.

Leotychides. Sie giebt's gern hoch, hat aber gute Eigenschaften.

Alkibiades. Auf die rechne ich eben. — Melde mich beim König, Hauptmann Leotychides.

Leotychides. Setze ihm nur tüchtig zu, Feldherr! Der Alte muß rüsten lassen, muß selber ins Feld, er mag wollen oder nicht — (Stimmen von außen.) Hörst Du's? Sie lassen sich nicht länger halten, Deine wie meine Leute. Da kommen sie schon —

Achte Szene.

Vorige. **Aristophon** und die Ritter. **Spartanische Hauptleute** und **Soldaten.**

Aristophon (im Auftreten zu den Hauptleuten). Da ist der Feldherr. Fragt ihn selbst Ihr Herren!

Ein Hauptmann. Wir spartanischen Hauptleute begrüßen den hochberühmten Alkibiades. Du willst zu uns halten? Willst mit uns Sparta wieder zu Ehren bringen?

Alkibiades. Wenn Euer König mir vertrauen will —

Hauptmann. Unser Zutrauen hast Du. König Agis soll's erfahren. Hoch Alkibiades!

Die Spartaner. Hoch! Hoch!

Leotychides. Still mit dem Rumor! Der Alte hört das nicht gern —

Neunte Szene.

Vorige. König Agis (ohne Stock). Timäa (die lauſchend an der Schwelle bleibt).

König. In meiner Königsburg wird's laut. Was wollen die Leute?

Alkibiades. Erlaube, König Agis, daß ich Dir meine Getreuen vorführe. Junge Männer aus den beſten Adelsgeſchlechtern, ſie alle, gleich mir, aus Athen verbannt. Sie bringen mir fünfzig wohlbemannte Kriegstiremen, die ich Dir und und Deinem Sparta wie mich ſelbſt zur Verfügung ſtelle, wenn Du mich für würdig hältſt, in Deine Dienſte zu treten.

Leotychides. Gieb uns Alkibiades zum Feldherrn, König, laß gegen Athen rüſten, bevor uns der wilde Kleon mit ſeinen Volkshaufen heimtückiſch überfällt. (Zuſtimmung der Spartaner.)

König. So willſt Du Deine eigene Vaterſtadt bekämpfen, Alkibiades?

Alkibiades. Nein. Nur die, die ſie verderben, zu Grunde richten! Hilf mir gegen meine, gegen Deine eigenen Feinde, König Agis! Laß uns vereint Geſetz und Ordnung in Athen wieder herſtellen, und das erneute Athen, das Athen des Alkibiades im Treubunde mit Sparta bedeutet das Ende unſeres alten Haders, bedeutet den Frieden der griechiſchen Welt. Doch ohne Kampf keine Ehre! Darum rüſte zum letzten entſcheidenden Kampfe, König Agis, zum Kriege mit Athen!

Alle. Krieg mit Athen! Krieg mit Athen!

König. Ihr drängt mich dazu. Ihr wie ſie (nach Timäa gewendet, welche vorgetreten).

Alkibiades. Die Königin!

Leotychides. Hoch, Königin Timäa!

Alle. Hoch, hoch!

König. Du haſt vernommen —?

Timäa. Ruhne Worte ſind gefallen — mögen die Thaten ihnen entſprechen!

Alkibiades. Mein Schwert im Dienſte Spartas ſoll die Schmach tilgen helfen, die meine Vaterſtadt über mein Haupt gehäuft — Und ſo ſchwöre ich Gehorſam und Treue dem König — (kniebeugend) und der Königin!

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

(Athen. Der Marktplatz.)

Erste Szene.

Sosias und Demea (treten auf).

Sosias. Sieh nur, Demea! Der Marktplatz leer, wie verödet, alle Kaufbuden geschlossen —

Demea. Kein Handel und Wandel mehr, Gevatter Sosias, freilich kein Geschäft, kein Verdienst —

Sosias. Das macht, die Vornehmen und Reichen haben die bedrohte Stadt verlassen —

Demea. Nicht Alle! Das Volk bewacht die Thore, und läßt keinen Flüchtling mehr durch —

Sosias. Und wenn sie eines Ritters oder wohlhabenden Bürgers habhaft werden können, heißt es —

Demea (mit einer Pantomime). Kopf ab, freilich! — In was für Zeiten leben wir, Gevatter!

Sosias. Was ist aus unserm schönen, friedlichen Athen geworden! Kein Gesetz, keine Ordnung! Wir ruhigen Bürger sind nichts, die verwilderten Volkshaufen setzen Alles durch mit Gewalt. Und ein Kleon, ein Gerber, unser alleiniger Herr über Leben und Tod!

Demea. Und ein roher Metzger ihm zur Seite, dieser Phäax!

Sosias. Ja, und ein Winkelschreiber, der verschmitzte Hyperbolus mit ihnen im Bunde! Die drei regieren das Athen des großen Perikles. Ein Schimpf, eine Schande!

Demea. Freilich! — Den Kleon ließ ich mir noch gefallen. Er hat die Spartaner, die gegen uns anrückten, mannhaft zurückgewiesen.

Sosias. Das war nur der Vortrab. Was hilft's? Wenn zuletzt der beleidigte Alkibiades wie der erzürnte Achilles über uns herfällt!

Demea. Er wird doch nicht? (Trompetenstöße von verschiedenen Seiten.) Ist er schon da? Freilich —

Sosias. Nicht doch! Sie rufen die Bürger zusammen.

Demea. Was werden wir da wieder zu hören bekommen?

Zweite Szene.

Bürger (die ſich nach und nach einfinden). **Phäax** mit einigen Bewaffneten.

Phäax. Herbei, Ihr Bürger, herbei! Unſer Oberkommandant will zu Euch ſprechen! (Hornblaſen.) Da kommt er ſchon! Hoch Kleon, hoch! So ſchreit doch, Ihr Racker!

Einige Bürger. Hoch Kleon!

Kleon. Hyperbolus. Bewaffnete (treten auf).

Kleon. Ihr Bürger von Athen! Das Vaterland iſt in Gefahr —

Erſter Bürger. Das haben wir ſchon öfter hören müſſen!

Zweiter Bürger. Und immer folgte darauf ein Griff in unſere Geldtaſchen —

Phäax. Still geſchwiegen! Nicht gemuckſt! Unſer Oberkommandant hat das Wort.

Sokias (zu **Demea**). Der General Lohgerber!

Demea. Freilich —

Kleon. Die Spartaner-Horden ſind zurückgeſchlagen. Es war die Vorhut des Heeres, mit welchem der Landesverräter und Gotteslengner Alkibiades uns bedroht. Er ſelbſt weilt dermalen noch in Sparta —

Phäax. Bei der ſchönen Königin, der Weiberknecht!

Kleon. Ganz Attika iſt in Aufruhr und Empörung. Alles greift zu den Waffen. Ein Volksheer ſammelt ſich an unſern Grenzen, worüber ich Heerſchau halten und den Angriff vorbereiten will. Ich laſſe Euch meinen tapfern Leutnant Phäax an meiner Statt zurück. Ihm habt Ihr unbedingt zu gehorchen, ihm und meinem Schatzmeiſter Hyperbolus.

Erſter Bürger. Schatzmeiſter? Hat er denn Schätze?!

Zweiter Bürger. Er wird ſie vielleicht von uns haben wollen.

Kleon. Gehorſam iſt die erſte Bürgerpflicht. Schützt Eure Mauern, für den Fall einer Belagerung, bis ich zum Entſatz heran rücke. Spart mit den Mundvorräten, auf daß keine Hungersnot entſtehe. Ich eile zur Armee. Hoch Athen! Nieder mit Sparta! Nieder mit dem Verräter Alkibiades! (Ab mit einem Teil von Soldnern unter Hörnerblaſen.)

Dritte Szene.

Vorige ohne **Kleon.**

Erſter Bürger. Hungersnot!

Zweiter Bürger. Das fehlte noch!

Phäax. Jetzt hab' ich das Wort! Ich, Leutnant Phäax, ordne und

verordne wie folgt: Erſtens. Jeder Bürger hat ſich zu bewaffnen und Kriegsdienſte zu leiſten —

Erſter Bürger. Kriegsdienſte! Oho!

Zweiter Bürger. Wir ſind freie Bürger, keine Söldlinge!

Hyperbolus. Nur zum Schutze Eurer Mauern, verſteht!

Phäax. Da aber dieſe Mauern während der langen Friedenszeit ſchadhaft geworden ſind, ſo haben ſämtliche Bürger ohne alle Ausnahme zu ſchanzen —

Erſter Bürger. Schanzen?

Zweiter Bürger. Eine knechtiſche Arbeit!

Soſias. Du wirſt die Familienväter ausnehmen, Leutnant Phäax —

Demea. Ja, und die Schwachen und Gebrechlichen! (huſtet) Du hörſt, lieber Hauptmann Phäax —

Soſias. Wir ſind anſäßige Bürger, unſere Stimmen zählen im großen Rat —

Phäax. Ihr zählt, ſo lang' Ihr zahlt! Jetzt gilt kein Rat, außer Kriegsrat! Wenn ich ſagte: ohne alle Ausnahme, ſo heißt das — ohne Ausnahme. Du ſollſt mir ſchanzen, dicker Soſias, ſo gut wie die Andern. Das kann Deinem Fettwanſte nur nützen. Und auch Du, magerer Demea, der mich mit „Hauptmann" anſchmeicheln will. Ich hab' mir meinen Leutnant ſauer verdient, hab' in unſern Ausfällen immer ſo ein Paar Spartaner-Hunden den Garaus gemacht, und die haben härtere Schädel, als meine Ochſen. — Morgen werdet Ihr Euch Alle nach Sonnenaufgang auf den Mauern einfinden, und wer nicht ſchanzen will, der zahlt täglich ſeine hundert Drachmen in den Staatsſäckel, der ziemlich leer iſt, wie Euch unſer Schatzmeiſter des Weiteren auseinander ſetzen wird. Damit holla! Es lebe die freie und einige Republik! (Ab mit den übrigen Söldlingen unter Hörnerblaſen.)

Vierte Szene.

Vorige ohne **Phäax**.

Erſter Bürger. Saubere Freiheit!

Zweiter Bürger. Einigkeit im Schanzen!

Hyperbolus. Liebe Mitbürger, gönnt jetzt auch mir, dem Schatzmeiſter, ein Wort. Dieſer Krieg ward uns aufgezwungen. Was gehört aber zum Kriegführen? Geld, Geld, und wieder Geld!

Erſter Bürger. Aha!

Zweiter Bürger. Sagt ich's Euch nicht!

Hyperbolus. Unſer Kommandant hat mich beauftragt, eine Kriegs-

ſteuer auszuſchreiben, die ich nach den Umſtänden bemeſſen habe. Jeder einfache Bürger zahlt vorläufig nicht mehr wie hundert Drachmen — als erſte Rate. (Bewegung.) Die Wohlhabenderen unter Euch leiſten zwei, drei bis fünfhundert Drachmen und darüber —

Soſias. Wie ſollen wir das aufbringen?

Erſter Bürger. Trifft uns nicht!

Hyperbolus. Ihr ſeid Alle gute Patrioten und werdet das geringe Opfer willig auf den Altar des Vaterlandes niederlegen. Ich kenne Euern Beſitzſtand genau und werde morgen unter Beiſtand des Leutnant Phäax und ſeiner Leute in Eure Häuſer kommen und Euch billig und gewiſſenhaft abſchätzen. Bis dahin — gehabt Euch wohl, liebe Mitbürger. (Ab.)

Erſter Bürger. Wenn ſie Geld brauchen, dann ſind wir Patrioten!

Zweiter Bürger. Ich bin gewiß ein guter Patriot, aber ich zahle keinen Heller!

Erſter Bürger. Ich auch nicht! Keiner von uns! — (Zuſtimmung. Sie gehen ab.)

Fünfte Szene.

Soſias. Demea.

Soſias. Kriegsdienſte! Eine Kriegsſteuer —

Demea. Und ſchanzen! Freilich —

Soſias. Was ſagſt Du zu alledem, Gevatter Demea?

Demea. Gehen wir nach Hauſe —

Soſias. Wollt' ich doch, Alkibiades hätte uns bereits erobert, und ich bringe dem Jupiter augenblicks zwei fette Rinder zum Opfer dar!

Demea. Und ich armer Demea opfere dem Herkules, meinem beſonderen Patron, mein Allerbeſtes — mein einziges feiſtes Mutterſchweinchen, freilich! (Gehen ab.)

(Verwandlung. Sparta. Gemach der Königin mit einem Vorgemach, beide mit Teppichen, Bildern und Büſten geſchmückt. Links gegen den Hintergrund eine Thür mit Vorhang.)

Sechſte Szene.

Alkibiades. Ariſtophon (treten ein).

Alkibiades. König Agis weigert ſich, den Oberbefehl über die Exekutionstruppen zu übernehmen. Er hat ſich, während wir rüſteten, tief ins Gebirge zurück gezogen. Es heißt, er ſei erkrankt —

Ariſtophon. Er leidet wohl an der Waffenſcheu? Nimm Dich in Acht vor dem heimtückiſchen Manne, Feldherr; Er beneidet Dich um Deinen großen Namen und um die Huldigungen, die ſein Volk Dir darbringt.

Alkibiades. Mag er! (Immer aufgeregt.) Unſere Sache ſteht gut, Ariſtophon! Hauptmann Leotychides beſchäftigt den Aleon, der kein ſchlechter Soldat iſt, in kleinen Scharmützeln. Unſere adeligen Freunde haben die Stadt geräumt und ſich mit ihm und den Spartanern vereinigt. Mein Unterfeldherr Lamachus mit den Landtruppen ſteht bereits auf attiſchem Boden und hält Dekeleia beſetzt. Das feindliche Heer ſammelt ſich in ſeiner Nähe. Dort wird es zur Hauptſchlacht kommen.

Ariſtophon. Wären wir ſchon mitten d'rin!

Alkibiades. Meine Flotte ſteht kampfbereit. Wir mit den Kerntruppen ſtoßen zu Lamachus heute noch.

Ariſtophon. Hurrah! So geht's endlich los! Aber weiß die Königin —?

Alkibiades. Noch nicht. Man muß die Weiber überraſchen wie den Feind.

Ariſtophon. Sie wird Dich ſchwer ziehen laſſen, es wird Thränen ſetzen —

Alkibiades. Thränen trocknen.

Ariſtophon. Werden wir nach dieſem Feldzug wieder nach Sparta zurückkehren?

Alkibiades. Vielleicht. Ich weiß nicht. — Warum fragſt Du?

Ariſtophon. Aufrichtig, Feldherr — Dein Bündnis mit unſerm Erbfeinde macht böſes Blut in ganz Griechenland.

Alkibiades. Auch in Perſien. Ich weiß. Aber konnt' ich anders? Warum haben ſie mich verurteilt? Sollt' ich mich meiner Haut nicht wehren? — Haltet Euch Alle bereit. Laß ein Signal geben, wenn Ihr fertig ſeid.

Ariſtophon. Im Augenblick! Weil wir dieſes Sparta und ſeine ſchwarze Suppe nur endlich los bekommen. (Ab.)

Siebente Szene.

Alkibiades (allein), dann **Timäa.**

Alkibiades (allein). Alkibiades im Bunde mit Sparta bekämpft ſeine eigene Vaterſtadt. Alſo lautet das Urteil der Welt. Wenn ich aber ſiege und die Volksherrſchaft in Athen niederbeuge, dann werden ſie ein anderes Lied anſtimmen. Ich lechze nach dieſem Kampfe, nach einem Siege! (Lyraklänge von der Seite links.) Die Königin! Sie verſucht das Liedchen des Anakreon, das ich ſie gelehrt — doch ihre ungelenken ſpartaniſchen Finger treffen den Rhythmus nicht. Arme Frau! (Lüftet den Vorhang.) Timäa!

Timäa (mit einer Lyra, tritt ein). Du ließeſt mich warten, mein Freund!

Alkibiades. Verzeih', die Kriegsgeſchäfte, Du weißt —

Timäa. Die Langeweile gab mir die Lyra in die Hand. Ich ſtümperte

an Deinem Lieblingsliede herum. Sing' es mir noch einmal. (Giebt ihm die Lyra.)

Alkibiades. So gut ich's vermag. (Präludiert, singt, halb recitativiſch):

Den Kadmus will ich ſingen,
Will die Atriden preiſen,
Allein der Lyra Saiten,
Sie tönen nur von Liebe!

Timäa. Von Liebe! — Liebſt Du mich denn?

Alkibiades. Zweifelt meine Königin! Soll ich zu Deinen Füßen liegen?

Timäa. Königin! Die ſtolze Timäa! (In ſeinem Anblick.) Bin ich's noch!

Alkibiades. Du biſt's! Und ich bin Dein gehorſamer Sklave.

Timäa. Wie haſt Du mich umgewandelt! Welchen Zauber übte Deine Rede, Dein ganzes Weſen auf die ſonſt ſo ſtarre, ſo verſchloſſene ſpartaniſche Frau! Ich bin verändert, Alles um mich her. Du haſt die kahlen Wände meiner Gemächer nach athenienſiſcher Sitte mit perſiſchen Teppichen, mit Bildern und Kunſtwerken geſchmückt. Hier der Jupiterkopf, ein Meiſterwerk Eures Phidias, dort die Büſte Eures göttlichen Plato. Ach, dieſer Plato. Der mein Verderben war — (wirft ſich auf ein Ruhebett).

Alkibiades. Was ficht Dich an, meine Timäa? (Setzt ſich zu ihr.)

Timäa. In jener Mondnacht, weißt Du's noch? Wir ſaßen am Meeresſtrand, in der ſchützenden Bucht, folgten dem Spiele der ſilberhell glänzenden, rauſchenden Wogen. Da erklärteſt Du mir Platos Lehre in ſo feuriger Rede — atemlos lauſchte ich Dir, verſchlang jedes Deiner beredten Worte. Die Hälfte meiner Seele! Hatte ich bis zu dieſem Momente eine Seele? Mein Leben floß ſo einförmig dahin, ein Tag glich dem andern, ohne Freude, ohne Schmerz. Jetzt fühlte ich den brennendſten Schmerz, zugleich das höchſte Entzücken. Mein lange unterdrücktes Leben war erwacht — durch Dich, mit Dir, in Dir erwacht! Die zweite Hälfte meiner Seele, ich hatte ſie gefunden — in Dir gefunden! Ja, die Liebe iſt die Seligkeit zu zweien, ſo rief es laut in mir, mein Stolz war gebrochen, ich ſank in Deine Arme. — Da war ich die Königin von Sparta nicht mehr, nur Deine Timäa! (Verbirgt ihr Geſicht an ſeiner Bruſt.)

Alkibiades. Und ich, Timäa, ergab mich Dir zu eigen für immerdar! Dein Weib für mich auf dem weiten Erdenrunde, als meine Königin! So ſchwor ich Dir zu —

Timäa. Mein Weib! Und die Du vor mir liebteſt? Wie der Gedanke mich verfolgt —

Alkibiades. Nennſt Du's Liebe, wenn ein ſchönes Weib einen vorübergehenden Reiz auf den Mann ausübt? Im Drange der Thaten vergißt er den flüchtigen Eindruck —

Timäa. Du blickſt hinter Dich?

Alkibiades. Ich glaubte die Stimme meines Ariſtophon zu vernehmen —

Timäa. Was ſoll uns der? Du überhörſt die Worte Deiner Königin! — Wie ſtehts in Athen? Wird Lamachus angreifen?

Alkibiades. Der Moment iſt nahe. Wir ſind vollkommen gerüſtet. Und Deine Beihilfe iſt es, die uns den Sieg verleihen wird. (Hornblaſen. Er ſieht nach auf.)

Timäa (ebenſo). Was iſt's?!

Alkibiades. Das erſte Signal!

Timäa. Was für Signal?

Alkibiades. Meine letzten Truppen werden eingeſchifft. Sie harren des Oberfeldherrn. Wir müſſen ſcheiden, Liebchen —

Timäa. Du willſt mich verlaſſen? Ich dachte, Lamachus führte den Befehl —

Alkibiades. Unter mir!

Timäa. Du haſt mich getäuſcht!

Alkibiades. Du Dich ſelbſt, meine Timäa! Wie konnteſt Du glauben, ich würde unthätig bleiben? Ganz Griechenland blickt auf den Ausgang dieſes Kampfes. Darf ein Alkibiades da fehlen?

Timäa (heftig). Was kümmert mich Dein Griechenland! Nur Du!

Alkibiades (ebenſo). Alkibiades und Griechenland ſind ein und dasſelbe! Gilt Dir mein Hellas nichts, was ſoll ich Dir gelten?

Timäa. Zürne nicht! Verzeih dem liebenden Weibe. Der Schmerz, Dich zu verlieren —

Alkibiades. Du haſt mich gewonnen, ſo lang ich kämpfe — ich bin Dir verloren, wenn ich feige den Kampfplatz meide. (Hornzeichen.) Das zweite Signal! Meine Leute erwarten mich. Ich muß fort —

Timäa. Gut. Ich ziehe mit Dir —

Alkibiades. Du? Die Königin von Sparta?

Timäa. Hat der König nicht den Mut, den Kampf mitzumachen — die Königin hat ihn!

Alkibiades. Du mir zur Seite? Soll unſer ſüßes Geheimnis, das ich ſtets ſorgſam vor aller Welt zu verbergen ſuchte, zuletzt offenkundig werden?

Timäa (nach einer Pauſe mit Betonung). Es **wird** werden —

Alkibiades. Es wird?

Timäa. Sprich mit dem Arzte, der mich heute morgens beſuchte —

Alkibiades. Timäa! Verſteh' ich Dich recht?

Timäa. Und Du willſt — Du kannſt mich verlaſſen?

Alkibiades. In welchem Zwieſpalt widerſtrebender Gefühle! Aber es muß — (Hornzeichen.)

Achte Szene.

Vorige. **Ariſtophon** mit den **Rittern** (die im Vorgemach bleiben).

Ariſtophon (vortretend). Du erlaubſt, hohe Königin! Die Flotte erwartet den Oberfeldherrn!

Alkibiades. Wir hoffen als Sieger wiederzukehren, hohe Frau. Dein Name ſei unſer Kriegsruf.

Timäa. Ich will Euch in See ſtechen ſehen. Und ich erwarte Eure ſiegreiche Heimkehr. (Heimlich zu Alkibiades.) Aber wehe Dir, wenn Du nicht wiederkehrſt! — Kommt!

(Ende des dritten Aktes.)

Vierter Akt.

(Atrium im Hauſe des Alkibiades. Der Vorhang halb geöffnet. Im Hintergrund die Akropolis ſichtbar.)

Erſte Szene.

Hoſias, Demea und andere Bürger (ſtehen vor dem Atrium).

Hoſias. Heute iſt ein Freudentag! Unſer Alkibiades kehrt uns zurück!

Erſter Bürger. Er iſt oben auf der Akropolis —

Zweiter Bürger. Verhandelt mit den Archonten —

Hoſias. Wir erwarten ihn hier vor dem Atrium ſeines Hauſes. Was haben wir ihm alles zu danken? Er hat den Kleon und ſeine Scharen beſiegt, den Volksführer, der in der Schlacht geblieben. Nun, die böſen Zeiten ſind vorüber. Nichts mehr davon! Jetzt herrſcht wieder Frieden und Eintracht in unſerm Athen —

Erſter Bürger. Still! Da droben rührt ſich's!

Zweiter Bürger. Er kommt! Er kommt!

Hoſias. Ihm entgegen, ihn freudig zu begrüßen!

Zweite Szene.

Vorige. **Alkibiades, Ariſtophon** (und die Ritter kommen von der Akropolis. **Timon** ſchleicht ſich während des Tumultes in das Atrium und birgt ſich hinter einer Säule).

Die Bürger. Hoch Alkibiades! Hoch unſer Feldherr! Hoch, Hoch! (Sie umringen ihn, küſſen ſeine Kleider, bringen ihn nach dem Atrium, das ſich füllt, während viele draußen bleiben.)

Alkibiades. Bürger! Ihr ſeid gerührt! Auch ich bin bewegt, da ich meine Vaterſtadt nach ſo langer Trennung wieder betrete, gegen die ich gezwungen war, meine Waffen zu kehren.

Soſias. Nicht gegen uns, großer Feldherr!

Mehrere (durcheinander). Nein, nicht gegen uns!

Soſias. Gegen den Kleon und ſeine Horden!

Alkibiades. Ich weiß. Ihr hieltet immer zu mir — im Stillen. Auch hattet Ihr den Bann gegen mich damals gelöſt. Allein, ich mußte Eure Mauern noch für einige Zeit meiden. Wichtige Gründe riefen mich nach Perſepolis. König Artaxerxes ſchien beunruhigt über meinen Bund mit Sparta —

Mehrere. Hört, hört!

Alkibiades. Es gelang mir, des Königs Ohr zu gewinnen, trotz den Einflüſterungen meines Gegners Pharnabazos, des mächtigen Satrapen von Sardes. Im Einvernehmen mit dem König löſte ich meinen Bund mit Sparta —

Soſias. Das war recht!

Erſter Bürger. Sparta war von jeher unſer Feind.

Zweiter Bürger. Und iſt es noch immer!

Alkibiades. Mehr, als Ihr's wißt. König Artaxerxes, ebenſo geizig als feige, war mit der reichen Kriegsentſchädigung, die ich ihm für ſeine Beihilfe geboten, nicht zufrieden und verlangte Gebietsteile unſeres Attika —

Erſter Bürger. Abſcheulich!

Zweiter Bürger. Unverſchämt!

Alkibiades. Die ich ihm natürlich verweigerte. (Zuſtimmung.) Doch was geſchah? Der König machte Miene, die Kykladen und Sporaden, unſer Eigentum, beſetzen zu laſſen. (Bewegung.) Ihr ſcheint empört über ſein kecks Zulangen? Sollt' ich, Euer Feldherr, mir den Hohn Spartas geduldig gefallen laſſen? (Zuſtimmung.) Ihr hattet mich damals gehindert, meine Siege in Sicilien zu verfolgen — jetzt werdet Ihr mir zuſtimmen, wenn ich die beiden Inſeln in Verteidigungsſtand ſetzen ließ — (Zuſtimmung.) Darauf erklärte mir der König kurzweg den Krieg — (Bewegung.)

Hoſias. Schon wieder Krieg!

Demea. Mitten im Frieden! Freilich —

Alkibiades. Seid unbeſorgt! Dieſer Kampf wird Eure Mauern nicht berühren. Er wird ferne von Euch ausgefochten werden, bei Ägos Potamos oder ſonſtwo. Die Archonten haben mir Truppen und Geld bewilligt, und ich führe dieſen Krieg! Ich, aus des Ajax Heldenſtamme, Alkibiades, der in mehr als zwanzig Schlachten geſiegt, und der iſt noch nicht geboren, der meiner Herr werden ſollte! — Jetzt kehrt friedlich heim, ich ſelbſt ziehe nach dem Peloponnes, um friſche Truppen zu werben. Von dort erwartet meinen Siegesbericht. Hoch Athen!

Die Bürger (tumultariſch). Hoch Athen! Hoch Feldherr Alkibiades! Nieder mit Sparta!

Hoſias (im Abgehen). Ein neuer Krieg und wir leiden noch am alten!

Demea. Aber weit von uns! Und wir brauchen nicht zu ſchanzen, freilich —

(Die Bürger und Ritter ab, der Mittelvorhang wird geſchloſſen.)

Dritte Szene.

Alkibiades. Ariſtophon. Timon (verborgen).

Alkibiades. Ich war gezwungen große Worte zu machen, Ariſtophon!

Ariſtophon. Sie hörens gern —

Timon (tritt vor). Und Klappern gehört zum Handwerk.

Alkibiades. Wer murmelt da?

Ariſtophon. Es iſt Timon, der die Menſchen haßt, weil er ſein Geld verloren.

Timon. Hätteſt Du's gefunden, Burſche, hätteſt es in leckern Speiſen und feurigen Weinen durch die Gurgel gejagt und wäreſt dran erſtickt!

Ariſtophon. Oho!

Alkibiades. Laß Dich nicht ein mit dem! Er führt gern ſpitze Reden.

Timon. Warum ſind's nicht Dolche, um Eure ſtumpfen Ohren damit zu ſpeln!

Ariſtophon. Höre, Menſch —

Alkibiades. Laß ihn — Suche Lamachus auf. Er ſoll ſich bereit halten. Ihr Alle. Morgen ſegeln wir nach dem Peloponnes.

Ariſtophon. Weil's nur wieder losgeht! (Im Abgehen.) Was hat er mit dem Bettler zu ſchaffen? (Ab.)

Vierte Szene.

Alkibiades. Timon.

Alkibiades. Nun, Timon! Alter Freund —

Timon. Freund?

Alkibiades. Haben wir nicht ſo manche luſtige Nacht mit einander durchſchwelgt? — Willſt Du mit mir zu Abend eſſen?

Timon. Nein. Danke. Du könnteſt mir eine ſpartaniſche Suppe vorſetzen wollen, die mir ſo wenig bekommen würde, wie Dir.

Alkibiades. Du haſt etwas gegen mich?

Timon. Nicht mehr, als Du gegen Dich ſelber haſt.

Alkibiades. Sag's nur heraus! Du biſt gegen dieſen Krieg?

Timon. Beileibe. Ich liebe den Krieg, dieſe Menſchenſchlächterei im großen, die die Welt von Strolchen und Müßiggängern befreit. — Du führſt Krieg mit Sparta?

Alkibiades. Im Namen des freien Athen und von ganz Hellas!

Timon. Ich kenne Deine großen Pläne. Du willſt dieſe zappelnden Griechlein unter Einen Hut bringen? Viel Glück dazu, Flohbändiger! — Was zahlſt Du denn Deinen Söldlingen? So ein, zwei Obolen täglich, wie?

Alkibiades. Wenn's Krieg giebt, drei.

Timon. Und dafür laſſen ſie ſich tot ſchlagen? Die reiche Königin drüben wirft jedem ihrer Myrmidonen ſechs Kopfſtücke an den Kopf. Und ſo kommt's, daß ihrem Feldherrn Lyſander doppelt ſo viel Lumpengeſindel zufliegen wird, wie Dir. Sechs iſt zweimal drei. Die Menge macht's.

Alkibiades. Nein! Der Mann macht's, die Männer! Die Begeiſterung eines ganzen Volkes für ſeinen Führer, für die gemeinſame Sache.

Timon. Gieb Deinen Leuten gut zu eſſen und zu trinken und ſie werden ſich vielleicht auch gut ſchlagen. Kennſt Du begeiſterte Hungerleider? Ich nicht! — Und Dein Urfeind Lyſander! Der Alkibiades von Sparta! Über deſſen Zunge noch kein Tropfen Wein den Weg gefunden, der niemals ein Weib berührt hat —

Alkibiades. Ein Unmann! Den ſoll ich fürchten?

Timon. Er oder ich! hör' ich ihn rufen. Einer von uns iſt zu viel auf der Welt!

Alkibiades. Wir wollen ſehen, wer von uns beiden den andern überlebt!

Timon. Pah! Früher oder ſpäter! Ein jeder ſtirbt — Sage doch! Wie lange warſt Du denn in Sparta?

Alkibiades. Ich? Warum? — So ein drei, vier Monate —

Timon. Das ſtimmt. (Zählt an den Fingern.) Und fünf, ſechs Monate nach Deinem Abzug hatte die ſchöne Timäa ihren bisher kinderloſen Gemahl

mit einem Thronerben beſchenkt. „Dem Herrn wie aus den Augen geſchnitten!“ verſicherte die Hebamme. „Ganz die Agisnaſe!“ ſchmeichelten die Kämmerlinge und Hofleute. Der alte König runzelte die Stirn und ſah was ſauer dabei.

Alkibiades. Was Du nicht alles weißt — (Entfernt ſich von ihm.)

Timon. Wie ſich's die reiſenden Störche erzählen! — Und darum dieſer Krieg! Du träumſt von einem einigen Hellas?

Alkibiades. Ich will es ſchaffen helfen! Das iſt meine Sendung und ſollt ich daran untergehn — (Wirft ſich auf einen Sitz.)

Timon. Kann kommen. (Tritt langſam zu ihm.) Ich meine Dir's gut, Alkibiades — denn Du biſt noch der erträglichſte Menſch in dem ganzen verrotteten Athen. — Höre, Du hatteſt bisher viele Liebchen hier und ſonſtwo. Auch in Perſien. Wie die vornehme und reizende Mandane, die ſich Dir ergab. Deine Eitelkeit verlangte aber nach der Liebe einer Königin. Nimm Dich in acht vor dieſer Timäa! Du haſt ſie verlaſſen — das verzeiht ſie Dir nie. Ein beleidigtes Weib! Eine rachſüchtige Königin! In ihrem Leibe wuchert ein ganzes Neſt von Furien, die Dich verfolgen werden, wie den Muttermörder Oreſt! Sie wird ganz Griechenland gegen Dich aufhetzen und zuletzt auch den Perſer, der längſt im ſtillen darauf lauert, Euer beſtändig mit ſich ſelber zankendes Griechenland in ſeine weiten aſiatiſchen Taſchen zu ſchieben. Darum mach Frieden mit der Königin! Das iſt mein Rat. Deshalb kam ich zu Dir. Bezähme Deinen Ehrgeiz — mach Frieden. Hüte Dich vor dem Weibe! Ein Weib hat Dich geboren — ein Weib wird Dich verderben. (Ab. Die Bühne verdunkelt ſich.)

Fünfte Szene.

Alkibiades (allein). Dann **Ariſtophon.**

Alkibiades (allein nach einer Pauſe). Ein Weib wird Dich verderben! — Ein Weib? Dieſe Mandane? Die ſich mir an den Hals geworfen? (Steht auf.) Timäa! Ich habe nicht recht an Dir gethan — noch Du an mir! Du wollteſt mich beherrſchen, mich in Deinem kleinen Sparta feſt bannen. Du liebteſt, wie eine Königin, nicht wie ein Weib! Dein Herz vergaß der Krone nie, die Du auf dem Haupte trägſt — Gebt mir das Weib, das eins iſt mit mir, mit meinem Denken und Fühlen, mit meinem Streben und Thun — und ich will es wie ein Kleinod im Innerſten meines Herzens tragen!

Ariſtophon (tritt ein). Lamachus wird ſich bereit halten —

Alkibiades. Es iſt gut —

Ariſtophon. Feldherr —

Alkibiades. Was noch?

Ariſtophon. Ein Mädchen ſteht draußen, das mit Dir ſprechen will —

Alkibiades. Iſt jetzt Zeit zu ſolchen Dirnen?

Ariſtophon. Sie ſieht gar vornehm aus, iſt tief verſchleiert, eine würdige Matrone mit ihr. Sie habe ein dringendes Anliegen an Dich, ſie bittet ſo inſtändig —

Alkibiades. So laß ſie kommen! Aber ſie ſoll's kurz machen —

Ariſtophon. Komm nur Mädchen! (Lüftet den Vorhang.) Komm nur! Da iſt der Feldherr, fürchte Dich nicht. — Ich wache draußen, daß Euch niemand ſtöre. (Ab.)

(Diener haben Lampen gebracht.)

Sechſte Szene.

Alkibiades. Timandra.

Timandra. Herr, ſchütze, rette mich (Fällt ihm zu Füßen.)

Alkibiades (hebt ſie empor). Wer biſt Du, Mädchen?

Timandra. Timandra nennt man mich, des Glaukos Tochter —

Alkibiades. Des aus Korinth? Des, der mein Gaſtfreund war?

Timandra. Er war's —

Alkibiades. Und Du verleumſt ihn? Armes Kind —
Ich kannte Dich in Deines Vaters Hauſe,
Du warſt ein zartes Weſen, Jungfrau kaum
Und jetzt! Zieh doch den Schleier weg! Und jetzt!
So hold, ſo ſchön!

Timandra. Ach, hilflos, vaterlos! —
Das heimiſche Korinth mußt' ich verlaſſen,
Der Vormund weihte mich dem Dienſt des Tempels,
Dem harten Dienſt der Göttin Artemis.
Der Oberprieſterin, der ſtrengen Manto
Ward ich zur Zucht gegeben und in Lehre,
Gebete ſtammeln galt's, und faſten, wachen,
Und unverſtandne Sprüche dem Gedächtnis
Einprägen, dem unwilligen. So wuchs ich
Zur Jungfrau auf und morgen ſollt' ich, morgen
Dem Tempeldienſt auf immer mich geloben.

Alkibiades. Fern allem menſchlichen Verkehr, Du Ärmſte!

Timandra. Der Göttin Dienſt ſchließt von der Welt uns ab
Ich aber glaub an keine Fabelgötter,
Nur an den Gott des Sokrates —

Alkibiades. Wie ich!

Timandra. Und an des hohen Plato Lehre —

Alkibiades. Gleich mir

Timandra. Sollt ich dem Lügendienſt mich opfern? Nimmer
So flüchtet ich zur Nacht mit Pförtners Beihilf,
Dem ich mein ganzes Spargeld in die Hand ſchob,
Barg in der Hütte mich der treuen Amme
Doch fühlt' ich mich nicht ſicher im Verſteck. (Hält inne.)

Alkibiades. Und kamſt zu mir?

Timandra. Zu meines Vaters Freunde,
Zum mächtigen Gebieter dieſer Stadt!
Du einzig kannſt mir helfen, Du allein
Vor einem grauſen Schickſal mich bewahren.
Denn, wenn des Tempels Späher mich entdecken —
Sie ſind auf meiner Spur, verfolgen mich —
Dann iſt mein Los: lebendig eingemauert! —
Du aber wirſt mich ſchützen?

Alkibiades. Wie mein Auge! (Stimmen von außen.)

Timandra. Hörſt Du's? Sie ſind's! Sie werden mich ergreifen —

Alkibiades. So lang ich lebe, nicht! Sei unbeſorgt —

Siebente Szene.

Vorige. **Ariſtophon.**

Ariſtophon. Tempeldiener ſtehn draußen —

Timandra. Du hörſt, ich bin verloren!

Alkibiades. Nur ruhig, Mädchen! — Was wollen die Leute?

Ariſtophon. Sie behaupten, ein Tempelmädchen habe ſich hierher geflüchtet, und ſie verlangen, das Haus durchſuchen zu dürfen.

Alkibiades. Sag' ihnen, das Haus des Alkibiades ſei ein Aſyl, das der Fuß eines Häſchers nun und nimmer betreten ſoll.

Ariſtophon. Sehr wohl. Trollt Euch, Burſche! (Im Abgehen.) Potz! Iſt die ſchön! (Ab.)

Achte Szene.

Timandra. Alkibiades.

Timandra. Was wird mit mir? Wohin ſoll ich mich wenden?

Alkibiades. Ich bringe Dich an einen ſichern Ort,
Wohin? Darüber wollen wir beraten —
Du zitterſt und ſiehſt blaß, ſitz nieder, Liebe!

Timandra (horcht). Die Späher! Sind ſie fort?
Alkibiades. Gewiß für immer.
(Setzen ſich.)
Bei Deines Vaters Freunde biſt Du ſicher. —
Wie wir zuerſt uns fanden — weißt Du's noch?
Von einem Kriegszug kam ich nach Korinth,
Dein Vater gab ein Feſtmahl mir zu Ehren
Und rief ſein Töchterchen herbei. Das ſchaute
Mich an mit ſeinen großen Kinderaugen
Und flüſterte der Pflegerin ins Ohr.
Was nur?
Timandra. Ich fragte, wer Du ſeiſt.
Alkibiades. Und ſie?
Timandra. Der große Alkibiades, ſo hieß es.
Alkibiades. Der Name klang dem jungen Mädchen fremd?
Timandra. Wie das? Ich hört' ihn alle Tage nennen,
Denn hochberühmt ſchon warſt Du in der Zeit.
Alkibiades. Und als von meinen Schlachten ich erzählte,
Von wilden Abenteuern und Gefahren,
Da wurdeſt Du ganz Ohr und rückteſt näher, —
Und weißt Du, was Dein Vater damals ſagte?
Freund Glaukos nannte Dich mein kleines Bräutchen!
Timandra (ſteht raſch auf). Er ſcherzte gern. — Wohin willſt Du mich bringen?
Alkibiades (welcher gleichfalls aufgeſtanden). Weit übers Meer. Biſt Du bereit?
Timandra. Ich bins!
Alkibiades. Nicht in Athen, nicht in ganz Attika,
Nur in der Fremde kann ich Dich bewahren
Vor dieſer Tempelleute wildem Eifer,
Nach Thracien, nach Perſien, gleichviel
Wo immer hin, wo Deiner man vergeſſe.
Timandra. Und Du?
Alkibiades. Ich zieh in Krieg und Schlacht. Kannſt Du
Ins Lager mich begleiten?
Timandra. Warum nicht?
Alkibiades. Hätt'ſt Du den Mut?
Timandra (beſinnt ſich, dann entſchloſſen). Ich hab ihn!
Alkibiades. Wirklich Mädchen?

Timandra. Nur fort aus dieſen dumpfen Tempelmauern,
Die wie ein Grabgewölbe mich umſchloſſen!
Hatt' ich den Mut, ein Täubchen abzuſchlachten?
Beim Opfern zagte mir das Herz, die Hand;
Jetzt bin ich frei, mich hält kein Kerker mehr,
Zu neuem Leben fühl ich mich erwacht,
Ich will die Wunden Deiner Krieger pflegen,
Das iſt auch Tempeldienſt und ziemt dem Weibe
Du biſt ein Held, der erſte Mann in Hellas,
Biſt der Achilles dieſer neuen Zeit,
Du willſt ein Griechenreich, ein neues ſchaffen
Und wie das kleine Mädchen Dich bewundert,
Will ich Dir jetzt zur Seite ſtehn, mein Held!
Dein Schickſal teilen, wie es immer falle!

Alkibiades. Timandra, kühnes Mädchen, ja Du biſt
Des Glaukos, meines Waffenbruders Tochter,
Als ſein Vermächtnis will ich Dich bewahren!

Neunte Szene.

Vorige. **Manto** (welcher ſpäter einige Prieſterinnen folgen).

Manto (im Eintreten, ſpricht zurück).
Wer wagt es, mir den Eintritt zu verwehren?
Der Oberprieſterin der hohen Göttin!

Timandra. Die Manto!

Alkibiades. Ruhig, Mädchen, ich bin da

Manto (tritt langſam vor). Bin ich im Haus des Alkibiades?

Alkibiades. Ich heiße Dich willkommen, fromme Frau.
Was führt Dich, Unerwartete, zu mir?

Manto. Den Flüchtling heim zu holen, komm' ich her,
Der ſich der hohen Göttin Dienſt entzogen,
Die Dirne dort, ich faſſe ſie —

Alkibiades (tritt dazwiſchen). Vergieb!
Gezwungen diente ſie, jetzt iſt ſie frei!

Manto. Sie iſt und bleibt der Göttin Eigentum!

Alkibiades. Wir löſen dieſen Zwang, Athen und ich!
Des edlen Glaukos Waiſe aus Korinth,
Jetzt Pflegetochter der Minervaſtadt,
Sie iſt in meinem Schutz!

Manto (zu Timandra). Des Frauenlieblings?
Laß ab von dieſem Mann und folge mir,
Die Reuige, ich führe ſie zurück.
Geringe Buße nur verhäng' ich Dir,
Der Heimgekehrten in das Heiligtum,
Und Ruh und Frieden ſenkt ſich über Dich. —
Du zögerſt? Soll der Götter Zorn Dich treffen?
Herbei, Ihr Prieſterinnen, und ergreift ſie!
Alkibiades. Zurück! Kein fremder Arm ſoll ſie berühren!
Du drohſt der Zagenden? Zu mir, Timandra!
Manto. Du hinderſt mich in meinem heil'gen Amte?
Alkibiades. Recht und Geſetz zu ſchützen iſt das meine!
Manto. Du ſprichſt von Recht und raubſt der Göttin Eigen!
Alkibiades. Dem Räuber nehm ich ſeine Beute ab!
Manto. Genug! Was wird aus dieſem Mädchen? Sprich!
Alkibiades. Das, was ſie iſt: die freie Bürgerin!
Manto. Und Deine Liebſte?
Alkibiades. Sie?
Manto. Was ſonſt?
Alkibiades. Was ſonſt? —
Des Freundes Waiſe ſei mir eine Tochter!
Manto. War zärtlich wird der Vater ſich erweiſen —
Alkibiades. Und wenn ich ſie zu meinem Weibe machte!
Manto. Dein Weib?
Timandra. Dein Weib! Des Alkibiades!
Manto. Du ſchrickſt mit Recht zurück vor ſeinem Werben!
Er liebte Viele, warb bisher um keine;
Der Mann, der eine Königin verlaſſen,
Er führte ſich ein Tempelmädchen heim?
Drum laß den Mann und kehre Du zurück
Zu unſern heiligen Myſterien.
Timandra. Zu Euerm Tempel? Ins lebendge Grab?
Mein Blut ſträubt ſich dagegen, Herz und Seele!
Könnt' ich an Deine Götter glauben, Manto,
Ich wäre ſchaudernd ihnen nicht entflohn.
Manto. Du laſterſt! Dieſer Mann hat Dich verderbt —
Timandra. Er, der die Güte ſelber und die Liebe,
Der mich zu ſeinem Weibe will erheben!
Doch fühl' ich mich nicht würdig dieſer Gunſt —

Alkibiades. So willſt Du mich verlaſſen?

Manto. Kommſt mit mir?

Timandra (zu Alkibiades). Taugt Dir ein Weib, das an der Spindel ſitzt?
Der Held, ſowie der Künſtler bleib' allein,
Und folge einzig ſeinem Genius.
Frei ſoll er ſein, wie's einem Helden ziemt,
Kein Weib in ſeinem großen Thun ihn hemmen!
Ich Deine Einzige? Ein Tempelmädchen?
Dein Weib? Nein! Dein Geſchöpf und Deine Magd!
Du gabſt mir ſelbſt mich wieder und dem Leben,
Nicht mir gehör' ich an, ich bin Dein Eigen —

(Sinkt ihm zu Füßen.)

Alkibiades (hebt ſie empor). Timandra, meine Einzige, Du biſt's!

Manto. Vernimmſt Du, Göttin Artemis, den Frevel,
Und ſchleuderſt Deine Blitze nicht herab?
Weh der Verlornen! Weh Euch!

(Zum Gehen gewendet.)

Die Prieſterinnen. Wehe, wehe!

Alkibiades. Laß dieſe Eulen krächzen, Du biſt mein!

(Schließt Timandra in die Arme.)

Ende des vierten Aktes.

Fünfter Akt.

(Gewölbtes Gemach in der Burg von Ägos Potamos. Zur Seite links ein offenes Fenſter, zu welchem ein paar Stufen führen.)

Erſte Szene.

Königin Eimäa (ſitzt im Vordergrund rechts auf einem erhöhten Seſſel). **Lyſander** (ſteht ihr zur Seite). **Pharnabazos** (vor ihr).

Pharnabazos (kniebeugend). Hohe Königin, Dein Kampf mit dem Athenienſer ſetzt den Peloponnes in Aufruhr. Ihr hattet bisher mit wechſelndem Glück geſtritten. Allein der Abenteurer wagte es, Dich ſelbſt hier in Deiner Burg von Ägos Potamos zu Land und zur See anzugreifen. Deine wackern Krieger ſchlugen ihn zurück. Mein Herr und Gebieter, der mächtige

Artaxerxes, der König der Könige, wünſcht Dir durch mich, ſeinen Knecht **Pharnabazos**, Glück und Heil zu dem glorreichen Siege.

Timäa. Du wirſt dem großen König meinen Dank überbringen, Pharnabazos!

Pharnabazos. Der König bietet Dir auch einen Beiſtand an — (auf eine Bewegung Lyſanders einlenkend) oder ſagen wir: Beirat. Unſere guten Dienſte, unſere Vermittelung.

Timäa. Da ſteht mein Feldherr. Sprich ungeſcheut vor ihm. Er kennt meinen Willen.

Pharnabazos. Der tapfere Lyſander! Der Sieger von Ägos Potamos! Sehr erfreut. — Soll dieſer unheilvolle Krieg kein Ende finden, der ſelbſt meine Satrapie von Sardes bedroht? Was iſt nun Deine Anſicht? Welche Deine Abſicht, Feldherr?

Lyſander. Die Sache liegt einfach, Herr Satrap von Sardes. Wir brauchen weder Beiſtand noch Beirat. Das iſt meine Anſicht. Und ich gehe meinem Gegner geradezu auf den Leib, wo ich ihn finde, das iſt meine Abſicht.

Pharnabazos. Du ſprichſt wie ein Soldat —

Lyſander. Der bin ich auch. Der Abkömmling Eines der Dreihundert von Thermopylä.

Pharnabazos. Ihr habt jetzt Waffenruhe?

Lyſander. Die Zeit, um unſere Gefallenen zu begraben. Beiderſeits.

Pharnabazos. Du willſt nicht Frieden machen? Der Mut Deines Gegners ſcheint noch nicht gebrochen. Es heißt, er ſammelt neue Kräfte. Er will die Thracier herbei rufen, die wilden Phrygier —

Lyſander. Ich erwarte ſie.

Pharnabazos. Soll die Königin neuen Gefahren entgegen gehen? König Agis weilt in Sparta. (Zu Timäa gewendet.) Dein kleiner Prinz daheim entbehrt der mütterlichen Sorgfalt —

Timäa (ſteht raſch auf). Laß das! Hier bin ich Königin, nicht Mutter. (Entläßt ihn, tritt an das Fenſter.)

Pharnabazos (heimlich zu Lyſander). Die hohe Frau ſcheint erzürnt —

Lyſander (ebenſo). Der König will den Thronerben nicht anerkennen.

Pharnabazos (ſtreicht den ſchwarzen Bart). Er hat's vielleicht Urſache. (Halb zur Königin gewendet.) Ich ſage Dir, Lyſander, die Welt wird nicht zur Ruhe kommen, ſo lange dieſer Alkibiades unter den Lebenden wandelt.

Timäa (wendet ſich langſam vom Fenſter weg, tritt hinzu). Du biſt ſein perſönlicher Feind, Pharnabazos.

Pharnabazos. Seit ſeinem Aufenthalt in Perſepolis, wo er ſich beim König einzuſchmeicheln wußte — wie früher bei Euch in Sparta. Ich galt

nichts neben ihm. Damals hatte er auch meine Blutsverwandte, die reizende Mandane, in Schmach und Unehre gebracht. Blut fordert Blut. Ich will ihn zu Deinen Füßen ſehen, Königin, oder — — ich habe einen Bogenſchützen in meinen Dienſten, der den Adler im Fluge trifft. (Zu Lyſander.) Ich will nicht weiter in Deine Feldherrnpläne dringen, Lyſander. Aber Eins halte ich Dir vor Augen: kein übermächtiges Athen, aber auch kein allgewaltiges Sparta, Frieden und Eintracht unter den griechiſchen Kleinſtaaten. Alſo lautet das Machtwort in Perſepolis. Mein Kopf haftet dafür. (Zu Timäa.) Dein Sklave Pharnabazos küßt den Saum Deines königlichen Gewandes und erwartet in Ehrfurcht Deine weiteren Beſchlüſſe. (Ab.)

Zweite Szene

Timäa. Lyſander.

Timäa (nach einer Pauſe). Was ſagſt Du zu dem Perſer? Zu ſeiner Artigkeit?

Lyſander. Übertünchter Hochmut. Sparta führt dieſen Krieg und wird nach vollſtändigem Siege das Schickſal Athens entſcheiden. Da hat ſich kein Perſer einzumiſchen.

Timäa. Dort lagern unſere ermatteten Truppen. Wir hatten große Verluſte?

Lyſander. Der Feind noch größere.

Timäa. Wenn Du friſche Truppen bedarfſt, — mein Schatz ſteht Dir offen. — Und der König, der vom Kriegsſchauplatz ferne bleibt —

Lyſander. Das Heer wird unwillig. Auch das Volk in Sparta. Es kann ihn den Thron koſten.

Timäa. Meinſt Du? — Iſt's denn wahr? Ein Weib im kriegeriſchen Schmuck ſoll ſich im feindlichen Lager umher treiben —

Lyſander. Eine entlaufene Tempeldirne. Er nennt ſie ſeine Pallas. Hat ihr auch ſeinen Schild geweiht.

Timäa. Was für Schild?

Lyſander. Ein Amor mit dem Donnerkeil darauf.

Timäa. Ein Amor?

Lyſander. Paßt für den Liebeshelden.

Timäa. Ein Amor! — Iſt ſie ſchön, dieſe Timandra?

Lyſander. Du kennſt ihren Namen, Königin?

Timäa (ungeduldig). Iſt ſie ſchön?

Lyſander (trocken). Darauf verſteh' ich mich nicht.

Timäa. Nüchterner Mann! (Entfernt ſich von ihm.)

Dritte Szene.

Vorige. Leotychides.

Leotychides. Königin, ein Schreiben aus Sparta, von den Ephoren.

Timäa. Die Ephoren! Gieb, gieb! (Erbricht das Schreiben, lieſt.)

Leotychides. Feldherr, hier die Liſten unſerer Gefallenen. Hier die der Gefangenen.

Timäa. Wo hält er ſich auf?

Leotychides. Der feindliche Feldherr? In Byſanthe, ſeinem alten Schloß. Nicht weit von unſerm Hauptquartier

Lyſander (der inzwiſchen die Liſten durchgeſehen.) Drei tauſend Gefangene, meiſt Athenienſer. Ich werde ſie kreuzigen laſſen (Ab.)

Vierte Szene.

Timäa. Leotychides.

Timäa. Kreuzigen!

Leotychides. Das iſt ſo Kriegsgebrauch. Hüben wie drüben. Darf ſich kein Teil beklagen.

Timäa. Mir graut vor dieſem Kriege! (Setzt ſich, mit dem Schreiben beſchäftigt.)

Leotychides. Man gewöhnt ſich's.

Timäa. Du haſt früher unter ihm gedient?

Leotychides. Unter Alkibiades? Ja. Jetzt unter Lyſander. Man wechſelt den Herrn.

Timäa. Unſer Sieg war nicht vollſtändig.

Leotychides. Der Krieg iſt ein Würfelſpiel. Alkibiades und Lamachus griffen uns mit vereinten Kräften an. Lamachus, der ſpäter fiel, hatte bereits die Mauern erſtiegen. Die Flotte ſollte ihn unterſtützen. Aber ihre Befehlshaber, eiferſüchtig auf den Ruhm des Oberfeldherrn, zögerten mit dem Angriff. Da geriet das Admiralſchiff in Brand, die andern Schiffe kamen in Verwirrung, ſegelten kreuz und quer, wurden von den Unſern gekapert. Die Athenienſer kämpften wie die Löwen, aber die ſchlecht bezahlten feindlichen Landtruppen ſuchten ihr Heil in der Flucht oder ließen ſich gefangen nehmen. So kam uns der Sieg in die Hand. Ja, der Krieg iſt ein Würfelſpiel.

Timäa. Wie lange währt die Waffenruhe?

Leotychides. Bis Sonnenuntergang. Signale in beiden verſchanzten Lagern verkünden ihr Ende.

Timäa. Halte Pferde bereit. Ich will das Schlachtfeld beſuchen. Du ſollſt mich begleiten. (ab zur Seite rechts.)

Leotychides (allein). Dieſer Alkibiades ſteckt ihr noch immer im Kopf! Was hat ſie vor? Will ſie ſich mit ihm verſöhnen oder ihn völlig zu Grunde richten? Wer wird aus einem verliebten Weibe klug?! (Ab.)

(Verwandlung. Byſanthe. Halb offene Halle. Zur Seite rechts eine Thür, zu welcher ein paar Stufen führen. Darüber ein Vorhang. Ausblick auf Wald und Gebirg.)

Fünfte Szene.

Alkibiades (gerüſtet, mit Speer und Schild). **Timandra** (in der Tunika mit Helm und im Panzer). **Ariſtophon** und die **Ritter** (kommen vom Gebirge rechts, treten in die Halle).

Alkibiades. Ihr habt die Hülle unſers Lamachus, der den Heldentod ſtarb, mit mir zur Ruhe gebracht. Ich danke Euch, meine Freunde. Dieſer Tag ſei ſeinem Andenken geweiht. Sein Geiſt ſoll Euch umſchweben und Euch zu neuen Thaten anſpornen. Die Waffenruhe geht nun bald zu Ende. Zieht Euch in unſer verſchanztes Lager zurück. Ich folge Euch. Die Thracier, auch die Phrygier ſind im Anzug. In Verbindung mit ihnen gilt es neue Kämpfe zu beſtehen.

Ariſtophon. Du wirſt uns bereit finden, Feldherr! Lamachus iſt tot, es lebe unſer Alkibiades!

Die Ritter. Hoch unſer Alkibiades! (Ab.)

(Ein Diener hat Alkibiades die Rüſtung abgenommen.)

Sechſte Szene.

Alkibiades. Timandra.

Timandra. Wie ſie an Dir hängen, mein Alkibiades!

Alkibiades (halb für ſich). Trotz der Schlappe, die wir erlitten! — Laß mich Dir den Panzer löſen, meine Pallas! — So. Jetzt biſt Du wieder meine Iris, kannſt mir die Mahlzeit bereiten und mir den Abendtrunk reichen.

Timandra. Das kann gleich geſchehen —

Alkibiades. Hat es ſolche Eile damit? (Setzt ſich, zieht ſie zu ſich.) Im letzten Treffen eilteſt Du mir tollkühn nach, meine Liebe. Ein Pfeil, der mir gegolten, prallte an Deinem Schilde ab, den Du hoch über mein Haupt hielteſt. Dabei wurdeſt Du verwundet —

Timandra. Der Ritz iſt längſt verharrſcht.

Alkibiades. Du ſollſt Dich aber nicht wieder in Gefahr begeben. Neue Kämpfe ſtehen uns bevor. Ein Schiff wird Dich in Sicherheit bringen nach dem friedlichen Korinth.

Timandra (ſteht raſch auf). Mich? Mich in Sicherheit? Du denkſt nicht d'ran.

Alkibiades (ſteht auf, will ſprechen, ſie läßt ihn nicht zu Worte kommen).

Timandra. Bei Dir nur bin ich ſicher, nirgend ſonſt!
Ich in Korinth! Was iſt von mir denn dort,
Wenn hier Du biſt? Was haſt Du hier, wenn mich nicht?
So ſind wir Zwei? Nicht Eins? Wir müſſen's werden!
Ich bin nicht Ich, ich bin ein Stück von Dir,
Nur Dir gehör' ich an, wie Du Dir ſelbſt.
Und alſo muß ich Dir zur Seite bleiben,
Du ſiehſt das ein?

Alkibiades. Ich ſeh' nur Deine Liebe!

Timandra. So ſchickſt Du mich nicht fort? So darf ich bleiben?
Bei meinem Helden bleiben?

Alkibiades. Bin ich's noch?
Ein Weib hat mich beſiegt.

Timandra. Die Königin?
Timäa liebte Dich?

Alkibiades. In ihrer Art!
Sie war nicht liebenswürdig, wenn ſie liebte,
Jetzt haßt ſie mich und ſinnt auf mein Verderben.

Timandra. Wir wollen mit einander ſie bekämpfen!

Alkibiades (mit ſich beſchäftigt). Die erſte Schlacht, die ich verlor! Lyſander
Der Erſte, dem ich unterlag! Lyſander!
Sein Name wird den meinen übertönen!
Ich hab' die Welt durchbrauſt wie ein Komet,
Soll nun verlöſchen wie ein kleines Licht'ein?
Jahrzehnte der Ehre und des Ruhms
An einem Tag dahin, in einer Stunde!
Da geht der Alkibiades, wird's heißen,
Kein übler Kampfhahn ſeiner Zeit, jetzt läßt er
Die Flügel hängen, hat am harten Sparta
Vergebens ſeinen Schnabel ſich gewetzt;
Scheu werden ſie mir aus dem Wege geh'n,
Vermeidend mich zu grüßen; Keiner kennt mich,
Der ſonſt mich „hoher Feldherr" angeſchmeichelt,
Und wer mich Bruder nannte, hat's vergeſſen.
So ſoll ich nach Athen zurück und dort
Von Spartas Gnaden meine Tage friſten?

Ich konnt' an Artaxerxes Hofe leben,
In Ehren, was die Leute Ehre nennen,
Doch mag ich nicht verkehren mit Barbaren,
Und iſt kein Hellas mehr, wofür bin ich?
Hellas und Alkibiades ſind Ein's!
Ich war der letzte, der es ſchaffen konnte —

Timandra. Und kann's nicht wieder werden? Und durch Dich?

Alkibiades. Das war mein ſchöner Traum!

Timandra. Was iſt nun anders?
Die alten Freunde ſind Dir treu geblieben,
Und neue ketten ſich an Deinen Namen,
Die Thracier, ſo hieß es, ſind im Anzug,
Die Phrygier —

Alkibiades. Sie ſind's!

Timandra. Und Du verzagſt?

Alkibiades. Der Unmut überfällt das ſtärkſte Herz!

Timandra. Der Mutige wird ſeiner Schwäche Herr!
Ein Blättchen Deines Lorbeers ward geknickt,
Der reiche, volle Kranz, der immergrüne
Wird Deinen Namen auf die Nachwelt bringen!

Alkibiades. Du glaubſt an mich?

Timandra. Wie an mich ſelbſt!

Alkibiades. Du glaubſt auch
An unſer Hellas.

Timandra. Wie an Dich!

Alkibiades. Timandra,
Du biſt mein treues und mein kühnes Weib,
Du ſollſt in alle Schlachten mich begleiten.

Timandra. Hab' Dank, mein Alkibiades, hab' Dank! —
Jetzt will ich Deine Mahlzeit Dir bereiten,
Ich ſinge mir dabei Dein Lieblingslied
Und Iris kehrt als Pallas Dir zurück!

(Ab zur Seite rechts.)

Siebente Szene.

Alkibiades (allein). Dann **Timäa.**

Alkibiades (allein, der Timandra nachblickend). Ein edles, treues Herz! Verdien' ich's auch? Die Prieſterin, die uns geflucht, ſoll unſern Bund am Altar ſegnen — den Bund mit Dir, meiner Einzigen!

Timäa (auf einem Hügel links auftretend, hält inne). Feldherr Alkibiades!

Alkibiades (wendet ſich raſch). Wer ruft? — Timäa! Königin! Du kommſt zu mir?

Timäa (tritt langſam vor). Zum feindlichen Feldherrn. Ich führte den Krieg gegen Dich und Dein Athen bisher im Namen des Königs Agis —

Alkibiades. Der König hat ſich keinem von uns im offenen Felde gezeigt —

Timäa. D'rum iſt er auch kein König mehr!

Alkibiades. Kein König?

Timäa. Soeben kam mir die Nachricht zu. Sein Heer wie ſein Volk klagen über ihn. Die Ephoren haben ihn ſeiner königlichen Würde entſetzt —

Alkibiades. Nicht mehr, als er verdiente! — So hab' ich dieſen Krieg nur mit Dir zu führen, Königin?

Timäa. Ich ſelbſt kehre nach Sparta zurück. Meine Ehe mit Agis wird gelöſt. Mein Volk verlangt, daß ich einen Gatten wähle oder dem Thron entſage. Der künftige König von Sparta wird den Kampf mit Dir fortſetzen. Bis dahin bleibt Lyſander Dein einziger Gegner. — Das wußteſt Du erfahren. Deshalb kam ich zu Dir. Richte Dich darnach —

Alkibiades. Du ſcheideſt in Groll von mir? Ja, in Haß?

Timäa. Wundert's Dich?

Alkibiades (nach einer Pauſe). Du ſollſt einen Gatten wählen? Du wirſt wählen?

Timäa. Vielleicht —

Alkibiades. Wer iſt Deiner würdig, Königin Timäa?

Timäa. Wer? Ein Mann. Ein Held.

Alkibiades. Du bedarfſt eines Schützers, eines Ratgebers — darf ich ſagen: eines Vaters?

Timäa (halb für ſich). Für mein verwaiſtes Kind —

Alkibiades (nach einer kleinen Pauſe). Und was hindert Dich dieſe Wahl zu treffen?

Timäa (blickt auf). Was mich hindert?

Alkibiades. Welcher der vornehmſten Fürſten würde nicht nach dem Ruhme geizen, die Hand einer Timäa zu erringen?

Timäa. Ein Fürſt, meinſt Du?

Alkibiades. Deines Gleichen. Wer ſonſt?

Timäa. Meines Gleichen! Du haſt vielleicht recht. Genug! (Im Gehen, hält inne.) Das iſt Dein Schild? (Ergreift den Schild.) Ein Amor mit dem Donnerkeil? Ein Tau in Gold darunter? Ein Tau! Timandra! Dein Tempelmädchen! Deine Pallas! (Schleudert den Schild weg.) (Lora-

Klänge von der Seite rechts.) Welche Klänge! Ich kenne das Lied. Still! Laß uns horchen. (Timandra, singt von Innen):

Dem Kadmus will ich singen,
Will die Atriden preisen —
Allein der Lyra Saiten
Sie tönen nur von Liebe!

Timäa. Von Liebe! — Ich will sie sehen, die Sängerin. (Sie tritt auf die Stufen, lüftet den Vorhang.) Da sitzt sie, in sich gekehrt, die Augen halb geschlossen, wie in süße Träume versenkt. Sie träumt wohl von Dir? Sie ist schön! schöner als ich. — Nein, ich bin schöner als sie! — Jung, jung! Das ist's. Sie ist schöner als ich! (Läßt den Vorhang fallen, tritt langsam zurück und wirft sich auf einen Sitz.)

Achte Szene.

Vorige. **Pharnabazos** (tritt aus einem Gebüsch hervor, ein Bogenschütze folgt ihm.)

Pharnabazos (halblaut). Dort der Adler! Behalt ihn im Auge! Still! Die Königin! (Treten zurück.)

Alkibiades (nach der Pause tritt langsam zu Timäa). Sie liebt mich. Verzeihe ihr. Ich bin ihr Alles —

Timäa. Ihr liebt Euch! Was ist da zu verzeihen? Wer fesselt den flüchtigen Amor? Wer die Furien, wenn sie uns die Brust zerfleischen? (Erhebt sich langsam.)

Was war ich, eh' Dein unseliger Fuß
Trat über die Schwelle der Königsburg?
Das spartanische Weib, in Sitte und Zucht
Den Frauen ein leuchtendes Vorbild!
Da kamst Du! Du kamst,
Der gefeierte Held, des Sieges gewohnt
Über Männer, wie Frauen,
Dein Locken, Dein Schmeicheln,
Ja Deine Thränen,
Sie bethörten mein Herz, verschlossen bisher
Dem Drängen des mächtigen Eros!
Und Du brachtest das Glück,
Das flüchtige Glück,
Durch Schuld mir erkauft —

Bald nagte an mir mit Schlangengebiß
Der Erynnien ſchlimmſte, die Reue!
Und er ließ mich allein
Mit dem blutenden Herzen,
Der hämmernden Bruſt,
Hindämmern den Reſt meiner Tage,
Ein verlaſſenes Weib,
Ein verachtetes Weib,
Verachtet, weil Du es verlaſſen,
Alkibiades, Du!
Du haſt mich verderbt,
Unſägliches Weh
Und Schand und Schmach,
Du haſt mirs bereitet,
Nur Du allein. Nur Du!

(Anklänge wie früher)

Die Sirene, ſie lockt!
So lauſche ihr nur
Mit gierigem Ohr
Und erfreue Dich ihrer Umarmung!
Und liebt' ich Dich einſt, ſo haſſ' ich Dich jetzt,
Verwunſcht Deine Lippe, die mich gekuſſt,
Deine Arme, die mich umfangen,
Nur Rachegedanken erfüllen die Bruſt,
Die entweiht durch Dich!

(In Erinnerung an Pharnabazos)

Und der Rächer, er naht! Er ſendet Dich
Dem Orkus zu
Und ſeinen ſchrecklichen Strafen!
Prometheus Geier zerfleiſche Dein Herz,
Das immer erneute, zu neuer Pein,
Und Ihr, Ihr ſtrengen Eumeniden,
Die grauſam unerbittlichen,
Verfolgt den falſchen, den treuloſen Mann,
Der eine Königin verriet,
Verfolgt ihn durch das unendliche All,
Durch die Aonen der Ewigkeit! (Ab.)

(Die Bühne hat ſich nach und nach verdunkelt, zum Schluß der Szene helles Mondlicht.)

Neunte Szene.

Alkibiades. Pharnabazos. Der Bogenſchütz (von außen). Dann Timandra. Ariſtophon.

Alkibiades (nach einer Pauſe). Timon hat Recht, in der Frau niſten alle Furien —

Timandra (mit einem Pokal). Dein Abendtrunk. Auch Deine Mahlzeit ſteht bereit —

Ariſtophon (eilig auftretend). Boten der Thrazier, der Phrygier, die Helier ſind unter Weges —

Alkibiades. Zum Kampf alſo, zum Kampf!

Pharnabazos (vortretend). Zu ſpät, Alkibiades!

Ariſtophon. Der Perſer!

Alkibiades. Pharnabazos! Mein Todfeind! Was bringſt Du mir?

Pharnabazos. Guten Rat. Eile der Königin nach, falle ihr zu Füßen, bitte um Frieden —

Alkibiades. Mein Schwert ſoll Dir Antwort geben! (Zieht das Schwert.)

Pharnabazos. Zum letzten Mal! Bitte um Frieden!

Alkibiades. Stelle Dich meinem Schwerte!

Pharnabazos. Zu ſpät! Adler! (Winkt dem halb verſteckten Bogenſchützen, der einen Pfeil auf Alkibiades ſchießt.)

Alkibiades. Ich bin getroffen —

Timandra. Mein Alkibiades! (Eilt auf ihn zu.)

Ariſtophon (auf Pharnabazos). Meuchelmörder!

Pharnabazos (ſtark). Dieſen Pfeil ſendet Dir Mandane. (Ab.)

Zehnte Szene.

Alkibiades. Timandra. Ariſtophon.

Alkibiades. Mandane! Der Pfeil iſt vergiftet!

Timandra. Ich ſauge Dein Blut —

Ariſtophon. Mein Feldherr!

Alkibiades (kommt nach der Halle, auf ſein Schwert gelehnt). Laßt, laßt! Das Geſchoß haftet nicht, es hat mich nur leiſe berührt. Ein Tropfen Gift! Ich kann's vertragen. Gebt mir zu trinken —

Ariſtophon (bringt ihm den Pokal).

Alkibiades (trinkt). Das labt, das ſtärkt! — Still! Horch! (Hörnerrufe aus der Ferne von zwei verſchiedenen Seiten.) Die Signale aus beiden Lagern! Die Waffenruhe iſt zu Ende. In unſer Lager, kommt! Mein Speer! Mein Schild!

Timandra. Du wankſt!

Alkibiades. Noch bin ich Alkibiades! Noch faß ich Dich, meine Timandra! Ruhm und Liebe waren meine Begleiter durchs Leben. Der Ruhm erlischt. Die Liebe fand ich einzig in Dir — vielleicht am Ende meines Daseins —

Timandra (die sein Schwert übernommen). Die Liebe iſt ewig! Ich folge Dir, Geliebter!

Alkibiades. In das Schattenreich! (Drückt ſie an ſich.) So bleiben wir vereint! Dort, wie hier —

Ariſtophon. Dich ſchonet, Feldherr!

Alkibiades. (Nach einer Pauſe.) Mandane! Du haſt Dich gerächt! „Dein Weib wird Dich verderben!“ O Timon, Timon —

(Der Vorhang fällt langſam.)

Ende.

Dresden.
Druck von Meinhold & Söhne

Manifest der Schriftsteller Wiens.

Unlautere, vielleicht auch böswillige Gerüchte suchen den Bewohnern Wiens die Meinung beizubringen, als sei die **Preßfreiheit** nicht ertheilt oder nicht im eigentlichen Sinne des Wortes gemeint worden. Wir, die unterzeichneten **Schriftsteller** Wiens, ergreifen von dem uns durch unsern Allergnädigsten Monarchen gewährten Rechte der freien Presse hiermit förmlich Besitz und fordern alle Intelligenzen der Monarchie auf, mit uns die **Preßfreiheit**, diese festeste Grundlage alles politischen Fortschrittes zum Wohle des Vaterlandes und zur Beruhigung der Gemüther durch thätige Betheiligung zu verwirklichen.

Es lebe unser Kaiser Ferdinand!

Wien den 15. März 1848.

Dr. J. F. Castelli.
Bauernfeld.
Dr. Ludw. Aug. Frankl.
Dr. A. Adolph Schmidl.
Dr. J. N. Berger.
Joseph Rank.
Prof. Joseph Fischhof.
Dr. Siegfried Kapper.
Dr. Leopold v. Mayer.
Eginhard.
Baron Lanoya.
Sigmund Engländer.
Dr. Anton Heidmann.
Dr. Carl Tausenau.
Dr. Carl Baldamus.

Simon Deutsch.
J. S. Tauber.
Ludwig Förster.
Joseph Szantó.
Dr. Adolph Pichler.
Gustav Remellay.
Leopold Fischer Edl. von Wildensee.
Dr. Robert Zimmermann.
Dr. Sigmund,
Gustav Barth.
M. E. Stern.
Leopold Breuer.
Karl Rick.
C. R. Frühauf.

Druck von U. Klopf und Alex. Gerold in Wien, Wollzeile Nr. 784.